Allgemeine
Weltgeſchichte.

Nach dem Plan

Wilh. Guthrie und Joh. Gray

und

andrer gelehrten Engländer entworfen, aus-
gearbeitet, und aus den beſten Schrift-
ſtellern gezogen

von

Daniel Ernſt Wagner.

Sieben und vierzigſter Band.

Brünn,
gedruckt bei Joſeph Georg Traßler, und im
Verlage F. A. Schrämbls.

1788.

VON
BELLI

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Allgemeine Weltgeſchichte.

Des 44ſten Bandes vierte Abtheilung.

Zwei und dreißigſtes Buch.

Geſchichte von Preußen bis auf den thorniſchen Frieden und die Vereinigung von Weſtpreußen mit Polen im Jahr 1466.

Aelteſte Einwohner von Preußen.

Herodot, der älteſte weltliche Geſchichtſchreiber, erwähnet einer Sage, daß in dem äußerſten Europa ein Fluß Namens Eridanus angetroffen werde, welcher ſich in das nördliche Meer ergieße, und daß aus die-

ſer Gegend der Börnſtein herkomme. a) Da nun der Börnſtein blos an der Küſte von Preußen gefunden wird: ſo iſt es faſt mehr als wahrſcheinlich, daß der Eridanus in dieſem Lande aufgeſucht werden müſſe; und da man in demſelben einen Fluß findet, welcher Radun oder die Radaune heißt; ſo iſt Cluvers Muthmaßung, daß dieſer Fluß der Eridanus ſey, nicht zu verwerfen. b) Daß Aeſchylus den Eridanus in Iberien ſetzet, und weil ihm bewußt war, daß ſowohl die Iberier als die Gallier unter dem Namen der Kelten begriffen werden, mit dem Rhodanus oder der Rhone für einen Fluß ausgiebt; oder daß Euripides und Appolonius den Eridanus für einen Fluß halten, welcher mit dem Padus oder dem jetzigen Po zuſammenfließet, kann ſo wenig dieſen Satz umſtoßen, daß es vielmehr ſelbſt nach dem Urtheile des Plinius zum Beweiſe dienet, c) wie wenig dieſen Leuten der Eridanus bekannt geweſen ſey, welche Unwiſſenheit vielleicht daher rühret, daß, nachdem der Flor der Schiffarth der Phönicier verblüht iſt, die Griechen den Börnſtein nicht aus der erſten Hand abgeholet, ſondern von andern Völkern, etwa von ihren Pflanzſtäd-

a) Herodot. Lib. III.
b) Cluver. Germ. ant. Lib. III. c. XXXIV.
c) Plin. Hiſt. natur. Lib. XXXVII. c. 2.

ſtädten am ſchwarzen Meere bekommen haben. Daß die Radaune jetzt ein unanſehnlicher Fluß iſt, welcher nur vermittelſt der Mottlau erſt in die Weichſel, und hernach in die Oſtſee fließet, iſt auch nicht hinreichend, ihn zu widerlegen. Denn es iſt bekannt, daß die Uiberſchwemmungen der See in dieſer Gegend viele Veränderung gemacht haben; es iſt wahrſcheinlich, daß der Name Mottlau eben keinen gar alten Urſprung habe, ſondern vielmehr der Fluß, welcher jetzt die Mottlau heißt, vormals den Namen Radaune geführt habe; d) und endlich iſt unleugbar, daß durch eine Merkwürdigkeit auch ein ganz unerheblicher Ort ſehr bekannt werden könne.

Pytheas von Maſſilien, welcher 200 Jahr vor Chriſti Geburt lebte, berichtet, daß die Guttonen an der Oſtſee eine Strecke von 6000 Stadien in Gegenden bewohnet, welche bald vom Meere überſchwemmet, bald beim Ablauf deſſelben trocken ſeyn, und Mentonomon hießen, mit welchem Namen im Kymriſchen dergleichen Gegenden bezeichnet werden. e) Eben ſo ſchildert Mela dieſes Land, und erwähnet zugleich des kodaniſchen

 Meer-

d) Hartknochs A. und N. Preußen, S. 14-19.
e) Plin. l. c. Thunmann Unterſuch. über nördl. Völker, S. 10. und 11.

Meerbuſens, und eine Menge Inſeln in demſelben, unter welchen Kodanonia die gröſzte ſey. f) Vermuthlich iſt dieſer kodaniſche Meerbuſen die Oſtſee, welche dieſe Benennung von den Gothen führte, welche ein Hauptſtamm der Deutſchen waren, und auch auf den däniſchen Inſeln wohnten, unter welchen eine, vermuthlich Seeland, von ihnen den Namen Kodanonia führte. Dieſer Hauptſtamm theilte ſich in verſchiedene andere, von welchen die eigentlichen Gothen, die Guttonen des Plinius, die Gothonen des Tacitus g) und die Gythonen des Ptolemäus den Strich längs der Weichſel von Culm bis Danzig, die Lemovier die Gegend von da bis an die Wipper, und die Rügier Caſzuben und Hinterpommern inne hatten. Die Spuren von dem Aufenthalte der letzten findet man in den Benennungen des Fluſſes Rega und der Städte Regenwalde und Rügenwalde; ſo wie nach aller Wahrſcheinlichkeit die Lemovier dem lebeſchen See, dem Fluſſe und der Stadt Lebe, der Herrſchaft und der Stadt Lauenburg, wie auch einigen Dörfern ihren Namen mitgetheilt haben.

Nach den Zeiten des Tacitus verſchwinden die Lemovier ganz aus der Geſchichte, und ih=

f) Mela de ſitu orbis. l. 3. c. 3. et c. 6.
g) Taciti Germ. c. 43.

ihre Stelle nehmen allemal die Heruler ein, woraus man die Folge gezogen hat, daß beide Namen ein einziges Volk bezeichnen. Andere haben dieſes zwar widerſtreiten, und die Heruler entweder zu einem ſarmatiſchen oder zu einem finniſchen Volke machen wollen. Aber ſie können nichts von Erheblichkeit zu Behauptung ihrer Meinung anführen. Das Andenken der Heruler iſt auf unſere Zeiten durch das Städtchen Hela fortgepflanzt worden. h) Auf die Gothen folgten die Aeſtier, welche ohne Zweifel den Namen von ihrer öſtlichen Lage führten, und an der eigentlichen Börnſteinküſte wohnten. Sie nannten ihn Gleſum oder vielmehr Glas von ſeiner Durchſichtigkeit. Der jetzige Name Börnſtein kömmt am wahrſcheinlichſten von ſeiner Härte und von den Wellen her, welche ihn ans Ufer werfen, und noch jetzt im Niederländiſchen Baeren genannt werden. i) Den lateiniſchen Namen Succinum leitet Plinius von der Meinung der Alten her, daß der Börnſtein der Saft gewiſſer Bäume ſey, welcher durch die Sonnenhitze ausgepreßt und gezeitigt werde. k) Von dieſem Umſtande haben ihm vermuthlich die Griechen den Namen

h) Pr. Lieferungen, S. 400-438.
i) Eurelius de ſuccino p. 7.
k) Plin. hiſt. nat. lib. XXXVII. c. 3.

Elektron gegeben, weil die Sonne bei ihnen Elektor hieß, wiewohl andere, welche mehr das Wunderbare lieben, denſelben lieber von einer Meernymphe Elektra ableiten wollten. l)

Die Gegend, in welcher er gefunden wird, hieß bei den Griechen die elektriſchen Inſeln. Pytheas hingegen weiß nur von einem Eylande, welches er Abalos nennet, und ohne Zweifel die friſche Nehrung iſt, wie denn dieſes Wort mit dem griechiſchen νηρια, ein Inſelchen, viele Aehnlichkeit hat. Das Wort Abalos kann gar wohl von Wall abgeleitet werden, entweder wie die Schiffer alle Küſten einen Wall zu nennen gewohnt ſind, oder weil die Nehrung gleichſam ein Wall oder Anwall iſt, welchen die Natur mit Dünen zwiſchen der See und dem Strome aufgeführt hat. m) Dieſes ſcheinet der eigenthümliche Name der Inſel geweſen zu ſeyn. Andere nennen ſie Baltia, Baſilea, n) Bannomannia und Oſerikta, welches mehr allgemeine Namen des ganzen Landes ſind. Aus Baltien oder der Gegend am Belt, ſcheinet hernach Baſilea gemacht worden zu ſeyn. Bannomannien und Kodanonien ſcheinen gleichfalls einerlei, und aus Gothen und Mann zuſammengeſetzt worden

l) Plin. hiſt. nat. lib. XXXVII. c. 2. Eurell. p. 8.
m) Preuß. Sammlung, Band II. S. 500-503.
n) Diod. Sicul. Bibliotheca l. V. c. 23.

den zu ſeyn. Oſerikta iſt vermuthlich eben ſo viel als das Reich der Oeſter oder Aeſtier. Denn nach dem Berichte des Tacitus hatten alle Völker in dieſen Gegenden Könige, welche bei ihnen eine größere Gewalt hatten, als bei den weſtlicheren deutſchen Völkern, wiewohl dieſe königliche Herrſchaft ſo gelinde war, daß die Freiheit der Unterthanen damit wohl beſtehen konnte. Alle hatten runde Schilde und kurze Degen. Die Aeſtier hatten zum Unterſcheidungszeichen von andern Völkern wilde Schweine, welche Zeichen vermuthlich in gefährlichen Umſtänden, wenn das Volk entweder durch innerlichen oder auswärtigen Krieg am Rande des Verderbens ſtund, mit gewiſſen Feierlichkeiten aus dem Haine genommen, und mitten unter die Streitenden getragen wurden, damit dieſelben aus Ehrerbietung gegen dieſe heiligen Zeichen und Liebe zum Vaterlande, der Erde, welche aller Mutter war, zur Verſöhnung bewogen werden möchten. o) Uiberhaupt waren die Aeſtier ein friedfertiges Volk, und gebrauchten auch im Kriege mehr Keulen, als Schwerter. Auch im Acker- und Gartenbau waren ſie fleißiger als andere Deutſche; trieben

 auch

o) Gebaueri veſtigia Juris Germ. antiquiſſ. pag. 902 et 909-913.

auch die Fiſcherei, und legten ſich auch auf den Börnſteinhandel, nachdem ſie erfahren hatten, daß eine Sache, die ſie vorher nicht der Mühe werth hielten, aufzuheben, von den Römern theuer bezahlt wurde.

Dieſes ſind die älteſten Nachrichten, welche wir von den Bewohnern von Weſtpreußen haben. Ob ſie aber wirklich die urſprünglichen Beſitzer dieſes Landes geweſen ſeyn, läßt ſich bei Ermangelung der Zeugniſſe des Alterthums nicht beſtimmen. Ihnen dieſelbe ſtreitig zu machen, wird Ptolemäus angeführt, nach welchem die Veneder oder Wenden, ein großes Volk, um den venediſchen Meerbuſen in Sarmatien herum wohnten, welches nicht von ſeiner Zeit, da die Gothen ſchon vorlängſt Herrn der weſtlichen Küſte der Oſtſee geweſen ſeyn, gelten könne, daher man ſchließen müſſe, daß ſie vor den Gothen in dieſen Gegenden ihren Wohnſitz gehabt haben. Zu Beſtätigung dieſer Nachricht berufet man ſich auf den Jornandes, nach welchem die Gothen unter ihrem Könige Berich auf drei Schiffen aus Skanzien in dieſes Land gekommen ſind, und daſelbſt gleich nach ihrem Ausſteigen dem Orte ihrer Anlandung den Namen Gothiſkanzien gegeben haben. Von da ſollen ſie weiter fortgerücket, und die Holmrügier, welche

che damals am daſigen Strande gewohnet, vertrieben, und hernach auch weiter entlegene vandaliſche Völker bezwungen haben. p)

Doch iſt es längſt ausgemacht, daß Ptolemäi Nachrichten ſo unordentlich ſind, daß aus denſelben faſt nichts geſchloſſen werden kann. Daher kann man ihm zugeben, daß die Wenden um den venediſchen Meerbuſen gewohnt haben; man muß alsdann nicht die ganze Oſtſee unter dieſem Namen verſtehen, ſondern nur den Theil, welcher bei der Weichſel anfänget. Er erkläret ſich ſelbſt, indem er ausdrücklich ſaget, daß die Wenden um den venediſchen Meerbuſen in Sarmatien wohnen, Deutſchland aber durch die Weichſel von Sarmatien geſchieden wird. Den Namen des venediſchen Meerbuſens aber kann die ganze Oſtſee dennoch von ihnen erhalten haben, wie es oft zu geſchehen pflegt, daß das ganze von einem ſeiner Theile den Namen empfängt, oder weil auch in uralten Zeiten die an der übrigen Oſtſee wohnenden Gothen ihnen zinsbar geweſen ſind. Auf dieſe Vermuthung bringt die Erzählung des Jornandes, welche nach der wahrſcheinlichſten Beſtimmung der Zeit ungefähr in das Jahr 33. vor Chriſti Geburt geſetzt wird, q) indem ſie nach ſeinem Berichte et=

p) Iornand. Lindenbr. p. 13. Grotii p. 613.
q) Micrälii Pommerland S. 112.

etwa unter fünf Königen an der Oſtſee gewohnet haben, bis ſie an die Ufer der Donau gegangen ſind, welches nach meiner Vermuthung wohl nicht früher, als zu Anfange des zweiten Jahrhunderts geſchehen ſeyn kann. Nach derſelben fand Berich hier an der Küſte keine Wenden, ſondern Holmrügier und andere vandaliſche, und folglich deutſche Völker. Die Leichtigkeit, mit welcher er ſich dieſelben unterwarf, zeiget von ihrer wenigen Neigung zum Kriege, daher es nicht unwahrſcheinlich ſcheint, daß ſie auch vorher lieber von den benachbarten Wenden den Frieden erkaufen, als mit denſelben in einem beſtändigen Kriege haben leben wollen. Von dieſer Veränderung rührt auch vermuthlich die größere Gewalt der deutſchen Könige in dieſer Gegend und die Wanderung der Rügier in weſtlicheren Gegenden, wie auch die Beziehung der friſchen Nehrung durch ein gothiſches Volk her, da Pytheas ausdrücklich die Bewohner der Börnſteininſel von den Gothen unterſcheidet. Die übrige preußiſche Küſte zugleich mit dem innerſten des Landes beſaßen die Wenden, welche wahrſcheinlicher Weiſe ein Volk mit den Sarmaten ſind, von den benachbarten Deutſchen aber den Gebrauch ordentlicher Wohnungen, der Schilde und der Spieße angenommen hatten.

Pto-

Ptolemäus wirft zwar nach ſeiner Gewohnheit die Namen verſchiedener Völker untereinander; doch findet man bei ihm, daß die Galinder, Sudiner und Stavaner, (welches Wort vielleicht urſprünglich Slavanen geheißen hat, wovon ich ſchon oben ausführlicher gehandelt habe) unter dem Namen der Wenden begriffen ſeyn, wenn dieſer Namen im weitläuftigſten Umfange genommen wird, oder unterhalb denſelben gewohnt haben, wenn der Name Wenden auf ein einziges Volk von denen eingeſchränkt wird, welche den großen Völkerſtamm ausmachen, welcher zu allererſt mit dem Namen der Sarmaten, hernach der Wenden, und endlich der Slaven am meiſten bekannt werde. Plinius erwähnet zweier anderer Völker, der Skiren und Hirren, und Ptolemäus gedenket einer Stadt, Namens Skurgum, von welcher Hanov in einer noch ungedruckten Abhandlung zu erweiſen bemüht geweſen iſt, daß ſie die Lage von Danzig gehabt habe, worinnen er ſchon Spenern und Köhlern zu Vorgängern gehabt hat. r) Doch iſt es mehr als zu bekannt, wie wenig man ſich auf Ptolemäi Ausmeſſungen verlaſſen könne. Man iſt ungewiß

r) Weikhmann diſſert. qua civitas Gedanenſis neque olim in regni Germ. fuiſſe poteſtate etc. p. 23=26.

wiß, ob dieſe beiden Völker zu den Wenden oder zu den Gothen gehören.

Nach und nach brachen verſchiedene gothiſche Völker aus dieſen Wohnſitzen auf, und zogen ſich gegen Dazien und das ſchwarze Meer. Nur die Aeſtier in der Nehrung und die Gepiden in der Inſel, welche zwiſchen drei Armen der Weichſel lieget, verblieben annoch hier. Endlich verließen auch die Gepiden etwa um das Jahr 240 nach C. G. gleichfalls dieſen ihren Wohnſitz, und derſelbe ward von einem vermiſchten Volke bezogen, welches in dieſem Winkel eine Freiſtatt wider alle Uiberfälle ſeiner Nachbarn ſuchte. Denn nachdem die Macht der Gothen durch Abziehung verſchiedener Völker geſchwächt zu werden anfieng, wurde dagegen die Macht der Wenden vermehret, welche ſich immer mehr und mehr der Weichſel näherten, wogegen ihre Wohnſitze in Oſtpreußen, vornämlich an der Küſte, erledigt wurden. Dergeſtalt bekamen die Aeſtier gegen Mittag die Agazziren zu Nachbarn, welche ein ſehr kriegeriſches Volk waren, welches nichts vom Landbau wußte, ſondern ſich von der Viehzucht und der Jagd ernährte. Auf der Küſte hingegen ſcheinen ſich die Finnen ihnen allmählig mehr genähert, und ſie endlich ganz

ver-

verdrängt zu haben, wie von dieſer Begebenheit verſchiedene Spuren in den Namen der Oerter und den Sitten der alten Einwohner von Curland und Preußen bis an den Pregel anzutreffen ſind, wiewohl dieſe neuen Ankömmlinge mit dem Namen ihrer Vorgänger belegt, und von dem berühmten gothiſchen Könige, Hermanrich, unterwürfig gemacht wurden. Eben ſo gieng es den übrigen Völkern in Preußen, welche ſowohl ſelbſt die Namen der vormaligen Beſitzer dieſer Gegenden beibehielten, als auch von ihren Nachbaren damit belegt wurden. Jornandes iſt der einzige, welcher anführet, daß diejenigen, welche die Wohnſitze der Gepiden eingenommen, Vidivarier oder Vividarier genannt worden. Von dieſem Worte glaubt Hartknoch, daß es ſo viel als die Werderiſchen bedeute. Thunmann hingegen hält dafür, daß es aus Witten, einem vormals weniger bekannten Namen der Gothen, mit einer Verlängerung, die von dem Schickſale dieſes neuen Volkes herrühre, indem die Endung varier einen Uiberreſt bei den alten Deutſchen angezeiget habe, entſtanden ſey. Der Erdbeſchreiber von Ravenna gedenkt ihrer unter dem Namen der Witen. Im 9ten Jahrhundert nach Chriſti Geburt erzählte

Wulf-

Wulfſtan, welcher dieſe Gegenden ſelbſt befahren hatte, dem Könige von England, Alfred dem Großen, daß der Ilfing, (welches Wort einen kleinen Fluß andeutet) von Morgen aus Eſthland komme, an demſelben die Stadt Truſo liege, (hier iſt die Lage von Elbing) und ſich in die Weichſel ergieße. Die Weichſel komme aus Wendland, und ſcheide Wendland von Witland, Witland aber ſey ein Theil von Eſthland. Hieraus erhellet, daß dieſes Witland eben dasjenige geweſen ſey, welches die Vidivarier des Jornandes bezogen haben. s) Nach dem Alberich t) war es ſowohl von Preußen als Sammland unterſchieden, und zwo Urkunden nennen die Gegend um das jetzige Dorf Lochſtädt Witlandis-Ort oder das Ende von Witland, welches Wort beim Dusburg in Wiklandfort verderbt worden iſt. Dieſes iſt der wahrſcheinlichſte Urſprung und der Stammſitz desjenigen Volkes, welches ſich hernach weiter ausbreitete, und jetzt Letten oder Litthauer genannt wird.

Wulfſtan beſchreibet ihr Land ſchon als weitläufig, daraus zu vermuthen iſt, daß ſie ſich

s) Thunmann S. 26-51. Hartknoch S. 24. Micräl. S. 58 u. 59.

t) Alberici chron. ſub anno 1228, p. 527.

ſich ſchon damals im Innerſten des Landes weit ausgebreitet haben. Er führet manche Umſtände von ihnen an, welche, weil ſie die alleräiteſte Nachricht von ihnen enthalten, alle angemerkt zu werden verdienen. Jeder Ort hatte einen eigenen Regenten. Sie hatten einen großen Uiberfluß an Honig und Fiſchen. Der König und die Reichſten tranken, wiewohl ſie Wein zur Genüge hatten, lieber Pferdemilch, und die Geringern und Knechte Meth, welchen ſie häufig hatten, da ſie hingegen vom Biere nichts wüßten. Wenn ein vornehmer Mann ſtarb, ſo wurde ſeine Leiche nach der Größe ſeines Reichthums in ſeinem Hauſe aufbewahret, und ſo lange dieſelbe über der Erde ſtand, welches bisweilen bis auf ſechs Monate währete, ſo wurde ſein Vermögen zu Gaſtereien und Leichenſpielen angewendet. Endlich wurde der Uiberreſt in gewiſſe ungleiche Theile getheilet, und dieſer Theile Anzahl nach der Größe des Vermögens eingerichtet. Alsdann wurde dieſes Vermögen innerhalb einer Meile von der Behauſung des Verſtorbenen auf den Weg verſtreuet, dergeſtalt, daß der kleinſte Theil zunächſt an der Wohnung des Verſtorbenen lag. Alsdenn wurde nach dieſen Gütern zu Pferde

gerennet, und ſie wurden als eine Belohnung des Laufens denen zu Theil, welche ſie zuerſt erreichten. Daher wurden bei ihnen ſchnelle Pferde in einem ſehr hohen Werthe gehalten. Wenn auf dieſe Art von dem ganzen Reichthume nicht das Geringſte übrig war, ſo wurde endlich die Leiche mit den Waffen und den Kleidern verbrannt. Sie hielten es der größten Strafe werth, wenn auch nur das kleinſte Stück vom Körper unverbrannt blieb. Daß ſie die todten Körper ſo lange halten konnten, rührte von der Geſchicklichkeit her, welche ſie beſaßen, dieſelben gefrieren zu machen. u)

Ich habe ſchon angemerkt, daß recht genau zu reden, dieſes Witesland ſowohl von Sammland als Preußen unterſchieden werden müſſe. Den Namen Preußen findet man zu allererſt bei dem Verfaſſer der Lebensgeſchichte des heiligen Adalberts, welcher mit demſelben zu einer Zeit, nämlich zur Zeit des Kaiſers Otto's des dritten lebte. x) Die älteſte Schreibart iſt Pruci, Pruccia, Pruzzia und Pruzia. Man findet aber auch

u) Periplus Otheri et Wulfſtani pag. 18—27. in Buſſaei editione Arii Torgildis fil.

x) Hartknoch Seite 1—3.

auch Pruſſia und Pruſcia, und die Einwohner heiſſen Prucci, Pruzi, Pruteni, Prutheni, und Prutones, und bei Geſchichtſchreibern, welche in deutſcher Sprache ihre Bücher abgefaßt haben, Preußen, Prutzen und Pruten. Am wahrſcheinlichſten iſt dieſes Wort aus Zuſammenziehung zweier anderen Po, welches ſo viel als bei heißet, und Ruß entſtanden, weil die Einwohner der nordöſtlichen Gegend dieſes Landes, welche eigentlich dieſen Namen führte, (mit welchem hernach das ganze Land belegt wurde, daß dergeſtalt Witesland und Sammland mit darunter begriffen iſt,) durch den Ruſſe, einen Arm der Memel, von den Ruſſen getrennet wurden. y) Schon der älteſte polniſche Geſchichtſchreiber nennet z) ihr Land Pruſſia, und Kadlubek, welcher bei Beſchreibung der Regierungen der ältern polniſchen Regenten allemal die Einwohner von Preußen Geten genannt hat, ſagt zuerſt bei Beſchreibung des Kriegszugs Caſimirs des Gerechten wider die Pollexianer, daß ſie zu den Geten oder Preußen gehört haben, wodurch er zu verſtehen giebt,

 daß

y) Acta Boruſſ. Tom. III. pag. 936. 937.
z) Mart. Gallus in edit. Ged. Kadlubk. P. 91.

daß damals der Name Preußen noch nicht ſehr bekannt geweſen, weil er denſelben durch einen bekanntern erklåret. Adam von Bremen gebrauchet dagegen den Namen Sammland, oder wie bei ihm geleſen wird, Semland, zuerſt, und zwar dergeſtalt, daß er unter demſelben die beiden Landſchaften Sammland und Preußen zuſammenfaſſet. a) Dusburg giebt Preußen die Weichſel zur weſtlichen, die Oſtſee, welche damals auch das Oſtmeer, das balthiſche, das ſkythiſche und barbariſche Meer genannt wurde, bis an den Memel, den Chronus der Griechen und Rômer, zur nördlichen, Rußland oder vielmehr das demſelben unterworfene Litthauen zur óſtlichen, und Maſovien und Dobrzin zur ſüdlichen Grenze. Dieſes Land wurde in zehn Landſchaften getheilet, nämlich in Pomeſanien, Pogeſanien oder Hoggerland, Warmien, oder Ermland, Natangen, Nadrauen, Schalaunen, Sudauen, Galinden, und Barthen; dieſe aber wiederum in zwo kleinere, die Barthen und Plika Bartha genannt wurden. Die letztere erhielt hernach im Deutſchen die Benennung Kleinbarthen.

Alle

a) Adam. Bremenſis c. 227. edit. Fabr. p. 59.

Alle dieſe Landſchaften waren ſo ſtark bevölkert, daß faſt eine jede wenigſtens 2000 Reiter, und vielmehr Fußknechte ins Feld ſtellen konnte. Die Sudauer waren unter allen die vornehmſten, geſitteſten, und mächtigſten, indem ſie ohne das Fußvolk 6000 Reiter aufbringen konnten. Denſelben kamen die Sammländer am nächſten, welche 4000 Reiter und zehnmal ſo viel Fußknechte auszurüſten im Stande waren. Galinden dagegen lag faſt ganz wüſte, ſeitdem ſich die Einwohner ſelbſt aufgerieben hatten. Sie waren ſo zahlreich geworden, daß ſie ihr Land faſt nicht mehr nähren konnte. Sie faßten alſo den Schluß ab, alle neugeborne Mädchen umzubringen, und nur die Söhne beim Leben zu erhalten. Doch die mütterliche Liebe ihrer Frauen machte, daß ſie ihre Töchter verſteckten, und heimlich ernähreten. Darauf faßten die Männer den grauſamen Anſchlag, allen Weibern die Brüſte abzuſchneiden, damit ſie gar keine Kinder ſäugen könnten. Die ſo ſehr beſchimpften Weiber baten eine Waidelottin, ſie an ihren Männern zu rächen. Dieſe ließ die Oberhäupter des ganzen Volkes vorfordern, und befahl ihnen im Namen der Götter, daß ſie alle

zum Kriege taugliche Mannſchaft nehmen, und ohne alle Rüſtung und Waffen in das Land der benachbarten Chriſten fallen ſollten. Die Galinder kamen ihrem Befehle nach, und waren ſchon nach angerichteten Verheerungen mit einer groſzen Beute an Menſchen und Vieh auf dem Rückwege, als ein Gefangener entwiſchte, und ſeinen Landesleuten Nachricht von der ſchlechten Beſchaffenheit ihrer Feinde ertheilte. Hiedurch bekamen die Chriſten Muth, giengen auf ſie los, und rieben ſie ohne Widerſtand auf. Auf die Nachricht von dieſer Niederlage nahmen die Sudauer, und andere Nachbaren Galinden ein, und machten die Weiber und alle übrige Einwohner, welche wegen ihres Alters oder Krankheit zu Hauſe geblieben waren, zu Sklaven. b)

Wenn eine Sage, die zuerſt Eraſmus Stella 1510. aufgezeichnet hat, Glauben verdienet, ſo hat im vierten Jahrhundert nach Chr. Geb. unter der Regierung des Kaiſers Valentinians I. Waydewut oder Widwut dieſe ganze Gegend, welche damals ohne Gottesdienſt, Sitten und Regierung war, nachdem er von dem ganzen Volke zum

b) Dusb. P. III. c. 3 et 4. pag. 72—78.

zum Oberhaupte erwählet worden, aus der Wildheit gezogen, und vier Söhne hinterlaſſen, welche, weil ſie ſich nicht vertragen konnten, einen Krieg mit einander anfiengen, in welchem ihr älteſter Bruder Litalan unterlag, und ſich darauf in Litthauen ſetzte. Hierauf theilten die übrigen Preuſſen unter ſich, und jeder von ihnen hinterließ ſein Theil ſeinen Nachkommen, welche es wieder unter ſich theilten, bis es endlich ſo weit kam, daß das Land in zehn Landſchaften getheilt wurde, von welchen jede einen eigenen Staat ausmachte. c) Das Weſentliche von dieſer Nachricht ſcheint eben nicht unwahrſcheinlich, wiewohl vermuthlich der Name Waydewut kein eigener ſondern ein Amtsname geweſen iſt, der mit dem polniſchen Woywode übereinzuſtimmen ſcheint. Allein hiebei hat man es nicht gelaſſen, ſondern ſpätere Geſchichtſchreiber haben nach dem Namen der zehn Landſchaften, in welche Preußen zuletzt vertheilt war, wie auch Litthauen und Culm, zwölf Söhne dieſes Waydewuts ausgedacht, wiewohl ſie dabei ſo einfältig verfahren ſind, daß

c) Eraſm. Stella in actis Bor. Tom. I. pag. 125—133.

daß ſie ſogar den aus Warmien gemachten Namen Ermland, und den urſprünglich deutſchen Hoggerland oder Hockerland, (Pogeſanien, war ein höckerichtes oder gebirgigtes Land,) von Perſonen aus der Familie Waydewuts herleiten wollen. d)

Sitten der alten Preußen.

Die alten Preußen waren roth von Geſichtsfarbe, hatten blaue Augen, und ließen ſich die Haare auf dem Haupte, und den Bart lang wachſen. Ihre Sprache war im Grunde ſlaviſch. Doch da die Slaven ſich hier mit den Uiberbleibſeln der Gothen vermiſchten, und von ihnen vieles erlernten, was ihnen bisher unbekannt geweſen war, ſo nahmen ſie auch die Wörter von ihnen an, mit welchen dieſelben dieſe Sachen bezeichneten. Sogar die Abänderungen in den Nenn- und Zeitwörtern ſind auf eine merkliche Art gothiſch. Das ſchönſte Pelzwerk hatten ſie im Uiberfluß, und gaben gerne das beßte Marterfell für einen Poltrack von grobem weißen Tuch, den ſie auf beiden Seiten tragen konnten. Sogar Gold

d) Hartknoch Seite 35—37.

Gold und Silber verſchmäheten ſie. Ihre Menſchenliebe gieng ſo weit, daß ſie den Schiffbrüchigen, oder welche von den Seeräubern angefallen wurden, alle mögliche Hilfe leiſteten. Es war kein Bettler unter ihnen, ſondern der Hungrige konnte von Haus zu Haus gehen, und ſich ſatt eſſen. Pferdefleiſch hielten ſie für einen Leckerbiſſen, und Stutenmilch tranken ſie ſo ſtark, daß ſie ſich davon berauſchten. Wenn ſie einen Gaſt bekamen, ſetzten ſie ihm das beßte Eſſen und Trinken vor, was ſie nur im Hauſe hatten, und tranken ihm zu Ehren ein gewiſſes Maß, worauf er Beſcheid thun mußte, und dieſes Trinken ward ſo lange fortgeſetzt, bis der Gaſt, und das ganze Haus ſeines Wirthes beſoffen waren. Ihre Weiber erkauften ſie, und daher hielten ſie dieſelbe als Mägde. Sie mußten nicht einmal mit ihren Männern an einem Tiſche ſitzen, ſondern vielmehr ihm, ſeinen Hausgenoſſen, und Gäſten die Füſſe waſchen. Es war erlaubt, mehr als eine Frau zu heirathen, und die Stiefmutter fiel, wie ein anderes Erbſchaftſtück, dem Sohne ihres Mannes zu, der ſie als eine Frau gebrauchte. Ein Todſchlag ward von den Anverwandten des Erſchlagenen durch

den Tod entweder des Mörders, oder ſeiner Freunde gerächet. Wenn es ihnen nicht nach Wunſche gieng, brachten ſie ſich ſelbſt ums Leben. Sie wußten von keinem anderen Kalender, als daß ſie, wenn ſie ſich etwas nach einer gewiſſen Zeit zu thun vorgenommen hatten, jeden Tag einen Knoten, oder ein anderes Zeichen machten, und nach der Zahl dieſer Zeichen die Zeit merkten. Sie waren im Dienſte ihrer Götter ſehr andächtig. Sie nahmen nichts Wichtiges vor, ohne ſie vorher durchs Loos um Rath gefragt zu haben. Sogar die häußlichen Beſchäftigungen des weiblichen Geſchlechtes mußten durch ſie beſtimmet werden. Sie tranken keine Stutenmilch, ohne ſie vorher geweihet zu haben. Aus einem gleichen Grunde enthielten ſie ſich, auf Pferden von einer gewiſſen Farbe zu reiten.

Nach dem Dusburg verehrten ſie die Sonne, den Mond, die Sterne, den Donner, Vögel, vierfüßige Thiere, ſogar Kröten. Allein nach andern, wiewohl ſpätern und nicht ganz unverdächtigen Nachrichten, hat faſt ein jedes Ding ſeinen eigenen Gott gehabt, welcher mit einem beſondern Namen belegt wurde. Perkunos, der Gott des Donners, Pikollos, der Gott der Hölle,

wel=

welchem man alles Unglück zuſchrieb, und Potrimpos, der Urheber der Fruchtbarkeit der Erde, und aller Freude, ſollen zwiſchen den Aeſten der beſtändig grünen und ſehr großen Eiche zu Romove geſtanden ſeyn, und ſcheinen mit den gothiſchen Göttern, Thor, Othin und Frigga übereinzukommen. Dieſes Romove ſtand faſt in der Mitte von Preußen, nach Dusburg Angabe in Nadrauen, nach ſpätern Geſchichtſchreibern hingegen in Natangen, welche Berichte dergeſtalt vereinigt werden können, daß Nadrauen ſich ehemals ſo weit erſtreckt habe, daß es auch einen Theil desjenigen Landes unter ſich begriffen habe, welcher hernach zu Natangen gerechnet wurde, und der Ort ſcheinet der zu ſeyn, auf welchem hernach von den Chriſten das Kloſter der heiligen Dreifaltigkeit erbauet worden iſt, und itzt Großwaldek heißet. *) Hier wohnte der Kriwe, welches Wort ſo viel als Richter bedeutet. Derſelbe ſtand bei allen lettiſchen Völkerſchaften ſowohl in Preußen als in Litthauen und Liefland in keinem geringern Anſehen, als der Pabſt zu der Zeit, als Dus-

*) Gelahrtes Preußen Th. IV. S. 106.

Dusburg lebte, in der ganzen katholiſchen Chriſtenheit ſtand. Er ſchickte nur einen ſeiner geringſten Bedienten mit ſeinem Stabe oder einem andern bekannten Zeichen zu ihnen, und derſelbe ward allenthalben mit der größten Ehrerbietigkeit aufgenommen. Er unterhielt auch ein ewiges Feuer. Die den Göttern gewidmeten Haine Felder und Gewäſſer wurden ſo heilig gehalten, daß man aus denſelben keine Bäume fällen, ſie nicht beſäen, in ihnen weder jagen noch fiſchen mußte, und obwohl den Chriſten erlaubt war, in dem ganzen Lande herum zu wandern, glaubten die Preußen doch, daß ihre heiligen Oerter durch derſelben Gegenwart verunreiniget würde. Die untere Prieſterſchaft, welche zu Romove den Gottesdienſt abwartete, wohnte in der umliegenden Gegend, welche davon Rikajoth genannt wurde. Sie waren ſowohl männlichen als weiblichen Geſchlechtes, und hießen Waydelotten. Andere legen ihnen auch die Namen Wurskayten und Siggonotten bei. Nach dieſer Zeit kam der Dienſt des Kurcho, oder vielmehr Korge auf, deſſen Namen man in einer Urkunde vom Jahre 1249. antrifft. Dieſer war der Gott der Früchte, und des Ackerbaues, welchem man jährlich nach

voll=

vollbrachter Erndte ein neues Bild auf einer heiligen Eiche an der Stelle errichtete, wo jetzt die Stadt Heiligenbeil ſtehet. Andere machen eine ganz andere Ordnung unter dieſen Göttern, nach welcher Okkopirnus der vornehmſte und die übrigen alle Untergottheiten ſind. Sie glaubten, daß nach dem Tode ein anderes Leben angehe, doch in demſelben eben dieſelbe Bedürfniſſe ſtatt fänden, als hier auf Erden. Daher wurden mit den verſtorbenen Herren, (denn man wußte unter den alten Preußen nur von zweenen Hauptſtänden, Herrn und Knechten, welche blos durch den Reichthum von einander unterſchieden geweſen ſeyn ſcheinen,) nicht nur ihre Rüſtung und Waffen, ſondern auch Knechte und Mägde, und mit den Geringern gleichfalls ihr Geräth verbrannt. Von aller gemachten Beute pflegten ſie den dritten Theil dem Kriwe zu geben, welcher ihn den Göttern zu Ehren verbrannte, und die Pferde wurden vorher dergeſtalt mit Laufen ermüdet, daß ſie kaum mehr auf den Füſſen zu ſtehen vermochten. Die Gewohnheit, einen Theil der Beute den Göttern darzubringen, wurde auch noch lange hernach von den Preußen ſowohl als

andern Letten beobachtet, nachdem Romove in Vergeſſenheit gekommen war. e)

Erſte Verſuche zur Bekehrung der Preußen.

Der erſte Verſuch, dieſes heidniſche Volk zum Chriſtenthume zu bekehren, koſtete Adalberten, Biſchofe von Prag, das Leben. Sein Taufname war Woyciech, und ſeine Aeltern hießen Slawnik, Graf von Libicz, und Strzezislava. Dieſe hatten ein Gelübde gethan, dieſen ihren älteſten Sohn zum Geiſtlichen zu machen, und ſchickten ihn zur Erlernung der zu dieſem Stande nothwendigen Wiſſenſchaften nach Magdeburg an den Erzbiſchof Albrecht, welcher ihm in der Firmung ſeinen Namen beilegte, und der Unterweiſung Othrichs, welcher im J. 983 nach Albrechts Tode zum Erzbiſchofe von Magdeburg erwählt wurde, anvertraute. Nachdem er hier neun Jahre lang dem Studiren obgelegen hatte, gieng er in ſein Vaterland zurück, allwo er zum zweiten Biſchof von Prag erwählt wurde. Seine Verdienſte wurden vom Herzoge von Böhmen durch reichliche Geſchenke erkannt, und belohn-

e) Adam. Bremenſis l. c. Dusb. pag. 78—85. Hartknoch S. 74—218.

lohnet; doch Adalbert trachtete nicht nach zeitlichen Gütern, ſondern ſeinem Amte ein Genüge zu leiſten, und den groben Laſtern, welche unter den Böhmen im Schwange giengen, Einhalt zu thun. Da er aber dieſelbe vielleicht mit gar zu großer Bitterkeit beſtrafte, und auch bemerkte, daß ihm die beſchöfliche Würde von einem Bruder des Herzoges beneidet wurde, ſo bat er denſelben, an ſeiner Stelle das Bisthum zu übernehmen, indem er wegen der Unterſtützung, die er vom weltlichen Arme ſeines Bruders erhalten könnte, weit mehreren Nutzen darin ſtiften würde. Ob nun wohl dieſer Adalberts Antrag aus Verſtellung ausſchlug, ſo änderte doch Adalbert deswegen ſeine Meinung nicht, ſondern verließ ſein Bisthum, und gieng nach Italien, wo er einige Jahre in verſchiedenen Klöſtern in der Einſamkeit lebte. Doch auf Anhalten der Böhmen mußte er dieſelben auf Befehl des Pabſtes wieder verlaſſen, und in ſein Stift zurückgehen. Doch dung er ſich dabei aus, daß er, falls die Böhmen ſeinen Ermahnungen kein Gehör geben würden, von demſelben wieder abdanken könnte.

Kaum hatte er die Verwaltung deſſelben wieder übernommen, als die Böhmen

ihn durch die Gewaltthätigkeit, (welche der Anhang eines vornehmen Herrn gegen deſſen Gemahlin ausübte, welche, da er ſie in Verdacht zog, daß ſie mit einem Geiſtlichen die Ehe gebrochen habe, vom heiligen Adalbert in ſeinen Schutz genommen, und in ein Nonnenkloſter gegeben war, von ihrem Ehegatten aber darin aufgeſuchet, und getödtet wurde,) auf die Gedanken brachten, daß er wieder in ein Kloſter nach Rom gieng. Ob nun wohl die Böhmen wegen des Schutzes, den er dieſem Frauenzimmer ertheilet hatte, dergeſtalt auf ihn erbittert waren, daß ſie Libicz überfielen, und daſelbſt vier ſeiner Brüder mit allen Einwohnern ermordeten, ſo mußte er dennoch auch nun dem Pabſte verſprechen, ſein Bisthum wieder zu übernehmen. Doch erhielt er, daß er zuvor bei den Böhmen anfragen möchte, ob ſie ihn aufnehmen wollten, und wenn ſie ſich weigerten, aller fernern Verpflichtungen entledigt ſeyn, und einem heidniſchen Volke das Chriſtenthum predigen möchte.

Da er hierauf von den Böhmen abſchlägige Antwort erhielt, gieng er 997, über Danzig nach Sammland. Die Preuſſen ſcheinen damals öfters von dem die Er-

weiterung ſeiner Grenzen ſehr beſtrebten Herzoge von Polen, Boleslav I. ihrem Lande mit Krieg überzogen zu ſeyn, und gewiß war der Vorwand, daß Chriſtenthum unter dieſem heidniſchen Volke auszubreiten, zur Haupturſache der Feindſeligkeiten gebrauchet worden. Sie konnten alſo nicht anders denken, da Adalbert mit einer polniſchen Bedeckung angekommen war, und ſie zur Annahme des Chriſtenthums überreden wollte, als daß derſelbe nicht nur ein Feind ihrer Götter, ſondern auch ihrer Freiheit ſey. An einem Orte begnügten ſie ſich damit, daß ſie ihn mit Gewalt zwangen, einen Khan zu beſteigen, und zurückzugehen, allein da er ſich dadurch nicht abhalten ließ, an einem andern Orte einen Verſuch zu thun, ob daſelbſt die Einwohner gelehriger ſeyn würden, ſo geſchah auf Antrieb eines Preußen, deſſen Bruder die Polen getödtet hatten, ein Auflauf, in welchem ihn ein Prieſter (Siggo) mit einm Spieße durchrannte, die übrigen abere vollends tödteten.

Dieſer gewaltſame Tod Adalberts vermochte Brunon, einen gebornen Herrn von Querfurt, nicht abzuſchrecken, wenige Jahre nach ihm ein Gleiches zu verſuchen. Er wur-

wurde in eben der Schule zu Magdeburg von Giddo unterrichtet, und erhielt in der Firmung den Namen Bonifacius, welche Aehnlichkeit des Namens mit dem Biſchofe von Maynz, welcher wegen ſeines von den heidniſchen Frieſen erlittenen Todes als ein Heiliger verehret wurde, ihn als er bei der Gelegenheit, da er den Kaiſer Otto III. als ſein Hofkaplan in Italien begleitete, zu Rom eine Abbildung von deſſen Märt=rthum ſah, bewegte, nach einem gleichen Ausgange ſeines Lebens zu ſtreben. Er legte alſo ſeine Stelle eines kaiſerlichen Hofkaplans nieder, und ward, um dem Beiſpiel des Apoſtels der Deutſchen in allen Stücken nachzuahmen, ein Benediktinermönch, und ſuchte ſich durch die ſtrengſten Andachtsübungen zu einem ſo wichtigen Werke geſchickt zu machen. Hernach entdeckte er dem Pabſte ſeinen Vorſatz, welcher ihm das Pallium gab, und ihn mit demſelben an den Erzbiſchof Dageno ſchickte, daß derſelbe ihn zum Erzbiſchof der Ungläubigen weihen ſollte. Nachdem dieſes geſchehen war: trat er ſeinen Weg nach Polen an, wo er vom Boleslav und andern Herren die größte Ehrenbezeigungen und reiche Geſchenke erhielt. Auch hier ſetzte er die Kaſteiungen mit eben der Strenge fort, und

behielt von allen Geſchenken nichts für ſich, ſondern vertheilte ſie alle unter die Kirchen, ſeine guten Freunde und die Armen. Endlich nachdem er zwölf Jahre lang ſich auf dieſe Art zu ſeinem Hauptgeſchäffte vorbereitet hatte; ſo trat er ſeine Reiſe nach Preußen an, und erfuhr 1008. den 9. März eben daſſelbe Schickſal, welches den h. Adalbert betroffen hatte. Denn da er die Drohungen der Preußen, durch welche ihm die Predigt des Chriſtenthums unterſagt wurde, nichts achtete, ſondern in ſeinem Geſchäffte fortfuhr: ſo wurde er auf der litthauiſchen Grenze von ihnen gefangen genommen, und nach Abhauung der Hände und Füſſe geköpfet. Achtzehn Gefährten mußten ihm im Tode Geſellſchaft leiſten; und ihre Körper blieben ſo lange unbegraben liegen, bis ſie Boleslav von den Preußen erkaufte, weil er dadurch ein verdienſtliches Werk zu verrichten glaubte. f)

Ankunft des deutſchen Ordens in Preußen.

Ungeachtet die Polen oft Kriege mit Preuſſen führten; ſo vertheidigten doch dieſe ihre Frei-

f) Andr. Schötti Pruſſia Chriſtiana. Leben Brunonis im Erl. Preußen Tom. I. S. 787 823; und Tom. II. S. 186 - 214. Ditmar Merſeburg

Freiheit ſo wohl, daß jene niemals tief in ihr Land eindringen konnten, auch die bisweilen an den Grenzen eingenommenen Oerter nicht lange behaupteten. Ja es kam ſo weit, daß, da in vorigen Zeiten oft aus Preußen Schatzung an Polen hatte erlegt werden müſſen, vornämlich wegen Schwächung der polniſchen Macht durch die häufigen Theilungen und innerlichen Kriege der Herzoge gegen einander, die Macht der Preußen dergeſtalt zunahm, daß Conrad, Herzog von Maſovien, alles was ihm am ſchätzbarſten war, auf ihre Forderung ihnen liefern mußte, um vor ihren Einfällen ſicher zu ſeyn. Chriſtian, der Biſchof von Preußen, war bei dieſen Umſtänden gleichfalls in großer Verlegenheit, da auf einer Seite ſeine Neubekehrten von den Polen durch ſchwere Laſten faſt zu Boden gedrückt wurden, auf der andern hingegen die heidniſchen Preußen, die anfangs einem jeden frei ließen, das Chriſtenthum anzunehmen, ſo bald ſie wahrnahmen, daß die Fortpflanzung des Chriſtenthums zum Mittel gebraucht wurde, ſie der polniſchen Herrſchaft zu unterwerfen, nun mehr dieſes ſo wenig ferner lei-

burg. edit. Maderi p. 175-177. Annaliſta Saxo in Eccardi monum. med. ævi p. 409 et 410. Chron. Abb. Stad. p. 113.

feiden wollten, daß ſie vielmehr die Gegenden, welche ſchon das Chriſtenthum angenommen hatten, mit Krieg überzogen, einige von den Neubekehrten niedermachten, andere in die Sklaverei abführten, und die übrigen zu Verlaſſung des Landes zwangen.

Dem Biſchofe Chriſtian wurden dergeſtalt ſowohl alle Abtretungen, durch welche ihm ſowohl einige preußiſche Herren, als der Herzog von Maſovien, der Biſchof von Ploczko und andere polniſche Herren ihre Beſitzungen und Rechte übergaben, als die vom Pabſte Honorio III. 1216. ertheilte Erlaubniß, Bisthümer in Preußen anzulegen, unnütze. Ja es kam ſo weit, daß nicht nur Culm, ſondern auch Maſovien von den heidniſchen Preußen mit Krieg heimgeſuchet, alle geiſtlichen und weltlichen Gebäude, und unter denen 250 Pfarrkirchen, eingeäſchert, und die Menſchen theils getödtet, theils in die Sklaverei geführt wurden. Alle Kreuzzüge waren nicht im Stande, dieſes Uibel zu heben. Denn diejenigen, welche ſich zu denſelben aus allen Gegenden der Chriſtenheit, vornämlich aus Deutſchland, Böhmen und Dänemark einfanden, waren größtenstheils Leute, die nur auf bie Beförderung ihres eigenen Vortheils ſahen, und

 nach

nach vollbrachtem Feldzuge nach Hauſe giengen, wodurch Conrad und Chriſtian wieder in die vorige Verlegenheit verſetzt und die Preußen nur mehr erbittert wurden, und es in ihren folgenden Streifereien noch ärger machten. Der Herzog und Biſchof waren alſo um eine beſſere Schutzwehr wider dieſelben bedacht, und entſchloſſen ſich, nach dem Muſter der liefländiſchen Schwertbrüder, einen Ritterorden unter dem Namen der Ritter Chriſti zu ſtiften. *)

Der Biſchof kleidete alſo einen gewiſſen Bruno und dreizehn andere zu dieſem Ritterorden ein, und Conrad erbauete zu ihrem Aufenthalte die Feſtung Dobrzin, wovon ſie den Namen der Brüder von Dobrin annahmen, räumte ihnen zu ihrem Unterhalte ein Stück Landes Cedelicze in Cujavien ein, und machte einen Vergleich mit ihnen, die

Ero=

*) Dusburg iſt der einzige, welcher dieſer Begebenheit von Stiftung eines beſondern Ritterordens wider die Preußen gedenket. In ſeiner Nachricht iſt ein etwas dunkeler Ausdruck, welchen Dlugoß und andere Geſchichtſchreiber ſo verſtanden haben, als wenn dieſe Ritter von den liefländiſchen Schwertrittern auf Conrads Anhalten nach Dobrin geſchickt worden ſeyn. Doch der ganze Zuſammenhang im Dusburg, und die ſchlechten Umſtände der Schwertbrüder ſtoßen dieſe Auslegung über den Haufen.

Eroberungen von den Ungläubigen mit einander zu theilen. Dieſe thaten Anfangs einige glückliche Streifereien; doch dieſe dienten nur dazu, daß die Preußen ein zahlreiches Heer zuſammengezogen, und mit demſelben Dobrzin ſo heftig angriffen, daß die Ritter ſich nicht ferner unterſtunden, aus ihrer Feſtung zu gehen, wenn gleich nur vier oder fünf Preußen in ihrem Geſichte ſtreiften.

Conrad ließ ſich alſo den Vorſchlag des Herzogs Heinrich von Schleſien gefallen, und ſchickte Geſandte an den Meiſter des 1190. bei der Belagerung von Ptolomais oder Akre von den Bremern und Lübekern errichteten deutſchen Ordens, welcher, weil ihm der König von Jeruſalem Guido Luſignan, das deutſche Marienhoſpital zu Jeruſalem einräumte, (wiewohl dieſe Abtretung nichts wirkliches war, weil Jeruſalem ſich in den Händen der Saracenen befand,) auch der Marianerorden hieß. Die Glieder deſſelben wurden auch Kreuzritter genannt, weil ſie über einem ſchwarzen Rock einen weißen Mantel mit einem ſchwarzen Kreuze trugen. Zum erſten Meiſter dieſes Ordens ward Heinrich von Waldpott von Paſſenheim erwählt, welcher 1191. vom Pabſt Cöleſtin III. die Beſtätigung ſeines Ordens erhielt, welcher zu

zu Wartung der Kranken, zum beſtändigen Kriege wider die Ungläubigen geſtiftet war, und die Regel des heil. Auguſtins beobachtete. Dieſer Meiſter kaufte nach der Eroberung von Akre einen Garten vor dem Nicolai-Thor an der Mauer, wo er ein Spital und eine Kirche erbauete. Er ſoll die erſten Ordensgeſetze abgefaßt haben. Kein Leibeigener, oder welcher ſchon in einem andern Orden war, oder ſonſt ein Gelübde zu beobachten hatte; Niemand, der nicht vierzehn Jahre alt war; Niemand, der eine heimliche Krankheit hatte, ward in denſelben aufgenommen. Sie mußten ſich verpflichten, den Kranken zu dienen, für das heil. Land und andere dazu gehörige Länder wider die Feinde des Kreuzes Chriſti zu ſtreiten, das Amt, das ihnen der Meiſter auftragen würde, nach ſeinem Willen zu verwalten, dem Kapitel des Ordens beizuwohnen, und lebenslang in dem Orden zu verbleiben, falls ſie nicht vom Meiſter die Erlaubniß erhielten, denſelben zu verlaſſen. Das Gelübde der Keuſchheit mußten ſie ſo ſtrenge beobachten, daß, ob ihnen wohl zu ihrer Wirthſchaft Frauenzimmer zu halten verſtattet war, ſie doch mit denſelben nicht ohne Noth reden, ja ihre eigene Mütter nicht küſſen durften. Sie

muß-

mußten nichts Eigenes beſitzen, und daher auch nicht einmal ihre Käſten zuſchließen, damit ſie kein Geld darin verbergen konnten. An Kleidungsſtücken wurden ihnen zwei Hembde, zwei paar Hoſen, ein Rock, höchſtens zween Mäntel, ganz ſchlechte Schuhe, und ſchlechte Waffen ohne Gold oder Silber zugelaſſen. Sie ſchliefen auf einem Strohſack und man gab ihnen nur ein Kiſſen. Die Ordensbrüder wurden in Ritter und Prieſter unterſchieden, von welchen jene vornämlich der Abwartung des Gottesdienſtes, dieſe der Krankenpflege und dem Kriege gewidmet waren. Doch nahm man auch weltliche, ja verheirathete, und Frauenzimmer in den Orden auf, welche alle nur das halbe Kreuz trugen und Halbſchweſtern genannt wurden. Zu den Halbſchweſtern gehörten die Aufwärterinnen der Brüder. Es kann nicht beſtimmt werden, ob das Formular, mit welchem denjenigen Frauenzimmern, welche in den deutſchen Orden traten, und ewige Keuſchheit gelobten, der Schleier ertheilt wurde, dieſe Halbſchweſtern angehe.

Hermann von Salza, der vierte Meiſter dieſes Ordens, ſtand demſelben ſeit 1210, oder 1211. vor. Er war einer der größten

Männer ſeines Zeitalters. Ein unverwerfliches Zeugniß leget die Vertraulichkeit ab, mit der ihn der Kaiſer Friedrich II. deſſen Vorzüge über ſeine Zeit erhaben waren, beehrete, und die Klugheit, mit welcher er ungeachtet der Beweiſe, welche er von der ſtärkſten Anhänglichkeit an den Vortheil dieſes Kaiſers gab, die Gunſt der Päbſte, welche ſich in allen Stücken den Abſichten des Kaiſers widerſetzten, dergeſtalt zu erhalten wußte, daß der Kaiſer und die Päbſte gleichſam mit einander darum ſtritten, wer ſeinem Orden größere Freiheiten ertheilen würde, ja ihn in ihren Streitigkeiten zum Schiedsrichter annahmen. Bei Antritt ſeines Amtes war der Orden noch in ſo ſchlechten Umſtänden, daß er gerne ein Aug entbehren wollte, wenn derſelbe unter ihm dergeſtalt zunehmen könnte, daß er im Stande wäre, nur zehn Ritter gegen den Feind anzuführen. Seine großen Eigenſchaften aber verſchafften demſelben einen ſolchen Glanz, daß nicht lange nach ſeinem Tode zweitauſend Ordensbrüder, lauter gute deutſche Edelleute, und unter denen der Landgraf Conrad von Thüringen, an deſſen Hofe er vorher gedient hatte, gezählt wurden. Das Anſehen, in welchem er ſowohl beim Kaiſer als beim

Pab-

Pabſte ſtand, machte, daß der Herzog von Maſovien den ihm vom Herzoge von Schleſien gethanen Vorſchlag, ihn nach Preußen zu berufen, als das einzige Mittel annahm, ſein Land wider die Einfälle derſelben in Sicherheit zu ſetzen. Er ſchickte alſo Gevollmächtigte an denſelben, und trug ihm die Abtretung von Culm und noch einem andern Stüke Landes auf der Grenze von Maſovien, welches vermuthlich Dobrzin war, an, wenn er die Führung des Krieges wider die Preußen übernehmen werde.

Hermann wußte, wie unentbehrlich ihm der Beiſtand des Kaiſers und des Pabſtes zu einem ſo wichtigen Unternehmen ſey, und zog alſo beide über dieſen Vorſchlag zu Rathe. Beide verſprachen ihm alle Hilfe, zur Beförderung eines glücklichen Ausganges, und der Kaiſer fertigte ihm 1256. einen förmlichen Schenkungsbrief für ſeinen Orden aus über alles, ſowohl was der Herzog von Maſovien ihm abtreten, als was er ſelbſt den Preußen abnehmen werde. Seine Macht, dieſes Land zu verſchenken, rechtfertiget der Kaiſer damit, daß der Herzog von Maſovien ſein Lehnsmann, und das ganze Land, wovon dieſer Schenkungsbrief handle, innerhalb den Reichsgrenzen gelegen und des Reichs altes

tes Eigenthum ſey. Worauf ſich aber dieſe alten Rechte des Reiches auf Preußen gründen, möchte wohl ſchwerlich beſtimmt werden können. Vermuthlich beruhen ſie blos darauf, daß der Kaiſer das weltliche Haupt der ganzen Chriſtenheit iſt, und die Ungläubigen von nichts rechtmäßige Herren ſind, ſondern alles was ſie haben, mit Unrecht beſitzen. Genug dieſer kaiſerliche Schenkungsbrief diente Hermannen ſowohl zur Vergrößerung ſeines Anſehens bei den Unterhandlungen, als er ihm dazu nutzen konnte, daß er dadurch der Unterſtützung der Unterthanen des Reichs mehr verſichert ward.

Hierauf ſchickte er Conraden von Landsberg und einen andern Ordensbruder an den Herzog, um, wenn dieſelben das Land, welches er ihnen abzutreten verſprochen hatte, beſichtigt haben, und der Mühe werth halten würden, den Vergleich mit ihm abzuſchließen. Als ſie in Maſovien ankamen, war der Herzog abweſend, und ſeine Gemahlin verwaltete die Regierung. Eben damals fielen die Preußen ins Land. Die Herzogin bat ihre Gäſte, mit ihrem Heere wider ſie auszuziehen. Doch kaum thaten die Preußen den Angriff: ſo ergriffen die Polen die Flucht, nachdem ſie die Ordens-

brü-

brüder ſchwerlich verwundet zur Erde fallen geſehen hatten. Nach dem Gefechte ließ die Herzogin dieſe Verwundeten von der Wahlſtatt aufheben, und mit großer Sorgfalt heilen. Nach ihrer Wiederherſtellung legten ſie ihre Geſandſchaft ab, und erhielten 1228. von Conraden mit Bewilligung ſeiner Söhne, aller polniſchen Herzoge und Stände, die Abtretung alles deſſen, was er in Culm beſaß, wie auch Orlau in Cujavien, wozu er hernach noch das Land Dobrzin, mit allem, was er dem Orden von Dobrzin gegeben, und die Zollfreiheit zu Waſſer und zu Lande fügte. Der Biſchof Günther von Ploczko trat dem Orden ſein Vorwerk und Werder in Dobrzin, nebſt dem Zehnden von den deutſchen Anbauern ab, doch mit Vorbehalt ſeines Rechtes auf die polniſchen Landleute. Der Biſchof von Preußen ſchenkte den Zehnden in den vom Herzoge abgetretenen Orten.

Nachdem alſo der Vergleich zu Stande gekommen war: ſo baten die Ritter den Herzog, daß er ihnen zu ihrem Aufenthalte auf einem Berge an der polniſchen Seite der Weichſel von Holz eine Feſtung erbauen möchte, welche ſie Vogelſang nannten. Nachdem ſie ſich mit ihrer Mannſchaft in dieſelbe

ein-

eingeſchloſſen hatten: ſtatteten ſie an den Meiſter Bericht ab, welcher darauf Hermannen von Balk unter dem Titel eines Gebietigers oder Präzeptors mit mehr als 100 Reitern ſchickte, Beſitz von dem abgetretenen Lande zu nehmen, und den Krieg wider die Ungläubigen anzufangen. Unter demſelben ſollte Dietrich von Bernheim die Stelle des Marſchalls, Conrad von Tutele oder Riecle eines Komthurs oder Landeshauptmanns, Diderich von Berg eines Hauskomthurs oder Schloßhauptmanns, und Heinrich von Zeitz von Wittekendorf eines Spittlers verwalten.

Das erſte Geſchäft des Gebietigers war dieſes, daß er ſowohl mit dem Herzoge von Maſovien, als dem preußiſchen Biſchofe wegen vortheilhafterer Bedingungen handelte. Es gelang ihm auch, bei beiden ſeinen Zweck zu erreichen. Conrad trat 1230. dem Orden in einer doppelten Verſchreibung mit Einwilligung ſeiner Gemahlin, Söhne, geiſtlichen und weltlichen Stände, Culm mit allen Rechten, die er über dieſes Land beſaß, ab, und verſprach für ſich und ſeine Erben, ihn in dem Beſitz dieſes abgetretenen Landes ſowohl als der künftigen Eroberungen von den Ungläubigen, (welche hier Saracenen genannt werden, vermuthlich, weil das

Ge-

Gelübd des deutſchen Ordens auf den Krieg wider die Mahometaner im heil. Lande gerichtet war,) wider alle Anſprüche und Anfälle zu vertheidigen, unter der einzigen Bedingung, daß die Brüder ihm und ſeinen Nachfolgern in Vertheidigung ihres Landes wider die Preußen und andere ungläubige Nachbaren, ſo lange dieſelben Feinde des Glaubens ſeyn würden, helfen ſollten. Der Biſchof Chriſtian gieng ſehr ungerne daran, in alles zu willigen, was der Orden von ihm verlangte. Doch trat er ihnen endlich auf vieles Zureden alles, was ihm in Culm gehörte, ab, doch mit Vorbehalt einer jährlichen Lieferung einer breßlauiſchen Maß Weizen und Rocken von jedem deutſchen, und einer Maß Rocken, von jedem ſlaviſchen Pfluge, und 200 deutſche Pflüge und fünf Bauerhöfe jeden zu fünf Pflügen gerechnet, welche er nach ſeinem Gefallen verlehnen könnte. Dagegen verſprach der Orden unter andern, dieſe Abtretungen als biſchöfliche Lehne zu beſitzen, ihn auf ſeinen Reiſen frei zu halten, wegen der Unkoſten zum preuſſiſchen Kriege keinen Anſpruch an den Biſchof zu machen, obwohl in allen Feldzügen die biſchöfliche Fahne vor der Ordensfahne getragen,

und alle Eroberungen der geiſtlichen Gerichtsbarkeit des Biſchofs unterworfen werden ſollten. Durch zwo andere Verſchreibungen gaben über die vorigen Schenkungen Conrad das Schloß Vizne mit vier Bauerhöfen, und der Biſchof ein Landgut in Rezin dem Orden. Alle dieſe Vergleiche wurden 1231. vom Pabſte Gregor IX. beſtätigt.

Hermann von Balk erbauete die Feſtung Neſſau, das nachmalige Diebau, und fand bald Gelegenheit, bei einem Einfalle der Preußen in Maſovien, ſich mit ihnen zu verſuchen. Dergeſtalt lernten ſie die Kreuzritter zuerſt kennen, und befragten ſich bei einem gefangenen Polen, was dieſes für fremde Leute wären. Als dieſer ihnen berichtete, daß ſie geiſtliche Soldaten, und vom Pabſte abgeſchickt ſeyn, ſie dem römiſchen Stuhle zu unterwerfen; ſo kam ihnen dieſes Vornehmen ſo ungeräumt vor, daß ſie die Rede des Polen nur mit einem Hohngelächter beantworteten. Sie konnten ſich nicht vorſtellen, daß ein ſo geringer Haufe Fremdlinge dasjenige bewerkſtelligen würde, was der ganzen polniſchen Macht unmöglich geweſen war. g)

Her-

g) Dusburg: P. I. c. 5. et P. II. c. 1-9. p. 15-61. Acta Boruſſ. 1 B. S. 246-278. und 385-419. Hartkn.

Sie wußten nicht, daß ſie bisher blos wider ein einziges im Kriegsweſen nicht ſonderlich erfahrnes Volk geſtritten hätten, welches höchſtens Eroberungen machen konnte, aber dieſelben zu behaupten zu nachläſſig und unverſtändig war, nun aber nicht nur wider den Kern der wegen ihrer Tapferkeit und Kriegserfahrenheit in der ganzen Welt berühmten Deutſchen, ſondern auch wider die vereinigte Macht der beſten Soldaten der ganzen Chriſtenheit würden fechten müſſen, welche theils Vergebung der Sünden zu verdienen, theils Ehre und Erfahrung im Kriege zu erwerben, mit dem Orden wider ſie zu Felde ziehen würden. Kaum hatte der Pabſt die Nachricht von der Ankunft der Brüder in Preußen erhalten: ſo ließ er auch ſchon das Kreuz wider die Ungläubigen in Preußen und Liefland predigen, und es fanden ſich, um den hiemit verknüpften Ablaß zu erhalten, ſo viel Freiwillige bei dem Gebietiger ein, daß er angefriſchet wurde, mit ihnen und den Hilfsvölkern des Herzogs von Maſovien über die Weich-

Hartkn. S. 251-276. und 618 und 619. Poln. Bibl. 1 B. S. 299-337.

Weichſel zu gehen, und daſelbſt auf einer großen Eiche eine Feſtung anzulegen, welche gleichſam als ein Thor zum Eingange in Preußen anzuſehen war, und daher den Namen Thorn erhielt. Doch war er ſo vorſichtig, daß er ſieben Schiffe auf der Weichſel in Bereitſchaft hielt, damit ſich die Beſatzung im Nothfall auf denſelben nach Neſſau zurückziehen konnte. Als ſich die Umſtände des Ordens verbeſſerten, wurde um die Feſtung eine Stadt erbauet, welche man hernach wegen der vielen Uiberſchwemmungen etwa eine Meile weiter nach Oſten verlegte.

Zur Zeit der Erbauung von Altthorn hatten die Preußen oberhalb Thorn an der Weichſel drei Feſtungen, von welchen eine Rogau hieß. Die mittelſte lag an einem See, und gehörte Pipino, einem pomeſaniſchen Herrn. Vermittelſt derſelben wurde die Beſatzung in Altthorn dergeſtalt eingeſchränkt, daß ſich keiner aus der chriſtlichen Feſtung zu gehen unterſtand. Endlich glückte es derſelben, in einem Gefechte mit den Rogauern den Sieg davon zu tragen, und den Beſitzer dieſes Schloſſes zum Gefangenen zu machen. Dieſes war ein großer Vortheil für ſie. Denn dieſer Herr trat ihnen

nen um ſein Leben zu retten, ſeine Feſtung ab, und war ihnen auch zur Eroberung der andern behilflich, welche ſie durch Uiberfall einnahmen, die Beſatzung tödteten, und den Ort in die Aſche legten. Lange Zeit hernach überlieferte er auch Pipinum, ob derſelbe wohl ſein naher Anverwandter war, in die Hände der Ritter, welche ihn an dem Schwanze eines Pferdes gebunden nach Thorn ſchleiften, und daſelbſt an einem Baume aufhenkten. Der Sohn dieſes Pipinus nahm hernach das Chriſtenthum an, und erhielt in der Taufe den Namen Matthias, und leiſtete dem Orden wider ſeine heidniſchen Landesleute Kriegsdienſte. Mittlerweile langten nach und nach immer mehrere Deutſche in Preußen an, theils den Krieg wider die Preußen zu führen, theils daſelbſt ſich häuslich niederzulaſſen. Darauf ward 1232. die Stadt und das Schloß Culm wieder aufgebauet, und 1233. gieng der Gebietiger zu Schiffe nach der Inſel Quidzin, und erbauete allda eine Feſtung, welche von ihrer Lage Marienwerder genannt, doch bald darauf von der Inſel an einen andern Ort verſetzt wurde. Dieſes geſchah in Beiſeyn des Burggrafen Burchard von Magdsburg, wie auch verſchiede-

ner polniſchen Herzoge, welche um einen Feldzug wider die Ungläubigen zu thun angekommen waren. Mit denſelben rückte der Gebietiger in Rieſen, und nachdem ſie daſelbſt viele Menſchen theils erſchlagen theils gefangen genommen hatten, an den Siegune, wo ein zahlreiches Heer ſie ſchon in Schlachtordnung erwartete. Die Chriſten jagten die Feinde in die Flucht, und die Herzoge von Pomerellen, Svantopolk und Sambor, zween Brüder, welche ſchon die Streitart der Preußen kannten, hatten ihnen den Weg verlegt, und dergeſtalt büßten ſie über 5000 Mann an Erſchlagenen ein. h)

Nachdem dergeſtalt der Orden mit Sieg zurückgekehrt war; ſo beſchloß er, den neuen Pflänzern auf ihr Verlangen einen Freiheitsbrief zu geben, welcher von dem Orte, wo er 1233. den 28ſten Dezember ertheilt wurde, den Namen der culmiſchen Handfeſte führet. Dieſe Urkunde iſt in deutſcher Sprache in dem Wiener Bücherſchatz befindlich; im Lateiniſchen aber findet man ſie beim Hartknoch i) welche lateiniſche Abſchrift,

h) Dusburg. P. III. c. 1. p. 64—68. et c. 7—11. p. 86—94.
i) Hartknoch S. 665—668.

ſchrift, ſo viel man aus dem, was Lambeck aus der Wiener Urkunde anführet, und aus der erneuerten culmiſchen Handfeſte ſchlieſſen kann, mit der deutſchen ziemlich übereinſtimmend iſt. Denn als die Handfeſte bei Einäſcherung der Stadt Culm verloren gieng; ſo ward ſie 1251. von Eberhardt von Sayne wieder erneuert. Dieſe Handfeſte hält die erſte Grundſätze des erſten preußiſchen Staatsrechts in ſich, und die in demſelben den deutſchen Pflänzern gegebenen Freiheiten ſind keine Gnaden, welche ein Oberherr aus bloßem freien Willen ſeinen Unterthanen ertheilet, ſondern ein Vergleich zwiſchen zween Parteien, die einander gleich ſind, und wodurch der Orden freie Leute zur Bevölkerung ſeines Landes, und zu einer tapfern Vertheidigung deſſelben bewegen will. Der ganze Inhalt legt hievon einen Beweis ab. Sie gehet nur die Städte Culm und Thorn an, welche von deutſchen Ankömmlingen bewohnt wurden, unter welchen aller Wahrſcheinlichkeit nach die meiſten aus ſolchen Gegenden waren, wo man ſich der ſächſiſchen Rechte bediente, wie ſelbſt die Oberhäupter des Ordens aus ſolchen Ländern gebürtig waren. Daher wurde ihnen der Gebrauch des magdeburgiſchen

Rechtes in den Gerichten, doch daß die Geldbußen nur halb ſo groß ſeyn ſollten, des flämiſchen in Anſehung der Erbfolge und Ausmeſſung der Güter, des ſchleſiſchen in Anſehung der Goldgruben und des freibergiſchen in Anſehung der Silberbergwerke verſtattet. Denen Städten wurden gewiſſe liegende Gründe, das Recht, ſich ſelbſt jährlich einen Richter zu wählen, welchen die ganze kleine Geldbuſſe von 12 Pfennigen, oder 4 Schillingen, welcher 60 auf eine Mark giengen, und ein Drittheil von der großen, (wovon die zwei übrigen Drittheile dem Orden verblieben,) zukommen ſollte, und die Freiheit, in zweifelhaften Fällen ſich auf den Ausſpruch des Rathes zu Culm zu berufen, gegeben. Der Orden verpflichtete ſich, kein Haus in den Städten zu kaufen, und falls ihm eins geſchenkt würde, daſſelbe zu keinem andern Gebrauche anzuwenden, als wozu andere Bürgerhäuſer gebraucht würden, auch in Anſehung deſſelben die Rechte und Gewohnheiten anderer Bürgerhäuſer zu beobachten. Doch ſollte dieſes nicht auf die Schlöſſer, welche der Orden in dieſen Städten ſchon hatte, gezogen werden. Der Orden ſollte

in

in den ſchon in den Städten befindlichen und von ihm errichteten und mit Einkünften verſehenen Kirchen ſowohl, als auf denen, welche auf den Dorfſchaften dieſer Städte würden erbauet werden, und die der Orden gleichfalls mit Unterhalte zu verſehen verſprach, das Patronatrecht und die Vergebung der Pfarren beſitzen. Derſelbe behielt ſich auch die Lehnsrechte und Dienſte, die Seen, Biber, Salzgruben, Gold- Silber- und übrige Erzwerke, ausgenommen des Eiſens, und einige andere Rechte vor. Das culmiſche Land ward von allen Zöllen, unbilligen Auflagen, und Kriegszügen über die Grenze befreiet. Culm ſollte die Hauptſtadt des ganzen Landes ſeyn. Dem Biſchofe ſollte ſtatt des Zehnden von jedem deutſchen Pfluge ein Scheffel Weizen und ein Scheffel Roggen, und von jedem polniſchen Haaken ein Scheffel Weizen geliefert werden, und der Orden ſollte verbunden ſeyn, wenn der Biſchof mehr fodern ſollte, ſeinen Unterthanen zu vertreten. Dieſes iſt der Hauptinhalt des culmiſchen Rechtes. Den alten Einwohnern und Neubekehrten und andern Ankömmlingen ließ der Orden die Freiheit, ſich ſelbſt ein Recht

zu erwählen, und dieſe nahmen das polniſche an. k)

Da dergeſtalt ganz Culm im Beſitz des Ordens war, ſo legte derſelbe zur Verſicherung dieſes Landes in der wüſten Gegend, welche es von Pomeſanien ſcheidet, 1234. die Feſtung Rheden an. Bald darauf langte der Markgraf Heinrich der Erleuchtete von Meißen mit 500 Reitern an, worauf man wiederum in Rieſen rückte, und dieſes ganze Land dergeſtalt verwüſtete, daß die Einwohner ſich auf gewiſſe Bedingungen unterwarfen, welche hernach zur Vorſchrift in allen Vergleichen mit Neubekehrten dienten. Eben dieſer Markgraf ließ zwei Kriegsſchiffe ausrüſten, welche zu Reinigung des friſchen Hafens von den feindlichen Anfällen, und bei Erbauung der Feſtungen Elbing und Balga gute Dienſte thaten. Die erſtere Stadt ward 1237. angeleget, und diente zum Waffenplatze, Pogeſanien daraus zu bekriegen. Nachdem ſo wohl dieſes Land als Pomeſanien bezwungen war: ſo dachte der Gebietiger an neue Eroberungen, und ſchickte die zwo Kriegsſchiffe aufs Kundſchaften aus. Die Schiffsbeſatzung ſtieg in Warmien

k) Das culm. Recht Danziger Ausgabe von 1767. S 4, 5, 9 und 10.

mien ans Land, und zwar in der Gegend, wo hernach Balga erbauet wurde, und damals eine Feſtung ſtand, welche anzugreifen das Ordensvolk zu ſchwach war. Doch wollte es nicht mit leerer Hand zurückkommen, und fieng an, auf dem platten Lande zu plündern und zu brennen. Darüber kamen die Preußen, und tödteten alle, die ſich auf dem Lande befanden. l) Der Gebietiger in Preußen konnte dieſen Verluſt nicht ahnden, weil er 1238., da der liefländiſche Orden der Schwertbrüder dem deutſchen Marianerorden einverleibt wurde, als Landmeiſter nach Liefland geſchickt wurde. m)

Hermann von Altenburg der zweite Gebietiger in Preußen.

An ſeiner Statt wurde Hermann von Altenburg zum Gebietiger in Preußen beſtimmt, welcher aber erſt 1239. in Preuſſen anlangte, daher mittlerweile Johann von Forberg dieſem Lande vorſtund. Dieſer eroberte 1239. die preußiſche Feſtung, vor welcher das Ordensvolk 1237. erlegt worden war, durch ein Verſtändniß mit dem

l) Dusb. P. III. c. 12—18. p. 94—103.
m) Ruſſow. Bl. 17.

Befehlshaber Codruno mit ſtürmender Hand. Kaum war dieſes geſchehen: ſo ſammelte Pyopſo ein zahlreiches Heer Warmier, und belagerte die neueroberte Feſtung. Weil er aber als Oberanführer es allen ſeinen Soldaten an Herzhaftigkeit zuvorthun wollte: ſo wollte er der erſte im Angriff ſeyn, und ward, als er ſich zu ſehr nahete, erſchoſſen, und darauf hoben die Warmier ſogleich die Belagerung auf. Nach einem ſo glücklichen Erfolge begaben ſich viele Warmier in den Schutz der Beſatzung von Balga, worauf dieſelben außerhalb der Feſtung eine Mühle anlegten und befeſtigten. Doch bald darauf kamen die Preußen mit einer großen Macht vor dieſe Schanze, eroberten ſie, tödteten darin zween Ordensbrüder mit ihren Knechten, und legten den Ort in die Aſche.

Ein mächtiges Geſchlecht in Warmien, die Gobatiner, ſuchten darauf durch Erbauung zwoer Feſtungen, einer in der Ebene Partegal, der andern auf dem Berge Strandons, die Balger auszuhungern, und ihnen den Ausgang aus der Feſtung zu verwehren. Dieſe legten dagegen zur Bedeckung der Brücke, welche über die Sümpfe zu ihrer Feſtung führte, auf einem Hügel

gel die Feſtung Schinkenberg, oder, (welches nach Hennebergern die ächte Lesart iſt) Schneckenberg an. In dieſer Verlegenheit kam der Herzog Otto von Braunſchweig-Lüneburg eben zu rechter Zeit an, und ein vornehmer Preuße, Pommada, welcher das Chriſtenthum angenommen hatte, und ſich in Balga aufhielte, ſtellte ſich, als wenn er wider ſeinen Willen ſich ſo lange bei den Chriſten aufhalten müſſe, und nichts ſo ſehr als ihren Untergang wünſche. Die Preußen glaubten ihm, und ſetzten ein ſolches Vertrauen auf ihn, daß ſie alle Anſtalten der Belagerung auf ihn ankommen ließen. Ob nun wohl alle ſtreitbare Mannſchaft aus Warmien, Natangen, Barten und noch andern preußiſchen Landſchaften im Lager ſtand: ſo hatte doch Pommada alles dergeſtalt eingerichtet, daß 1240. dieſe ganze Macht von den Ordensbrüdern und dem Herzoge von Braunſchweig dergeſtalt aufgerieben wurde, daß auch nicht ein einziger davon ſich durch die Flucht rettete. Nach dieſer Niederlage der Belagerer war es leicht, die zwei preußiſchen Feſtungen, welche Balga ſo lange eingeſchloſſen gehalten hatten, zu erobern und zu ſchleifen, und die Einwohner der drei eben gemeldeten

ten Landſchaften zu zwingen, daß ſie das Chriſtenthum annehmen und ſich dem Orden unterwerfen mußten.

Darauf wurden in Natangen am Fluß Kauſter die Feſtung Kreuzburg, in Barthen drei andere Bartenſtein, Wieſenburg und Neſſel, in Warmien Brunsberg und Heilsberg, und in Galinden gleichfalls eine Feſtung, welche Henneberger für Neidenburg hält, angeleget. n) Um dieſe Zeit verſtarb der Meiſter des Ordens, Hermann von Salza, den 20ſten März 1240. zu Barletto im Königreiche Neapolis, und zu ſeinem Nachfolger wurde Conrad, Landgraf von Thüringen, erwählet. o) Von demſelben iſt ſchon oben erwähnet worden, daß ſein Vorgänger ſich, ehe er in den Orden trat, an ſeinem Hofe aufgehalten habe. Er erwählte Marpurg in Heſſen zu ſeinem Sitze.

Regierung des Meiſters Conrads von Thüringen.

Innerhalb zehn Jahren hatte der Orden ſo viele Eroberungen in Preußen gemacht, daß die wenigen Deutſchen, welche

n) Dusb. P. III. c. 19—27. p. 104—113.
o) Gelahrtes Preußen Th. IV. S. 195.

che damals im Lande waren, gegen die Menge der Neubekehrten kaum zu rechnen waren. Man wußte nicht, wie viel man ihnen trauen könnte, und daher legte man eine Menge Feſtungen an, bei welcher Erbauung dieſe Neubekehrten Frohndienſte thun mußten. Ob nun wohl dieſe Beſchwerden mit der Nothwendigkeit, den Tatarn, welche durch die Einnahme von Rußland ſich Preußen näherten, entſchuldigt wurden: ſo wurde dadurch doch in der That der mit den Preußen errichtete Vergleich verletzet und die gedruckten Preußen wendeten ſich an die deutſchen Fürſten und den Herzog Svantepolk von Pommern, welche ihnen für denſelben die Gewehr geleiſtet hatten. Svantepolk, welcher bisher ein Bundsgenoſſen des Ordens geweſen war, aber bei ſo ſchleunigem Anwachſe der Macht deſſelben ihn zu fürchten anfieng, und beſorgen mußte, daß derſelbe ſich mit den Polen wider ihn verbinden möchte, gab ihnen den Rath, ſich an den heiligen Stuhl zu wenden, und verſprach, ihre Vorſtellungen durch ſeine Geſandten zu unterſtützen. p) Er wußte gar wohl, daß in Rom der Orden

p) Preuß. Samml. Th. III. p. 695—698. 715 et 716.

den übel angeſchrieben ſey, da ſchon der Biſchof Chriſtian wider denſelben allda Klagen anhängig gemacht hatte, welche zwar etwas übertrieben zu ſeyn ſcheinen, aber doch zur Genüge beweiſen, daß die Ritter lieber den Vortheil der Ausbreitung des Chriſtenthums vernachläßigt haben, als daß ſie hätten geſchehen laſſen, daß die Gerichtsbarkeit des Biſchofs erweitert werde. Daher kam es, daß ſie den Preußen, von welchen der Biſchof bei ihrer Taufe ſich allein die Treue zuſchwören laſſen, die Vortheile der Neubekehrten nicht zuſtanden, ſondern ſie vielmehr ſo lange quälten, bis ſie entweder ihnen gleichfalls Treue geſchworen hatten, oder aus Verzweifelung zum Heidenthume zurückfielen.

Aus eben dieſem Grunde ließen ſie die vor ihrer Ankunft in Culm erbauten chriſtlichen Kirchen verfallen, und keine andern von fremden Kreuzbrüdern darin aufrichten, wofern ſie nicht ihrer Gerichtsbarkeit unterworfen wurden. Ja, als die Preußen den Biſchof unter dem Vorwande einer Taufhandlung hinterliſtig gefangen genommen hatten, und der Pabſt den Ordensbrüdern ſeine Befreiung befahl; ſo achteten ſie doch dieſen Befehl ſo wenig, daß ſie

nicht

nicht nur einige preußiſche Edelleute, welche ſie gegen den Biſchof hätten auswechſeln können, lieber gegen ein Löſegeld los ließen, ſondern auch währender Gefangenſchaft des Biſchofs in ſeinen Sitz in Culmſee mit Gewalt einbrachen, und ihn ausplünderten, ja ſich aller biſchöflichen Rechte bemächtigten. Dieſes Verfahren zu beſchönigen, hatten ſie ſchon 1230. in der Stille die veralteten Rechte des Biſchofs und Kapitels von Ploczko über Culm demſelben abgekauft, da doch ſolche ſchon vorlängſt an den Biſchof Chriſtian mit Genehmigung des Pabſtes waren abgetreten worden; und es ſcheinet Culmſee wohl unter andern auch deswegen überfallen worden zu ſeyn, damit der Orden ſich der Urkunden, auf welche Chriſtians Recht ſich gründete, bemächtigen könnte. q)

Der Pabſt brachte es dahin, daß der Gebietiger aus Preußen durch Poppo'n von Oſterna abgelöſet wurde. Bei dieſem gab Svantepolk einen Vorſprecher der Preußen ab. Allein ſeine Vorſtellungen wurden ſo übel aufgenommen, daß ihm Poppo den Namen eines Verräthers beilegte, und dagegen die Preußen noch härter zum Feſtungsbau

q) Acta Boruſſ. Th. I, p. 428—433.

bau anhielte, je mehr ſich die Gefahr eines tatariſchen Einbruchs den preußiſchen Grenzen näherte. Ja er hielt für nothwendig, 1241. ſelbſt dem Herzoge Heinrich zu Hilfe zu ziehen, wo er der Schlacht bei Liegnitz beiwohnte. Vermuthlich gab eben dieſe ſeine Abweſenheit, und vielleicht auch der Verluſt, welchen der Orden in dieſer unglücklichen Schlacht erlitten hatte, und eine ungegründete Nachricht, daß Poppo in derſelben das Leben verloren habe, Anlaß, daß das bisher unter der Aſche verborgene Feuer in eine volle Flamme ausbrach, die Preußen das Joch des Ordens abwarfen, und ihn in ſeinen Feſtungen einſchloſſen, Svantepolk aber durch die Beſatzungen, die er in ſeinen Feſtungen an der Weichſel hatte, die Gemeinſchaft, welche die Schlöſſer jenſeits und diſſeits der Weichſel mit einander hatten, abſchnitt. Nun aber nahm ſich der Pabſt des Ordens an, und ſchickte den Biſchof Wilhelm von Modena als ſeinen Legaten nach Preußen, weil derſelbe, da er vormals 1228. von Honorio dem dritten nach Preußen geſchickt worden war, und viele Ungläubige bekehrt hatte, nicht nur das Land kennen gelernet, ſondern ſich auch dergeſtalt auf die Sprache gelegt hatte, daß

er

er die Anfangsgründe der preußiſchen Sprachlehre unter dem Titel eines Donats herausgegeben hatte. r) Derſelbe, welcher vor ſeiner Abreiſe das Bisthum Sabina erhielt, nahm einen Entwurf mit, durch welchen das ſchon eroberte Land in drei Bisthümer getheilt werden ſollte, und von dem Lande dem Orden zwei Theile, und dem Biſchofe der übrige dritte Theil zugeeignet wurde. Sollte man ſich nicht einigen können, ſo ſollte der Orden die Theilung des Landes machen, und der biſchöfliche Antheil entweder durch die Wahl des Biſchofs oder durchs Loos beſtimmt werden. Von den künftigen Eroberungen ſollte ein viertes Bisthum errichtet werden. s)

Nach ſeiner Ankunft in Preußen ſchrieb er an Svantepolken, um ihm zu Niederlegung der Waffen zu bewegen, und da dieſes nichts fruchtete; ſo ließ er das Kreuz wider ihn predigen. Hierdurch ſcheinet Svantepolk dergeſtalt aufgebracht worden zu ſeyn, daß er alle bisherige Mäßigung fahren ließ, und das Oberland dergeſtalt ver-

r) Dusb. P. III. c. 29. 33. p. 116. 121. Alber. Chron. p. 527.
s) Diploma in app. Dusb. p. 477—479.

verheerete, daß alle Feſtungen, außer Elbing und Balga zerſtöret, und alle Deutſche, die zu den Waffen taugten, getödtet, die Weiber und Kinder hingegen in die Knechtſchaft abgeführt wurden. Darauf gieng er in Pomeſanien und Culm, und tödtete darin 4000 Chriſten; den übrigen dienten die Mauern von Thorn, Culm und Rheden zur Schutzwehr. Dagegen nahm Diederich von Bernheim den 4ten Dezember in der St. Barbara Nacht eine Feſtung Svantepolks, Schartowicz, durch Uiberrumpelung ein, und fand daſelbſt das Haupt der heiligen Barbara, welches mit den gewöhnlichen Feierlichkeiten nach Culm gebracht wurde. Als Svantepolk von dieſer Eroberung hörte, zog er 1242. ſeine ganze Macht zuſammen, dieſen Ort dem Orden wieder zu entreißen, und belagerte ihn fünf Wochen lang. Weil er aber für unnöthig hielt, eine ſo große Menge Leute mit dieſer einzigen Sache zu beſchäfftigen: ſo gieng er mit dem größten Theile ſeines Heeres zur Nachtzeit über die gefrorne Weichſel in Culm. Doch als er daſelbſt das Land verwüſtete; ſtieß der ſchon erwähnte Ordensmarſchall, Bernheim, auf ihn, und ob er zwar Svantepolken an Mannſchaft

ſchaft nicht gleich war, behielt er doch in der Schlacht die Oberhand, tödtete 900 Feinde, und jagte den Uiberreſt in die Flucht. Dem ungeachtet kehrte der Herzog zur Fortſetzung der Belagerung zurück. Doch der Marſchall bekam Gelegenheit, die Eingeſchloſſenen von ſeinem Siege zu benachrichtigen, und mit ihnen zu verabreden, daß ſie zu der Zeit, wenn er das feindliche Lager angreifen würde, einen Ausfall thun ſollten. Darauf ließ er Svantepolken nach der Gewohnheit der damaligen Zeit eine Schlacht antragen, und ſetzte die Feſtung zum Preis des Sieges auf. Doch Svantepolk wollte dieſelbe nicht wagen, und wie der Marſchall anlangte, fand er, daß die Belagerung aufgehoben ſey.

Da hierauf auch die Herzoge von Großpolen Svantepolken mit Krieg überzogen, und ihm 1243. die Feſtung Rakel entriſſen: ſo beſchloß er, bei dem Legaten und dem Orden um Frieden anzuhalten, in welchem alle Gefangene von beiden Theilen die Freiheit erhielten, und Svantepolk eidlich und ſchriftlich verſprach, dem Orden wieder zu ſeinem Rechte über die abgefallenen Preußen zu verhelfen, wogegen der Orden gelobte, den Preußen keine Urſache zu Beſchwerden

zu geben, und ehe er zu den Waffen wider ſie greifen werde, Svantepolken darüber zu Rathe zu ziehen. Weil aber der Orden dem bloßen Worte des Herzogs nicht traue- te: ſo mußte er das Schloß Schartowicz in den Händen des Ordens laſſen, auch dem- ſelben ſeinen älteſten Prinzen Meſtvin und zween ſeiner vornehmſten Bedienten zu Gei- ſeln geben.

Doch dieſer Friede währte nur ein Jahr, und 1244. hatte Svantepolk wieder ein großes Heer von ſeinen eigenen Untertha- nen, abgefallenen Preußen, und Sudauern auf den Beinen, mit welchem er ganz Culm, bis auf die drei Feſtungen in eine Wüſte- nei verwandelte, und darauf einen ganzen Tag in Schlachtordnung vor der Feſtung Culm ſtand. Als er aber hierdurch die Be- ſatzung zu keiner Schlacht bewegen konnte: ſo brach er gegen den Abend von da auf, und lagerte ſich an dem Moraſte Renſen. Vierhundert Brüder trafen ihn daſelbſt an, und der alte Marſchall Bernheim gab den Rath, daß man mit dem Angriffe ſo lange warten ſollte, bis ein Theil der Feinde über den Moraſt gegangen ſey, damit man die Zurückgebliebenen mit wenigerer Gefahr an- fallen, und, ehe ſie von den übrigen Hil-

fe

ſe bekämen, aufreiben könnte. Doch der neue Marſchall Delwin oder Berlewin t) hielt dieſe Kriegsliſt für eine Feigheit, und da ihm alle junge Ritter beipflichteten, ſo geſchah ſogleich der Angriff auf die Feinde, ohne daß man auch einmal die Brüder von Thorn, welche im Anzuge waren, erwarten wollte. Die Feinde gaben die Flucht, doch im Nachſetzen zerſtreute ſich das Ordensvolk dergeſtalt, daß der Marſchall bei der Fahne nur 23 Mann hatte. Dieſe wenige Mannſchaft ſtieß auf einen Hinterhalt von 400 Feinden, welcher mit leichter Mühe nicht nur ſie aufrieb, ſondern auch alle Zerſtreuete aufſuchte, und alſo alle 400, bis auf zehn, welche ſich durch die Flucht retteten, tödtete. Die Thorner kamen darauf, 200 Streiter ſtark, auf der Wahlſtatt an. Wie ſie aber die Niederlage der Ihrigen wahrnahmen, ſuchten ſie den Siegern zu entkommen, welches doch nicht allen glückte. Dergeſtalt blieben die Preußen Meiſter vom Felde und dem ganzen platten Lande, und machten eine ſehr große Beute. Unter andern Gefangenen war Martin Golin und ſeine ſchwangere Schweſter, welcher, weil

t) Schütz deutſche Ausgabe Bl. 22. S. 2.

ſie auf dem Wege nicht fortkommen konnte, der Leib aufgehauen wurde, daß das Kind auf die Erde fiel, und mit der Mutter umkam. Dieſe Grauſamkeit war der Sporn, welcher aus dieſem Golin hernach einen ſo berühmten Parteigänger machte. Dieſe Niederlage hatte ſo viel Culmer aufgerieben, daß der Biſchof allen Wittwen den Befehl ertheilte, zur Vergebung ihrer Sünden ihre Knechte zu heirathen.

Svantepolk irrte ſich ſehr, da er glaubte, daß dieſe Unglücksfälle alle Unterthanen des Ordens ſo muthlos gemacht hätten, daß er durch Verſprechungen und Geſchenke das ganze Land einbekommen würde. Denn ob wohl einige auf ſeine Seite gebracht wurden; ſo blieben doch die Mehreſten dem Orden dergeſtalt getreu, daß die, welche Svantepolk gewonnen hatte, ſich nicht einmal unterſtunden, ſich blos zu geben. Da es ihm auf dieſe Art nicht glückte, ſchiffte er mit 2000 auserleſenen Soldaten über die Weichſel in Culm, und brannte die wenigen Uiberbleibſel von den vorigen Verheerungen vollends ab. Dieſes ſahen die Culmer mit Schmerzen an. Doch die in der Stadt befindlichen Ordensbrüder wollten keinen Ausfall wagen, weil, wenn ſie in demſel-

ſelben geſchlagen würden, alle Hoffnung zur Erhaltung des Landes verloren gehen mußte. Doch der Landadel und die Bürger wollten lieber mit den Waffen in der Hand ſterben, als länger ſo erbärmlich leben. Alſo mußten die Brüder ihnen willfahren, und die Verzweifelung machte ſie ihren weit zahlreicheren Feinden überlegen, welche noch dazu das Unglück hatten, daß, da ſie auf der Flucht an ihre Kähne kamen, dieſelben durch einen Sturm vom Ufer abgetrieben waren, daher der größte Theil von denen, welche dem Schwerte entgangen waren, im Fluſſe das Leben einbüßte.

Doch da hiedurch der Krieg noch nicht ausgemacht war: ſo ſchickte man zu mehrerer Sicherheit den Prinzen Meſtvin nach Oeſterreich, und hielt in Deutſchland, Böhmen und Polen um Hilfe an. Da nun aus allen dieſen Ländern einige Verſtärkung ankam: ſo hielt Svantepolk um Friede an. Da er aber ſah, daß das Gerücht dieſe Hilfe ſehr vergrößert hatte: ſo fiel er gleich darauf den Herzog Caſimir, einen Bundsgenoſſen des Ordens, in Cujavien an, und als ihn der Orden deswegen zu Rede ſtellen ließ, gab er zur Antwort, daß ihm kein Pabſt, kein Kaiſer, und überhaupt Nie-

mand verwehren ſollte, ſich von ſeinen Feinden Gerechtigkeit zu verſchaffen, und er ſo lange, als der Orden ihm ſeinen Sohn vorenthalte, die Waffen wider denſelben führen werde. Er legte darauf Zanthier am Zuſammenfluſſe der Nogat und der Weichſel an, und that dadurch der Schifffahrt der Brüder vielen Schaden. Dieſe dagegen gewannen durch die Abtretung von Schartowicz Samborn, einen Sohn Svantepolks, daß er ihre Partei wider ſeinen eigenen Vater ergriff, und meldeten den neuen Friedensbruch dem Ordensmeiſter ſowohl als dem päbſtlichen Legaten. Dieſer predigte das Kreuz wider Svantepolken. Doch der Herzog achtete dieſes alles ſo wenig, daß er vielmehr zur Hemmung der Weichſelfahrt noch eine Feſtung, Schwetz, anlegte. Dieſen Bau zu verhindern ertheilte Poppo, (welcher vor kurzem aus Deutſchland, wo er ſich ſeit der Liegnitzer Schlacht aufgehalten hatte, nach Preußen zurückgekommen war,) den Culmern Befehl, daß ſie deswegen auf der Weichſel herabkommen ſollten. Er ſelbſt hingegen wollte den Feind mit der thorniſchen Beſatzung und dem Herzoge von Cujavien auf der andern Seite angreifen. Wie Svantepolk dieſen beiden feindlichen

Hau-

Haufen herannahen ſah; wollte er ſchon die Feſtung verlaſſen, als er wahrnahm, daß die Culmer wegen hohen Waſſers nicht ans Land kommen konnten. Darauf änderte er ſeinen Entſchluß, und warf eine ſo gute Beſatzung in Schwetz, daß der Gebietiger nach einigem vergeblichen Stürmen abziehen mußte, und, damit Svantepolk durch Einnahme des Potterbergs Culm nicht einſchränken könnte, ihm durch Anlegung einer Schanze auf dem erwähnten Berge zuvorkam.

Svantepolk vernahm, daß die Beſatzung aus Elbing gezogen ſey, und kam darauf ſogleich vor die Stadt. Doch die Frauen ſtiegen in Mannskleidern auf die Mauer, und dieſes brachte ihn auf die Gedanken, daß die Beſatzung wieder zurückgekommen ſey. Daher gieng er zurück, ohne einen Angriff zu thun. Eine gleiche Mummerei ſollen ihm die Frauen auch an andern Orten mit eben ſo glücklichem Erfolge geſpielt haben.

Ein luſtiger Einfall Svantepolks wäre ihm bald theuer zu ſtehen gekommen. Einer von ſeinen Bedienten hatte eine ſehr große Furcht vor den Ordensbrüdern. Als der Herzog einmal auf dem Lande war:

fiel es demſelben ein, einem Boten zu befehlen, daß er während der Tafel Nachricht bringen ſollte, daß das Ordensvolk ankomme. Als derſelbe herausgegangen war, ſah er wirklich daſſelbe herannahen. Denn den Rittern war der Aufenthalt des Herzogs an dieſem Orte verrathen worden. Er kam alſo ganz keichend zurück, und berichtete, was er geſehen hatte. Doch weder der Herzog, noch ſeine Hofbediente, welche um den Scherz wußten, ließen ſich dadurch an der Malzeit ſtören, außer dem einzigen, welchen man durch die erdichtete Nachricht hatte ſchrecken wollen. Dieſer lief ſogleich davon. Die übrigen hingegen ließen ſich ſo langſam von der Wahrheit dieſer Zeitung überzeugen, daß ſich kaum der Herzog mit einem einzigen Bedienten retten konnte, indem ein Ritter ihm auf dem Fuſſe nachſetzte, und auch ſeinen Bedienten einholte, und tödtete.

Lange waren ſchon alle Feſtungen des Ordens dergeſtalt eingeſchloſſen, daß ſie faſt verhungern mußten. Poppo wagte es, 1245. den Elbingern drei Schiffe zuzuſchicken, welche auf dem Hinwege bei Zanthier ſich durch zwanzig, und auf dem Rückwege durch zehn feindliche Schiffe glücklich durch-

ſchlu-

ſchlugen. Ein polniſcher Edelmann, welchen ſpätere Zeitbücher Johann Szandemjeski oder Sandomieski nennen, erwarb ſich durch die reichliche Zufuhr, mit welcher er Thorn beſchenkte, den Zutritt zur Aufnahme in den Orden, und ſoll hernach das Städtchen angelegt haben, welches Bretchen, oder richtiger Brat-jan, das iſt, Bruder Johann, von ihm genannt wurde. Dergeſtalt fiengen die Umſtände des Ordens allmählig an ſich zu verbeſſern. Poppo, und der Herzog von Cujavien wollten Svantepolken bei Schwetz angreifen. Ihr Vortrab ſtieß auf eine feindliche Partei, welche in ſolcher Eile zurückflohe, daß ſie ihr Schrecken ihrem ganzen Heere mittheilte, und dergeſtalt ohne einigen Widerſtand über 1000 Menſchen umkamen. Endlich kamen auch aus Deutſchland Hilfsvölker an, mit welchen ſich der Gebietiger, und der Herzog von Cujavien vereinigten, und das ganze Gebiete Svantepolks neun Tage lang durchſtreiften. Mittlerweile ſammelte dieſer ein Heer, welches noch einmal ſo ſtark war, und gieng ihnen bei ihrem Rückzuge auf dem Fuſſe nach. Er bezog allemal das eben von ihnen verlaſſene Lager, und da er ſeine Uiberlegenheit ſah, glaubte er ſchon

den Sieg in Händen, und alle Deutſche in Preußen vertilgt zu haben. In dieſer Uiberzeugung fiel er bei anbrechendem Tage den Nachzug des Ordens an, welcher aus der Beute beſtand, und einen Raum von zwo Meilen einnahm. Es glückte ihm Anfangs, daß er dreißig Mann von der Bedeckung erlegte, und die Beute zu plündern anfieng. Da aber der Orden den Seinigen, und er ſeinen Leuten zu Hilfe kam, und das rechte Gefecht angieng, ſo nahmen zwar alle Polen bis auf Caſimirn, und einen Fähndrich die Flucht; das deutſche Hauptheer aber hatte mittlerweile Zeit gehabt, ſich in Schlachtordnung zu ſtellen, und griff darauf den Feind mit ſolcher Tapferkeit an, daß derſelbe in die Flucht getrieben wurde, und 1500 Todte auf dem Schlachtfelde zurückließ, da hingegen die Sieger nicht einen Mann eingebüßt hatten. u) So viel ungefähr iſt in Preußen unter der Regierung des fünften Meiſters des deutſchen Ordens, Landgrafen von Thüringen, vorgegangen, welcher den 13ten Julius verſtorben, x) und von welchem noch anzumerken iſt, daß ihm

u) Dusb. P. III. c. 33—54. pag. 120—156.
x) Gelahrtes Preußen Th. IV. pag. 195—198.

ihm der Pabſt Innocentius 1243. das Eigenthumsrecht auf Preußen abgetreten, und ihn mit dieſem Lande belehnt habe. y)

An ſeine Stelle ward Heinrich, Graf von Hohenlohe, doch durch eine zwieſpaltige Wahl erwählet. Mit ihm lebten zween ſeiner Brüder, Andreas und Friedrich, zugleich im Orden. Vorher war er Gebietiger in Deutſchland geweſen. Kaiſer Friedrich II. beſtätigte ſeine Wahl, und ſchenkte ihm die oberherrlichen Rechte, welche das Reich von uralten Zeiten auf Curland und Samogitien hatte. Schon gleich nach der Einverleibung des Schwertordens in den deutſchen hatte man den Entwurf gemacht, aus dem liefländiſchen und preußiſchen einen Staat zu machen. Daher rühret es vermuthlich, daß die Reihe der Gebietiger in Preußen in ſolcher Unordnung iſt, indem nach aller Wahrſcheinlichkeit, wie aus einer Stelle Dusburgs *) zu erſehen iſt, Hermann von Balk, ſo lange er Liefland vorſtand, zugleich

y) Acta Boruſſ. P. I. pag. 423—426.

*) Dusburgs eigene Worte im erſten Buch, und zehnten Kapitel ſind dieſe: Er war Meiſter in Preußen zwölf Jahre, und war auch der erſte Meiſter in Liefland. Nachdem er in dieſem Lande

gleich die Oberaufſicht über Preußen behielt, und daher die Gebietiger von Preußen bis auf 1245. nur als deſſen Statthalter anzuſehen ſind. Daher ernannte auch 1245. der Pabſt Innocentius IV. den bisherigen Erzbiſchof von Armagh, welcher von einigen mit Heinrichen, Biſchof von Culm, vermiſcht wird, da er Albrecht hieß, und hernach Riga zu ſeinem erzbiſchöflichen Sitz erwählte, zum Erzbiſchof von Preußen, Liefland, Eſthland, Semgallen und Curland. z) Dieſer Entwurf konnte nicht eher bewerkſtelliget werden, bis die zwiſchen Preußen und Liefland gelegenen heidniſchen Länder dem Orden unterwürfig gemacht waren, und hieran war nicht eher zu gedenken, bis der Krieg mit den abgefallenen Preußen und Svantepolken geendigt war. Darum gab der Pabſt ſeinem Geſandten, dem Abte Opizzo, Befehl, beide Parteien entweder im Lande zu vergleichen, oder, wenn dieſes nicht

Lande ungefähr ſechs Jahre die Regierung verwaltet, und beide Landſchaften in einen guten Stand gebracht hatte, gieng er nach Deutſchland zurück.

z) Hoffmanni memoria Henrici de Hohenlohe, pag. 2—10.

nicht angienge, ſie nach Rom vorzuladen. Der Meiſter des Ordens kam deswegen ſelbſt nach Preußen, und ertheilte daſelbſt den 10ten April in Elbing dieſer Stadt ihre Handfeſte, a) welche mehrentheils nach der culmiſchen abgefaßt iſt, außer daß ihr, weil ihre erſten Anbauer Lübecker waren, ſtatt des magdeburgiſchen das lübeckiſche Recht doch ohne eine Berufung nach Lübeck zu verſtatten, ertheilt wurde. Dieſes lübeckiſche Recht ward um eben dieſe Zeit auch von Braunsberg, und ſpäter von Frauenburg angenommen, welche drei Städte es beſtändig beibehalten haben. b)

Bei dem Frieden zwiſchen dem Orden, und Svantepolken nahmen beide Theile den Herzog von Oeſterreich, Friedrich den ſtreitbaren, zum Schiedsrichter an, nach deſſen Ausſpruche derſelbe nach dem vorigen Friedensſchluſſe abgefaßt wurde. Der Meiſter nahm darauf 1247. Poppo'n mit ſich nach Deutſchland, und ernannte an deſſen Stelle Diederich von Grüningen zum Gebietiger

an

a) Dusb. c. 55. in notis pag. 158. Preußiſche Sammlung B. 3. S. 704 und 705.
b) Preuß. Samml. B. 2. S. 32—42. Culm. Recht, danz. Ausg. S. 8 und 9.

an der Oſtſee, welcher darauf nach Liefland gieng, und zu ſeinem Verweſer in Preußen Heinrichen von Weide ernannte. Dieſer hatte einen zahlreichen deutſchen Adel mit ſich nach Preußen geführet, und gieng gleich nach Antrit ſeiner Regierung vor eine preuſſiſche Feſtung, welche er in der Stille der Chriſtnacht erſtieg, mit einer guten Beſatzung verſah, und von dem Tage der Eroberung Chriſtburg nannte. Denn obwohl mit Svantepolken der Friede geſchloſſen war, ſo hielte ſich doch dieſer nicht eher verbunden, die Bedingungen deſſelben zu erfüllen, bis daß er ſeinen Sohn zurückbekommen hätte; und da ihm der Gebietiger nach mehrmaligem Anhalten dieſes nicht bewilligen wollte, ſo kündigte er 1248. dem Orden den Frieden auf, verwüſtete Anfangs Cujavien, und griff hernach mit aller Macht Chriſtburg von beiden Seiten an, und nachdem er auf dieſe Art die Feſtung mit dem erſten Sturm erobert hatte, ſo ließ er alle, die zur Beſatzung gehörten, niederhauen. Dieſer unglückliche Vorfall machte, daß der Orden die Feſtung Chriſtburg an einen andern Ort verlegte. Weil nun durch dieſe neue Feſtung den Pomeſanern Feſſeln angelegt waren, ſo nahmen ſie mit Svantepol-

ken die Abrede, daß ſie mit vereinigter Macht dieſelbe angreifen wollten. Die Preußen kamen zuerſt davor an, und ſchickten ihr Gepäcke und Kriegsbedürfniſſe unter einer Bedeckung vor ihrem Heere voraus. Die Beſatzung von Chriſtburg bemerkte dieſes, that einen Ausfall, tödtete die Leute, und bemächtigte ſich der beladenen Wägen. Da alſo die Preußen weder Kriegs- noch Mundvorrath hatten, ſo konnten ſie die Belagerung nicht anfangen, ſondern giengen nach Hauſe. Mittlerweile kam Svantepolk, und ſein Vortrab ward gleichfalls geſchlagen, und warf ſich in ſolcher Beſtürzung auf das übrige Heer, welches noch bei Zanthier ſtand, daß daſſelbe in Unordnung kam, und von den nachſetzenden Ordensbrüdern eine ſo große Niederlage erlitt, daß ſich kaum der Herzog mit wenigen Leuten über die Weichſel retten konnte. c) Hier hatte Svantepolk einen ſo großen Verluſt erlitten, daß er darein willigte, daß der päbſtliche Geſandte, Jacob, Archidiakon von Lüttich, und päbſtlicher Kaplan, im Namen des Pabſtes die Streitigkeiten zwiſchen ihm und dem

c) Dusb. P. III. c. 55—65. pag. 158—165.

dem Orden vermitteln möchte. Alſo ward im November in der Nehrung auf dieſe Bedingungen der Friede geſchloſſen; Svantepolken ward die Nehrung mit dem Walde darin vom Fluſſe Tuja bis an Zamczilkin nebſt der Fiſcherei und Jagd überlaſſen; dagegen trat derſelbe die Stelle, auf welcher die Feſtung Pin gelegen war, und alle Güter um das Gut Culmen herum dem Orden wieder ab. Svontepolk verſprach, zu ewigen Zeiten keinen Zoll auf der Weichſel anzulegen; und von dem gewöhnlichen Brückenzoll ſollten die Güter, welche den Brüdern eigen zugehörten, ausgenommen ſeyn. Ferner wollte er dem Wilde in ſeiner Nehrung das Uibertreten auf den Grund des Ordens nicht verwehren. Von Zanthier an ſollte die Weichſel die Grenze zwiſchen beiden ausmachen. Die Gefangenen ſollten von beiden Theilen freigegeben werden, und zwar diejenigen, welche in den Händen Svantepolks, oder der Ordensbrüder waren, ohne Löſegeld. In Anſehung derjenigen aber, welche ihre Lehnsleute hatten, verſprach jeder Theil, davor zu ſorgen, daß ſie gleichfalls, (doch dergeſtalt, daß ihre jetzigen Herren darunter keinen Schaden litten,) losgelaſſen werden möchten. Wegen der

Fe-

Feſtung Viſchegrod, welche der Herzog von Cujavien inne hatte, begab ſich der Herzog aller Anſprache an den Orden, doch mit der Bedingung, daß der Orden ſein Recht darauf an Caſimirn nicht abtreten ſollte; doch ſollte es für keinen Friedensbruch gehalten werden, wenn der Orden durch ſeine Obrigkeit angehalten würde, mit einem Eide die wahre Beſchaffenheit der Sache zu erhärten. Alle bisher einander verurſachte Schäden wurden in eine ewige Vergeſſenheit geſtellet; und von nun an ſollte einer des andern Nachtheil weder heimlich noch öffentlich ſuchen, ſondern vielmehr einer des andern Schaden nach allen Kräften verhindern, oder ihn wenigſtens dafür warnen. Insbeſondere verſprach Svantepolk, daß er mit keinen Preußen, weder Neubekehrten noch Heiden ſich wider den Orden verbinden, und überhaupt keinen einzigen Chriſten eben ſo wenig, als gemeldete Neubekehrte, vom Gehorſame, der Hilfe oder Liebe gegen den Orden abwendig machen wolle. In Entſtehung neuer Streitigkeiten ſollte jeder Theil einen Schiedsrichter, und dieſe beiden Schiedsrichter einen Obmann erwählen; und wenn ſich die Schiedsrichter wegen eines Obmanns, oder alle drei wegen eines Spru-

ches nicht vergleichen könnten, ſollten beide ihr Recht in Rom ſuchen. Wenn ſich Svantepolk mit dem Herzoge von Cujavien, den Herzögen von Großpolen, oder ſeinem Bruder Sambor weder gütlich vergleichen, noch denſelben zu Rechte ſtehen wolle, ſollte dem Orden erlaubt ſeyn, dieſen ihren Bundsgenoſſen zu helfen, ohne daß Svantepolk hiedurch berechtigt werde, das Ordensland mit Krieg zu überziehen. Sollten hingegen dieſe Herzoge weder von einem Vergleiche, noch von dem Wege Rechtens etwas wiſſen wollen, ſollte ſich der Orden in den Krieg Svantepolks mit ihnen nicht mengen. Beide Theile beſchworen dieſen Frieden mit Berührung der Reliquien, und des Kruzifixes, und verſprachen, daß derjenige, welcher dieſem Frieden in einigem Stücke nicht nachkommen werde, dem andern 2000 Mark bezahlen, und doch den Frieden zu erfüllen gehalten ſeyn ſollte. Der Herzog entſchuldigte ſich, daß er die Verſchreibung der Brüder, durch welche ſie von ihm die Feſtung Pin gegen den Beſitz des Landes Lauſania (dieſes ſind die obengemeldeten Güter um Culmen, wie aus dem Schenkungsbriefe offenbar iſt, durch welchen ein neubekehrter Preuße Warwoda dieſe Gegend an den erſten preuſ-

preußiſchen Biſchof abtrat,) d) auf ſeine Lebzeiten eingetauſcht hatten, nicht bei der Hand habe; und daher begnügte man ſich an dem Verſprechen, daß er ſich derſelben inskünftige nicht bedienen wolle. Hierauf ward Meſtvin auf freien Fuß geſtellt, nachdem er vorher dieſen Frieden beſchworen hatte. Bei der Unterſieglung bemerkte man, daß Svantepolk bei Unterſieglung des Friedens ſein Petſchaft, das er in ſeinem Ring trug, gebrauchen wollte. Man vermuthete, daß er hierunter etwas ſuche, indem er ſonſt in wichtigen Sachen ein großes Siegel zu gebrauchen pflegte. Er mußte alſo ſchwören, daß dieſes ſein wahrhaftes und eigenes Siegel ſey, und daß er gegen daſſelbe niemals einige Einwendung machen wolle. e)

Obwohl der Orden mit Svantepolken Frieden geſchloſſen hatte, ſo ſetzten doch die Preußen den Krieg annoch fort. Daher erhielt der Marſchall Heinrich Botel 1249. Befehl, in Natangen einzufallen. Als dieſer nach Verheerung des Landes zurückkehrte, fand er alle Wege von den Preußen beſetzt, weswegen er ſich in den Hof Kruke ſetzte.

 Hier

d) Acta Boruſſ. Th. I. S. 259 und 260.
e) Ebendaſelbe Buch B. II. S. 724—721.

Hier ward er von den Preußen belagert. Die Preußen verſprachen ihren Feinden einen freien Abzug, wenn dieſe ihnen den Marſchall, und drei andere Ritter zu Geiſeln geben würden, hielten aber nicht Wort, ſondern tödteten 54 Ordensbrüder mit aller ihrer Mannſchaft, und zwar zum Theil auf eine ſehr grauſame Art. Doch bald darauf langten ſehr viele Kreuzbrüder aus Deutſchland an, welche das ganze Land durchſtreiften, f) und die Abgefallenen in die Enge trieben, daß ſie ihre Zuflucht zu dem päbſtlichen Abgeordneten nahmen, gegen denſelben ihren Abfall damit entſchuldigten, daß, da der Pabſt ihnen ausdrücklich verſprochen habe, daß ſie zur Abnahme des Chriſtenthums ihre zeitlichen Umſtände nicht verſchlimmern würden, der Orden ſie mit ganz unerträglichen Laſten belegt habe, und ihn baten, dafür zu ſorgen, daß der Orden ihnen das zugeſtehen möge, was der Pabſt ihnen zugeſagt habe. Alſo wurde allen Preußen, die entweder ſchon getauft waren, oder ſich inskünftige würden taufen laſſen, mit ihren Gütern als ihrem Eigenthume zu ſchalten verſtattet. Wo-

f) Dusb. c. 65 et 66. pag. 165.—169.

Woferne Jemand weder Kinder noch Aeltern, Groſskinder, Brüder oder Bruderkinder hätte, ſo ſollte der Orden deſſen unbewegliche Güter erben, über die beweglichen aber könnte er ein Teſtament errichten. Ein jeder könnte ſeine liegenden Gründe ſowohl an einen Preuſſen, als Deutſchen oder Pommern verkaufen; doch müſste der Käufer ſo viel, als der Werth des verkauften Grundes betrug, Verſicherung leiſten, daſs er nicht zu den Heiden, oder einem wirklichen Feinde des Ordens gehen wolle. Kein liegender Grund ſollte an eine Geiſtlichkeit, ausgenommen den Orden, vermacht werden, und wenn es doch geſchehe, ſo ſollte die Kirche, oder die geiſtliche Perſon, welcher er vermacht worden ſey, denſelben innerhalb einem Jahre verkaufen, und wenn dieſes verabſäumet werde, ſolle nach Verflieſsung dieſes Jahrs der Grund dem Orden heimfallen. In allen Veräuſserungen ſolle der Orden den Vorkauf haben. Zwiſchen den bekehrten Preuſſen, und andern Chriſten ſollte kein Unterſchied gemacht werden, ſondern dieſelben aller geiſtlichen und weltlichen Bedienungen, ſogar des Ritterſtandes fähig ſeyn. Sie ſollten nach dem polniſchen Rechte leben, doch mit Abſchaffung der Eiſenprobe, und

aller übrigen Umſtände, die wider Gott, die römiſche Kirche, oder die Kirchenfreiheit ſind. Die bekehrten Preußen willigten darein, daß die Güter aller derer, welche entweder ſich ſelbſt, oder ihre Kinder nicht würden taufen laſſen, eingezogen, und ſie mit einem Küttel über die Grenze geſchafft würden. Sie verſprachen bis künftige Pfingſten eine beſtimmte Anzahl Kirchen zu erbauen, und mit Geräthe anſtändig zu verſehen, und wenn ſie hierin nicht Wort hielten, ſollte dem Orden erlaubt ſeyn, den Säumigen ſo viel von ihren Gütern wegzunehmen, als ihr Antheil am Kirchenbau betrüge. Uibrigens gelobten ſie, ſich in allen Stücken als gehorſame Kinder der römiſchkatholiſchen Kirche, und getreue Unterthanen des Ordens zu bezeigen, auch denſelben den Zehnden gedroſchen in ſeine Scheuren zu führen. g)

Damals war nur erſt ein Bisthum in Preußen errichtet, nämlich das Culmiſche, deſſen Biſchof Heinrich 1251. die Domkirche zu Culmſee auf vierzig Domherren errichtete. h) Doch ſcheinen bald hernach auch

g) App. ad Dusb. pag 463—475.
h) Acta Boruſſ. Th. II. S. 722—724.

auch das Ermländiſche, deſſen erſter Biſchof Anshelm hieß, und das Pomeſaniſche, deſſen erſter Vorſteher Ernſt war, geſtiftet worden zu ſeyn. i) Denn der erſtere errichtete ſchon 1251. mit dem Orden einen Vergleich. k) Um eben dieſe Zeit ſcheinet auch, nach Simon Grunauens Bericht, die Verlegung der Stadt Culm auf die gegenwärtige Stelle geſchehen zu ſeyn, l) indem Dusburg, welcher ſie gleich nach der Eroberung von Alt-Chriſtburg erzählet, m) in der Zeitrechnung nicht eben genau iſt.

Jetzt war Eberhardt von Sayne Statthalter des Hochmeiſters, (welcher Titel meines Erachtens in der erneuerten culmiſchen Handfeſte in Preußen zuerſt vorkömmt,) durch Liefland und Preußen zum Verweſer n) Im J. 1253 erneuerte der Herzog Svantepolk den von ihm bisher eben nicht allzu aufrichtig gehaltenen Frieden, welches daraus erhellet, weil er ſelbſt erkennet, in die Strafe von 2000 Mark verfallen zu ſeyn, welche ihm der Orden aus Liebe zum Frie-

i) Hartk. S. 459 und 460.
k) Hoffmanni ſched. cit. pag. 12.
l) Hartknoch S. 373.
m) Dusb. c. 58. pag. 159 et 160.
n) App. Dusb. pag. 453 et 460.

den erlaſſe, und ſich erkläret, daß, falls er mit hundert, oder mehr Reitern einen feindlichen Einfall ins Gebiet des Ordens thun, oder ſonſt auf einige Art wider den Frieden handeln werde, dem Orden die Feſtung Danzig mit ihrem Gebiete und allen Rechten und über dem noch die 2000 Mark heimfallen ſollten. o) Heinrich von Hohenlohe erlebte die Beſtätigung dieſes Vergleiches nicht, indem er ſchon den 15ten Julius zu Mergentheim in Franken verſtorben war. Unter ihm erhielt der Orden vom päbſtlichen Stuhle verſchiedene Freiheiten, unter welchen die 1247. ertheilte die wichtigſte iſt, vermöge welcher kein Erzbiſchof, Biſchof, oder ſonſt Jemand wider den Orden den Bann oder andere Zwangsmittel brauchen ſollte, indem er unmittelbar unter dem Pabſteſſtünde. p)

Regierung Poppos von Oſterna.

An Heinrichs von Hohenlohe Stelle ward Poppo von Oſterna, deſſen wir in dieſer Geſchichte ſchon oft erwähnet haben, zum Hochmeiſter erwählet. Seine Regierung iſt vornämlich durch die Bezwingung der

o) Acta Boruſſ. Th. II. S. 724—726.
p) Pr. Samml. B. II. S. 196—220.

der Sammländer verewiget worden. Der Komthur von Chriſtburg, Heinrich Stange, erhielt Befehl, im Winter in Sammland einzurücken. Nachdem derſelbe bis an Grimau alles verheeret hatte; ſo ſtellten ſich ihm die Einwohner mit gewaffneter Hand entgegen. In Gegenwart dieſer überlegenen Macht mußte ſich das Ordensheer zurückziehen. Der Komthur blieb im Nachzuge, und brachte durch ſeine Tapferkeit ſein Heer in Sicherheit, verlor aber darüber zugleich mit ſeinem Bruder Hermann das Leben. Hiedurch wurde die große Meinung, welche die Sammländer von der Ueberlegenheit der Ordensbrüder über ſie gefaßt hatten, nicht vermindert. Die Eroberungen derſelben in ihrer Nachbarſchaft hatten ſie längſt aufmerkſam gemacht. Daher ſchickten ſie einen ihrer klügſten Alten nach Balga, eine genaue Nachricht von dieſen neuen Ankömmlingen einzuziehen. Dieſen nahmen die Ordensbrüder mit aller Höflichkeit auf, und führten ihn allenthalben im Schloſſe herum. Da er alſo ihre Einrichtungen zur Genüge geſehen zu haben glaubte: ſo fällte er gegen ſeine Landesleute dieſes Urtheil, daß die Ritter in allen übrigen Stücken nicht beſſer als ſie ſeyn, außer

daß

daß ſie in ihrem Gottesdienſte eifriger ſeyn, und ſich weit ſchlechter behelfen könnten, da es ihnen auch in Wüſteneien an Lebensmitteln nicht fehle. Er hatte nämlich die Ritter Salat eſſen geſehen, und dieſen für Gras gehalten.

Doch die eigene Macht des Ordens würde die Eroberung eines ſo ſtark bevölkerten Landes nicht bewerkſtelligt haben, wenn ihm nicht der Pabſt durch ſeine Kreuzpredigten ſehr zahlreiche Hilfsvölker verſchafft hätte. q) Dieſes war nämlich das Heer, welches ihm Ottokar Przemysl, König von Böhmen 1254. zuführte. Derſelbe hatte unter andern den Biſchof von Olmütz, Bruno, zum Begleiter, und zu Breßlau war der Markgraf Otto von Brandenburg mit einem beſonderen Heere zu ihm geſtoßen. Dieſem trug er das Amt eines Feldmarſchalls auf. Die ganze Macht machte über 60,000 Streiter aus. Doch bald hätte ſie ſich ſelbſt eher aufgerieben, als ſie noch einen Feind geſehen hatte. Ein Sachſe und ein Oeſterreicher zankten ſich, welcher von ihnen auf einer Mühle mahlen ſollte, und es kam ſo weit

q) Dusb. c. 29. p. 116 et 117. et c. 67—69. p. 169—172.

weit, daß ſchon der König und alle Oberhäupter ſich zum Gefechte bewaffnet hatten. Endlich ließen ſich doch beide Parteien durch den Biſchof von Olmütz beſänftigen, und darauf brach man von Elbing bis Balga auf. Hier ſtellte der Orden dem Könige einen wegen ſeines Alters ehrwürdigen Sammländer, Gedune, aus dem Geſchlechte Candym, einen Vater Wiſſegauds von Medenau vor, welcher, nachdem er die ganze Menge überſehen hatte, die Eroberung von Sammland für möglich hielt, und vom Könige ſein Wappen erhielt, daß er daſſelbe über ſeine eigene und aller derer Güter, welche eine freiwillige Unterwerfung dem Kriege vorziehen würden, aufhängen könnte. Doch dieſe Verſicherung ſchaffte ihm, wiewohl durch ſeine eigene Schuld, keinen Vortheil. Denn da er ſeine Rückkehr verzög; ſo fand er hernach die ganze Gegend, wo er zu Hauſe gehörte, in einen Schutthaufen verwandelt, und alle ſeine Anverwandten, und unter ihnen ſeinen Bruder Ringel ermordet. Nach der Verheerung von Medenau gieng der Zug auf Rudau; worin die Feſtung mit Gewalt erobert, und darauf ſo viel Gebäude zerſtöret und Menſchen niedergehauen wurden,

daß die übrigen ihre Zuflucht zur Gnade des Königs nahmen, ſich taufen ließen, zur Verſicherung ihrer Treue Geiſeln gaben, und ſich ſelbſt der Todesſtrafe unterwarfen, falls ſie abfallen würden.

Die Einwohner von Quedenau, Waldau, Cayn und Tapiau folgten hierauf dieſem Beiſpiele, und 1255. kehrte Ottokar nach Hauſe zurück, nachdem er vorher dem Orden den Rath gegeben, um die Sammländer im Gehorſam zu erhalten, eine Feſtung auf einem Berge zu erbauen, welche daher den Namen Königsberg erhielt. Weil nicht nur der ganze glückliche Erfolg dieſes Feldzuges dem Könige zuzuſchreiben war, ſondern auch derſelbe einen reichen Beitrag zu den Bauunköſten dieſer Feſtung ſo wohl, als Brunsberg that, welches damals der Sitz des ermländiſchen Biſchofs wurde: ſo wurde der Feſtung Königsberg, welche von den Preußen Tuwangſte von einem benachbarten Walde genannt wurde, das Bildniß des Königs als eines geharniſchten Reiters zum Wappen gegeben, damit ſie ſich hiebei allemal der Wohlthat Ottokars erinnern möchte. r) Hierauf wurde auch das vierte preuſ-

ſiſche

r) Dusb. c. 70 et 71. p. 173—178. Chron. Boh. Anonymi p. 1717 et 1718. Erl. Preuſſen Th. II. S. 469.

ſiſche Biſsthum, nämlich das ſammländiſche errichtet, und einem gewiſſen Heinrich ertheilet. s) Die Nadrauer, Schalauner, und Sudauer aber wurden durch die Eroberung von Sammland aufmerkſam gemacht, vereinigten ihre Macht, und nachdem ſie dieſes neubezwungene Land verheeret hatten; ſo legten ſie das Schloß Welau an, und belegten es mit einer ſtarken Beſatzung, über welche Tirsko und deſſen Sohn Maydelo Oberbefehlshaber wurden. Doch die Erbauung dieſes Schloſſes, durch welche die Nadrauer dem Orden den Eingang in ihr Gebiet verwehren wollten, ward demſelben eine Thür in daſſelbe, da Tirsko mit ſeiner Beſatzung das Chriſtenthum annahm, und hernach dem Orden, ſowohl durch ſeine Tapferkeit als durch ſeine Kenntniß des Landes, wider ſeine Landesleute große Dienſte that. Kurz vorher war der Markgraf Otto von Brandenburg mit vielen andern Kreuzbrüdern angekommen. Weil aber damals die Kälte gelinder war, ſo hatten die Moräſte und Landſeen, dieſe natürlichen Schutzwehren der Preußen, nicht gefrieren können, und der Markgraf, welcher ſich nicht

s) Hartknoch S. 461.

nicht lange in Preußen verweilen konnte, hatte das Vergnügen nicht gehabt, das Verdienſt eines Vertilgers der Ungläubigen im Kriege wider die Preußen zu erlangen.

Um eben dieſe Zeit ward zwiſchen dem Orden und Caſimirn von Cujavien wegen verſchiedener Anſprüche ein Vergleich getroffen, durch welchen ein Theil von Löbau an Caſimirn abgetreten wurde, und derſelbe hingegen allen Anſprüchen, die er vermöge einer päbſtlichen Schenkung auf Pollexien und Galenz hatte, entſagte. t) 1256. rückte der Konithur von Königsberg Burchard von Hornhauſen in das Wohndorfiſche, und eroberte die Feſtung Capoſtete mit Sturm, und machte ſie der Erde gleich. In einem andern Zuge verfuhr er mit dem Schloſſe Ochtolite eben ſo, und jagte dadurch drei andern Schlöſſern eine ſolche Furcht ein, daß die Inhaber ſich taufen ließen, und zur Verſicherung ihrer Treue Geiſeln gaben. Mit dieſen neuen Unterthanen rückte der Komthur in eine benachbarte Gegend von Natangen, welcher Oberhaupt Godufe ſich in den Frieden mit dem Orden nicht hatte einſchließen laſſen, und jetzt mit zween Söh-

nen

t) Acta Boruſſ. Th. III. p. 138—146.

nen und vielen andern niedergehauen wurde. Um dieſe Zeit waren erſt Gerhard von Herzberg und nach ihm 1258. Hartmann von Grumbach Meiſter in Preußen, welche Meiſter zum Unterſchiede des Hochmeiſters, des Oberhaupts des ganzen Ordens, Landmeiſter genannt wurden. Hartmann führte ſeinen Namen mit der That, und hielt die Ordensbrüder ſowohl in der Kleidung als Speiſe ſehr ſchlecht, wiewohl er dabei die gute Abſicht gehabt haben mag, der ſchon unter dem Orden durch den Uiberfluß eingeriſſenen Verſchlimmerung der Sitten Einhalt zu thun. Doch dieſelbe hatte ſchon dergeſtalt überhand genommen, daß er durch ſeine Schärfe die Gemüther nicht beſſerte, ſondern erbitterte. Dieſes zeigte ſich bei dem großen Abfalle der Neubekehrten, zu welchem eine große Niederlage Gelegenheit gab, welche der Orden 1260. in Curland erlitte.

Der bisherige Komthur von Königsberg Burchard von Hornhauſen war nach Liefland als Heermeiſter gekommen. Dieſer ſchlug bei Antritt ſeiner Regierung 1259. vor, daß auf gemeinſchaftliche Köſten der Brüder aus Liefland und Preußen im Carſchoviſchen das Schloß St. George erbauet und un-

unterhalten würde. Dieſer Feſtung wollte man 1260. Lebensmittel zuführen, als die Bedeckung dieſer Zufuhr, welche ein ganzes Heer vorſtellte, die Nachricht erhielt, daß 4000 Litthauer einen Theil von Curland verwüſtet hätten, und jetzt mit ihrer Beute nach Hauſe gehen wollten. Die unglückli-chen Curländer, welcher Weiber und Kin-der dergeſtalt in die Gefangenſchaft gera-then waren, baten aufs beweglichſte, die-ſelben zu befreien. Man rüſtete ſich dar-auf mit dem Feinde zu ſchlagen, und dem-ſelben die Beute wieder abzunehmen. Doch war der gröſʒte Haufe ſo unbillig, daß er ſich weigerte, das geringſte davon den vo-rigen Beſitzern zurück zu geben; ja man ſchämte ſich nicht, denen Curländern ihre Frauen und Kinder abzuſchlagen. Da es darauf zur Schlacht kam: ſo fielen die Cur-länder das Ordensvolk von hinten an. Da-gegen legte ein edler Quedenauer Sklodo, Nalubs Vater, einen Beweis ſeiner Dank-barkeit und Treue ab. Meine Brüder, ſo redete er ſeinen Haufen an, gedenket heute an die ſchöngefärbten Kleider, mit welchen ihr von den Brüdern beſchenkt worden ſeyd, und laſſet nun euren Körper mit dem Pur-pur eures Blutes färben, und da ſie euch

ſo

ſo vielen ſüſſen Meth zugetrunken haben; ſo trinket auch heute den bittern Kelch des Todes mit ihnen, und ſterbet als Chriſten. Doch ſo tapfern Widerſtand die Chriſten thaten: ſo konnten ſie ihre Niederlage nicht vermeiden. Alſo kamen auf der Ebene bei Durben, der Heermeiſter, der Marſchall von Preußen, und 150 Ordensbrüder ohne die übrige Mannſchaft ums Leben, und dieſer große Verluſt machte die bisher an lauter Sieg gewohnte Chriſten ſo muthlos, daß hundert derſelben vor drei bis vier Feinden die Flucht ergriffen. Hingegen gab ſie den unterwürfigen Preußen Anlaß zum Aufſtande.

Volrad, Vogt von Natangen und Ermland, hielt auf dem Schloß zu Lenzberg eine Unterredung mit dem Adel dieſer Landſchaften. Während derſelben löſchte einer das Licht aus, und fiel den Vogt an. Doch ſein Panzer rettete ihm das Leben. Als hernach Licht gebracht wurde, zeigte er ſein durchlöchertes Kleid, und fragte die Verſammlung, was ein ſolcher Meuchelmörder verdient hätte, und ſie erkannten ihn einmüthig der Todesſtrafe durchs Feuer würdig. Volrad war vielleicht noch nicht vollkommen überführet, ob dieſes Unterfangen dem Haſſe eines einzigen Mannes zuzuſchrei-

ben ſey, oder aus einer verabredeten Verſchwörung herrühre. Er ladete alſo noch mehrere Preußen zu einer andern Unterredung auf eben dieſes Schloß ein, und bemerkte, daß ſie in der Trunkenheit einander in die Ohren redeten. Nun meinte er nicht länger warten zu dürfen, ſondern gieng ſo gleich aus dem Gemache, ſchloß es hinter ſich zu, und ließ darauf das Schloß in Brand ſtecken, daß alle in demſelben befindliche Preußen in den Flammen umkamen.

Doch die Zahl der Feinde des Ordens war zu groß, und das Mißvergnügen mit der Regierung deſſelben hatte ſchon eine ſolche Höhe erreichet, daß es den Mißvergnügten an Anführern nicht fehlte, und die allgemeine Empörung der Neubekehrten ausbrach, und am Abend vor Matthäi die Verbindung gemacht, und von den Sammländern Glande, von den Natangern Monte, (welcher, da er in der Taufe den Namen Henrich empfangen hatte, verderbt Herkus Monte genannt wird,) von den Ermländern Glappe, von den Pogeſanern Auktumo und von den Barthen Divan, lauter geweſene Chriſten, zu Heerführern erwählt wurden. Dieſe beſtimmten einen gewiſſen Tag zur Ergreifung der Waffen und Anfang der Feindſelig-

ſeligkeiten gegen die Chriſten, und es gelang ihnen, daß ſie eine Menge Leute auf dem platten Lande theils tödteten, theils in die Sklaverei ſchleppten. Beſonders ließen ſie an den geiſtlichen Gebäuden und Perſonen ihre Wuth aus. Die Sammländer klemmten den Hals eines geiſtlichen Ordensbruders zwiſchen zwei Bretern, und machten aus dieſer grauſamen Todesart ein Geſpötte und ſagten, daß es gottlos ſey, das Blut ſolcher heiligen Männer zu vergießen. Dieſer Aufſtand war auch darum höchſt gefährlich, weil ſo gar einige Ordensbrüder ſtarken Verdacht gaben, daß ſie in denſelben verwickelt ſeyn. Der Landmeiſter von Preußen glaubte, daß er, um andere davon abzuſchrecken, einige Ordensbrüder öffentlich zu Elbing verbrennen laſſen müßte. Allein da er ſchon verhaßt war: ſo diente dieſe Begebenheit nur zur Vermehrung dieſes Haſſes, und man verklagte ihn wegen dieſer Hinrichtung bei dem Pabſte. Man weiß, daß es derſelbe allemal für ein Verbrechen hält, wenn Jemand, außer ihm, Hand an eine geiſtliche Perſon legt. Alſo mochten die verbrannten Ordensbrüder ſchuldig oder unſchuldig ſeyn; ſo mußte 1261. der Landmeiſter ſeiner Bedienung entſetzt

 wer-

werden, und nebſt allen, die an dieſer Handlung Theil genommen hatten, für dieſelbe Buſſe thun. An ſeine Stelle kam Helmerich von Reichenberg.

Um dieſe Zeit kam ein Herr von Reyder oder Reder mit vielen andern Kreuzbrüdern an. Mit dieſen that der Orden um Lichtmeß u) einen Zug in Natangen, und verwüſtete dieſe Landſchaft mit Feuer und Schwert. Weil man aber nicht für rathſam hielt, in einer Jahreszeit, in welcher für ein groſſes Heer ſo wohl wegen des vielen Gepäckes, als wegen der ſchlimmen Wege der Krieg ſehr beſchwerlich fiel, lange auf dem feindlichen Boden zu verbleiben; ſo beſchloß man, daß ein Theil nach Pokarwitz in der Gegend, wo hernach Brandenburg erbauet wurde, bei dem Gepäcke verbleiben, die übrigen aber wieder in Natangen einfallen ſollten. Darauf fielen die Natanger die bei Pokarwitz Zurückgebliebenen mit ſolcher Macht und Heftigkeit an, daß dieſelben ungeachtet ihrer faſt übermenſchlichen Tapferkeit, (indem unter andern ein gewiſſer Weſtphälinger, Stenkel von Bentheim, deſſen Vornamen ſo wohl als Vaterland durch zwo an-

u) Dlugoſs. hiſt. Pol. P. I. p. 762.

andere Leſarten zweifelhaft gemacht wird, indem einige glauben, daß ſein Vorname Stenzel, andere hingegen daß ſein Zuname Buchheim geweſen ſey, in der gewiſſen Uiberzeugung, daß ſeine Seele, wenn er in dieſem Gefechte wider die Ungläubigen umkäme, in kein Fegfeuer, ſondern gerade in den Himmel kommen werde, in den dichteſten Haufen der Feinde ritte, und in der Mitte ihrer Schlachtordnung den geſuchten Tod fand,) geſchlagen wurden, ehe ihnen der andere Theil ihres Heeres zu Hilfe kommen konnte. Dieſer mußte es vielmehr für ein Glück ſchätzen, daß die Sieger mit dem erhaltenen Vortheile vergnügt waren, und nicht nur ihn ruhig ziehen ließen, ſondern auch den Flüchtigen des geſchlagenen Heeres nicht nachſetzten. Uiber die Gefangenen ward das Loos geworfen, welche unter ihnen den Göttern geopfert werden ſollten. Daſſelbe fiel dreimal auf einen Burggeſeſſenen von Magdeburg Hirzhals, und zweimal befreite ihn der feindliche Feldherr Monte, welchem er vormals viele Gefälligkeiten erwieſen hatte, vom Tode. Doch da ihn das Loos auch zum drittenmale traf: ſo ergab er ſich ſelbſt in ſein Verhängniß, und ward darauf in voller Rüſtung auf ſein

Pferd geſetzt, und dergeſtalt mit Holz umlegt, und zur Ehre der Götter verbrannt. x)

Bald hernach langte ein Graf von Barby in Preußen an, und half Sammland verheeren. Doch auch dieſes Heer wurde von den Preußen geſchlagen. Dieſe rückten mit drei Heeren und verſchiedenen Kriegswerkzeugen, welchen Gebrauch ſie von dem Orden gelernt hatten, vor Heilsberg, und hungerten die Beſatzung dergeſtalt aus, daß ſie 250 Pferde mit Fleiſch und Haut verzehren mußte. Doch entwiſchte ſie ihnen nach Elbing, und nahm zwölf preußiſche Geiſeln mit ſich, welchen allen daſelbſt die Augen ausgeſtochen wurden, worauf man ſie ihren Verwandten zuſchickte. y) Die Braunsberger verließen ihre Stadt gleichfalls, nachdem ſie einen Sturm ausgehalten, und vierzig Mann, die auf Fütterung ausgegangen, verloren hatten. Als ſie auf dem Wege waren: begegneten ſie ſechszig Soldaten, welche ihnen aus Elbing zur Verſtärkung zugeſchickt wurden. Allein da ſie vor ihrem Abzuge Stadt und Schloß in den Brand geſteckt hatten; ſo konnten ſie nicht

x) Schütz deutſche Ausgabe Bl. 29. S. 1.
y) Dusb. c. 72—89. p. 178—197.

nicht wieder umkehren, ſondern giengen zuſammen nach Elbing. z)

Hierauf wurden auf einmal drei Feſtungen, Königsberg, Creuzburg und Bartenſtein, jede durch drei Verſchanzungen auf das engſte eingeſchloſſen, und die darin befindlichen Chriſten gezwungen, nach Verzehrung alles ihres Viehes, das Leder davon zu eſſen. Die Beſatzung von Reſſel wollte es hiezu nicht kommen laſſen, ſondern ſteckte den Ort ſelbſt in Brand. Doch 1262. erhielt der Orden aus Deutſchland Hilfe, und man faßte den Entſchluß, Königsberg zu entſetzen. Weil man kurz vor Abend im Geſichte der feindlichen Verſchanzungen anlangte: ſo riethen die Ordensbrüder den Pilgrimmen, den Angriff derſelben auf den folgenden Tag zu verſchieben. Allein in der Nacht verließen die Sammländer alle ihre Werke, und ſetzten ſich in der Stille in den Weg, durch welchen das chriſtliche Heer zurück gehen mußte. Die Hilfsvölker des Ordens, welche die Kriegsliſten der Preußen nicht kannten, würden denſelben ohne einige Vorſicht angetreten haben, wenn ihnen nicht die Brüder den Rath ge-

z) Idem c. 135. p. 230 et 231.

geben hätten, vorher durch Parteien den Weg unterſuchen zu laſſen. Dergeſtalt wurde der Hinterhalt entdeckt und geſchlagen. Ein großer Theil der Flüchtigen rettete ſich in Kalige, welcher Ort auch Sklume hieß. Doch als die Beſatzung von Königsberg zum chriſtlichen Heere ſtieß, ſo wurde dieſer Ort nach einer harten Gegenwehr eingenommen, und alle darin niedergehauen, daß dergeſtalt die Preußen an dieſem Tage, an welchem vor einem Jahre die Chriſten die Niederlage bei Pokarwitz erlitten, über 3000 Mann einbüßten.

Dieſe verbeſſerten Umſtände des Ordens bewegten einige Sammländer, daß ſie ſich wieder unterwarfen. Doch Nalubo, ein Sohn Sklodons von Quedenau, hielt es für eine Kleinmuth, das Herz ſo bald ſinken zu laſſen, und verblieb ein Feind des Ordens, obwohl alle ſeine Anverwandten ſich demſelben wieder unterworfen hatten. Auch der größte Theil ſeiner Landesleute war annoch eben ſo geſinnt, und ſchloß Königsberg aufs neue zu Waſſer und zu Lande ein. Doch das Glück ſchien ihnen abgeneigt geworden zu ſeyn. Ihre Schiffe, welche die Zufuhr auf dem Pregel verwehren ſollten, wurden ſo oft durchbohret,

daß

daß ſie endlich dieſe Art, Königsberg aus-zuhungern, fahren ließen, und dagegen eine Brücke über den Fluß, und auf jedem Ende derſelben eine Schanze baueten. Die Beſatzung wollte lieber fechtend umkommen, als verhungern, und die Verzweiflung flößte ihr ſolche Tapferkeit ein, daß ſie die Feinde von der Brücke und aus den Schanzen vertrieb, und dergeſtalt der Einſchließſung ein Ende machte. Zwar kam bald darauf Monte mit ſeinem Heere wieder vor dieſe Feſtung. Da er aber im erſten Angriffe ſelbſt verwundet wurde: ſo zog er gleich darauf wieder ab. Doch glückte es Nalubon, die beim Schloſſe Königsberg auf dem jetzigen Steindamm angelegte Stadt durch Uiberrumpelung einzunehmen, und zu zerſtören, weswegen ſie hernach vom Orden auf derjenigen Stelle erbauet wurde, wo jetzt die Altſtadt Königsberg liegt. Doch bald darauf wurden die benachbarten Gegenden von Königsberg dem Orden wieder unterwürfig gemacht. Ehe derſelbe Quedenau angriff, erlaubte er Wargullen, daß derſelbe ſeinen Bruder Nalubo warnen konnte, daß er ſich durch die Flucht retten möchte. Dieſer gieng darauf nach Schacken, und

wur-

wurde zuletzt auch des Kriegs überdrüſſig, und ein getreuer Anhänger des Ordens.

Hierauf gieng man auf Pubeten los, und plünderte in dieſem Landſtriche Dramenau aus. Auf dem Rückwege wurde das Ordensvolk von den Preußen angefallen, und zum Theil in die Flucht getrieben. Doch der Ritter Henrich Ulenbuſch und einige andere, hielten ſo lange Stand, bis die Uibrigen zurückkehrten, und den Feind ſchlugen. Bethen war nicht ſo leichte zu bezwingen, indem ein einziger Flecken darin 500 Mann ins Feld ſtellen konnte. Daher nahm die Beſatzung von Königsberg mit den Liefländern die Abrede, daß ſie dieſes Gebiete mit ihr angreifen ſollten. Am beſtimmten Tage kamen die Königsberger zuerſt an, und wurden von den Sammländern ſo hitzig angefallen, daß es um ſie mißlich ſtand, als zum Glück die Liefländer anlangten, worauf alle wehrhafte Mannſchaft der Feinde niedergehauen, das Land verheeret, und Weiber und Kinder weggeführt wurden. Die Folge von ſo vielen glücklichen Unternehmungen war die Unterwerfung von ganz Sammland. Doch bald darauf fielen die Rinauer wieder ab, und griffen Fiſchhauſen an. Ob aber wohl damals

mals alle Vertheidiger dieſer Feſtung aus einem Ordensbruder und einem Bedienten beſtanden; auch der Riemen, die Thür zu eröffnen, vor ihnen hieng: ſo zogen ſie doch unverrichteter Sachen ab, und wurden bald darauf von der königsbergiſchen Beſatzung in ihren Wohnſitzen überzogen, alle wehrhafte Mannſchaft getödtet, und was wegen des Geſchlechts und der Jahre zu den Waffen untauglich war, weggeführt. Alſo wurde Sammland wieder beruhigt, zu deſſen beſſerer Verwahrung während dieſem zweiten Abfalle Tapiau, auf preußiſch Sugurbi, und Wiklanfort, richtiger Witlandesort, welches hernach von einem gewiſſen Sammländer Lochſtädt genannt wurde, angeleget wurden. Der letztere Ort dienete auch zu einem ſicheren Hafen. In den andern Gegenden dauerte der Krieg noch. In Barten mußte Girdau, ein vornehmer Preuſſe aus dem Geſchlechte Rendal, ſeine Feſtung Girdau abbrennen, und ſich mit ſeinem Hauſe nach Königsberg retten. In dieſer Landſchaft ſtand die Feſtung Wauſtote-Pul am Fluſſe Gobo, welche von dem Ordensvolke, nachdem daſſelbe darin einen ganzen Tag einen Sturm abgewehrt hatte, verbrannt und verlaſſen wurde. Ein ſo

ſchwe-

ſchwerer Krieg erfoderte eine ſolche Sorgfalt und Thätigkeit, welche der Hochmeiſter Poppo, als ein alter Herr, nicht mehr leiſten konnte. Er legte alſo ſeine Regierung nieder, und gieng nach Deutſchland, wo er ſein Leben beſchloß. a)

Regierung Hanno's von Sangerhauſen.

An ſeine Stelle wurde Hanno von Sangerhauſen Hochmeiſter. Bald nach Antritt ſeiner Regierung mußte 1263. Weiſſenburg, auf preußiſch Wallewona, am Fluſſe Gobrio oder Gubene, verlaſſen werden. Die Beſatzung deſſelben war durch einen 1260. erlittenen Unglücksfall ſehr geſchwächt worden, indem ſie ein Verräther, unter dem Scheine, den Sudauern und andern heidniſchen Preußen die von ihnen bei einem Einfalle in die umliegende Gegend gemachte Beute abzujagen, in eine Falle gelockt hatte, in welcher zwanzig Ordensbrüder mit allen ihren Leuten umkamen. Dem ungeachtet hielten die übrigen eine dreijährige Belagerung aus, nahmen ſo gar den Belagerern eine von ihren drei Kriegsmaſchinen mit Gewalt ab, und verließen die Feſtung

a) Dusb. c. 73—115. p. 178—215.

ſtung blos aus Mangel an Lebensmitteln. Diwan, der feindliche Feldherr, hörte von ihrem Abzuge nichts eher, als bis ſie ſchon einen guten Vorſprung auf der Straße nach Maſovien hatten. Doch ſetzte er ihnen nach, und holte ſie ein. Allein ſie waren ſo glücklich, daß ſie ihm eine Wunde beibrachten, und darauf ließen ſeine Leute ſie ruhig fortziehen. Creuzburg hatte eine eben ſo lange Belagerung ausgehalten, und mußte aus eben derſelben Urſache geräumet werden. Doch die Beſatzung wurde beim Auszuge verfolget, und bis auf zween Brüder niedergehauen. Die Beſatzung von Bartenſtein, welche überhaupt 400 Streiter ausmachte, vertheidigte ſich noch länger, ob ſie wohl beſtändig von drei Schanzen, in welchen drei Kriegsmaſchinen und eine Beſatzung von 1300 Mann, die oft abgewechſelt wurden, befindlich waren, angegriffen wurde. Beſonders waren unter den Vertheidigern zween tapfere Preußen, Miligedo und Troppo, welche beide die Belagerer mehr als die ganze übrige Beſatzung fürchteten, und da ſie dieſelbe endlich in die Falle gelockt und erſchlagen hatten, dergeſtalt den Ordensbrüdern Hohn ſprachen, daß dieſelben, um ſich dafür zu rächen, vor dem Feſtungsthore

dreiſ-

dreißig preußiſche Geiſeln aufhenkten. Hernach kam es bei der Gelegenheit, da ein Keſſel mit Götzenopfer feierlich von einer Schanze zur andern getragen wurde, zu einem Gefechte, in welchem die drei Schanzen der Belagerer zerſtöret wurden, und faſt alle Vertheidiger umkamen, da der Orden nur den einzigen Marſchall einbüßte. Doch die Preußen bauten die Schanzen auf, und obwohl die Beſatzung aufs neue drei Stürme abſchlug: ſo zwang ſie doch endlich der Hunger, den Abzug im Beiſern der Feinde zu wagen, welcher auch von denſelben nicht vermerkt wurde. Ein alter und blinder Bruder hatte zurückgelaſſen werden müſſen. Eine Zeitlang unterſtanden ſich die Preußen nicht, die Feſtung anzugreifen, weil dieſer durch das gewöhnliche Läuten ihnen die Verlaſſung der Feſtung verbarg. Endlich aber faßten ſie einen Muth, nahmen das Schloß ohne Widerſtand ein, tödteten den Ordensbruder, und thaten hernach aus dieſem Orte dem Orden vielen Schaden.

Um eben dieſe Zeit thaten die Sudauer und Litthauer einen Einfall in Sammland, und griffen innerhalb acht Tagen Welau unaufhörlich und auf alle Arten an. Doch Heinrich Taupadel, welcher mit dem Geſchütze

ſchütze wohl umzugehen wußte, und hernach in den Orden trat, ſprach den Beſtürmten Muth zu, und tödtete endlich einen Anführer der Litthauer, und heftete die Hand eines Geſchützmeiſters mit einem Schuß an das Steinſtück, welches derſelbe ausbeſſern wollte, und befreiete dadurch die Feſtung. Monte fiel dagegen mit einer großen Macht in Culm, und kehrte nach Verwüſtung des ganzen Landes mit einer großen Beute zurück. Auf die Nachricht hievon ſammelte der Landmeiſter alle Mannſchaft, die er aufbringen konnte, und griff Monten bei Löbau an. Die Preußen wurden aus ihren Hecken vertrieben. Doch da ſich das Ordensvolk im Nachſetzen zerſtreute: ſetzten ſie ſich wieder hinter ſolche, und die Schlacht gieng aufs neue an, und endigte ſich durch die gänzliche Niederlage des Ordensheeres, da der Landmeiſter, der Marſchall Diederich und vierzig Ordensbrüder getödtet wurden. In dieſer Niederlage büßte der Orden zwar weniger Leute, als bei Durben ein: ſie war ihm aber ſchwerer zu verwinden, indem jetzt faſt der letzte Reſt der beſten Ordensritter darauf gieng. Der Pabſt beſtrebte ſich zwar, ganz Europa wider die Abgefallenen in die Waffen

zu bringen. Es kamen von 1265. bis 1268. eine Menge Kreuzbrüder, und unter ihnen verſchiedene deutſche Fürſten, und ſogar der König Ottokar von Böhmen, dem Orden zu Hilfe. Allein weil die Winter ſehr gelinde waren; ſo konnte nichts erhebliches unternommen werden, außer daß 1266. Otto der dritte Markgraf von Brandenburg, die Feſtung Brandenburg erbauete. Die Schiffe, auf welchen dieſe Kreuzfahrer ankamen, wurden nach Ausſteigung der Mannſchaft oft von den Preußen zerſtört, weswegen die Königsberger eine Wache zu denſelben ſtelleten. Der Befehlshaber war der Ritter Ulrich, ein geborner Magdeburger, ein Mann von großer Leibesſtärke, welcher, als einmal die Preußen mit fünf Schiffen ankamen, den Maſtbaum aus ſeinem Schiffe riß, und damit einige Schiffe mit fünfzig Feinden verſenkte.

Die Zahl der Feinde des Ordens vermehrte ſich durch den Tod des Herzogs Svantepolks. Denn ob wohl dieſer auf ſeinem Todesbette ſeinen Sohn und Nachfolger, Meſtvin, ermahnte, mit dem Orden gute Nachbarſchaft zu halten: ſo ließ ſich doch dieſer, b) nachdem Svantepolk den

II.

b) Dusb. c. III—122. p. 209—221.

11. Jåner 1266. zu Danzig ſein Leben be-
ſchloſſen hatte, c) hiedurch nicht abhalten,
mit den Preußen ein Bůndniß zu errichten.
Vermöge deſſelben rückte ein preußiſches Heer
in Culm und Pomeſanien ein, nach daſelbſt
angerichteten Verwüſtungen an die Weichſel,
gerade über ſeiner Feſtung Neuburg, auf
welcher der Orden funfzehn Fahrzeuge hatte,
welche, da ſie auf einer Seite von der Fe-
ſtung und auf der andern durch die Preußen
angegriffen wurden, ſehr ins Gedränge ka-
men; doch aber, nachdem ſie ihre ganze La-
dung über Bord geworfen hatten, entwiſch-
ten. Allein der Landmeiſter, Ludwig von
Baldersheim, rückte bald darauf mit einer
ſo großen Macht in das Neuburgiſche und
Dirſchauiſche ein, daß Meſtwin gezwungen
ward; den mit ſeinem Vater gemachten Frie-
den zu erneuern. Doch die Preußen ſetzten
den Krieg immer fort.

1269. rückte der erſte Komthur von
Brandenburg, Friederich von Holdenſtädt,
in das Soldauiſche. Mittlerweile aber er-
ſtieg Glappo, welchem dieſer Abzug der
mehreſten Beſatzung von einer Preußin
verrathen wurde, die Feſtung. Doch
ver-

c) Schütz deutſche Ausgabe Bl. 32.

vertheidigten ſich die Ordensbrüder in einem hölzernen Thurme ſo lange, bis ſie der gemeldete Komthur zu Schiffe nach Königsberg abholte. Darauf zerſtörten die Preuſſen das Schloß; aber der Markgraf Otto kam 1270. wieder nach Preußen, und baute es aufs neue.

Der Orden war damals noch in großer Noth. Die Beſatzung von Balga mußte ſich oft ihr Vieh und ihre Pferde wegtreiben ſehen, und mehr als einen Scharmützel mit ihnen halten, in welchem bald dieſer, bald jener Theil einbüßte. Der Komthur von Chriſtburg, Diederich Rode, wurde, nachdem er mit 100 Streitern Pogeſanien verwüſtet hatte, von einer großen Menge Preußen angefallen. Doch die Verzweifelung vermehrte die Tapferkeit der Chriſten dergeſtalt, daß ſie ſo viel Feinde ertödteten, daß die übrigen die Flucht ergriffen. Dagegen eroberten die Pogeſaner eine nahe bei Chriſtburg gelegene Feſtung, machten alle in derſelben wohnende pomeſaniſche Chriſten nieder, außer denen, welche durch die Flucht nach Chriſtburg entkamen, und zerſtörten darauf den Ort. Diwan, welcher den Zunamen Klelin führte, hatte mit den Poſeganern verabredet, daß mittlerweile er

mit

mit ſeinen Barthen, und Linko mit einem Theile ihrer Landsleute in Culm einbrechen würden, ſie mit ihrer ganzen übrigen Macht bei Trampere einbrechen ſollten. Dieſe ließen alſo die eben genannte Feſtung durch ihr Fußvolk unter Kolte's Anführung, belagern. Ihre Reiterei aber ſtreifte bis Algent, in welcher Gegend hernach Marienburg angelegt wurde, und von hier nach Marienwerder. Mittlerweile ſtießen die Beſatzung von Chriſtburg, Puſilia und Fiſchhauſen zuſammen, und entſetzten die Feſtung. Kolte büßte hierbei das Leben ein, ſein flüchtiges Fußvolk aber ſtieß zur Reiterei, und beide lagerten ſich am Siegune, auf deſſen anderer Seite die Chriſten ſtanden. In der Nacht gieng ein Theil von ihnen heimlich über den Fluß, und fiel die Chriſten von hinten zu eben der Zeit an, da ſie von vorne von den übrigen angegriffen wurden. Ehe das Ordensvolk in Vertheidigungsſtand kam, waren bei Poganſt zwölf Ritter und 500 Mann erſchlagen, und die übrigen auf dem Wege ſich durch die Flucht in Chriſtburg zu retten. Die Sieger verfolgten ſie auf dem Fuſſe, und bemächtigten ſich nach einem mäßigen Widerſtand beider Städte, unter welchen eine von Pogeſanern, die andere

von alten Chriſten bewohnt wurde, ſowohl, als der preußiſchen Feſtung, und alle, welche ſich nicht ins Ordenſchloß retten konnten, verloren theils das Leben, theils die Freiheit. Selbſt das Ordensſchloß wurde angefallen, und hatte nur drei Brüder und drei Bedienten zu Vertheidigern. Doch ein Pomeſanier, Skienes, welcher als ein Miſſethäter gefeſſelt in der Feſtung bewahrt wurde, befreiete ſich von ſeinen Banden, und verwehrte auf der Brücke den Feinden ſo lange den Eingang, bis das Thor geſchloſſen wurde. Hernach traf ein Schuß einen Preußen, welcher 40 gefangene Chriſtenkinder bewahrete, und dieſe entkamen in die Feſtung. Doch glaubte Diwan, daß er ſchon ſo viel Chriſten in dieſer Gegend aufgerieben hätte, daß Niemand übrig ſey, der ihm ferner Widerſtand thun könne. Er that alſo eine andere Streiferei in eben dieſe Gegend. Doch auf dem Rückwege wurde er von einer mäßigen Anzahl des Ordensvolkes am Gober angegriffen, und der größte Theil von ſeinem Heere, und darunter einer von ſeinen Anverwandten, Dabore, erlegt, und er verlor alle Beute.

Wegen dieſer Ubermacht der Feinde konnte Chriſtburg nur mit großer Gefahr

von Elbing aus verſorgt werden. Dreimal wurde eine ſolche Zufuhr auf dem Siegune weggenommen, und die Leute getödtet. Alſo hätte die Beſatzung vor Hunger umkommen müſſen, falls ſie nicht ein bekehrter Pomeſanier, der es mit den Preußen zu halten ſchien, *) heimlich mit Proviant verſehen hätte. Doch die Feinde des Ordens erfuhren dieſes, goſſen ihm ſiedend Waſſer in den Mund, und ſchickten ihn halb gebraten nach Chriſtburg, wo er mit vieler Mühe geheilet wurde. Endlich nahm der Hunger dergeſtalt überhand, daß die Ordensbrüder den bei ihnen befindlichen Pomeſaniern erlaubten, ſie zu verlaſſen, damit ſie deſto beſſer für ſich auskommen könnten. Die Stadt Marienwerder wurde gleichfalls, nach-

*) Dieſer edle Pomeſanier heißt beim Dusburg Namile, bei deſſen Uiberſetzer Jeroſchin Samile, und in einem alten deutſchen Zeitbuche Dilmann Samile. Dieſen Namen haben einige in den bekanntern Nabule verwandelt. Doch Friedrich Zamehl, ein gelehrter Rathsherr in Elbing, will behaupten, daß ſein heidniſcher Name Zamehl, ſein Taufname aber Tileman, geweſen ſey, er zu Prohne bei Preuſchmark ſeine Güter gehabt habe, und hernach der Stammvater des 1723. ausgeſtorbenen zamehlſchen Geſchlechts geworden ſey. †)

†) Preuß. Samml. Bl. II. S. 231-240.

dem der größte Theil der Beſatzung in einen Hinterhalt gelockt, und dergeſtalt umgekommen war, erobert, ausgeplündert und zerſtöret. Doch ließ ſie der Orden bald hernach wieder aufbauen.

Allein bald darauf kam ein großes Heer, (welches, nachdem es Culm durchſtreift hatte, auf das Schloß Belichau an der Oſſa, welches einem bekehrten Pomeſanier, Jonas, Sargini Sohne, gehörte, und eine Beſatzung vom Orden hatte, einen vergeblichen Verſuch gethan hatte) vor Marienwerder, und eroberte und zerſtörte es zum andernmale. Der Hochmeiſter ertheilte Befehl, zur Bedeckung von Culm und Pomeſanien ein Schloß am Oſſa anzulegen, und obwohl einmal die Bauleute von den Preußen überfallen, und niedergehauen wurden; ſo ließ man doch dieſen Vorſatz nicht fahren, und dieſesmal brachten ſie den Bau glücklich zu Ende. Die neuangelegte Feſtung wurde Starkenberg genannt, und der Oberbefehlshaber erhielt den Titel eines Kaſtellans, und die Vorzüge eines Ordensgebietigers. Doch wurde ſie von den Preußen, wiewohl nach vielem Blutvergießen, erobert, die Beſatzung mit allen Einwohnern niedergemacht, und das Schloß eingeäſchert, in welchem Zuſtande es einige Jahre

re verblieb, hernach aber auf die culmiſche Seite des Oſſa verlegt wurde. Doch Spittenberg in Pomeſanien wurde, nachdem es von der Ordensbeſatzung verlaſſen und abgebrannt war, gar nicht wieder hergeſtellet. Culmenſee kam einmal gut davon. In einem Scharmützel wurde ein Preuße, welchem keiner bis an die Schulter reichte, verwundet, und gefangen in die Stadt gebracht. Dieſen hielte der preußiſche General ſo hoch, daß er, um ihn frei zu bekommen, ohne der Stadt und der Gegend einigen Schaden zuzufügen, abzog. Doch zu einer andern Zeit wurde der größte Theil der Einwohner, als ſie erndten wollten, erſchlagen und gefangen genommen. Reden war einer von denen Orten, welcher am allermeiſten litte, weil er auf der Straße nach Culm liegt. Zweimal ward er erobert und eingeäſchert. Martin Golin war unter der Beſatzung dieſer Feſtung, und that ſich vor allen hervor. Einmal verirrte er ſich mit einem Gefährten, mit welchem er auf Kundſchaft ausgeritten war; beide fielen darauf durch Verrätherei ihres Wegweiſers fünf Preußen in die Hände, von welchen drei das weggelaufene Pferd ſeines Gefährten einholen ſollten, zween aber zu Hinrichtung der beiden gebundenen Gefangenen

nen zurückblieben. Schon war das Schwert auf Martin gezückt, als derſelbe ſeine Henker erinnerte: ſie möchten ihn vorher ausziehen, damit ſeine Kleider nicht mit Blut beſudelt würden. Hierauf mußten ihm die Hände losgebunden werden. Indem dieſes geſchah, riß er dem Preußen das Schwert weg, tödtete damit ihn und ſeinen Gehilfen, band ſeinen Gefährten gleichfalls los, gieng mit demſelben den drei übrigen Preußen nach, und nachdem ſie auch dieſe erlegt hatten, kamen ſie ohne Schaden in die Feſtung zurück. Zu einer andern Zeit ſchlug er als der Anführer einer Partei ſich mit einer preußiſchen ſo lange herum, bis alle Streiter von beiden Theilen für todt liegen blieben, bis ein anderer Chriſt dazu kam, dieſen Golin noch halb lebend fand, und mit der Beute von den erſchlagenen Preußen auf einem Wagen nach Reden führte. Wartenberg wurde gleichfalls mit Gewalt eingenommen, und blieb nach ſeiner Zerſtörung wüſte liegen. Eine große Anzahl Thorner wurde bei Rückkunft von der Einweihung der Hoſpitalskirche vor ihrer Stadt aufgehoben, und bald darauf ward dieſes neue Hoſpital mit allen Gebäuden außerhalb der Feſtung eingeäſchert. Dieſe letzte Streiferei verübten die Sudauer, welche,

che, nachdem ſie Löbau nebſt der Feſtung verwüſtet, ſich in alle Gegenden von Culm verbreiteten, damit ſie ſich der haltbaren Oerter eher bemächtigten, als das Landvolk ſich in dieſelben flüchten könnte. Es glückte ihnen auch mit verſchiedenen; doch Culm ward von ihnen 24 Stunden lang vergeblich beſtürmt. In dieſen viertägigen Streifereien hatten die Sudauer ſo gute Beute gemacht, daß ſie bald wieder kamen. Doch dieſesmal wurde ihnen der gemachte Raub durch die Culmer wieder abgeſchlagen, und ihr Anführer büßte ſein Leben ein. Doch ſie kamen demungeachtet unter Skumands Anführung wieder, und ſchlugen, nachdem ſie in zween Haufen Culm und Thorn verwüſtet hatten, bei Birgelau ihr Lager auf, hielten aber darin ſo ſchlechte Wache, daß durch einen Ausfall der Beſatzung ein guter Theil niedergehauen ward, ehe die übrigen ins Gewehr kamen, und die Chriſten mit Verluſt zwener Ordensbrüder und eines Halbbruders zum Rückzuge zwangen. Bei der Belagerung von Schönſee, welche Diwan mit 800 Mann unternahm, war ein Ordensbruder ſo glücklich daß er durch einen tödtlichen Schuß, mit welchem er den preußiſchen Feldherrn erlegte, ſich und die ganze Beſatzung

vom

vom Galgen befreiete, an welchen Diwan alle wehrhafte Mannſchaft nach der Eroberung aufhenken wollte. Doch dagegen hätte Skumand, als er einmal neun Tage lang Culm durchſtreifte, durch Verrätherei ſich leicht zum Meiſter von Culm machen können. Doch als ihm der Verräther das verabredete Zeichen gab: ſo wurde derſelbe entdeckt, und mit ſeinem Sohne und Diener vor dem Stadtthor aufgehenkt. Darauf wollte Skumand den Angriff auf Culm nicht wagen, ſondern begnügte ſich mit Eroberung und Einäſcherung der beiden Schlöſſer Heymſoth und Zippel. Die Chriſten litten auch dadurch großen Schaden, daß ſie durch die abgefallenen Preußen, welche deutſch reden konnten, aus ihren Schlupfwinkeln ins Netz gelockt wurden. Bei ſo vielen Unglücksfällen zeigten doch einige edle Pogeſanier eine ſo unüberwindliche Ergebenheit gegen den Orden, daß ſie alle ihre Güter im Stiche ließen, und in Elbing mit den Ordensbrüdern ihr Elend theilten. Auch auf dieſe Feſtung thaten die Abgefallenen einen Verſuch. Doch als ihnen derſelbe das Leben ihres Anführers gekoſtet hatte: ließen ſie ihre Rache an den beiden Schlöſſern Oſſeck und Weklitz aus.

End-

Endlich zeigte ſich ein Strahl der Hofnung für den Orden. d) 1272. langte der Markgraf Diederich von Noſſen, ein Sohn Heinrichs des Erleuchteten, in Preußen an, und brachte eine ſo große Macht mit ſich, welche Schütze auf 5500 Reiter rechnet, daß der Orden dadurch Muth bekam, in Natagen einzubrechen. Kaum hatte dieſes Heer die feindliche Grenze betreten: ſo ward ihm der Eingang durch eine ſtark beſetzte Verſchanzung verwehret. Doch nachdem zween Brüder, Diederich und Günther, Grafen von Regenſtein, dieſelbe mit einem Verluſte von 150 Todten erobert und zerſtört hatten: ſo drang es ohne weiteren Widerſtand ins Herz des Landes, ſchlug bei Eierkin ſein Lager auf, und ſchickte von da drei Tage lang Parteien aus, welche alle Winkel von Natangen durchſtreiſten, und ſolche Verheerungen anrichteten, welche entweder den Untergang oder die Unterwerfung dieſes Landes nach ſich ziehen mußten. Darauf gieng der Markgraf nach Hauſe, nachdem er dem Orden viele Merkmale von ſeiner Freundſchaft und unter andern dieſes gegeben hatte, daß er 24 Edelleute von

d) Dusb. c. 123-126. p. 221-224 et c. 132-164. p. 228-256.

von ſeinen Hofbedienten in den Orden ein-kleiden ließ, und dieſelben mit allem Noth-wendigen verſorgte.

Nach ſeiner Abreiſe ließ der Orden den Natangern keine Friſt, ſich zu erholen, und es glückte 1273. dem Komthur von Chriſt-burg, Heinrich von Schonenberg, daß er ihren Feldherrn in einer wüſten Gegend, da ſeine Begleiter auf die Jagd gegangen waren, in ſeinem Gezelte überfiel, an einen Baum aufknüpfte, und durchſtieß. Bald hernach wurde Glappo durch ſeinen Vertrauten, Steinow, welchem er mehr als einmal das Leben gerettet hatte, dem Orden in die Hän-de geſpielet. Dieſer Böſewicht überredete ſeinen Herrn, eine ſammländiſche Feſtung am friſchen Haf Brandenburg gegen über anzugreifen, und meldete dieſes dem Kom-thur von Königsberg, daß derſelbe ihn bei dieſer Gelegenheit überfallen könnte. Der Komthur nützte dieſe Nachricht, überfiel Glap-po'n mit einer ſtärkern Macht, machte ſeine meiſte Mannſchaft nieder, und brachte ihn ſelbſt gefangen nach Königsberg, wo er auf einem Berg gehenkt wurde, welcher hievon den Namen Glappenberg erhielt.

Bald darauf unterwarfen ſich ihre vor-nehmſten Anführer beraubten Natanger und

War-

Wärmier dem Orden. Doch die Pogeſanier verharrten annoch auf ihrer Empörung von Elbing, um die Elbinger aus der Stadt zu locken. Dieſes glückte ihnen, und die Bürger von Elbing, welche ſich von einem ſo ſchwachen Feinde nicht trotzen laſſen wollten, ſahen ſich von der Stadt abgeſchnitten, und mit ſo vielen Feinden umgeben, daß ſie ſich in eine befeſtigte Mühle ziehen mußten. Nachdem ſie ſich in derſelben eine Zeitlang gewehrt hatten, trug ihnen der Feind gegen Auslieferung 25 der vornehmſten unter ihnen den Abzug an, hielt aber hernach nicht Wort, ſondern ſteckte die Mühle an, worauf alle Elbinger entweder durch das Feuer, oder, welche ſich retten wollten, durchs Schwert der Preußen umkamen. Dieſes war der letzte Schaden, welchen die Pogeſanier dem Orden zufügten. Denn gleich darauf rückte derſelbe mit ſeiner ganzen Macht in ihr Land, eroberte die von ihnen beſetzte Feſtung Heilsberg, und machte in derſelben ſo wie im ganzen Lande alle ſtreitbare Männer nieder, und die übrigen Leute zu Sklaven. Die Sudauer wurden über dieſe Unterwerfung ihrer Bundsgenoſſen ſo aufgebracht, daß ſie ganz unvermuthet vor Bartenſtein kamen, obwohl dieſer Ort jetzt von den Barten beſetzt war, und

nach

nach vollbrachter Eroberung die Menſchen niedermachten, und den Ort einäſcherten. In dieſem Zuſtande befanden ſich die Angelegenheiten des Ordens in Preußen, als der Hochmeiſter Hanno 1274. ſein rühmliches Leben beſchloß. e)

Regierung Hartmanns von Heldrungen.

Sein Nachfolger war Hartmann, Herr von Heldrungen. Der Landmeiſter von Preußen, Diederich von Gattersleben, machte die nöthigen Anſtalten zu einem Feldzuge in Nadrauen. Doch ehe er damit fertig war, rückte die vereinigte Macht der Sudauer, Nadrauer und Schalaunen vor die preußiſche Feſtung Beſeleda, welche im Walde Kartene nicht weit von Bartenſtein lag. Die Beſatzung ſchien den Muth ſchon ſinken zu laſſen, als ein preußiſches Frauenzimmer denſelben wieder anfeuerte. Ich ſchäme mich, ſagte ſie zu ihren Söhnen, ſolche Söhne geboren zu haben, welche ſich ſcheuen, ihren Feinden unter die Augen zu treten. Die ganze Beſatzung fühlte dieſen Vorwurf, und

e) Dusb. c. 128 = 131. p. 225 = 228 et c. 165 = 168. p. 256 = 260. Schütz deutſche Ausgabe Bl. 37. S. 2. und Bl. 38.

und that einen ſo herzhaften Ausfall, daß über 2000 Feinde erſchlagen wurden.

Dieſer große Verluſt der Nadrauer machte, daß der Orden Bartenſtein wieder aufbauen konnte, auch täglich einige vornehme Nadrauer zum Orden übergiengen, und ſich taufen ließen. Hiedurch wurde ihre Macht dergeſtalt geſchwächet, daß der neue Landmeiſter, Conrad von Tierberg dadurch angefriſchet wurde; 1275. den Entwurf ſeines Vorgängers zu vollziehen, und den Vogt von Sammland, Diederich von Liedelau, in Nadrauen einrücken zu laſſen. Dieſer gieng, nachdem er in Rethowi das ganze platte Land verwüſtet hatte, vor zwo darinnen gelegene ſtarke Feſtungen, welche er nach einem tapfern Widerſtande eroberte und einäſcherte, und kam mit einer ſo großen Beute zurück, daß er dieſelbe kaum fortbringen konnte. Bald nach ſeiner Rückkunft ſchickte ihn der Landmeiſter mit einer ſtärkern Macht zu Schiffe nach Katthow, einer andern Gegend in Nadrauen, in welcher er die Feſtung Orholich belagerte, und nach geringer Gegenwehr, weil die Einnahme der zwo rethowiſchen Feſtungen die Beſatzung muthlos machte, einnahm, und zu einem Schutthaufen machte.

Dieſen glücklichen Anfang des Vogts von Sammland ſetzte 1276. der Landmeiſter ſelbſt fort, und kam nach Verheerung des platten Landes vor Kaminiswicke, eine ſtarke Feſtung über dem Arſe, welche er ungeachtet der tapfern Vertheidigung einnahm, und zerſtörte. Durch dieſes alles kam Nadrauen dergeſtalt herunter, daß einige von den Bewohnern nach Litthauen entwichen, die übrigen aber ſich der Oberherrſchaft des Ordens unterwarfen. Mittlerweile führte der Orden auch mit den Schalaunen Krieg, indem die Uiberſetzung über die Memel, oder den Niemen durch die Nadrauer nicht verhindert werden konnte. In dieſem Lande lag auf einem Berge eine Feſtung, welcher Stärke daraus beurtheilet werden kann, daß ſie vor der Ankunft des Ordens neun Jahre lang vergeblich von den Ruſſen belagert worden war. Jetzt griff ſie der Voigt von Sammland mit 1000 Mann an, und obwohl die Vertheidiger die Angreifenden an der Zahl übertrafen, ſo wurde ſie doch erſtiegen, alle wehrhafte Mannſchaft niedergehauen, Schloß, Stadt, und alle umliegende Gebäude eingeäſchert. Darauf ſchiffte er an die andere Seite der Memel über, und eroberte und

ſchleif-

ſchleifte das Schloß Ramige an eben dem Tage, da er es angegriffen hatte. Die Schalaunen rächten ſich hiefür bei der Eroberung von Labiau, welches ſie mit 400 auserleſenen Soldaten überrumpelten, und nach Tödtung aller wehrhaften Mannſchaft einäſcherten. Doch der Landmeiſter vergalt ihnen dieſes wieder, da er mit einer ſtarken Macht den ganzen Landſtrich an der Grenze verheerte, und ihren Feldherrn, Slinegota, oder nach einer andern Lesart, Siggonota, welcher ihm auf dem Rückwege nachſetzte, in einen Hinterhalt lockte, und ſchlug.

Bald darauf hätte Sareka, Herr einer gleichnamigen Feſtung in Schalaunen an der Grenze von Litthauen, den Komthur von Memelburg, welche Feſtung damals den liefländiſchen Ordensbrüdern gehörte, f) beinahe überliſtet, indem er vorgab, daß er zu den Chriſten übergehen wolle, aber befürchte, von ſeinen Landsleuten unterwegens angefallen zu werden, weswegen er ihn durch eine Bedeckung abholen möchte. Doch als der Komthur auf dem Zuge war, erhielt er Nachricht, daß Sareka ihm auflauere,

J 2 und

f) Hartknoch S. 420.

und machte darauf ſo gute Anſtalten, daß derſelbe in die Grube fiel, welche er dem Komthur gegraben hatte. Sareka ſelbſt ward mit acht andern Anführern gefangen, und weggeführet. Doch in der Nacht machte er ſich von ſeinen Banden los, bemächtigte ſich eines Schwertes, und gebrauchte daſſelbe ſowohl, daß er vier Menſchen erlegte, und einen verwundete, ehe er getödtet werden konnte. Bald hernach ſtieß der Landmeiſter mit 1500 Reitern zu einem andern Heere, welches auf Schiffen nach Saſſov gegangen war, und eroberte dergeſtalt dieſe Feſtung. Da nun die mächtigſten Landesherren ſahen, daß das Glück ſich ganz für den Orden erkläre; ſo gieng einer nach dem andern, namentlich Surbanis, Svisdeta, und Svedeta, insgeheim ins chriſtliche Gebiet, und darauf entfiel auch dem ihrer Oberhäupter beraubten Volke der Muth, und es unterwarf ſich 1277. gleichfalls der Oberherrſchaft des Ordens. Denn der größte Theil der Einwohner war aufgerieben, die hartnäckigſten aber zu den Litthauern gegangen, welche ſich hierauf des Theils von Schalaunen bemächtigten, welcher jenſeits der Memel liegt. g)

Da

g) Schüz Bl. 40. S. 1.

Da aber der Orden nun alle Empörungen gedämpft zu haben vermeinte, wiegelte ein Sammländer von Pubeten, Boeſe, welchem der Orden nicht erlauben wollte, zwo Frauen zu heirathen, alle kaum bezwungene Völker, außer den Pomeſaniern, welche an dieſer Sache keinen Theil nehmen wollten, wider den Orden auf, und es ward beſchloſſen, daß die Pogeſanier den erſten Anfang mit den Feindſeligkeiten machen ſollten. Dieſes geſchah durch den Anfall auf die Komthurs von Elbing und Chriſtburg, welcher Perſonen ſie ſich, nachdem ſie einen von ihren Begleitern getödtet, und die übrigen in die Flucht getrieben hatten, bemächtigten. Ihr Kaplan wurde gleich aufgehenkt, ſie ſelbſt aber durch einen gewiſſen Powida befreiet. Zum Glück kam eben damals der Vogt von Sammland aus Deutſchland zurück. Weil nun derſelbe während ſeiner Amtsverwaltung ſich bei den Sammländern ſehr beliebt gemacht hatte, ſo überredete er dieſelben, daß ſie von der Verbindung abtraten, worauf auch die Natanger und Warmier ihrem Beiſpiele folgten. Wider die Pogeſanier hingegen wurden zween Feldzüge bald nach einander unternommen, durch welche ihr Land in eine Wüſtenei verwan-

 delt,

delt, und dergeſtalt, nachdem auch der Urheber dieſes Aufſtandes am Leben geſtraft worden war, die innerliche Ruhe gänzlich wieder hergeſtellet wurde.

Doch konnte der Orden ſolange ſich nicht des Beſitzes von Preußen verſichert halten, als die Sudauer, das mächtigſte unter allen preußiſchen Völkern, annoch in Freiheit, und im Stande waren, alle Empörungen zu unterſtützen. Dieſe hatten nicht erwartet, bis ſie vom Orden angegriffen wurden, ſondern, weil ſie vorausſahen, daß nach Bezwingung aller ihrer Nachbaren ſie gleichfalls das Joch würden übernehmen müſſen, ſich der Gelegenheit bedienet, währendem Kriege mit den übrigen preußiſchen Völkern gleichfalls den Orden anzufallen. Beſonders hatten ſie neulich öfters in Culm großen Schaden gethan, weil ſie vermerkt hatten, daß der Landkomthur, Berthold von Nordhauſen, zwar ein vortrefflicher Wirth, aber ein ſehr ſchlechter Soldat ſey. Nachdem aber derſelbe 1278. durch Hermannen von Schonenberg abgelöſet wurde, ſo hatte ihr Glück ein Ende, und alle Parteien, welche ſie nach ihrer Gewohnheit zur Verwüſtung des Landes abſchickten, kamen mit blutigen Köpfen nach Hauſe. Dieſer Verluſt machte

ſie nicht verzagter, ſondern vorſichtiger, und ihr Feldherr rückte ſelbſt mit 4000 Sudauern, und einer Menge litthauiſcher Hilfsvölker in Culm. Zuerſt griffen dieſe die Feſtung Pollowiſt an, zogen aber auf die Bedingung davon ab, daß man ihnen zween erfahrne Wegweiſer geben mußte. Darauf nahmen ſie den Weg über die Landſtriche von Reden, Leippe, und Welſas oder Pappau, wovon ſie die Vorſtadt einäſcherten, auf Turnitz oder Tawernitz. Dieſe Feſtung beſtürmeten ſie einen Tag lang vergeblich, zogen aber den folgenden Morgen wieder ab, weil die Beſatzung in der Nacht verſtärkt worden war. Hingegen Clementsburg, wo jetzt nur eine Fähre über die Nogat iſt, wurde mit Gewalt eingenommen, hundert Männer darin umgebracht, und der Ort in die Aſche gelegt. Endlich richteten ſie um Graudenz, Marienwerder, Zanthier und Chriſtburg unſäglichen Schaden an, und brachten ſehr große Beute nach Hauſe. Durch dieſe Feindſeligkeiten wurde der Orden ermuntert, die Eroberung dieſes einzigen in Preußen noch unbezwungenen Landes nicht länger zu verſchieben. Der Landmeiſter rückte mit 1500 Reitern in das Gebiet von Kimenau ein, und kehrte nach gänzli-

cher Verheerung deſſelben mit 1000 Gefangenen, und einer ſehr großen Beute zurück, als er im Walde Windſe von 3000 Feinden angegriffen wurde, welche er mit Verluſt von ſechs Todten zurücktrieb. 1297. that er einen andern Einfall in die Gegend Meruniske, und tödtete außer dem Pöbel achtzehn Oberhäupter der Sudauer. Auch thaten einige Parteigänger, unter welchen Goldin der vornehmſte war, und ſich den Namen Unverzagt erwarb, h) denſelben großen Abbruch.

Bald darauf ward Conraden von Feuchtwangen auf das Anhalten der Preußen und Liefländer 1280. die Regierung beider Länder anvertrauet. Doch er hatte ſie nur wenige Monate verwaleet, ſo fiel ihm die Laſt zu ſchwer, und legte erſt die preußiſche und bald darauf auch die liefländiſche nieder. Während ſeiner Regierung verheerte der Marſchall von Preußen Conrad von Thierberg der jüngere, Pokima. Feuchtwangen hatte in beiden Ländern Mangolden von Sternberg zum Nachfolger. Dieſer ließ zur Beſchleunigung des Baues von Marienburg, welcher ſchon einige Jahre ge-

h) Erl. Preußen Th. I. S. 67.

gewähret hatte, (indem der Landmeiſter Conrad von Thierberg 1276. der bei dem Schloſſe, welchem damals Heinrich von Wilnau als Komthur vorſtand, neuangelegten Stadt ihre Handfeſte ertheilt hat,) i) das Schloß Zanthier abbrechen, und wendete von demſelben die Materialien zu dieſer Feſtung an. Die Sudauer hatten noch Muth genug, in Vereinigung mit den Litthauern einen Einfall in Sammland zu wagen. Doch der Schaden, welchen ſie dieſesmal anrichteten, war von keiner Erheblichkeit, weil der Orden von ihrem Vorhaben Nachricht erhalten, und alle Leute und beſte Sachen in die haltbaren Oerter verwahret hatte. Mittlerweile war der Komthur von Tapiau Ulrich Bayer den Feinden in ihr eignes Land gefallen, und hatte ihnen da größern Abbruch gethan, als ſie dem Orden in Sammland zugefügt hatten. Um eben dieſe Zeit kam ein vornehmer Sudauer, Rußigen, mit ſeinem ganzen Hauſe, und allen Unterthanen nach Balga, und nahm allda den chriſtlichen Glauben an, verſtarb aber eben an ſeinem Tauftage. 1281. ſammelte der Landmeiſter ein großes Heer, und rückte mit demſelben in

i) Erl. Preußen S. 705—724.

in Sudauen ein. Allein er büßte wegen Unerfahrenheit des Landes beim Eintritt in daſſelbe viele Leute ein, indem ſein Heer ſich zerſtreuete, und dergeſtalt einige Parteien aufgehoben wurden. Unter andern erhielt der Komthur von Tapiau das Glück, nach welchem er ſo lange geſtrebt hatte, und verlor durch fünf Wunden ſein Leben. Ludwig von Libenzell aber erhielt nicht nur das Leben, ſondern hatte auch durch ſeine Tapferkeit eine ſolche Hochachtung des feindlichen Feldherrn erlangt, daß derſelbe nicht nur ihn an ſeine Tafel zog, ſondern ihm auch erlaubte, die Beſchimpfung, welche ihm ein ſudaiſcher Herr anthat, mit dem Schwerte zu ahnden. Da nun in dieſem Feldzuge der Landmeiſter eben den Landſtrich Kraſime, in welchem der ſudaniſche Feldherr ſeine Güter hatte, einäſcherte, ſo nahm derſelbe mit ſeinem Gefangenen die Abrede wegen eines Vergleiches mit dem Orden, ſchickte ihn heimlich zurück, und gab vor, daß er aus der Gefangenſchaft entwiſcht ſey. Bald hernach folgte er ihm ſelbſt mit ſeinem ganzen Hauſe, und ſehr vielen Anhängern nach Preußen, und ward zu einem Ordensbruder aufgenommen. k)

1283.

k) Schütz deutſche Ausgabe Bl. 45.

1283. verſtarb der Hochmeiſter Hartmann von Heldrungen, und Mangold ward zur Wahl eines neuen Hochmeiſters nach Deutſchland berufen. l)

Regierung Burchards von Schweden bis zur gänzlichen Bezwingung von Preußen.

In ſeiner Abweſenheit that der Marſchall von Preußen mit einer ſehr großen Macht einen Zug in die ſudauiſche Landſchaft Silian, wobei der Herr derſelben Wadole ums Leben kam, und eine reiche Beute gemacht wurde. Doch Libenzell wurde in einem Scharmützel dergeſtalt verwundet, daß er als ein Todter im Schnee zurückgelaſſen ward. Allein dieſes ſein Unglück ſchaffte dem Orden einen wichtigen Vortheil. Denn als die Sudauer ihn im Schnee fanden, und als einen Todten queer über ein Pferd legten, ſo fieng das ſchon im Körper gefrorene Blut durch dieſe gewaltſame Bewegung zu fließen an, er kam wieder zu ſich, und wurde als ein Gefangener einem gewiſſen Landesherrn Kantegerde überliefert. Dieſen gewann er durch ſeinen Umgang eben ſo wie Skumarden, daß er ſich mit 1600 Seelen

l) Dusb. c. 169—206. pag. 260—386.

len auf den Weg machte, ſich im Gebiete des Ordens niederzulaſſen. Mit dieſem Haufen kam Libenzell, Tierbergen, entgegen als derſelbe einen andern Kriegszug in Sudauen that. Dieſer war mittlerweile an die Stelle Mangolds, welcher auf ſeiner Reiſe verſtorben war, zum Landmeiſter von Preußen ernannt worden. Burchard von Schwenden aber hatte die hochmeiſterliche Würde erhalten.

Conrad von Tierberg, der jüngere, machte ſich um Preußen eben ſo verdient, als ſein gleichnamiger Bruder und Vorfahr in dieſer Stelle. Gleich beim Antritt ſeiner Regierung ließ er das Schloß Neuhaus in der curiſchen Nehrung anlegen, um den Litthauern dieſen Weg zu verlegen, durch welchen ſie eben damals einen Einfall in Sammland gethan, und Beten und Pubeten verheert hatten. Nach ſeiner Zeit iſt dieſes Schloß auf eine andere Stelle, eine Meile von Königsberg verlegt worden. Auf dem ſchon gedachten Kriegszuge in Sudauen ward die Feſtung Kimenau ſo ſtark angegriffen, daß die Einwohner ſich erboten, mit allen ihren Gütern in das Gebiet des Ordens nach Sammland zu ziehen. Allein unterwegens brachten ſie ihren Wegweiſer um, und wen-

deten

deten ſich nach Litthauen. Lʼbenzell aber kam mit den Seinigen glücklich in Sammland an, und ihnen wurden in der Gegend Wohnſitze angewieſen, welche hievon den Namen des ſudauiſchen Winkels erhalten hat. Ob nun wohl um eben dieſe Zeit Friedrich Holle, welcher mit 100 Reitern aus Brandenburg in Kirſow einen Einfall that, auf dem Rückwege mit dreißig Mann erlegt wurde, ſo waren doch die Sudauer durch die immerwährenden Uiberfälle des Ordens dergeſtalt geſchwächet worden, daß bald darauf Jedet, ein vornehmer Sudauer, mit 1500 Menſchen ſich dem Orden unterwarf, der Uiberreſt aber, welcher einen unüberwindlichen Widerwillen gegen denſelben hegte, unter Skurdo's Anführung ſich Litthauen zum Wohnſitze erwählte.

Dergeſtalt wurde innerhalb drei und fünfzig Jahren 1283. die Eroberung von Preußen durch den Orden vollendet, und derſelbe bemühete ſich, ſeinen neuen Unterthanen die neue Herrſchaft dadurch angenehm zu machen, daß nicht nur ein jeder bei ſeinen angebornen Vorzügen, und ſeinem Eigenthumsrechte erhalten, ſondern auch wer ſich um den Orden vor andern ver-

verdient machte, gebührend belohnt, und bisweilen aus einem Leibeigenen zum Edelmann gemacht wurde. Doch vermochte weder dieſe Güte, noch der Nachtheil, und die ſcharfen Strafen, welche viele durch ihre Widerſetzlichkeit und Empöpörung ſich zugezogen, indem vermöge des Kriegsrechtes viele Landesherren Leibeigene wurden, ihren alten Haß gegen die deutſchen Chriſten zu tilgen. m) Daher ſah ſich der Orden gezwungen, gegen ihre heimliche Tücke, welche ſie nun anſtatt der offenbaren Gewalt, welche ihnen ſo oft mißlungen war, gebrauchten, alle Vorſicht anzuwenden, und ſich dahin zu beſtreben, daß allmählig aus ihnen, und den deutſchen Ankömlingen ein Volk werden möchte. Doch ungeachtet aller Mühe, welche man ſich hierin gab, behielten dennoch die Uiberbleibſel der Sudauer in Sammland noch bis zu der Zeit der Kirchenveränderung viele heidniſche Gebräuche, vornämlich die Opferung eines Bockes, mit deſſen Blute ſie ſich, und ihr Vieh beſprengten, daher ſie den Namen der Bockheiligen bekamen, und die Seelenſpeiſen, oder das Gaſtmal, welches ſie

vier

m) Dusb. c. 204—215. pog. 284—297.

vier Wochen nach dem Begräbniſſe ihrer Anverwandten anrichteten, und ihre Sprache bei. n)

Fortſetzung der Regierung dieſes Hochmeiſters.

Nach gänzlich vollendeter Eroberung von Preußen bekam der Orden Luft, den Litthauern den Schaden, welchen dieſelben ihm durch Unterſtützung der Preußen gethan hatten, in ihrem Lande zu vergelten, und machte 1283. hiezu den Anfang, da der Landmeiſter über die gefrorne Memel in Samogitien gieng, die Feſtung Biſene, nachdem er ſie vom Morgen bis an den Mittag beſtürmt hatte, eroberte, und ſo, wie die umliegende Gegend, einäſcherte. 1284. ward ein anderer Einfall unter Skumands des vormaligen Heerführers der Sudauer, Anführung in die Gegend von Garthe mit eben ſo glücklichem Erfolge, ungeachtet der tapfern Vertheidigung der Garther, gewaget. Bei dieſer Gelegenheit büßte ein Barther, welcher mit vielen ſeiner Landsleuten in der letzten Empörung der Preußen verwickelt geweſen, und hernach mit denſelben zu den Litthauern übergegangen war, ſein Leben ein.

n) Hartknoch S. 89—174. 186—188.

ein. Zween andere von deſſen Landesleuten, Numo und Dersko, aber hielten im Namen aller Uibrigen um die Erlaubniß an, nach ihrem Vaterlande zurückkehren zu dürfen. Der Vogt von Sammland rieth, hierein nicht zu willigen, indem zu beſorgen ſey, daß ſie es nicht redlich meinen, und in Preußen durch Aufwiegelung ihrer Landesleute mehr Schaden anrichten könnten, als wenn ſie in Litthauen blieben. Doch man folgte ihm nicht, ſondern gewährte die Barther ihrer Bitte, und verſprach, ihnen ihre Wohnſitze, Weiber und Kinder wieder zu geben. Die Abgeordneten berichteten den Erfolg der Unterhandlung ihren Brüdern, welche eben damals von einer Streiferei zurückgekommen waren, die ſie in Geſellſchaft der Litthauer in Polen gethan hatten. Dieſelbe hatte eine ſolche Wirkung, daß ſie ihre litthauiſchen Kameraden todt ſchlugen, und mit aller Beute ſich ins Gebiet des Ordens begaben.

Im J. 1285 überredete ein Schalauner Girdilo, welcher vor Abnahme des Chriſtenthums unter ſeinen Landesleuten in dem größten Anſehen geſtanden war, den Orden, ihm hundert Mann zu einem Einfalle in Litthauen anzuvertrauen. Doch er war ein

ein Verräther, und ſpielte dieſe Mannſchaft der Beſatzung von Onkaym in die Hände. Weit einen größern Schaden hätte derſelbe erleiden können, wenn ſie durch die zurückgekommenen Parther in Pogeſanien angeſponnene Empörung ausgebrochen wäre. Denn Leute von großem Anſehen waren in dieſelbe mit verwickelt, und willens, dem Fürſten von Rügen die Oberherrſchaft von Preuſſen anzutragen. Doch ihr Vorhaben ward 1289. bei der Erbauung der Feſtung Landeshut entdeckt, und durch die Beſtrafung der Theilnehmer vereitelt. Landeshut ward zur Vertheidigung von Schalaunen in der Gegend angeleget, wo vormals die ſtärkſte Feſtung dieſes Landes war, welche ſich durch ihre neunjährige Gegenwehr gegen die Ruſſen berühmt gemacht hatte, und erhielt hernach den Namen Ragnit von dem benachbarten Fluſſe. Meinhard, Herr von Querfurt, welcher 1288. an Conrads Stelle Landmeiſter wurde, ließ ſowohl ſie, als eine andere Feſtung anlegen, welche bekehrte Schalauner zu Einwohnern bekam, und vermuthlich das heutige Tilſet iſt.

Bald hernach legte der Hochmeiſter mit päbſtlicher Erlaubniß das deutſche Ordenskleid ab, und trat in den Johanniterorden.

Dusburg thut ſo, als wenn er den Bewegungsgrund zu dieſem ſeinem Entſchluſſe nicht einſehen könne. o) Doch iſt derſelbe vermuthlich dieſer. Pabſt Urban VI. ſah mit vieler Betrübniß, daß die innerliche Uneinigkeit zwiſchen den vielen chriſtlichen Nazionen, welche Akre gehörte, den Untergang dieſer wichtigen Stadt durch die Saracenen, welche ſich dieſen Zwiſt zu Nutze machen könnten, und folglich auch des ganzen heil. Landes nach ſich ziehen werde. Dieſem vorzukommen, ſchickte er nicht nur ſelbſt Hilfsvölker zur Vertheidigung der Stadt, ſondern ermahnte auch alle, welche ihre Pflicht hiezu verband, derſelben nachzukommen. Aber die mehreſten Kreuzritter, welche durch ihr Glück von ihrer vormaligen Tapferkeit, gewiſſenhaften Beobachtung ihres Gelübdes, und ſtrengen Lebensart auszuarten ſchon jetzt anfiengen, hatten nicht Luſt, einen ſo weiten Weg anzutreten, um mit den Saracenen, gegen welche die Preußen als Kinder anzuſehen waren, zu ſtreiten. Das Spiel, welches ſie mit ihrem Gelübde trieben, vermöge welches ſie verpflichtet waren, im heil. Lande Krieg zu führen, beweiſet dieſes zur Genüge. Sie ließen faſt bei allen ihren

o) Dusb. c. 216-231. p. 298-315.

ren Schlöſſern in Preußen Jrrgarten von Erde aufwerfen, und legten dieſer Figur den Namen Jeruſalem bei. Wenn ſie ſich recht beluſtigen wollten: ſo ſpielten ſie vor und in dieſem Jrrgarten eine Belagerung, und ſpotteten dergeſtalt ihres Eides. Burchard von Schwenden ſcheinet anders gedacht zu haben, und hiedurch den Unwillen ſeines Ordens ſich zugezogen zu haben. Vermuthlich hat es geheißen: mit einem Hochmeiſter, der auf Abenteuer ziehen wolle, ſey den deutſchen Brüdern nichts gedienet. Entweder müſſe er ſeinen Vorſatz fahren laſſen, oder ihr Ordenskleid ablegen. Er wird alſo ſein Gewiſſen höher als ſeinen Rang geſchätzet haben. Er gieng alſo nach Akre, und büßte daſelbſt den 12ten Mai 1290. im Streite wider die Saracenen bei Eroberung der Stadt ſein Leben ein. p)

Regierung Conrads von Feuchtwangen.

An ſeine Stelle ward Conrad von Feuchtwangen, der vormalige Landmeiſter von Preußen, zum Hochmeiſter erwählt. Unter ihm wurde der Krieg in Preußen wider Lithau-

p) Erl. Pr. B. I. S. 721 ‒ 724. Corner. p. 943. et 944.

thauen, durch wechſelſeitige Einfälle beſtändig fortgeführet. Die Litthauer konnten dieſelben mit deſto größerer Bequemlichkeit thun, weil ihnen der Herzog von Maſovien Boleslav in Wiſna einen ſichern Aufenthalt verſtattete. Alle gütliche Vorſtellungen des Landmeiſters, wegen dieſer Sache, waren bei ihm vergeblich. Alſo griff derſelbe zur Gewalt, gieng 1294. mit einem Heere vor dieſe Feſtung, eroberte und zerſtörte ſie. Doch der Herzog fieng gleich darauf an, ſie mit Hilfe der Litthauer wieder herzuſtellen, und der Landmeiſter bot 1295. alle ſeine Macht auf, ihn hieran zu verhindern. Allein dieſer konnte ſeinen Vorſatz nicht vollziehen, weil eben zu dieſer Zeit die Natanger ſich empörten, und einen gewiſſen Sabine zum Oberfeldherrn, und unter demſelben Gauwina, Stanto, Trinta, Miſſino und andere Anführer erwählten. Stanto bemächtigte ſich durch Liſt der Feſtung Bartenſtein, und darin der Perſonen der Ritter Rudolph Bodemer und Friedrich Libenzell. Miſſino mit den Skluniern oder Sklumern, *) raubte die Pfer-

*) Nach Schützen waren dieſes Schalauner. Allein dieſe heißen beim Dusburg allemal Scalovitæ, und daher müſſen hier unter den Sklumern die Bewohner eines gewiſſen Landſtrichs in Natangen verſtanden werden.

Pferde der Königsberger. Die übrigen durchſtreiften das platte Land, tödteten alle deutſche Männer, führten ihre Weiber und Kinder mit ſich weg, und ließen beſonders ihre Wuth an den Kirchen und Geiſtlichen aus. Doch als der Komthur von Königsberg im Anzuge war, in Natangen einzurücken: entfiel den Empörern das Herz, ſie gaben allen Raub und die Gefangenen zurück, und Natangen wurde beruhigt.

Doch kaum war der Komthur zu Königsberg angelangt, als ihm eine Verſchwörung der ſammländiſchen und ruſſiſchen Bauern, (unter dieſen Ruſſen ſind vermuthlich die gebornen Ruſſen zu verſtehen, welche im lithauiſchen Kriege in die Hände des Ordens gefallen waren, und das Feld ihrer Herren bauen mußten,) durch Naudikka, Jodukas Sohn entdeckt wurde. Ihr Vorhaben war, zuerſt alle ihre Edelleute umzubringen, und hernach den Orden und alle Chriſten zu bekriegen. Eben Naudikka hatten ſie zu ihrem Oberfeldherrn erwählt, welcher folglich von ihrem ganzen Geheimniſſe unterrichtet war, daher nun ihr ganzer Entwurf durch Einziehung und Beſtrafung der Häupter fruchtlos gemacht wurde. In dieſen bedenklichen Umſtänden des Ordens langte der Hochmeiſter in

in Preußen an, und ermunterte den Orden, bei dieſen Unglücksfällen, da derſelbe ſowohl die Litthauer zu offenbaren, als die eingebornen Landeskinder ſowohl in Liefland als Preußen zu heimlichen Feinden, und keinen Bundesgenoſſen in der Nachbarſchaft hatte, auch der Eifer, durch einen Zug nach Preuſſen den Himmel zu verdienen, durch die Länge der Zeit verrauchet war, den Muth nicht ſinken zu laſſen. Er verſtarb 1297. zu Prag, und Gottfried, Graf von Hohenlohe, ward zu ſeinem Nachfolger erwählet. q)

Regierung Gottfrieds von Hohenlohe.

Dieſer kam 1298. auf die Nachricht von dem glücklichen Fortgange, den litthauiſchen Waffen in Liefland hatten, ſelbſt nach Preußen, in welchem Lande mittlerweile der Landmeiſter in die Städe Meve und Preußiſch-Holland, (welcher Ort ſeinen Namen von ſeinen Anbauern, Edelleuten aus der Grafſchaft Holland erhalten hat,) und der Biſchof von Ermland Heinrich I. Brunsberg auf einer andern Stelle und Frauenburg neu angelegt hatte. Der letzte Ort führet da-

q) Dusburg. c. 130. p. 312. c. 251. 330. c. 255 et 257. p. 334 - 336.

davon den Namen, daß eine preußiſche Edelfrau oder Supanin ihre in dieſer Gegend liegende Güter dem Biſchof hinterließ, welcher hieher ſowohl die Thumkirche als das Kapitel verſetzte. r) Der Hochmeiſter verließ Preußen bald wieder, vermuthlich, weil nach dem Siege bei Neumühle ſeine Gegenwart nicht mehr ſo nothwendig war.

Nach Meinhard von Querfurt wurde Ludwig von Skipe oder Schippen 1299, und da dieſer im folgenden Jahre ſtarb, 1300. Helvich von Goldbach Landmeiſter. Als dieſer im folgenden Jahre nach Deutſchland zurückkehrte, kam 1301. Conrad Sack an ſeine Stelle. Dieſer machte ſich durch ſeine Geſprächigkeit bei jedermann beliebt. s) Unter ihm wurde an dem Orte, der unter den heidniſchen Preußen wegen der Verehrung ihres Gottes Korg die heilige Stadt hieß, eine Stadt angelegt, welche jetzt Heiligenbeil heißt. Ihr eigentlicher Name aber ſcheinet Heiligenbühel geweſen zu ſeyn, welcher in ſpätern Zeiten in den jetzigen verwandelt worden iſt, wozu das Stadtwappen Gelegenheit gegeben hat. Denn da die Stadt in demſelben zwo kreuz-

r) Dusb. c. 262. p. 3. Hartkn. A. u. N. Preuſſen, S. 411 = 413. Ebend. Pr. Kirchengeſch. S. 151.

s) Dusburg. c. 265. 267. et 272. p. 344 et 347.

weiſe ſtehende Beile führete: ſo gab dieſes Anlaß, eine Geſchichte zu erfinden, daß der erſte Biſchof von Ermland Anshelm Befehl ertheilt habe, die heilige Eiche der Preußen umzuhauen, derjenige aber, welcher dieſes verrichten wollen, ſich mit demſelben ſchwer verwundet habe. Hierauf habe der Biſchof das Beil ſelbſt ergriffen, und damit in den Baum gehauen, hernach aber denſelben verbrannt. Die Preußen hingegen hätten dieſes Beil als ein Heiligthum aufgehoben, und von demſelben habe die Stadt ihren Namen und ihr Wappen erhalten. Allein Dusburg, der doch ſonſt viele unglaubliche Mährchen erzählet, weiß hievon nichts, und das Wappen hat keine Aexte, die man zur Abhauung ſolcher großen Eichen nöthig hat, ſondern gewöhnliche Zimmerbeile, und der wahrſcheinlichere Urſprung iſt, daß die Einwohner der neuen Stadt durch Zerſtörung des h. Hains einen einträglichen Holzhandel erhalten haben. t)

Bald hernach kam der Hochmeiſter zum andernmale nach Preußen, und zwar in der Abſicht, das Haupthaus des Ordens, welches nach dem Verluſte von Akre zu Venedig ge-

t) Schütz deutſch. Bl. 4. S. 2. Erl. Preußen Th. II. S. 124-136.

geweſen war, in dieſe Gegenden zu verlegen. Er konnte aus vielen Umſtänden abnehmen, daß der römiſche Stuhl in der Gunſt gegen die geiſtlichen Ritterorden erkaltete, und daß die vielen Güter, welche ſie beſaßen, den Neid der größten Mächte in Europa erregten. Die Klugheit erforderte alſo, daß derſelbe ſeinen Hauptſitz in einem Lande erwählte, wo ihm dieſelben nichts ſchaden konnten. Es ſchickte ſich auch für den Stand des Hochmeiſters beſſer, daß er unter ſeinen Unterthanen als Landesherr wohnte, als daß er unter der Oberherrſchaft einer andern Macht als ein Gaſt lebte. Auch war zu beſorgen, daß ſonſt die Brüder an der Oſtſee entweder gar einen unabhängigen Staat errichten könnten, oder doch die Befehle ihres abweſenden Oberhauptes wenig achten, durch ihren Zuwachs an Macht und Reichthum täglich mehr und mehr ausarten, und dergeſtalt den Verluſt des ganzen Landes, welches von lauter Feinden umringet, und mit einer Menge Mißvergnügter angefüllet war, verurſachen würden. Preußen ſtellte ſchon einen anſehnlichen Staat vor, indem in demſelben 54 Schlöſſer, 100 ummauerte Oerter, und 740 Pfarrdörfer gezählt wurden, und der Orden aus demſelben 80,000 Mark an jähr-

lichen Einkünften hob. Ein ſo ſchönes Land verdiente wohl, daß der Hochmeiſter ſeinen Sitz darinnen erwählte, und alle Sorgfalt auf Erhaltung deſſelben verwendete. In dieſer Abſicht hielt er 1302. ein Kapitel zu Elbing, worin er die Mitglieder durch Abfaſſung ſtrenger Geſetze zu ihren vorigen Sitten zurückführen wollte. Doch faſt alle weigerten ſich, dieſelben anzunehmen. So ſehr verſchieden waren ſchon damals die Ordensbrüder von den Eroberern Preußens, welche die Tugend, Andacht und Enthaltſamkeit dergeſtalt übertrieben hatten, daß ſie ſich auch die geringſten und unſchuldigſten Bequemlichkeiten entzogen, und hiedurch die Liebe ihrer Unterthanen und der ganzen Chriſtenheit erworben, und ſelbſt von Ungläubigen ſich Hochachtung und Ehrfurcht erzwangen. Der Hochmeiſter berufte ſich auf ſein Amt und ſagte: weil ich für eure Seelen Rechenſchaft geben ſoll: ſo habe ich dieſe Ordnung gemacht. Wenn ich euch aber zu eurem Hochmeiſter nicht gut genug bin; darum A B C, euer Hochmeiſter bin ich nit me. Mit dieſen Worten ſtand er mit einem edlen Unwillen von ſeinem Sitze auf, beſtieg ſogleich ſein Pferd, und gieng eilig nach Deutſchland. Die Ritter gaben ſich nicht

die geringſte Mühe, ihn zur Veränderung ſeines Entſchluſſes zu vermögen, ſondern ſchritten zur Wahl eines neuen Hochmeiſters, und ernannten den Landkomthur von Oſterode, Siegfried von Feuchtwangen, dazu. Doch dieſer ſah die Unregelmäßigkeit dieſes Verfahrens ein, und gieng alſo aus Preußen ab, um mit Gottfrieden ſich wegen dieſer wichtigen Sache zu unterreden. In der That ward Gottfried in Deutſchland beſtändig als Hochmeiſter erkannt. Aber weder er, noch bei ſeinen Lebzeiten Siegfried, ſcheinen nach Preußen gekommen zu ſeyn. Sein Tod machte 1309. dieſer Streitigkeit ein Ende, und Siegfried gelangte durch denſelben zum völligen Beſitze. u) Vorher, nämlich ſchon 1306. hatte der Landmeiſter von Preußen wegen ſeines hohen Alters abgedankt, und ſich auf dem Schloſſe Golub zur Ruhe begeben. An ſeine Stelle war Heinrich von Plötzke gekommen. mit welchem dieſe Stelle aufhörte. x)

Regierung Siegfrieds von Feuchtwangen.

Denn nach dem Tode Gottfrieds vollzog Siegfried den Entwurf deſſelben, und erwählte Marienburg in Preußen zum Hauptſitz

u) Dusb. c. 276. p. 350. Neuer Bücherſaal der ſchönen Wiſſenſchaften, B. 8. S. 70=74

x) Idem c. 262 p. 347. et c. 288. p. 361.

ſitz des Ordens, worauf der bisherige Land-meiſter in Preußen als Großkomthur die nächſte Stelle nach dem Hochmeiſter erhielt. y) Bei dieſer Gelegenheit hörte auch vermuthlich der Gebrauch des Ordensſiegels, mit der nach Egypten auf einem Eſel flüchtenden Maria, auf, indem daſſelbe nach der Wahrſcheinlichkeit blos von den Landmeiſtern gebraucht wurde, und eine Beziehung auf den unſichern Aufenthalt des Ordens in der Fremde hatte. z)

Der neue Hochmeiſter war durch das Beiſpiel ſeines Vorgängers gewitzigt worden, und unterſtand ſich alſo nicht, an eine Verbeſſerung der Ordensglieder zu gedenken. Denn die Vorſchrift der ſtündlichen Gebete an die Jungfrau Maria verdienet kaum erwähnet zu werden. Nicht die vielen Gebete, ſondern die ſtrenge Lebensart, die Tugenden und die Tapferkeit, welche die Grundſätze der erſten Ordensbrüder ihnen einflößten, hatten den Orden von einem ſehr geringen Anfange zu einem ſo hohen Gipfel der Macht gebracht. Hingegen dem Lande ſchrieb er eine weit ſtrengere Ordnung vor, welcher ganzer Inhalt angeführt zu werden verdienet

y) Idem c. 297. p. 366.
z) Erl. Preußen B. 2. S. 33-35.

net. Der Antrieb zu derſelben war das Lob Gottes und die Ehre Mariens. Kein Jude, kein Schwarzkünſtler, kein Zauberer, kein Waydeler oder andere dergleichen Perſonen ſollten im Lande geduldet werden, und ihre Hehler ſo wie ſie ſelbſt beſtraft werden. Da keine eigene Münze, außer die cölniſchen Vierchens im Lande waren, und daher böhmiſche Münze in demſelben gangbar war: ſo ſollten dreißig böhmiſche Groſchen eine gute Mark ausmachen. Wer preußiſch Geſind oder Unterthanen hätte, ſollte ſie anhalten, zur Kirche zu gehen, ihre Beichte zu thun, und nicht preußiſch ſondern deutſch zu reden. Kein Preuße ſollte zu einer Bedienung gelangen, auch keine Gaſtwirthſchaft, Kram, Fiſcherei, oder andere Art der Nahrung, welche die Deutſchen treiben, unternehmen, ſondern ſollten die wüſten Aecker räumen und anbauen. Dem Knechte wurde der jährige Lohn auf viertehalb, dem Wagentreiber auf drittehalb Mark, dem Pflugtreiber auf anderthalb Mark, und dem Taglöhner der tägliche auf ſechs Vierchen *) feſt-

*) Hanov berechnet dieſen Tagelohn auf etwa 1½ böhmiſche Groſchen, welches ihm für einen Tagelöhner zu viel ſcheinet, daher vermuthet, daß damals ein halb Vierchen ein Vierchen genannt worden ſey. †)

†) Culm. Recht, Danz. Ausgab. S. 266.

feſtgeſetzt, und der Herrſchaft, welcher mehr oder weniger geben würde, eine Geldſtrafe von hundert Mark auferlegt. Kein Ledig- gänger ſollte geduldet werden. Einen ent- laufenen Dienſtboten konnte ſeine Herrſchaft allenthalben wegnehmen, und ihm mit einem Pfriemen das Ohr durchſtechen. Ein jegli- cher Handwerker ſollte ſein eigenes Mark ha- ben, und damit ſeine Arbeit zeichnen. In großen Gaſtereien, Hochzeiten und Kind- taufen waren den Freien und Schulzen höch- ſtens ſechs Schüſſeln, den gemeinen Bür- gern vier, und den Bauern nur zwei Schüſ- ſeln erlaubt. Alle Geldbußen der Innun- gen ſollten nicht vertrunken, ſondern zu Er- kaufung Harniſche und anderer Gewehre an- gelegt werden. Vor Endigung des Gottes- dienſtes ſollte kein Kauf geſchehen. Keine gemachten Kleider ſollten aufs Land zum Ver- kauf geführt und kein Gewand umgefärbt wer- den. Kein Schulz, kein Freier oder Bauer ſollte um Lohn fuhrwerken, oder verkaufen, außer den Krügern, oder denen, welche ei- nen Freiheitsbrief hätten, Bier, Heringe, Oel, Salz und Brod zu verhöken, wenn ſie es aus den Städten geholt hätten. Ohne Wiſſen und Willen des Erbherrn ſollte Nie- mand ſein Erbe verkaufen, oder eine wüſte

Stät-

Stätte anbauen. Das Vieh, welches einem Manne täglich nütze wird, ſollte ohne Erlaubniß um keinerlei Schuld gepfändet werden. Niemand ſollte roden, oder Ruthenholz auf dem Seinen hauen zum Verkaufe, wenn er nicht den Acker urbar machen wollte. Einem jeden ſollte erlaubt ſeyn, ohne alle Gerichte ſeine Händel durch Entſchiedsleute abmachen zu laſſen. Alle Jahre ſollten die Grenzen umritten, und die unkenntlichen erneuert werden. Kein liederlich Doppelſpiel, es ſey auch das allergeringſte, ſollte gehegt oder verübt werden. Der Zehnde des Pfarrherrn ſollte von den Schulzen eingetrieben werden. Alle Schulzen ſollten vier freie Huben haben, und dafür einen Hengſt und einen Harniſch zu einem Manne halten, und auf ihre eigene Zehrung zu ihrem Herrn reiſen. Den Geſandten, welche die Biſchöfe in drei Jahren einmal zur Unterſuchung ihrer Sprengel ausſchickten, ſollte aller Beiſtand wider die Boshaftigen und Ungehorſammen geleiſtet werden. Endlich ſollten dieſe Satzungen dreimal im Jahr allen öffentlich vorgeleſen werden. a) Man machet auch dieſen Hochmeiſter zum Urheber des

a) Dusb. c. 298. p. 367. Preuß. Sammlung Band II. S. 98 - 118.

des preußiſchen Trinkrechtes. Dieſes enthielt, daß jeder Preuße, welcher einem Deutſchen zugetrunken, und die Neige ausgetrunken hätte, auch zuerſt von dem Friſchen trinken, und der Ubertreter dieſes Rechtes am Leben geſtraft werden ſolle. Hiedurch ſollte den häufigen Vergiftungen der Deutſchen durch die Preußen ein Riegel vorgeſchoben werden. b)

Dieſer Hochmeiſter hatte das Glück, daß er durch einen Staatsfehler des Königes von Polen Vladislavs Lokteks faſt ohne Schwertſtreich Herr von ganz Pomerellen wurde, wovon ich im erſten Theile dieſer Geſchichte gehandelt habe. Die Polen rächten ſich hiefür durch die Beſchwerden, welche ſie am päbſtlichen Hofe wider den Orden führten, und brachten es bei dem Pabſte Clemens V. ſo weit, daß derſelbe 1311. dem Erzbiſchofe von Bremen Johann, und dem Domherrn von Ravenna, Befehl ertheilte, den Grund derſelben zu unterſuchen, und an ihn zu berichten. Ob wohl dieſe Beſchwerden aus einer feindſeligen Geſinnung der Polen gegen den Orden am päbſtlichen Hofe angeſtrengt wurden: ſo ſind doch die in denſelben angeführten Thatſachen in der Wahr-

b) Erl. Preußen, Th. II. S. 115 = 120.

Wahrheit gegründet, indem aus unverwerflichen Begebenheiten dargethan werden kann, daß er die Ausbreitung des Chriſtenthums nur alsdann befördert habe, wenn dadurch ein zeitlicher Vortheil befördert wurde, dagegen aber, wenn dadurch die Macht der Biſchöfe in Liefland oder Preußen anwachſen konnte, ſich kein Gewiſſen gemacht, ſogar der Bekehrung der ungläubigen Hinderniſſe in den Weg zu legen, und das Heidenthum zu begünſtigen. c) In eben dieſem Jahre ſoll der Hochmeiſter den 5ten März verſtorben ſeyn. Doch da die Zeitrechnung Dusburgs ſehr unzuverläſſig iſt: ſo trage ich kein Bedenken, den von Wernern d) angeführten Gründen beizupflichten, und denſelben ein Jahr ſpäter anzuſetzen. Sein Begräbniß fand er in der Thumkirche zu Culmſee.

Regierung Carl Beſſarts.

Nach ſeinem Tode 1312, wurde auf Johannis zu Marienburg Carl von Beſſart von Trier zum Hochmeiſter erwählet, bekam aber durch

c) Dlugoſs. Tom. I. p. 946—951.
d) Nachrichten zur Ergänzung der preußiſch-märkiſch- und polniſchen Geſch. S. 10 und 11.

durch ſeine Erhebung den Komthur von Danzig, David von Kammerſtein, welcher ſich auf dieſe Würde gewiſſe Rechnung gemacht, und bei der Wahl nur eine Stimme weniger hatte, zum beſtändigen Feinde. In ſeiner ganzen Regierung hatte er ſehr wenige Freude. Außer daß das Land einige Jahre lang die äußerſte Hungersnoth und Peſt erdulden mußte; ſo raffte auch der Krieg mit den Litthauern, wider die 1313. die Feſtung Chriſtmemel an der Memel ſechs Meilen über Ragnit angelegt wurde, viele Menſchen weg. Auch verlor ſich der Uiberfluß der Heringe an der preußiſchen Küſte. Zwar war nach der dreijährigen Hungersnoth eine ſolche Fruchtbarkeit der Erde, daß man die Laſt Korn für drei Mark kaufen konnte, da man bisher einen einzigen Scheffel mit achtzehn Mark bezahlen. Doch hiedurch wurde das Elend des Landes noch lange nicht gehoben, da ſich der Erzbiſchof von Riga ſo gar an die Litthauer hieng, Polen wegen Pomerellen dem Orden mit einem Kriege drohete, und alle Feinde des Ordens, vornämlich der König von Polen, der Erzbiſchof von Riga, der Erzbiſchof von Gneſen, und die Biſchöfe von Cujavien und Poſen, welchen man keinen Zehnden mehr

aus

aus den Ordensländern abfolgen ließ, ihre Klagen bei dem Pabſte wider denſelben anſtrengten. Dieſe Umſtände ſchienen dem Hochmeiſter ſo wichtig, daß er ſich auf die Ladung des Pabſtes Johann XXII. ſelbſt nach Avignon begab, und daſelbſt wegen ſeiner Fertigkeit in der italiäniſchen Sprache und Beredtſamkeit die Sache ſeines Ordens aufs beſte vertheidigte. Doch ſcheinen die Feinde deſſelben beim Pabſte mehr Gunſt gehabt zu haben, weil der Hochmeiſter nicht nur ſich ein ganzes Jahr in Avignon aufhalten mußte, ſondern auch vermuthlich von dem Gram und Verdruß, den er hier hatte, ſo geſchwächt wurde, daß er, ob er gleich noch ein junger Herr war, bald nach ſeiner Zurückkunft in Deutſchland 1324. verſtarb. e)

Regierung Werners von Orſeln.

An ſeiner Statt wurde den 6ten Julius 1324. zu Marienburg Werner von Orſeln erwählet. In den erſten Jahren ſeiner Regierung wurden viele Oerter in Preußen angelegt, 1325. von dem Komthur von Kö-

e) Dusb. c. 307 et 308. p. 374 et 375. Schütz. deutſch S. 56—60. Dlug. p. 956.

nigsberg, Heinrichen von Iſenburg, Gie-
dauen, von dem Biſchofe Eberhard von
Ermland durch ſeinen Vogt, Friedrich von
Libenzell, Wartenberg und Guttſtadt, vom
ermländiſchen Probſt Jordan das Schloß
Plut bei Meelſack, vom Biſchofe Rudolph
von Pomeſanien Biſchofswerder, und von
Luthern, Landkomthur in Culm, Neumark,
1326. von dem Komthur von Balga, Die-
derich von Altenburg, Lüneburg, und die
Stadt Bartenſtein, und vom Komthur zu
Chriſtburg, Luthern, Herzoge von Braun-
ſchweig, die Stadt Gilgenburg, und 1327.
die Stadt Morungen. In eben dieſem Jah-
re erhielt die Stadt Kneiphof von Königs-
berg, zu welcher 1324. der Grund gelegt
worden war, ihre Handfeſte. In eben die-
ſe Zeiten fällt der Anfang der Städte Neu-
teich, Deutſch Eylau, Preußiſch Eylau,
Hohenſtein und Saalfeld, wie auch des
Schloſſes Preußiſchmark, welches bei den
alten Preußen Stransparon hieß, und jetzt
zur Ruheſtadt alter und verwundeter Or-
densbrüder beſtimmt wurde. Der Orden be-
fand ſich zu dieſer Zeit in der größten Ver-
legenheit wegen der genauen Verbindung,
welche der König von Polen mit Litthauen
durch die Vermählung ſeines Prinzen mit
einer

einer litthauiſchen Prinzeſſin getroffen hatte, noch mehr aber wegen der Feindſchaft des Pabſtes gegen den Kaiſer Ludwig den Bayer, deſſen Rechte der Orden in Deutſchland wider alle Unternehmungen des päbſtlichen Stuhles vertheidigte, ja durch ſeinen Landmeiſter an dem Römerzuge Theil nahm, in welchem der Kaiſer Johann XXII. einen andern Pabſt entgegenſetzte. Dem ungeachtet ließ derſelbe den Muth nicht ſinken, und machte ſo gute Anſtalten im Lande, daß er mit Hilfe ſeines Bundesgenoſſen, des Königs Johann von Böhmen, ſo wohl Polen als Litthauen, die Spitze bieten konnte. Die Klugheit des Hochmeiſters vermochte ſo viel, daß der König von Polen, da er mit den mächtigſten Heeren nichts erhebliches ausrichtete, 1330. ſeinen von Wernern gewonnenen Räthen Gehör gab, und einen Stillſtand mit dem Orden eingieng. Doch bald darauf ward dieſer löbliche Regent von einem unwürdigen Mitgliede ſeines Ordens, Johann von Bindorf, welchen er wegen ſeines unordentlichen Lebens Verweiſe gegeben hatte, als er nach beſchloſſenem Veſpergeſange aus der Katharinenkapelle gieng, mit einem Meſſer erſto-

 chen,

chen. f) Vielleicht wäre der Mörder im dunkeln entkommen, wenn nicht das Gepelle eines Hundes Leute herbei gezögen hätte. Alſo wurde er ergriffen, und vom Pabſte Johann XXII. verurtheilt, daß er ſein übriges Leben im Gefängniſſe bei Waſſer und Brod zubringen ſollte. g) Der Hochmeiſter ward zu Marienwerder beerdigt.

Ein Ordensprieſter, Peter Dusburg, (es iſt ungewiß, ob dieſes ſein Geſchlechtsname ſey, oder ob er ihm von ſeinem Vaterlande beigelegt worden, wie wohl das letzte die größte Wahrſcheinlichkeit hat) ſchrieb ihm 1326. ſeine preußiſche Geſchichte zu. Mit ſo weniger Beurtheilung, und ſo unvollſtändig dieſelbe auch geſchrieben worden iſt, indem ſie die wichtigſten Begebenheiten entweder gar übergehet, oder nur mit ein Paar Worten berühret, dagegen mit lauter Erſcheinungen und Wunderwerken angefüllt, iſt, ſo ſind ſie doch dem Verfaſſer Dank dafür ſchuldig, indem wir ohne ihn von der älteſten Geſchichte des Ordens in Preußen gar

f) Dusb. c. 347. p. 403. c. 353. p. 407 et 408, c. 355. p. 410. Contin. Dusb. c. 1 et 2. p. 411 et 412. et c. 20. p. 421 et 422. Hartknoch S. 395, 420 und 421. Schütz deutſch Bl. 60—64. u. Bl. 38. S. 1.

g) Schütz 64. S. 2.

gar nichts wiſſen würden. Seine Zuſchrift an den Hochmeiſter belehrt uns, woher keine andern Geſchichtbücher auf unſere Zeiten gekommen ſind, und ſein eigenes ſo mager abgefaßt iſt. Denn er unterwirft ſeine Arbeit einer Unterſuchung des Hochmeiſters, damit ſie nach Verbeſſerung der fehlerhaften Stellen öffentlich bekannt gemacht werden könne. Zeiget dieſes nicht zur Genüge an, daß alle diejenigen Geſchichtbücher, in welchen etwas zum Nachtheil des Ordens enthalten geweſen, von demſelben unterdrückt worden ſeyn? Sonſt iſt von der Regierung dieſes Hochmeiſters noch anzumerken, daß 1328. die Feſtung Memelburg von den liefländiſchen Ordensbrüdern an die preußiſchen abgetreten, und darauf Chriſtmemel niedergeriſſen worden ſey. h)

Regierung Luthers von Braunſchweig.

An die Stelle des ermordeten Werner wurde Luther, Herzog von Braunſchweig, welcher nach der wahrſcheinlichſten Meinung ein Sohn Albrechts des Großen war, i) erwäh-

h) Dusb. p. 1. et cont. Dusb. c. 3. p. 412.
i) Chron. ducum Brunſvic. in Maderi vetuſt. domus ducum brunſv. p. 15.

wählet, vorher aber abgemacht, daß zur Vermeidung eines gleichen Unglücksfalls immer vor und hinter dem Hochmeiſter Ritter und Knechte gehen, und derſelbe ſich einen Kompan erwählen ſollte, welcher ihn weder Tag noch Nacht verließe, und durch welchen ein jeder ſein Anliegen vortragen ſollte. Luther ernannte den Grafen Servatius von Henneberg zu dieſem Amte. Seine Tapferkeit zwang endlich 1333. dem Könige von Polen den Stillſtand ab, vermöge welches die Streitigkeiten zwiſchen ihm und dem Orden durch die Könige von Ungarn und Böhmen 1335. im November dergeſtalt entſchieden wurden, daß der Orden Pomerellen behielt, wiewohl der Hochmeiſter Luther ſchon vorher zu Königsberg verſtorben war, allwo er in der von ihm neuerbauten Domkirche begraben liegt. k)

Von ſeiner Gelehrſamkeit und Liebe zu den Wiſſenſchaften zeuget ein von ihm in deutſchen Verſen geſchriebenes Buch vom Leben und Marter der heiligen Barbara, und die gereimte deutſche Uiberſetzung der Geſchichte Dusburgs, welche ſein Kaplan, Nicolaus Jeroſchin, auf ſeinen Befehl verfertigte, welche aber erſt unter ſeinem Nach-

fol-

k) Preuß. Samml. B. 1. S. 152.

folger zu Stande kam. Das Gedicht des Hochmeiſters iſt vermuthlich nicht mehr vorhanden; Jeroſchins Werk aber hat man noch in Abſchriften. Der Druck deſſelben aber kann auch entbehret werden, wenn man nur dasjenige herausnähme, wo er entweder von der Abſchrift des Dusburgs, welche Hartknoch herausgegeben hat, abgehet, oder etwas mehreres hat. Von der Gerechtigkeitsliebe dieſes Hochmeiſters findet man ein merkwürdiges Beiſpiel aufgezeichnet. Ein Richter zu Saalfeld ſollte einen Rechtshandel wegen einer Erbſchaft zwiſchen einem reichen Bürger und einer ganz armen Wittwe entſcheiden. Der Bürger, welcher Unrecht hatte, opferte die Ehre ſeiner Frau dem Richter auf, damit er den Ausſpruch ſo lange aufſchieben möchte, bis ſeine Gegnerin des Rechtens müde wäre. Doch, nachdem derſelbe ſeine Luſt mit dieſer gebüßt hatte, ließ er die Wittwe zu ſich kommen, und erbot ſich gegen ſie, nicht nur die Streitſache zu ihrem Vortheile zu entſcheiden, ſondern ſie noch dazu reichlich zu beſchenken, wenn ſie ihm ihre unverheirathete Tochter zur Unkeuſchheit überlaſſen werde. Doch dieſe ſcheuete ſich nicht, ihm ſein laſterhaftes Begehren abzuſchlagen, ob

 er

er ihr wohl mit dem Verluſte dieſes Rechtshandels drohete, und an demſelben ihre ganze Wohlfahrt hieng. Er that wirklich den Spruch wider ſie. Sie fand aber Gelegenheit, alle Umſtände dieſer Sache dem Hochmeiſter zu berichten. Dieſer vermeinte, daß für ſolche boshafte Verbrechen keine Strafe zu hart ſey. Er ließ alſo den Richter durch vier Pferde zerreißen, den Bürger in vier Stücke zerhauen, und die Ehebrecherin auf die Stirne brandmarken und des Landes verweiſen. Der Wittwe aber ſprach er ihr Recht zu, und gab ihr überdem noch die Hälfte der Güter des verurtheilten Bürgers. l)

Regierung Diederichs von Altenburg.

Diederich, Burggraf von Altenburg, war Marſchall, und ein Herr von achtzig Jahren, als er zu Luthers Nachfolger erwählt wurde. Einige ſchreiben ihm die Vermehrung der Feſtungswerke des hochmeiſterlichen Sitzes zu Marienburg zu. Allein vermuthlich iſt hier Marienburg, welches er in Liefland erbauen ließ, mit der preuſſiſchen

l) Schütz Bl. 64. S. 2. bis Bl. 68. Hartkn. Kirchengeſch. S. 195. Preuß. Samml. B. II. S. 63--91.

ſiſchen Feſtung gleiches Namens vermiſcht worden. m) Mehr Grund hat es, daß er ſelbſt die Kirche zu unſerer lieben Frauen und darunter die St. Annagruft zum Begräbniß der Hochmeiſter und daneben einen Kirchhof für die Ritter angelegt hat. n) Die Freiheitsbriefe, welche er verſchiedenen Städten entweder aufs neue ertheilte, oder beſtätigte, beweiſen gleichfalls ſeine landesväterliche Sorgfalt. Noch merkwürdiger aber iſt es, daß er ſich ſo wohl um Anlegung guter Schulen, wovon die Schulordnung für die Altſtadt Königsberg, und die der von ihm 1336. angelegten Stadt Welau 1339. ertheilte Freiheit, ihrer Schule einen tüchtigen und gelehrten Mann vorzuſetzen, zeigen, bekümmert, o) als die erſte Silbermünze in Preußen ſchlagen laſſen. Es hatte nämlich Bernhard oder Leonhard, ein Bürger von Thorn und geborner Liegnitzer, dreißig Zentner Silbers aus dem Bergwerke Niklasſtadt in Schleſien erbeutet, welche er nicht beſſer anzuwenden wußte, als daß er

m) Schütz deutſch Bl. 67. S. 2.
n) Hartkn. A. u. N. Pr. S. 406.
o) Arnoldt Hiſtor. der königsberg. Univerſität Beil. S. 2 und 3. Werners Nachrichten S. 118, und 119.

er davon auf Erlaubniß des Hochmeiſters Schillinger ausprägte, von welchen die Mark fein auf 128 $\frac{2}{3}$ Stück ausgebracht wurde, und der Münzer den Namen Schilling erhielt. Auf der einen Seite war ein Schild mit einem Kreuze, wie die Ordensritter führten, mit der Umſchrift: Moneta dominorum Pruſſiæ, und auf der andern ein Kreuz, und in der Mitte deſſelben ein Schild mit dem Adler, als das Schild des Hochmeiſters, mit der Umſchrift: Frater Theodoricus Magiſter. p) Während ſeiner Regierung wurden wegen der Unterzeichnung des Friedens mit Polen von den Ständen dieſes Reichs verſchiedene Zuſammenkünfte von den Vermittlern deſſelben angeſtellet. 1341. war eine zu Thorn, auf welcher ſich der Markgraf Carl von Mähren perſönlich einfand. Er hörte aber, daß der Hochmeiſter derſelben wegen einer tödtlichen Krankheit nicht beiwohnen könne. Alſo trieb den Prinzen die Hochachtung gegen den ehrwürdigen Greis an, zu ihm nach Marienburg zu gehen, wo der Hochmeiſter ihn angekleidet auf dem Bette empfieng, und nachdem er ihm für die Freundſchaft, wel-

p) Braun vom polniſch. und preuß. Münzweſen. S. 27—31.

welche ſein Vater, der König von Böhmen und er ſelbſt dem Orden beſtändig erzeigt hatten, gedankt, und denſelben auch ferner ihnen beſtens empfohlen hatte, in der Nacht darauf den 15ten Julius verſchied. q)

Regierung Ludolph Königs.

Gleich zu Anfange des Jahres 1342. ward die erledigte Würde eines Hochmeiſters durch Ludolphen König, Herrn von Weitzau erſetzet, unter welchem endlich 1343. alle Schwierigkeiten, die ſo lange die Vollſtreckung des Friedens mit Polen aufgehalten hatten, gehoben wurden, und beide Parteien zu Kaliſch einen ewigen Frieden beſchworen, welcher 66. Jahre lang gehalten wurde. In eben dieſem Jahre wurde die bisherige Vorſtadt der Stadt Danzig, welche 1311. angelegt war, zu einer Stadt gemacht, mit Mauern und Graben verwahret, und der Bau der Marien- oder Pfarrkirche daſelbſt angefangen. Der Hochmeiſter zog ſich 1344. durch den unglücklichen Feldzug in Litthauen ſo viele Vorwürfe zu, daß er darüber in Raſerei verfiel, und einen

q) Schütz Bl. 67. 70. Series Magiſtrorum ante Dusburgi chronicon. Dlug. p. 1062 et 1063.

nen Edelknaben, welcher in derſelben ihn in Acht nahm, mit einem Meſſer erſtach. Die Ritter gaben vor, daß er wegen ſeiner Schwachheit abgedankt habe, ließen ihm aber den Ehrennamen, und brachten ihn auf das Schloß Engelsburg in Verwahrung. Er verſtarb 1348, und wurde im Thum zu Marienwerder begraben. r)

Regierung Heinrich Duſemers.

An ſeine Stelle wurde gegen das Ende des Jahres 1345. Heinrich Duſemer, Tuſmer oder Tesmer von Arffberg, ein pommeriſcher Edelmann, erwählet, welcher 1351. abdankte, bald darauf zu Bretgen verſtarb, und zu Marienburg beerdigt wurde. s)

Regierung Winrichs von Kniprode.

Die von ihm niedergelegte Würde erhielt Winrich von Kniprode, der größte und glücklichſte unter allen Hochmeiſtern, welcher durch die Länge und Weisheit ſeiner Regierung recht güldene Zeiten in Preußen verurſachte. Schon ſeine anſehnliche Leibesge-

r) Schütz. Bl. 71. Preuß. Samml. 1. B. S. 49 und 50. Acta Boruſſ. T. I. p. 223 et 224.
s) Schütz Bl. 71—73.

geſtalt erweckte ihm Ehrfurcht und Liebe. Doch ſeine Regententugenden und weiſen Einſichten übertrafen alles dasjenige noch bei weitem, was man immer Ruhmwürdiges von ihm ſich vorſtellte. Ein jeder Stand ſeiner Unterthanen genoß von ihm diejenige Achtung und Vorſorge, welche derſelbe wegen ſeines Ranges und des Nutzens, welchen er dem Staate ſchaffte, mit Recht fodern konnte. Gegen die Gebietiger wußte er von keinem Stolze, die Ritter und die Geiſtlichen rühmten ſeine Weisheit, und der Bürger, ja ſo gar der Bauer wurden von ihm als nothwendige Stützen des Staates in Ehren gehalten, und er ſchätzte es für einen großen Vorzug, daß er der Vater der Wittwen und Waiſen genannt wurde. Vornämlich ſchätzte er Verdienſte in einem jeden Stande, und ſagte, daß es dem Orden an Geld und Gut ſo leicht nicht fehlen werde, aber Klugheit und verſtändige und wohlgeſinnte Leute demſelben zu ſeiner Erhaltung unentbehrlich ſeyn. In dieſer Abſicht gab er ſich vornämlich Mühe, theils neue Schulen anzulegen, theils dafür zu ſorgen, daß die ſchon vorhandenen mit tüchtigen Lehrern verſehen würden. So überließ er zwar 1376. den Bürgermeiſtern der

Alt-

Altſtadt Königsberg die Ernennung eines Rektors der altſtädtiſchen Schule, behielt ſich aber die Unterſuchung der Fähigkeiten deſſelben vor. Dagegen dung er ſich 1381. bei Errichtung der daſigen Kathedralſchule, bei welcher Stiftung die Schule in der Altſtadt zu Elbing zum Muſter diente, die Beſatzung der Stelle eines Schullehrers aus. Zu eben dieſem Endzwecke ließ er mit den größten Köſten die gelehrteſten Leute aus Italien und Deutſchland kommen, verſah ſie in Marienburg mit reichlichem Einkommen, und ſuchte durch ſeinen Umgang mit ihnen den Ordensbrüdern Hochachtung für die Gelehrſamkeit und Begierde zur Erlernung nützlicher Wiſſenſchaften einzuflößen. Dergeſtalt konnte er in dieſem ſeinen Sitze eine Verſammlung von lauter Rechtserfahrnen errichten, welche zur Entſcheidung der ſchwerſten Streitfragen geſchickt waren, und welcher Urtheilsſprüche mit ſo vieler Einſicht abgefaßt wurden, daß ſich ausländiſche Staaten in den verwirrteſten Händeln bei der marienburgiſchen Verſammlung Raths erholten. Dieſe klugen Anſtalten hatten einen ſolchen Einfluß auf das ganze Land, daß der Hochmeiſter von einem jeden Beiſitzer aller anſehnlichen Gerichte fodern konnte,

te, daß er ſeine Stimme mit tauglichen Gründen unterſtützen ſollte, und faſt in jedem Konvente zween oder mehrere Ritter gefunden wurden, welche des Hochmeiſterthums würdig geweſen wären, wenn der Orden nicht Winrichen zum Hochmeiſter gehabt hätte. Darum hielt es der deutſche Adel für eine Hauptzierde ſeines Geſchlechts, wenn einer aus demſelben ein deutſcher Ordensritter war, welcher Klugheitsruhm ſo hoch ſtieg, daß man ſo gar im Sprüchwort ſagte: Biſt du klug, ſo täuſche die Brüder in Preußen.

Auch darin bewies Winrich ſeine Weisheit, daß er oft Kapitel hielt, und Niemanden lange in einem ſolchen Amte ließ, in welchem derſelbe ein ſolches Anſehen erlangen konnte, daß daſſelbe ihm ſelbſt gefährlich wäre. Er verließ ſich auf Niemanden, ſondern that alles ſelbſt. Uiber die Litthauer erfocht er mehr als dreißig Siege, und entriß ihnen die Feſtung Bartenſtein. Die Städte Inſterburg, Allenſtein, Rein, Barten, Mühlhauſen und Tolkemit ſind von ihm angelegt, und die mehreſten andern in einen beſſern Zuſtand verſetzt worden. Der rechten Stadt Danzig erneuerte er 1378. ihre Handfeſte, und wie ſehr dieſelbe ſchon

in Aufnahme gekommen ſey, kann man daraus beurtheilen, daß 1351. ein Sturmwind in ihrem Hafen ſechszig Kauffahrteiſchiffe zu Grunde gerichtet, und 37 Thürmchen von den Kirchen abgeworfen hat. Dieſe Größe ihrer Handlung hatte ſie in ſo wenigen Jahren, nachdem ſie an den Orden gekommen war, zur wichtigſten Stadt des ganzen Landes gemacht. Denn da 1352. die Peſt in Preußen war: ſo raffte dieſelbe 117. Ordensbrüder, in Thorn 4300, in Elbing 6000, in Königsberg 8000, und innerhalb den Ringmauern von Danzig über 13,000 Menſchen weg. Um die Handlung machte ſich Winrich durch eine weislich eingerichtete Kleiderordnung, Feſtſetzung billiger Preiſe der Lebensmittel, gute Münze, welcher Einſchmelzung er bei Strafe der Lähmung der Hand unterſagte, und Errichtung der Niederlagen zu Königsberg, Elbing und Thorn hochverdient, und der hanſeatiſche Bund erkannte dieſes ſo ſehr, daß er ihn zu ſeinem Oberhaupt erwählt hätte, wenn nicht der Hochmeiſter ſelbſt es abgelehnt hätte. Von ſeiner Sorgfalt, die Bürger ſeines Landes in beſtändiger Waffenübung zu unterhalten, zeuget die Verordnung der Schießſtange für alle Städte, daß die Bürger mit

Armbrüſten nach dem Vogel ſchießen ſollten. Von allen dieſen ſeinen vortrefflichen Eigenſchaften war die Gottesfurcht die Krone, indem er nicht nur ſelbſt ſeine Ordensregel aufs genaueſte beobachtete, ſondern auch darüber mit allem Fleiße hielt, daß ſeine Ritter gleichfalls derſelben nachkommen mußten. Er legte auch zu Königsberg, Welau und Heiligenbeil Klöſter an. Doch war ſeine Gottesfurcht nicht abergläubiſch. Der Biſchof von Ermland, Johann Streifrock mußte ihm, ſo ſehr er ſich widerſetzte, Raſtenburg, Paſſenheim und Schiffenburg abtreten, drei Befehle, welche der Pabſt an ihn abließ, dem Biſchofe dieſe Städte wieder zu geben, bewegten ihn nicht, dieſelben fahren zu laſſen. Bei einer andern Gelegenheit legte er noch deutlicher an den Tag, wie wenig er eine unrechtmäßige Foderung des Pabſtes achte, da derſelbe durch ſeinen Legaten einen jährlichen Zehnden von den geiſtlichen Gütern in Preußen begehrte. Die Geiſtlichkeit hatte ihm denſelben ſchon zugeſtanden; doch der Hochmeiſter gebot, daß Niemand das Geringſte bezahlen ſolle, und die Geiſtlichkeit, welche vielleicht nur einen Vorwand wünſchte, nichts geben zu dürfen, gehorchte dieſem Befehle. Der Legat

gat wollte ſich dadurch rächen, daß er das ganze Land in den Bann that. Doch Niemand, außer dem Biſchofe Wigbold von Culm, kehrte ſich daran. Der Legat und die Biſchöfe von Culm und Ermland beklagten ſich bei dem Pabſte, und dieſer beſtätigte den Bann. Auch dieſes war nicht vermögend, die Standhaftigkeit des Hochmeiſters wankend zu machen. Darauf wendeten ſich dieſe geiſtlichen Herren an den Kaiſer Carl den vierten. Doch dieſer ließ ſich durch Geld vom Hochmeiſter beſänftigen. Doch that er dem Biſchofe von Ermland den Gefallen, daß er verſprach, durch ſeine Geſandten einen Vergleich zwiſchen ihm und dem Hochmeiſter zu vermitteln. Doch die Geſandten des Kaiſers, welche nun ganz durch das Geld des Hochmeiſters gewonnen waren, hatten Befehl, die Sache nach dem Wunſche des Hochmeiſters zu entſcheiden. Der Biſchof aber blieb lieber zu Avignon, wo er 1373. ſein Leben beſchloß, als daß er in ſein Biſthum zurückgegangen wäre, indem er beſorgte, daſelbſt zur Unterzeichnung dieſes Vertrages gezwungen zu werden. Sein Nachfolger, Heinrich von Sorenbaum, war klüger, und ſetzte ſich mit dem Orden. Der Biſchof von Culm, Wigbold, aber woll-

te

te ſeine Maßregeln nicht ändern. Daher nahm ihn 1375. Hanno von Truſchen (beim Dusburg heißt dieſer Ordensritter Johann von Kindſchen) gefangen, und er erhielt ſeine Freiheit nur auf die Bedingung, daß er entweder den Orden des Banns entledigen, oder 4000 Mark bezahlen wolle. Doch er that keines von beiden, ſondern verließ lieber das Land. 1382. den 24ſten Junius verſtarb der große Hochmeiſter, ohne das Glück zu erleben, daß der Krieg mit Litthauen geendigt worden, welcher nach einer auf ſeinem Befehl angeſtellten Unterſuchung innerhalb 85 Jahren 28 Ordensritter von hohem und 49 von geringerm Adel, 4000 Bürger, 11,000 Edelleute, 8000 Dienſtleute, 15,000 freiwillige Fremde und 168,000 Bauern, die theils erſchlagen, theils in die Gefangenſchaft gerathen waren, gekoſtet hatte. t)

t) Schütz Bl. 73. S. 2. bis Bl. 83. Henneberger's Erklärung der preuß. Landtafel S. 290=293 und 408. Liedert oratio de meritis Vinrici a Kniprode. Arnolds Hiſt. der königsb. Univerſit. Beil. S. 1—5. Cont. Dusb. c. 27 et 28. p. 428. et 429. Preuß. Samml. B. 1. S. 41—55 und B. 3. S. 216—219. Schütz latinus p. 164.

Regierung Conrad Zölners von Rotenſtein.

An ſeine Stelle wurde den 2ten oder 5ten Oktober Conrad Zölner von Rotenſtein erwählet. Dieſer gute Herr hatte mehr mit ſeinem eigenen Orden zu kämpfen, als mit den Polen und Litthauern, wiewohl die Macht dieſer beiden Völker, von welchen jede allein der Macht des Ordens genug zu ſchaffen gemacht, durch die Wahl Jagello's zum Könige von Polen vereinigt wurde. Je mehr derſelbe an Reichthum und Macht angewachſen war: um deſto größer wurde auch der Uibermuth und der Stolz der Mitglieder deſſelben welche, wie aus den Geſchichten verſchiedener ſeiner Vorfahren zu erſehen iſt, ſelbſt den Hochmeiſtern, welche ſie zu ihrer erſten Stiftung zurückführen wollten, ſich zu widerſetzen unterſtanden, vornämlich aber ihre Unterthanen, und zwar nicht nur die bezwungenen Preußen, welches ſich vielleicht durch die unaufhörliche Verſuche derſelben, die Herrſchaft des Ordens abzuwerfen, hätte entſchuldigen laſſen, ſondern auch ſo gar die Deutſchen, welche durch ihre freiwillige Ankunft in dieſes Land, um dem Orden daſſelbe mit Gefahr, Freiheit und Leben zu verlieren, zu verſchaffen, nachdem ſie ſich im Lande niedergelaſſen hatten,

ten, durch die in den betrübteſten und miß-
lichſten Umſtänden erzeigte Treue von ihrer
ſtandhaften und unüberwindlichen Ergeben-
heit dem Orden die überzeugendſten Proben
gegeben hatten, wider ihr gegebenes Wort
und Handfeſten unterdrückten, und ihnen
eine neue Laſt nach der andern auflegten.
Der weiſe Winrich war daher gezwungen,
den Gebietigern ſehr genau den Daumen
aufs Auge zu halten, ihre Bedienungen öf-
ters zu verwechſeln, und bisweilen eine
ziemliche Zeit erledigt zu laſſen. Um ihnen
mit einem guten Beiſpiele vorzugehen, ließ
er zwar auf den Münzen den Titel Herren
von Preußen ſtehen, er ſelbſt aber ſchrieb
ſich nur einen ehrbaren geiſtlichen Mann.
Conrad Zölner hatte dieſes Anſehen nicht,
welches ſein Vorfahr über den Orden aus-
übte, und war daher nicht vermögend, ih-
rem Hochmuth dergeſtalt Einhalt zu thun,
der nun ſo weit gieng, daß ſie eigenmäch-
tig den Titel der deutſchen Herren und Kreuz-
herren annahmen, aus welchem aber ihre
gedrückten Unterthanen und die Nachbaren
Kreuziger machten. Der langwierige Krieg
mit Litthauen hatte vornämlich Natangen
dergeſtalt betroffen, daß mehr als zwei Drit-
theile dieſes Landes wüſte lagen. Demſel-

 ben

ben wieder aufzuhelfen, ließ der Hochmeiſter unter die, welche die verwüſteten Gegenden wieder anbaueten, 3000 Mark vertheilen, und ſchenkten ihnen überdem auf drei Jahre die Hälfte aller Abgaben.

Im Jahre 1388 wollte der Herzog Wilhelm von Geldern, um ſein Gelübde zu erfüllen, welches er, um von den Waffen des Königs von Frankreich, Karls, befreiet zu werden, gethan hatte, dem Orden mit 4000 Mann in Preußen Hilfe leiſten. Allein als derſelbe durch Pommern zog: wurde er von Eckarden von Waldau, Landeshauptmann von Stolpe, angehalten. Dieſes konnte der Orden um deſto weniger ertragen, da nicht nur ein Vertrag zwiſchen ihm und Pommern errichtet war, daß alle Fremde, welche nach Preußen ziehen wollten, ſicher durch Pommern gelaſſen werden ſollten, ſondern auch 1386. zwiſchen ihm und den Herzogen, Wratislav dem jüngern und Bogislav wider Jagello'n eine genaue Verbindung getroffen war. Zu Urſachen des Krieges werden angeführt, daß Jagello dem Herzoge von Oeſterreich ſeine Gemahlin und das Königreich Polen geraubt habe, und nun die heidniſchen Litthauer mit Rath, That und vielen Waffen und Geſchoß, wo-

von

von dieſelben bisher nichts gewußt hätten, wider das Chriſtenthum ſtärke. Die Herzoge bekamen 10,000 Mark preußiſcher Münze, daß ſie in dieſem Kriege dem Orden auf ihre Köſten und Schaden helfen ſollten. Falls ſich Jemand, der im Beſitz von Dobrin und Bromberg ſey, in dieſen Krieg auf polniſcher Seite mengen würde: ſo ſollte dieſes Land nach der Eroberung den Herzogen von Pommern, weil ſie wegen ihres Bruders, Herzog Caſimirs, Recht dazu hätten, eingeräumet, alles übrige aber, was mit gemeinſchaftlichen Kräften dem Feinde abgenommen werden möchte, unter beide Verbundene getheilt werden, an denjenigen aber, was ein Theil allein einnehmen würde, ſollte der andere keinen Anſpruch machen können. Falls der Orden dieſen Krieg durch einen Vertrag mit Jagello'n oder ſeinen Nachkommen endigen möchte; ſo ſollte nach dieſem geſchloſſenen Frieden den Herzogen frei ſtehen, Jagello'n oder ſeinen Nachkommen in allen Kriegen, ausgenommen wider den Orden, den Pabſt und das römiſche Reich Hilfe zu leiſten. Dieſer Vergleich ward zu Lauenburg unterzeichnet, und zu mehrerer Sicherheit der Herzoge leiſteten ihnen die preußiſche Ritterſchaft und

 die

die Städte Thorn, Elbing, Danzig, Lauenburg und Bütau dafür Gewähr. Da nun das Betragen des ſtolpiſchen Landeshauptmanns dieſem Vertrage offenbar zuwider war, ſo giengen 1389. der Großkomthur und Marſchall Conrad von Wallenrad, und deſſen Bruderſohn Friedrich vor Falkenburg, wo der Herzog von Geldern gefangen gehalten wurde. Die Feſtung wurde mit ſtürmender Hand eingenommen, und einige von der Beſatzung als Räuber aufgehenkt. Allein der Herzog wollte die Freiheit nicht anders annehmen, als wenn ihm Waldau ſein Ehrenwort zurückgäbe. Darauf wurden deſſen Güter ſo lange verheeret, bis er ihn frei erklärte. Wegen der Freundſchaft mit Pommern aber wurden die Stadt und die Gefangenen ohne Entgeld frei gegeben. Der Hochmeiſter beſchloß das Jahr darauf 1390. im Auguſt zu Chriſtburg ſein Leben. u)

Regie-

u) Schütz Blat. 83. S. 2. bis Blat 87. Henneberg S. 293 und 294. Corner pag. 1156 et 1157. Pr. Samml. S. 222. Contin Dusb. c. 29. pag. 431. Arnodls Beil. S. 4.

Regierung Conrads von Wallenrod.

Die Wahl eines neuen Hochmeiſters war auf den Sonntag Judica des Jahres 1391 angeſetzt. Zu derſelben Zeit kamen 300 Ordensherrn, obwohl der Meiſter in Deutſchland mit den Seinen Krieges wegen nicht kommen konnte, ſondern zu Frankfurt liegen blieb. Die Wahl traf den Großkomthur, Conrad von Wallenrod. Dieſer Herr hat lange Zeit bei den Geſchichtſchreibern einen ſehr übeln Ruf gehabt, weil man Simon Grunauens Schilderung von ihm in Ermangelung anderer Nachrichten in keinen Zweifel zog, bis einer aus ſeinem Geſchlechte, der nachmalige preußiſche Tribunalsrath, Erneſt von Wallenrod, 1674. eine Schutzſchrift für ihn aufſetzte, und hiedurch andere aufmunterte, den Grund dieſer Beſchuldigungen genauer zu unterſuchen, da man fand, daß ihm blos die gehäſſige Geiſtlichkeit einen ſo übeln Namen gemacht habe, und Lindenblatt, ein gleichzeitzeitiger Geſchichtſchreiber, ihm das Lob giebt, daß er von ſeinen Gebietigern und Ordensherrn ſehr gefürchtet worden ſey, weil er ihnen nicht erlaubt habe, ihren Unterſaſſen Uiberlaſt zu thun, dagegen aber gegen ſeine Unterthanen und das Land gütig

tig und mild geweſen, und allen Nachbaren durch ſeine gute Verfaſſung Ehrerbietung einzuflößen gewußt habe. Seine Hauptleidenſchaft ſcheinet die Begierde, einen groſſen Namen zu erlangen, geweſen zu ſeyn, welche ihn antrieb, in allen Stücken ſich hervor zu thun. Gleich zu Anfange ſeiner Regierung nahm er den fürſtlichen Titel an, und beſtrebte ſich, ſeinen Orden durch Vermehrung des Anſehens der Gebietiger andern Mächten ehrwürdiger zu machen. Er ſah mit vielem Mißvergnügen, daß die Macht der Städte dergeſtalt angewachſen war, daß ſie der Macht des Ordens die Wage hielt. Um nun dieſelbe zu ſchwächen, verlangte er, daß ſie auch Undeutſchen ihr Bürgerrecht ertheilen ſollten, in der Abſicht, daß er durch Begünſtigung dieſer neuen Bürger dem Orden eine unumſchränkte Oberherrſchaft über die Städte verſchaffen möchte. Die Städte weigerten ſich, eine ihren Freiheiten ſo widrige Sache zu bewilligen. Er aber richtete hin und wieder neue Vorſtädte auf, und darunter die junge Stadt bei Danzig an der Weichſel, durch welche Anſtalt den Bürgern in den Städten ihre Nahrung entzogen wurde.

Vielſ-

Vielleicht war eben dieſe Abſicht auch einer von den Bewegungsgründen zu den neuen Auflagen, welche ihm das Land erlegen ſollte. Vermöge ſeiner Verordnung ſollte auf drei Jahre von allem Möglichen, von liegenden Gründen, beweglichen Gütern, Eſſen und Trinken, den Köpfen der Menſchen, und allen Arten von Viehe, auch von den Hunden ein gewiſſes Geld bezahlt werden, und dieſe Schatzung ward noch dazu mit der größten Strenge eingetrieben. Sogar die Geiſtlichkeit ward von derſelben nicht ausgeſchloſſen, ſondern ihre Perſonen ſowohl als die Klöſter, auf ein gewiſſes Geld angeſetzet. Wollte man nun gleich dieſe Auflagen damit rechtfertigen, daß der Hochmeiſter zu den Kriegsrüſtungen wider Litthauen Geld gebrauchet habe, und unter andern die Ausländer mit reichen Beſoldungen habe anlocken müſſen, deswegen nach Preußen zu kommen, ſo ſcheinen doch die Auflagen gar zu übermäßig, und zu drückend zu ſeyn, daß man denken könnte, als wenn dieſes der einzige Antrieb zu denſelben geweſen ſey. Das Beßte dabei war, daß, da dieſe Auflage ſchon ins andere Jahr währete, 1392, wegen einer großen Theurung in Frankreich, England und den Nieder-

derlanden auf einmal über 300 Schiffe nach Preußen kamen, für Gold Getreide einzukaufen. Dergeſtalt wurden nicht nur die Bürger alles ihr Korn für neun Mark die Laſt los, ſondern der Hochmeiſter ließ auch die zum Kriege wider die Litthauer aufgeſchüttete Ordensſpeicher öffnen, und verkaufte daraus die Laſt um zwölf Mark. Von dem gelöſeten Golde wurden Goldgülden nach dem rheiniſchen Fuſſe geſchlagen, welche auf der Hauptſeite die Abbildung des ganz geharniſchten Hochmeiſters, welcher in der rechten Hand ein bloßes Schwert, und in der linken ein Schild mit ſeinem Stammwappen führte, mit der Umſchrift: Conradus III. magiſter generalis, und auf der andern das Wappen des Ordens, und die Schrift: Moneta nova aurea dominorum Pruſſiae. Zwar meinet Hartknoch, als wenn dieſe Münze nicht unter der Regierung des jetzigen Hochmeiſters, ſondern ſchon unter ſeinem Vorgänger geprägt ſey, weil Wallenrod nicht der dritte, ſondern der vierte Conrad in der Zahl der Hochmeiſter, welche vor der Verlegung des Sitzes nach Preußen gelebet, ſcheinen in der Reihe der Münzen nicht gezählet zu werden, und man kann auch bei Conraden von Rotenſtein nicht wohl angeben, wie

er

er zu ſo vielem Golde gekommen. Das Stammwappen des Hochmeiſters, welches auf dieſer Münze befindlich war, würde den Streit entſcheiden, wenn die Münze ſelbſt noch vorhanden wäre. Nachdem die gemeldeten Auflagen zwei Jahre bezahlt waren, ſo hielten die Ritterſchaft und Städte eine Verſammlung, und beſchloſſen auf derſelben, daß inskünftige Niemand bei Lebensſtrafe dieſelbe ferner bezahlen ſollte, und falls Jemand deswegen angefochten würde, derſelbe vom ganzen Lande vertheidigt werden ſollte. Der Hochmeiſter ſah ſich durch dieſen Schluß gezwungen, alle dieſe neuen Auflagen aufzuheben. Kann man einen überzeugendendern Beweis verlangen, daß der Orden keine unumſchränkte Herrſchaft in Preuſſen beſeſſen, und daß vornämlich derſelbe kein Recht gehabt habe, ohne Bewilligung des Landes Schatzes Schatzungen aufzulegen?

Der Geiſtlichkeit war der Hochmeiſter nicht abergläubiſch ergeben, weil ihm D. Leander Albanus, ein franzöſiſcher Arzt und Mathematikus, welcher aus Frankreich die Lehrſätze der Waldenſer mitbrachte, geſundere Begriffe von der Religion lehrete, welchen Wallenrod um deſto eher beipflichtete, da ihn die Aufführung der Erzbiſchöfe von Riga und der preußiſchen Biſchöfe überzeugte

zeugte, daß die Geiſtlichkeit mehr auf Vergrößerung ihrer weltlichen Macht, als auf das Beßte der Religion bedacht ſey. Der Erzbiſchof von Riga, Johann, hatte es ſo arg gemacht, daß er, um der gerechten Ahndung des Ordens auszuweichen, nach Böhmen gieng, und allda den Orden dergeſtalt anſchwärzte, daß der Kaiſer Wenceslav alle Güter des deutſchen Ordens allda in Beſchlag nahm, und zum beſten des Erzbiſchofs an den Pabſt ſchrieb. Doch der Orden wußte ſich bei dem Pabſte, vermuthlich durch ein Stück Geldes, dergeſtalt einzuſchmeicheln, daß derſelbe den Erzbiſchof von Riga zum Patriarchen von Litthauen ernannte, deſſen Erzſtift aber einem Ordensprieſter und Anverwandten des Hochmeiſters Johann von Wallenrod ertheilte. Auch Wenceslav ließ ſich bewegen, den Beſchlag der böhmiſchen Ordensgüter wieder aufzuheben. Dieſe Streitigkeiten des Ordens mit der Geiſtlichkeit brachten die Braunsberger auf die Gedanken, ſich wider ihren Biſchof Heinrich von Sorenbaum zu empören, und dem Orden ſich zu unterwerfen. Doch der Hochmeiſter nahm dieſe Unterwerfung nicht an, ſondern ſchickte vielmehr den Biſchof mit einem Ordensheere

heere wieder in ſein Bisthum, worauf der braunsbergiſche Rath demſelben mit Stricken um den Hals entgegen kam, und knieend um Gnade bat, welche die Stadt gegen Erlegung eines Strafgeldes von 2000 ungariſchen Gulden erhielt.

Da die Lehrſätze Leanders von der Geiſtlichkeit als die größten Ketzereien ausgeſchrieen wurden, ſo ertheilte der Hochmeiſter demſelben Befehl, daß er auf einer Kirchenverſammlung zu Marienwerder dieſelben rechtfertigen ſollte. Doch auf dem Wege dahin erſoff er in einer Leimgrube, und da er todt war, ſo erhielt die Geiſtlichkeit auf dieſer Kirchenverſammlung, daß inskünftige alle diejenigen, welche die Lehrſätze, zu welchen er durch ſein Diſputiren Anlaß gegeben hätte, annehmen würden, an Leib und Leben geſtraft werden, und diejenigen, von welchen dieſes erſt nach ihrem Tode auskäme, ausgegraben, wie ein Vieh unter den Galgen geſchleppt, und daſelbſt begraben werden ſollten.

Alle Unterlaſſung der Faſten, an den von der Kirche geſetzten Tagen, wurde an Allen, außer denen, welche wegen Leibesſchwachheit oder ſchwerer Arbeit dieſelbe unmöglich halten könnten, der Lebensſtrafe

würdig erkannt, welche ſogar auch die ausgenommenen Perſonen leiden ſollten, wenn ſie nicht eine Erlaubniß dazu von ihrem Pfarrherrn erlangt hätten. Mit eben dieſer Strafe wurden alle die beleget, welche die Meſſe, oder andere gottesdienſtliche Verrichtungen verabſäumen würden. Ein jeder Sterbender ſollte die heilige Oelung empfangen, und wenn er ſich derſelben weigere, den heiligen Leib nicht bekommen, und nach ſeinem Tode vom Henker ausgeſchleppet werden, wenn er aber aufkäme, ſechs Sonntage vor den Fahnen nackt gehen. Gotteslåſterer und Prieſterſchånder, (man bemerke die Geſchicklichkeit der Kleriſei, dieſe zwei Wörter als gleichbedeutend mit einander zu verbinden,) ſollten in Preußen nicht gelitten werden. Ein Verächter des Bannes ward des Namens eines Chriſten unwürdig erklårt, und den Juden gleich gemacht. Endlich ſollte Niemand im Lande geduldet werden, der ſich nicht trauen ließe, ſondern eine Beiſchlåferin hielte.

Dasjenige, was in dieſes Hochmeiſters Regierung das größte Aufſehen machte, war die pråchtige Bewirthung des ganzen Heeres, welches 1394. den Feldzug in Litthauen antreten ſollte, und vornåmlich der

Ehren-

Ehrentiſch, an welchem zwölf Perſonen, die ſich vor allen andern um die Religion verdient gemacht hatten, ſitzen ſollten. Dreimal ſollte ein ſolches Gaſtmal gehalten werden, und der Hochmeiſter hatte 500,000 preußiſche Mark zu den Koſten derſelben beſtimmet. Blos der Ruf von dieſem prächtigen Aufwande hatte viele Deutſche bewogen, zu dieſem Feldzuge nach Preußen zu kommen. Das erſte Gaſtmal wurde zu Kauen am Aegidientage gehalten. Am Ehrentiſche wurde unter den Gäſten keine andere Rangordnung beobachtet, als welche ihnen ihre Verdienſte um die Religion nach den Begriffen der damaligen Zeit gab. Alſo erhielt an demſelben ein öſterreichiſcher Ritter Kinodius von Richardsdorf, weil er 60 Türken mit eigener Hand erlegt hatte, den erſten, und der Hochmeiſter, weil er aus Liebe zum Orden die Vermählung mit einer reichen und ſchönen Gräfin von Habſpurg ausgeſchlagen hatte, den fünften Platz. Die Malzeit geſchah unter freiem Himmel, und währete von neun Uhr Morgens bis zwei Uhr Nachmittags. Man trug dreißig Gerichte auf, und zu jedem wurden neue ſilberne Teller und Löffel gegeben. Das Trinkgeſchirre war theils ſilbern, theils gül-

den. Das Geräthe, welches ein jeder zum Eſſen oder Trinken gebraucht hatte, behielt er, dankte dem Hochmeiſter, und verſprach ihm treulich zu helfen. Die beiden übrigen Gaſtereien ſollten nach dem glücklichen Ausgange dieſes Feldzuges zu Königsberg, und zu Marienburg ausgerichtet werden. Doch dieſes ſchöne Heer kam in einem ſo ſchlechten Zuſtande nach Preußen zurück, daß der Gram darüber den Hochmeiſter aufs Krankenbette warf, und er an einem hitzigen Fieber den 25ſten Julius verſtarb. Die Feindſeligkeit der Geiſtlichen hat ihm den Namen Tiberius beigelegt, welcher lange Zeit für ſeinen Taufnamen gehalten worden iſt

Gegen die Zeit ſeines Abſterbens entſtanden große Uiberſchwemmungen, und die heftigſten Stürme, durch welche unter andern das alte Tief bei Lochſtädt ſich füllte, und ein neues bei Roſichenberg durchbrach. x)

Doro-

x) Schütz Blatt 87. 2 bis 90. S. 1. Henneberg S. 295—297. 310 und 337. Lindenbl. in Pr. Samml. B. III. S. 225 und 226. M. Jo. Jac. Rhodii Conr. Tib. a Wallenrod. Ernſt v. Wallenrods Vertheidigung C. T. v. Wallenrod im Erl. Pr. B. I. S. 315—362. D. M. G. Grabe Leben T. C. von Wallenr. in Actis Bor.

Dorothea, die Tochter eines muntäuiſchen Bauers Wilhelm Schwarze, eines Holländers von Geburt, welche von Kindesbeinen an ein unſchuldiges und andächtiges Leben geführt haben ſoll, und, nachdem ſie mit einem Danziger Handwerker, Albrecht, 26½ Jahre in der Ehe gelebet, und mit demſelben neun Kinder erzeugt hatte, wiewohl ſie ihm die eheliche Pflicht nur aus Gehorſam leiſtete, und nicht das geringſte Vergnügen dabei empfand, mit ſeiner Bewilligung eine immerwährende Keuſchheit in ihrem vier und vierzigſten Lebensjahre gelobte, und darauf nach verſchiedenen Wallfahrten ſich 1394. den zweiten Mai in der Thumkirche zu Marienwerder eine Klauſe erbauen ließ, um in derſelben eine von Chriſto ſelbſt in einer Erſcheinung ihr vorgeſchriebene Regel zu beobachten, und in derſelben den 26ſten Junius 1394. in einem Alter von 58 Jahren, im Geruche der Heiligkeit

 ihr

Bor. B. I. S. 354—373. Hartknoch preuß. Kirchenhiſt. S. 242—247. Ebendeſſelb. A. u. N. Pr. S. 529. Braun vom poln. u. preuß. Münzweſen, S. 31. Corneri chron. pag. 1165 et 1166. Kelch lieſl. Geſch. S. 126—128. Cont. Dusb. c. 30 et 31. pag. 431 et 432.

ihr Leben beſchloß, ſah ihn in einer Entzückung nach ſeinem Tode in der Höllenqual. Allein als ſie dieſes Geſichte einigen Ordensbrüdern bekannt machte, ſo befahl man ihr, von dergleichen Erſcheinungen keine Worte zu machen, die man ihrer ſtarken Einbildungskraft und keiner göttlichen Erleuchtung zuſchrieb. Ja, obwohl der folgende Hochmeiſter, welcher mehr als ſein Vorgänger von dergleichen Dinge glaubte, und ein großer Verehrer der Dorothea war, bei dem Pabſte Bonifacio IX. um ihre Heiligſprechung anhielt, dieſer auch 1404. die Unterſuchung ihres Lebens und Wunderwerke anfieng, ſo gerieth doch der Prozeß wegen dieſer Sache nach Conrads von Jungingens Tode gänzlich ins Stecken, weil es dem Orden nachtheilig geweſen ſeyn würde, hiedurch ſelbſt die Rechtmäßigkeit der Vorwürfe, welche Dorothea dem ganzen Orden wegen ſeiner Hoffarth gemacht hatte, und die Göttlichkeit ihrer Prophezeiungen von dem Untergange deſſelben zu beſtätigen, wiewohl ſie ungeachtet dieſer förmlichen Heiligſprechung den Namen einer Patronin von Preußen erhalten hat, Wallfahrten zu ihrem Grabe geſchehen, und Vorſchriften,

was

was man zu ihrer Ehre thun ſoll, um ihre Vorbitte zu erlangen, abgefaßt worden ſind. y)

Regierung Conrads von Jungingen.

Auf Conraden von Wallenrod folgte ein anderer Conrad, nämlich Conrad von Jungingen, der aber einen ganz andern Gemüthscharakter hatte. Als er 1394. den 30ſten November erwählet wurde, ſo weigerte er ſich aus einer rühmlichen Demuth, dieſe Wahl anzunehmen, obwohl hernach ſeine Regierung einen jeden überzeugte, daß dieſelbe keinen Würdigern hätte treffen können. Seine Kriegsthaten bewieſen zur Gnüge, daß er keinen Feind ſcheue, aber er liebte den Frieden, weil er ihn ſeinem Staate unentbehrlich hielt, und richtete doch mehr aus, als ſein Vorfahr mit allem großen Geräuſche. Gleich zu Anfange ſeiner Regierung langte vom päbſtlichen Hofe die Beſtätigung des Tauſches an, welchen der Orden mit dem Biſchofe von Curland wegen ſeines Drittheils an Memel getroffen hatte. Der König Albrecht von

 Schwe-

y) Lilienthal hiſt. B. Dorotheae.

Schweden hatte 1386. die Inſel Gothland für 20,000 Roſenobel an den Orden verpfändet, aber nachdem derſelbe 1389. mit ſeinem Sohne Erich in die Gefangenſchaft der Königin Margaretha von Dänemark gerathen war, ſo war dieſe Inſel wieder eingelöſet worden. Doch Stockholm wurde durch die Hutbrüder für den König erhalten, und die Hanſeeſtädte, welche wegen ihres Handelsvortheils die nordiſchen Königreiche lieber unter mehrere Könige vertheilt, als unter einem Oberhaupte vereinigt ſahen, unterſtützten die Vitalianer, welche daher dieſen Namen angenommen hatten, weil ſie Stockholm mit Proviant verſahen, damit dieſe Stadt nicht aus Mangel der Lebensmittel der Königin Margaretha in die Hände fallen möchte. Da nun dieſe durch ihre Kapereien der Schifffahrt der Unterthanen der Königin großen Schaden thaten, ſo beſchloß ſie, ſich mit den Hanſeeſtädten auszuſöhnen, und dergeſtalt die Vitalianer ihrer Stütze zu berauben. Es langten nämlich um Pfingſten 1395. Abgeſandte von den Städten Lübeck, Thorn und Stralſund in Lindholm an, um mit Margarethen einen Vertrag wegen der Befreiung des Königs von Schweden, und ſeines Prinzen, die

die an dieſem Orte ſchon ſieben Jahre gefangen geſeſſen hatte, zu machen, und dieſelbe ertheilte ihren Gefangenen auf drei Jahre mit folgenden Bedingungen Urlaub, daß dieſe drei Städte nebſt Elbing, Reval, Greiphswald und Danzig, für ſie Bürgſchaft leiſten ſollten, daß ſie in der gemeldeten Zeit ſich mit der Königin ſetzen, oder nach Verfließung derſelben ſich wieder in die Gefangenſchaft ſtellen; widrigenfalls aber 60,000 Mark fein Silber an die Königin bezahlen, den Städten aber zu ihrem Unterpfande die Stadt Stockholm von dem Könige Albrecht gegeben werden ſollte, durch deren Uiberlieferung in die Hände der Königin ſie ſich von der Bezahlung der 60,000 Mark losmachen könnten. Die Königin ließ auch Albrechten und Erichen nicht eher los, bis ſie den Städten Stockholm eingeräumt, und denſelben die Vollmacht gegeben hatten, mit derſelben, falls Albrecht die Bedingungen des Vergleichs nicht erfüllen werde, nach ihrer Willkühr zu verfahren. Darauf wurde von den Städten eine doppelte Beſatzung, eine von denen, welche unter der Herrſchaft des Ordens ſtunden, unter dem Befehl eines Rathsherrn von Danzig Hermann von der Halle, und die andere

von den drei übrigen Städten in Stockholm geleget, welchen die Stadt den Eid der Treue ablegte. Durch Schließung dieſes Vergleiches wurde den Vitalianern der Vortheil benommen, unter dem Schutze der Hanſeeſtädte Seeräuberei zu treiben. Sie trennten ſich alſo, und ein Theil von ihnen gieng nach Hauſe, ein anderer hingegen ward von dem Prinzen Erich auf dem Theile der Inſel Gothland, welcher annoch Albrechten für ihren Herrn erkannte, geheget. Derſelbe verſtarb zwar 1396. und darauf ſchickte Margaretha 1397. zween ſchwediſche Herrn, Wisby zu belagern.

Albrecht, welcher ſelbſt nicht im Stande war, Gothland zu behaupten, wendete ſich an den Orden, und darauf ließ der Hochmeiſter eine Flotte ausrüſten, und mit 4000 Soldaten beſetzen, welche Margarethens Heer aus dem Felde ſchlugen, und von der Inſel vertrieben, die Vitalianer aber, welche, da ihnen aller rechtmäßige Vorwand benommen war, dennoch Seeräuberei zu treiben fortfuhren, köpfen ließen. Der König kam hernach nach Preußen, und verlangte ein Stück Geld für ſeine Rechte auf die Inſel. Doch man gab ihm zur Antwort, daß man dieſelbe nicht von ihm em-

pfan-

pfangen, ſondern durch das Kriegsrecht von dem däniſchen Heere und den Vitalianern erobert habe. Zugleich verlangte man, daß er dem Vertrage mit der Königin nachkommen möchte. Da er ſich nun weder in die Gefangenſchaft ſtellen wollte, noch 60,000 Mark erlegen konnte, ſo erlaubte er ſeinen Bürgern, mit ihrem Pfande nach ihrem Gutdünken zu verfahren. Dieſe waren Anfangs zweifelhaft, ob ſie die Stadt für dieſes Geld ſelbſt behalten, oder durch Abtretung derſelben ſich ihrer Bürgerſchaft entledigen ſollten. Endlich aber ſchien ihnen das erſtere mit zu vielen Schwierigkeiten verknüpft zu ſeyn, und alſo räumten ſie 1398. Stockholm der Königin Margaretha ein. Dieſe ward alſo geruhige Beſitzerin aller drei nördiſchen Reiche, da zumal die meklenburgiſchen Hanſeeſtädte Roſtock und Wismar, die bisher die Partei ihres Herzogs, des Königs Albrechts vertheidigt hatten, ſich gleichfalls mit ihr ausſöhnten. Dieſes geſchah zu der Zeit, da eine Geſandtſchaft des ganzen hanſeatiſchen Bundes in Seeland ein Bündniß zur Vertilgung der Vitalianer ſchloß. z) Denn da die

z) Schütz B. 90, 2 bis 93. Erici Olai hiſtoria Suecorum p. 140—148. Corneras p. 1166.

die Macht und der Uibermuth dieſer allge-
meinen Feinde der Schifffahrt von Tage zu
Tage zunahm: ſo hatten die Hanſeeſtädte
auf einer Zuſammenkunft zu Lübeck beſchloſ-
ſen, daß wider dieſelben die Lübecker zwei
Schiffe mit 200, die Hamburger eines mit
50, die pommeriſchen Städte zwei mit 200,
die preußiſchen zwei mit 200 und die lieflän-
diſchen eines mit 100 Soldaten ausrüſten
ſollten. Die Matroſen und alle Schiffsleu-
te wurden nicht unter die Soldaten gerech-
net, von welchen unter jedem Hundert vier-
zig Schützen waren. Dieſe Schiffe wurden
Friedensſchiffe genannt, weil ſie den Frie-
den in der See wieder herſtellen ſollten, und
an die Königin von Dänemark, den Herzog
von Burgund, und den Hochmeiſter geſchrie-
ben, daß ſie in einem zum allgemeinen Be-
ſten gereichenden Vorhaben ihnen alle För-
derung thun, und dagegen den Vitalia-
nern keinen Aufenthalt in ihren Häfen ver-
ſtatten möchten. Zu Beſtreitung der Unkö-
ſten dieſer Schiffsrüſtung wurde ein Pfund-
zoll auf ſo lange Zeit, als es dem Bunde
gefallen würde, beliebet, welcher in allen
Hanſeeſtädten eingenommen, und hernach
unter

1166. 1170. 1171. 1175. 1178. 1179. 1181.
Pr. Samml. Band III. S. 225.

unter diejenigen, welche die Köſten getragen hatten, vertheilt werden ſollte. Es iſt aber dieſer Pfundzoll vom Pfahlgelde wohl zu unterſcheiden. Das Pfahlgeld nämlich wurde von allen Gütern, ſo ſeewärts kommen und ausgehen, auf immer bezahlet, und von jeder Stadt zu Beſtreitung der Köſten, welche die Unterhaltung der Schifffahrt und der Häfen erfodert, angewendet. Der Pfundzoll hingegen war eine außerordentliche Auflage, welche mit Gutbefinden des ganzen hanſeatiſchen Bundes, wenn derſelbe außerordentliche Unköſten hatte, von den Waaren, welche von einer Hanſeeſtadt in die andere zur See eingeführet wurden, gelegt, und zum gemeinſchaftlichen Beſten derſelben verwendet wurde. Zwar hatten ſich die Hochmeiſter bisweilen angemaßt, denſelben gleichfalls in den preußiſchen Häfen einzufodern. Allein ſie wußten ſelbſt, daß dieſes eine Verletzung der culmiſchen Handfeſte ſey, und daher foderten ſie denſelben auch alsdann nicht als ein herrſchaftliches Recht, ſondern unter dem Vorwande der nothwendigen Erſtattung einiges von ihnen zum Beſten des hanſeatiſchen Bundes gemachten Aufwandes. Doch die übrigen Städte wollten ihnen niemals geſtatten, un-

ter einigerlei Vorwande, einen Seezoll anzulegen, und daher ruheten ſie in einem ſolchen Falle nicht eher, bis ſie den Orden entweder in der Güte, oder auch durch Thätlichkeiten gezwungen hatten, den Pfundzoll wieder aufzuheben. Auch jetzt ſchrieben ſie an den Hochmeiſter, daß er ſich deſſelben nicht anmaßen, ſondern ihn durch ſeine Städte einnehmen, und dieſelben gleich andern bundesverwandten Städten davon Rechnung thun laſſen möchte; und er enthielt ſich auch darauf deſſelben.

Um den Vitalianern alle Mittel zur Fortſetzung des Krieges zu benehmen, kauften die preußiſchen Städte dem Könige Albrecht ſein Recht auf Gothland ab, und darauf liefen alle Friedensſchiffe nach Gothland aus. Sie hatten aber das Unglück, daß ſie ein calmariſches Schiff, welches von der Königin Margaretha zu gleichem Endzweck ausgeſchickt war, aus Irrthum für ein feindliches hielten, worauf in der erſten Hitze die Leute getödtet, und das Schiff verbrannt wurde. Margaretha nahm dieſes ſo ungnädig auf, daß ſie nicht nur auf das erſte Gerücht, daß dieſes Schiff angehalten ſey, an den Hochmeiſter ſowohl als die Städte wegen Befreiung der Menſchen und des Schiffes

ſchrieb,

ſchrieb, a) ſondern auch, nachdem ſie den ganzen Verlauf erfahren hatte, nicht nur keine Schiffe weiter ſchickte, welche laut ihrem Verſprechen mit den Friedensſchiffen der Hanſeeſtädte wider die Vitalianer kreuzen ſollten, ſondern auch dieſe Verletzung ihrer Unterthanen aufs ſchärfſte zu rächen drohte. Dieſer Vorfall machte die Lübecker ſo furchtſam, daß ſie 1399. zwei bewaffnete Schiffe, als dieſelben auf ihr Befragen ſich für däniſche ausgaben, nicht angreifen wollten, und da die Preußen ſich an dieſes Vorgeben nicht kehrten, ſondern weil ſie gar zu gut wußten, daß es Seeräuber ſeyn, ſie angriffen und aufbrachten, dieſe darüber zur Rede ſtellten. Die Preußen erklärten ſich, die Gefangenen nach Wisby zu führen, und daſelbſt den Kaufleuten vorzuſtellen, und auf derſelben Zeugniß ſie entweder loszulaſſen oder zu beſtrafen. Ob nun wohl dieſelben allda durch eilf Kaufleute der Seeräuberei überführt, auch die denſelben geraubten Güter in ihren Schiffen gefunden wurden: ſo machten doch die Lübecker ſo viel Einwendungen hiegegen, daß es zwiſchen ihnen und den Preußen von den Worten zu wirklichen Feindſeligkeiten kam,

a) Pr Lieferung, S. 124 und 125.

kam, und beiderſeitige Schiffe einander beſchoſſen, bis die Nacht dem Streite ein Ende machte, und den folgenden Morgen die Lübecker ſich eines beſſern beſannen, und darein willigten, daß die Gefangenen als Seeräuber geköpft, und über Bord geworfen würden.

Im Jahre 1400. ward die Sache wegen des calmariſchen Schiffes dergeſtalt beigelegt, daß den Entleibten in Preußen ein dreitägiges, und zu Calmar viermal in dieſem Jahre ein Leichenbegängniß gehalten, 200 Armen Reiſekoſten zu Wallfahrten, wie auch jährlich fünf Stück feine Lacken und 200 Paar Schuhe unter 200 Arme zu Calmar gegeben, den drei däniſchen von Adel eine, und den übrigen Verſtorbenen gleichfalls eine ewige Seelmeſſe zu Calmar, wie auch drei ewige Meſſen zu Thorn, Elbing, und Danzig geſtiftet, und endlich den Anverwandten der Verſtorbenen 4000 Mark ſchwediſch bezahlt werden ſollten. Von den Köſten zu Erfüllung dieſes Vertrages nahmen die Lübecker tauſend Mark Lübiſch, und die Verſorgung von fünfzig Pilgrimmen über ſich; das andere alles trugen die preußiſchen Städte, welche auch Gothland durch Vermittelung des Kaiſers Wenceslav der Königin der drei

nor-

nördiſchen Reiche doch gegen Erſtattung der empfangenen Schäden und gehabten Unköſten und eine genugſame Verſicherung für künftige Ungelegenheiten abtraten, wiewohl die wirkliche Abtretung erſt 1408. erfolgte.b)

Mit ſo vieler Mühe und Köſten das gute Vernehmen mit der Königin Margaretha wieder hergeſtellt war: ſo leicht hätte es 1402. durch die Schuld eines Betrügers und einiger leichtgläubigen Kaufleute wieder geſtört werden können. Dieſe glaubten an einem Kranken, den ſie in einem Dorfe bei Graudenz antrafen, viele Aehnlichkeit mit dem verſtorbenen Könige Olaf von Norwegen, dem Sohne der Königin Margaretha zu bemerken, und brachten dieſes unter die Leute. Da nun dieſer wahrnahm, daß er, wenn er ſich für den König ausgäbe, einen Anhang bekäm, welcher ſo einfältig war, ihn auf Rechnung, daß er alles hernach reichlich wieder erſtatten werde, zu unterhalten: ſo bekannte er ſich für denſelben, und hielt ſich in Danzig öffentlich als einen König. Ja er hatte die Verwegenheit, von Margarethen ſein Reich durch einen Herold abfo-

b) Schütz deutſch Bl. 91—96. lat. 197—206. Corner. p. 1181.

abfodern zu laſſen. Die Königin aber ſchickte eine ordentliche Geſandtſchaft an den Hochmeiſter, und verlangte von ihm, daß er denſelben nach Dänemark zur Unterſuchung ſchicken möchte, ob er ihr Sohn oder ein Betrüger ſey, mit dem Erbieten, ihm in erſterm Falle die Krone abzutreten. Der Hochmeiſter willigte in ihr Begehren, und ſchickte ihn mit etlichen Ordensherren, welche der Unterſuchung beiwohnen ſollten. Aber man befand, daß er nicht einmal die Sprache konnte, und er ſelbſt bekannte ſein eigentliches Herkommen, und wollte ſich damit entſchuldigen, daß er niemals daran gedacht haben würde, einen König vorzuſtellen, wenn ihn die Kaufleute nicht dafür angeſehen, und ſo gut bezahlt hätten. Hierauf ward er zum Feuer verurtheilt, die Kleinode aber und die Güter, welche er bei ſich hatte, in ein Kloſter in Verwahrung gegeben, welches ſolche den wahren Eigenthümern ausliefern ſollte. c)

In eben dieſem Jahre vergrößerte der Orden ſeinen Staat durch Erkaufung der Neumark für 63,000 ungariſche Gulden von Siegmund, dem Könige von Ungarn, als dama=

c) Pr. Samml. B. III. S. 230—231. Corner. p. 1185.

damaligen Herrn derſelben, doch mit der Bedingung, daß der Verkäufer, der Kaiſer Wenceslav und der Markgraf Jodokus von Mähren nebſt ihren Erben das Recht haben ſollten, dieſes Land gegen Erlegung des vorgeſtreckten Geldes wieder einzulöſen. Die Landvogtei Schiefelbein und Dramburg waren ſchon 1400. durch den Eigenthumsherrn, einen von Wedel, mit Bewilligung des Kaiſers und des Königs von Ungarn an den Orden überlaſſen worden. d) Der Hochmeiſter war aber nicht nur auf Erweiterung ſeiner Grenzen, ſondern auch auf die Erhaltung und Vermehrung des innern Wohlſtandes ſeines Landes bedacht. Hieher gehören die 1398. mit Bewilligung der Gebietigere gemachte Schiffsgeſetze, e) und die 1400. gemachte Verordnung, die Waaren zu bracken, und die ganz falſchen und verdorbenen zum Schaden des Verkäufers zu verbrennen; f) die 1404. mit England verglichene Abthuung einiger Handelsbeſchwerden, g) vornämlich aber die 1405. gemach-

d) Gundlings Brandenb. Atlas, S. 258—259. Preuß. Samml. S. 229.
e) Culm. Recht, S. 13.
f) Schütze Bl. 96. S. 2. und Bl. 97. S. 1.
g) Pr. Samml. B. III. S. 232.

ten Landesordnungen. Vermöge derſelben ſollten die Aemter des Landes blos an Mitglieder des Ordens verlehnt werden; kein Ordensbruder über 10, und kein Komthur über 100 Pferde halten; nur rittermäßigen Leuten Wehr, Waffen oder Geſchoß über Land zu führen erlaubt ſeyn, an allen Sonn- und Feiertagen aus jedem Hauſe wenigſtens eine Perſon dem Gottesdienſte beiwohnen; kein Verurtheilter, ohne gebeichtet und das Abendmal empfangen zu haben, abgethan werden; alle Zauberer, Waydeler und dergleichen verbrannt werden; die Gewerke und Gilden jährlich nur einmal ihre Zuſammenkunft halten; einem jedem freiſtehen, ſich ſeines entlaufenen Geſindes allenthalben zu bemächtigen; ein Aechter, welcher aus bloßem Frevel ſich von der Acht nicht los machen wollte, vogelfrei ſeyn; ein Verletzer der heiligen Stätten gebührenden Ehrerbietung, nach Größe ſeiner Vergehung am Leibe oder Gute, und wer an einem ſolchen Orte Jemanden ſchlagen oder verwunden möchte, mit Verluſt der Hand beſtraft werden; die Handwerker ihre Arbeit mit ihrem Marke zeichnen; ein Entführer einer Jungfrau auf ewig das Land meiden, und ſie ſelbſt, wenn ſie ih-

ren

ren Willen darein gegeben hätte, aller Erbſchaften unfähig ſeyn; ein Jungfrauſchänder entweder ſeinen Kopf verlieren, oder die Geſchändete heirathen; derjenige, wer ſeinem Pfarrherrn den Zehnden boshaft verweigern möchte, ehrlos ſeyn, und für keinem Gerichte zugelaſſen werden; und Niemand ſich an einem Landboten bei Verluſt ſeines Halſes vergreifen. h)

In der That hatte unter dieſem Hochmeiſter der Orden den höchſten Gipfel des Wohlſtandes erreichet. Man zählte allein in Preußen 4 Biſchöfe, 4 Großgebietiger, 28 Komthurs, 46 Hauskomthurs, 38 Konvente, 81 Spittelherren, 65 Kellermeiſter, 40 Küchenmeiſter, 37 Pfleger, 18 Vögte, 39 Fiſchmeiſter, 93 Mühlmeiſter, 35 Chorweiherren, eben ſo viel Ordensdomherren, 25 Pfarrherren des Ordens, 162 Chorherrenprieſter, 3162 Ritterbrüder, und 6200 Dienſtknechte und Geſinde. Das Land hatte 55 befeſtigte Städte, welche ſich alle in blühendem Zuſtande befanden, 48 Schlöſſer, 18368 Dörfer, 640 Pfarrdörfer und 2000 Freihöfe. Die gewiſſen Einkünfte des Ordens beliefen ſich über 800,000 rheiniſche

h) Schütz Bl. 97. S. 2. Culm. Recht. S. 268.

niſche Gulden. i) Von dem Reichthume einzelner Unterthanen zeuget das Vermögen eines einzigen Bauers zu Nicolswalde, welcher das ganze Seewerder gepachtet hatte, und jährlich auf Marienburg fünf Last Butter Zins geben mußte. Dieſer hatte durch Viehzucht, Weidegeld und Knickerei, die ſo weit gieng, daß er ſeine Zeche in den Wirthshäuſern nicht mit baarem Gelde, ſondern mit drei Käſen jedesmal bezahlte, weil er das liebe Geld nicht anrühren wollte, ſo viel vor ſich gebracht, daß er über 11½ Tonnen voll Pfennigen, Schillingen und Groſchen beſaß. Die Tonnen ſollen von der Größe derjenigen geweſen ſeyn, in welche man das grobe Salz packet, und dergeſtalt würde dieſer Bauer über 1½ Millionen an unſerm Gelde beſeſſen haben. Conrad von Jungingen war keiner von denen Landesherren, welche nur darum einige von ihren Unterthanen ſich bereichern laſſen, damit ſie dieſelben als vollgeſogene Schwämme auf einmal ausdrucken können, ſondern ſuchte vielmehr eine beſondere Ehre darin, daß er einen Bauern hätte, der eine Last Geld beſäße, und befahl daher, daß die zwölf-

te

i) Schütz Bl. 100. S. 2. lat. p. 216.

te Tonne aus ſeinem Schatze vollgefüllt würde. k)

Allein mit dem Wohlſtande erreichte auch der Uibermuth die höchſte Stufe. Die Bauern von Lichtenau im großen Werther trieben denſelben ſo hoch, daß ſie ſich nicht ſcheuten, mit den Geiſtlichen ſelbſt ihr Geſpötte zu treiben, ja ſogar an ihnen zu vergreifen, einen Pilgrimm lebendig am Spieße brateten, und den Hauskomthur von Marienburg mißhandelten. Doch dieſes war ihr letztes Verbrechen. Denn nun konnte man ihnen nicht länger nachſehen. Doch hatten ſie die Verwegenheit, ſich wider die Mannſchaft, welche zu Befreiung des Hauskomthurs ankam, zur Gegenwehr zu ſetzen. Doch nachdem einige getödtet waren, ſo wurden die übrigen zu Marienburg eingebracht, und mußten erſt mit ihrem Gelde und eigenen Händen den Schloßthurm an der Nogat aufbauen, hernach aber ein Jahr lang darin bei Waſſer und Brod ſitzen, wiewohl ſie lieber die ganze Straße von Großlichtenau bis Marienburg mit Groſchen belegt hätten. l) So übermüthigen Unterthanen konnte ihr friedfertiger Hochmeiſter unmöglich gefallen.

 Man

k) Schütz Bl. 97. Pr. Samml B. I. S. 269-280.
l) Schütze Bl. 97. S. 2 bis Bl. 99. S. 1.

Man ſagte öffentlich: er ſchicke ſich beſſer zu einem Mönchen als zu einem Hochmeiſter.

Da der größte Theil der Ordensritter einen Krieg mit Polen eifrig wünſchte: ſo beſaß er genugſame Einſicht und Standhaftigkeit, ſich ihnen zu widerſetzen, und wenn gleich bisweilen die Polen während dem Frieden hie und da Streifereien verübten, und Ochſen oder Pferde wegtrieben, ſo wollte er lieber dieſe Kleinigkeiten verſchmerzen, als das Leben ſeiner Unterthanen und die Wohlfahrt ſeines Landes dem ungewiſſen Glück eines Krieges ausſetzen. So gar ſein Zwerg, welcher zugleich ſein Hofnarr war, zog ihn mit ſeinen friedliebenden Geſinnungen auf, und begrüßte ihn einmal mit dem Namen, gnädige Frau Aebtiſſin. Doch Conrad gab ihm hierauf zur Antwort: Narr, du redeſt dieſes nicht aus dir ſelbſt, ſage aber denen, welche dich angeſtiftet haben, und die ſo ſehr nach einem Kriege verlanget, daß ſie nach meinem Tode ſo viel Krieg bekommen werden, daß ſie nicht wiſſen werden, wie ſie wieder herauskommen ſollen. So gar der Biſchof von Cujavien, Johann Kropidlo, wollte ihn mit vielen Vorſtellungen zum Kriege bewegen. Allein er bekam zur Antwort: Seit der Zeit, daß ſich die Geiſtlichen

lichen in Staatsgeſchäfte gemenget, haben diejenigen Fürſten, welche ihren Rathſchlägen gefolget ſind, allemal Urſache gehabt, ihre Willfährigkeit zu bereuen, da der Geiſtlichen Endzweck allemal ihr eigener Vortheil geweſen iſt. Nichts iſt unanſtändiger für einen Prediger des Friedens, als daß derſelbe am Blutvergießen und allem Elende, welches der Krieg mit ſich führet, ein Vergnügen findet. Noch auf ſeinem Todbette war er darauf bedacht, wie er dieſes Gut, welches er mit ſo vieler Mühe und Sorgfalt während ſeiner ganzen Regierung in ſeinem Lande erhalten hatte, demſelben auch nach ſeinem Tode verſchaffen möchte. Er ſah, daß der größte Theil der Ritter ſeine Augen auf Ulrichen von Jungingen gerichtet habe, denſelben zu ſeinem Nachfolger zu erwählen. Ob aber wohl dieſer ſein naher Anverwandter, und nach einigen Nachrichten ſein Bruder, nach andern hingegen ſein Bruderſsohn war: ſo galt doch die Wohlfahrt ſeiner Unterthanen bei ihm mehr, als die Aufnahme ſeines Geſchlechtes. Denn er wußte, daß Ulrich nur dadurch die Gunſt der mehreſten Ordensbrüder erlangt hatte, weil Niemand nach dem Kriege mit Polen begieriger war, als der-

 ſelbe,

ſelbe. Deswegen foderte der kranke Hochmeiſter 1407. den Großkomthur und den Treßler vor ſein Sterbebette und widerrieth ihnen aus allen Kräften die Wahl eines Mannes, von welchem er voraus ſehe, daß er durch ſeine unvernünftige Hitze den Orden in das größte Unglück ſtürzen würde. Bald darauf verſtarb er am Mittwoche vor Oſtern. m)

Regierung Ulrichs von Jungingen.

So ſehr Conrad den Orden die Wahl Ulrichs widerrathen hatte: ſo wenig achtete man hierauf, ſondern ernannte ihn den Sonntag nach Johannis zum Hochmeiſter. Aber es traf auch alles ein, was ſein Vorgänger von ihm und ſeiner Regierung gemuthmaßet hatte. Denn er glaubte, daß ihn 1409. die Erklärung Vladislavs Jagello, daß er, wenn der Orden Litthauen zum Schauplatze des Krieges machen würde, nicht entübrigt ſeyn könne, durch einen Einfall in Preußen den Orden zur Beſchützung ſeiner eigenen Grenzen, und zur Verlaſſung von Lit-

m) Schütze Bl. 89. S. 2. und Bl. 100. S. 2. Continuat. Dusb. c. XXXII. p. 432. Henneb. S. 298.

Litthauen, als eines mit ſeiner Krone genau verbundenen Landes, zu zwingen, und das allgemeine Aufgebot des Adels, welches Jagello ergehen ließ, (der vielleicht nicht ſo hitzig geweſen ſeyn würde, wenn die Königin Hedwig noch gelebt hätte, welche auf polniſcher Seite ſo eifrig für die Erhaltung des Friedens mit dem Orden, als auf der Seite des Ordens der verſtorbene Hochmeiſter zu eben dieſem Zwecke gearbeitet hatte,) genugſam zum Kriege wider denſelben berechtige. Er ſchickte alſo dem Könige den Fehdebrief zu, und fiel zugleich ſelbſt in Dobrzin ein, und verwüſtete daſelbſt das platte Land mit Brennen und Morden dergeſtalt, daß auch das Leben des Frauenzimmers und der Kinder nicht verſchonet wurde. Selbſt die Hauptfeſtung Dobrzin ward in Brand geſteckt, Bobrownicki aber nach erfolgter Eroberung erhalten. Zlotoria wurde unter Tanzen, Singen und Spielen des thorniſchen Frauenzimmers abgebrochen, und die Baumaterialien zur Erbauung der Johanniskirche in Thorn angewendet. Mit einem andern Heere brachen die Komthurs von Thorn und Schlochau in das Kroniſche ein, und zerſtörten daſelbſt die Städte Stempelburg, Kandzan und Bromberg.

berg. Das Schloß des letzten Ortes ward ihnen durch die Beſtechung des Burggrafens zum Theil, und der General von Großpolen grämte ſich darüber zu tode. Der dritte Theil rückte unter Anführung der Komthuren von Oſterode und Brandenburg in Maſovien, und verheerete den Landtheil des Herzogs Johann, eines Bundesgenoſſen des Königs von Polen, verſchonte aber mit aller Sorgfalt die Beſitzungen des Herzogs Szemovits, weil derſelbe ſich allemal als einen guten Freund des Ordens bewieſen hatte.

Der König von Polen fertigte dagegen den 10ten Auguſt zu Opatov ein Schreiben an alle chriſtliche Staaten aus, ſie zu bewegen, dem Orden in dieſem Kriege keinen Beiſtand zu leiſten. In dieſer Schrift rufte er zuerſt Gott als einen Herzenskündiger an, daß derſelbe ihn dergeſtalt regieren möchte, daß er nichts wider die Wahrheit ſchreibe. Hernach erzählet er die Umſtände, aus welchen erhelle, daß die Kreuzritter ihm fälſchlich aufbürden, daß er aus Sachen, die gar leicht in der Güte beigelegt werden können, ein großes Aufheben mache, um nur Vorwände zum Kriege wider ſie zu bekommen; wie ſie während dem Frieden und

gutem

gutem Verſtändniſſe mit Polen, ihn und den Großherzog Vitold in der ganzen Chriſtenheit angeſchwärzt hätten, als wenn durch dieſelbe kein einziger heidniſcher Litthauer bekehret ſey, und die vorherigen griechiſchen Chriſten nur zum Schein den katholiſchen Glauben angenommen hätten. Allein der König beruft ſich darauf, daß er, da er ſowohl die Heiden als Griechen bewogen habe, ſich öffentlich für katholiſche Chriſten zu bekennen, alles gethan habe, was in ſeinen Kräften geſtanden, indem er als ein Menſch die Gedanken der Herzen nicht wiſſen könne und nicht unterlaſſen haben würde, wenn die Kreuzritter ihm ſolche verſtellte Chriſten angezeigt hätten, dieſelben mit aller Schärfe zu beſtrafen. Der Augenſchein belehre einen jeden von dem blühenden Zuſtande des Chriſtenthums, (welches Wort hier blos die katholiſche Religion anzeiget,) in Litthauen, welches durch ihn daſelbſt innerhalb wenigen Jahren in weit größere Aufnahme gebracht worden, als es durch die Kreuzritter in zwei ganzen Jahrhunderten in Preußen angewachſen ſey, da die ganze Bekehrung der heidniſchen Preußen darin beſtehe, daß dieſelben getauft ſeyn, und ihre Oberherren ſich gar nicht darum

be-

bekümmern, daß ſie noch ihre heidniſchen Gebräuche beibehielten. Von dieſer Wahrheit könne einen jeden auch die gegenwärtige Erfahrung überführen, da die Samogitier innerhalb den fünf Jahren, daß ſie unter der Herrſchaft des Ordens gelebet, oft um die Taufe angehalten hätten, vom Orden aber niemals ihrer Bitte gewähret worden ſeyn. Die ganze Abſicht des Ordens gehe dahin, unter lauter nichtigen Vorwänden ſich der Länder aller Nachbarn zu bemächtigen, daher derſelbe als ein allgemeiner Feind angeſehen werden müſſe, indem bei demſelben eine jede gute Gelegenheit, ſeine Grenzen auf Unköſten der Benachbarten zu erweitern, die Stelle eines Rechtsgrundes vertrete. Die Nachſicht ſeiner Nachbaren vermehre deſſen Uibermuth, wie er denn ſelbſt, blos aus Liebe zum Frieden, ſehr viel von ſeinen unſtreitigen Rechten habe fallen laſſen, um ſo wohl alle Gelegenheiten zum Bruche mit einer benachbarten Macht aus dem Wege zu räumen, als deſto bequemer die Ausbreitung des Chriſtenthums beſorgen zu können, weswegen er Dobrzin, welches die Kreuzritter wider den mit Caſimirn geſchloſſenen Frieden an ſich gezogen hätten, ihnen

nen mit einem großen Gelde wieder abgekauft hätte. Doch dieſe ſeine übermäßige Geduld hätte ſie nur kecker gemacht, daß ſie, eine Menge anderer Beleidigungen nicht zu erwähnen, der Schlöſſer Drieſen und Santock nebſt andern Stücken Landes, welche ihm und dem Herzoge Johann von Maſovien gehören, ſich widerrechtlich bemächtigt hätten. Und auch bei ſo offenbaren und vervielfältigten Verletzungen des Friedens ſey er zu keinen Thätlichkeiten geſchritten, ſondern habe vielmehr durch ſeine häufigen Geſandtſchaften an den Orden, alles dieſes in der Güte abzumachen, ſich demſelben zum Gelächter gemacht. Aus dieſem allen könne ein Jeder leicht urtheilen, daß die Beſchwerden des Ordens über ihn ſo wenig einigen Glauben verdienen, daß derſelbe vielmehr nur zu Unterdrückung guter Chriſten und Beförderer des Wachsthums der wahren Religion Hilfe verlange.

Allein da die Feder nicht vermögend war, dieſen Streit zu entſcheiden; ſo griff der König gleichfalls zum Schwerte, und rückte mit dem polniſchen Heere am Michaelistage vor Bromberg. Der Orden, welchem der Kunſtgriff nicht unbekannt war, einen überlegenen Feind nicht durch das

Schwert, ſondern durch Unterhandlungen zu überwinden, ſuchte die Feſtung dadurch zu erhalten, daß er den Herzog Conrad von Oelsnitz an den König abſchickte, und ſich erbot, dieſelbe in die Hände des Königs von Böhmen Wenceslavs zu überliefern, und denſelben zum Schiedsrichter in allen Streitigkeiten mit Polen und Litthauen anzunehmen. Doch der König wußte gar wohl, daß Bromberg ihm jetzt nicht entgehen könne. Darum wollte er die Uiberlieferung dieſer Feſtung an Wenceslav nur unter der Bedingung verſtatten, wenn der Orden zugleich ganz Dobrzin dieſem Schiedsrichter einräumen werde. Da der Orden dieſes nicht eingieng; ſo ſetzte der König die Belagerung fort, und am achten Tage derſelben übergab die Beſatzung der Kreuzritter den Ort, und nachdem dieſelbe ausgezogen war, ließ der König die Mängel der Werke ausbeſſern, belegte ihn mit ſeiner Beſatzung und rückte bis Schwetz vor, wo einige Mannſchaft, die ſich bei dieſer Stadt zuſammengezogen hatte, mit ſolcher Eile ihr Lager verließ, daß das königliche Heer noch die Gezelte und Sachen in demſelben fand. Doch da zu eben der Zeit der Großherzog von Litthauen ſich bei dem Könige entſchul-

bigen

digen ließ, daß er dieſes Jahr mit ſeinen Litthauern nicht zu ihm ſtoßen könne, und ihm dabei den Rath gab, einen kurzen Stillſtand nicht auszuſchlagen: ſo gieng er den Vorſchlag des Herzogs von Oelsnitz ein, und es wurde abgemacht, daß bis nächſt künftigen Johannistage ſich beide kriegende Theile aller Feindſeligkeiten gegen einander enthalten, und ſo lange ein jeder Theil in ſeinem Beſitze verbleiben ſolle. Mittlerweile ſollten gegen Invocavit beide Theile mit ihren Beweiſen bei dem Könige von Böhmen als erwähltem Schiedsrichter beikommen, welcher gehalten ſeyn ſolle, wenn ein Theil dieſen Stillſtand verletzen würde, dem unſchuldigen beizuſtehen, und wider den andern die Waffen zu ergreifen.

Ehe dieſer Stillſtandsvergleich nach Litthauen berichtet werden können: hatte Vitold durch ſeinen Bruder Sigmund eine Streiferei in das Gebiet des Ordens thun laſſen, welcher darin drei Städte ohne die Dörfer zu rechnen, einäſcherte, und eine Menge Menſchen daraus wegführte. Die Kreuzritter hielten dafür, daß ſie dieſes, ohne ſich eines Stillſtandsbruches ſchuldig zu machen, rächen könnten. Sie kamen alſo 1410. durch die Wüſteneien zwiſchen

Grodno und Byelsko, überfielen und tödteten die durch ihr Feuer verrathenen litthauiſchen Wachen bei Jasker, und überfielen am Palmſonntage während dem Gottesdienſte Volkoniska, und zogen ſich nach Abbrennung dieſes Ortes mit vielen Gefangenen in größter Eile durch eben die Straße zurück, und befreieten dadurch den Großherzog von ſeiner Furcht, welcher ſich auf die Nachricht von ihrer Ankunft in die dickſten Waldungen und Sümpfe verborgen hatte.

Mittlerweile hatten ſich Gevollmächtigte von allen denen, welche in den Krieg verwickelt waren, nämlich vom Könige von Polen, dem Großherzoge von Litthauen, den beiden Herzogen von Maſovien, und dem Hochmeiſter in Prag eingefunden, daſelbſt ihre Gründe dem Könige von Böhmen vorzutragen, damit derſelbe ſie aus einander ſetzen könnte. Doch da dieſer mehr die Bequemlichkeit als die Arbeit liebte: ſo ließ er alles auf ſeine Räthe und vornämlich den Markgrafen Jodokus von Mähren, einen offenbaren Feind des Königs von Polen ankommen, welche mit dem ſchiedsrichterlichen Ausſpruche um Mitfaſten fertig wurden, und ihn in deutſcher Sprache den

Par-

Parteien bekannt machen ließen. Kaum aber hatte man angefangen, denſelben vorzuleſen, ſo entferneten ſich die Abgeſandten des Königs von Polen und deſſen Bundesgenoſſen, und rechtfertigten ſich damit, daß der Beſcheid in einer ihnen unbekannten Sprache abgefaßt ſey, ließen ſich auch dadurch nicht befriedigen, daß Wenceslav verſprach, ihnen hernach denſelben in böhmiſcher Sprache vorleſen zu laſſen. Doch wurde derſelbe nach ihrem Abtritte bekannt gemacht. In Anſehung des Inhaltes deſſelben ſcheinet Lindenblatts Nachricht von Dlugoſſens Bericht unterſchieden zu ſeyn. Nach dem erſtern ward dem Orden der ewige Beſitz von Samogitien, imgleichen Drieſen als ein unſtreitiges Stück der Neumark zugeſprochen; dagegen ſollte dem Könige von Polen Dobrzin und alle Eroberungen des vorigen Jahres in ihrem gegenwärtigen Zuſtande wieder abgetreten werden. Ferner ſollte der König von Polen den Titel eines Erben von Pommern, worunter hier Pomerellen verſtanden wird, ablegen, und den Ungläubigen auf keine Art wider den Orden Hilfe leiſten, und falls er dieſem Ausſpruche nicht nachkäme, ſo ſollten alle chriſtliche Mächte verbunden ſeyn, ſich

 des

des Ordens wider ihn anzunehmen. Die Verwerfung der Gevollmächtigten des Großherzogs lehrte zur Genüge, daß unter den Ungläubigen Niemand anders als die Litthauer zu verſtehen ſeyn. Dlugoß ſchreibet, daß der Ausſpruch verſchiedene Stücke enthalten habe, erwähnet aber nur zweier davon, nämlich, daß Dobrzin in die Hände des Königs von Böhmen von den Kreuzrittern in Verwahrung gegeben, dieſer innerhalb Jahresfriſt entſcheiden ſolle, welchem Theile dieſes Land von Rechtswegen zukomme, und hernach daß inskünftige das Königreich Polen ſich keinen Oberherrn aus Litthauen oder einem andern öſtlichen Lande erwählen ſolle. Doch beide widerſtreiten einander nicht, ſondern vielmehr dienet Dlugoß dazu, daß man Lindeblatten aus ihm ergänzen kann, der König von Polen hätte ſich nämlich entſchuldigen können, daß es nicht in ſeiner Macht ſtehe, Samogitien dem Orden zu übergeben, da ſowohl die Bewohner dieſes Landes als vornämlich Vitold im Stande ſeyn, dieſes zu verhindern, und wenn dieſes auch in ſeiner Gewalt ſtehe. ſo könne man es ihm doch nicht zumuthen, daß er dem Orden ein Land, welches er im Beſitz habe, einräumen, und ſich dagegen wegen

gen der Abtretung desjenigen, was der Orden ihm abgenommen habe, auf deſſen bloſſes Wort verlaſſen ſolle. Alſo verlangte man vermuthlich in Anſehung dieſes Stückes nur ſo viel von ihm, daß er ſich aller Einmiſchung in den Krieg wider Vitolden, mit welchem allein der Orden mit Hilfe anderer chriſtlichen Mächte leicht fertig zu werden verhoffte, enthalten ſollte, und verſprach ihm dafür dasjenige, was ihm die Kreuzritter abgenommen hatten, wieder zu geben, doch nicht eher, bis Samogitien wiedert erobert ſey. Damit er aber hievon deſto mehr verſichert ſeyn möchte, ſo ſollten die Kreuzritter ihre gemachten Eroberungen ſo gleich, nachdem Jagello den ſchiedsrichterlichen Spruch angenommen haben würde, dem Könige von Böhmen überliefern.

Der Orden hatte ſchon voraus ſehen können, daß der König von Polen lieber den Krieg fortſetzen, als Litthauen der Willkühr des Ordens überlaſſen, und dadurch dieſem Lande Urſache geben würde, dies kaum getroffene Band mit der Krone, welches zu knüpfen ſo viele Mühe gekoſtet hatte, und mit nicht geringerer Sorgfalt unterhalten werden mußte, wieder aufzulöſen, und dadurch die Krone nicht nur aller Vortheile dieſer

Verbindung zu berauben, ſondern dieſelbe auch in alle Ungelegenheiten zurück zu ſtürzen, welchen ſie ſo lange ausgeſetzt geweſen war, als ſie mit den heidniſchen Litthauen, theils in einem unſichern Frieden, theils im Zuſtande offenbarer Feindſchaft lebte. Auch war es ein ſehr ſchlechter Tauſch, daß derſelbe gegen Dobrzin und die im letzten Feldzuge verlorne Stücke Landes, welche der Orden nicht nur gänzlich verwüſtet, ſondern auch von allen haltbaren Plätzen entblößt hatte, damit er es, ſo bald es ihm einfiele, wieder einnehmen könnte, (welches deſto leichter angieng, da er aus Pomerellen ſo gleich in dieſelbe rücken, und ſie eher beſetzen konnte, ehe es dem Könige möglich war, daſelbſt anzukommen, Samogitien dem Orden einräumen ſollte, welches nicht nur, da die Einwohner deſſelben der Kern der litthauiſchen Macht und natürliche Feinde der Kreuzritter waren, die ſtärkſte Vormauer gegen denſelben abgab, ſondern auch die Gemeinſchaft zwiſchen den preußiſchen und liefländiſchen Ordensrittern unterbrach, und alſo im Kriege die Unterſtützung, welche beide einander leiſteten, beſchwerlicher machte. Zu dieſem Endzwecke hatte der Orden den Komthur von Elbing,

Wer-

Werner von Tettingen, und den Komthur von Thorn, Graf Albrechten von Schwarzburg, welche als Gevollmächtigte die Sache des Ordens vor dem Richterſtuhl des Königs von Böhmen führen ſollten, an deſſen Bruder den König Sigmund von Ungarn geſchickt, welcher nicht nur auf ihr Anhalten ein ewiges Bündniß wider den König von Polen mit ihm errichtete, und in demſelben verſprach, daß er, falls Jagello den Orden bekriegen würde, mit aller ſeiner Macht in die an ſein Reich ſtoßenden polniſchen Landſchaften rücken wolle, ſondern die Geſandten auch, zum Beweiſe ſeiner ausnehmenden Freundſchaft und Hochachtung für den Orden, zu Gevattern ſeiner Prinzeßin erwählte. Dagegen hatte der König von Polen ſchon im vergangenen Jahre mit dem Großherzog von Litthauen die nothwendige Verabredungen zu einem der blutigſten Feldzüge getroffen, und es war unter andern beliebet worden, auch die Hilfe des Khans der Tatarn, welcher dem Großherzoge unterwürfig war, in demſelben zu gebrauchen, und den König von Ungarn, mit welchem Polen einen ſechszehnjährigen Stillſtand hatte, von welchem zwölf Jahre ſchon verlaufen waren, zur Unparteilichkeit zu vermögen. Dieſer hatte ſelbſt verlangt, zu Kesmark mit Jagellon und Vitolden eine

Unterredung zu halten. Doch weil man ſchon von der mit dem Orden errichteten Freundſchaft Nachricht hatte, ſo hielt man dafür, daß man einem Nachbarn, deſſen Freundſchaft zweideutig war, die zwo Perſonen, auf welche die Sicherheit von Polen und Litthauen beruhete, nicht anvertrauen dürfe. Es gieng alſo nur Vitold nach Kresmark, und gegen denſelben erklärte ſich Sigmund, daß er verpflichtet ſey, ſo bald der Orden angegriffen würde, ſich feindlich wider Polen zu erklären. Dagegen bemühete er ſich, es dahin zu bringen, daß entweder ihm die Vermittelung eines Friedens übertragen, oder wenigſtens Vitold überredet werden möchte, ſich von dem Könige von Polen zu trennen, ja wider denſelben mit dem Orden gemeinſchaftliche Sache zu machen. In dieſer Abſicht wollte er ihn vermögen, ſich aller Abhängigkeit von Polen zu entziehen, und den Titel eines Königes von Litthauen anzunehmen, und verſprach, durch das Anſehen, welches er als römiſcher Kaiſer hatte, es dahin zu bringen, daß die ganze Chriſtenheit dieſe ſeine neue Hoheit erkennen ſollte. Vitold wies zwar diesmal dieſen Antrag von ſich; allein ſein ehrgeiziges Gemüth ward doch dadurch ſo geſchmeichlet, daß die-

dieſe Unterredung den Grund zu denen Maßregeln legte, durch welche derſelbe in ſpäteren Zeiten den Polen viel zu ſchaffen machte.

Nach ſeiner Zurückkunſt waren er und der König von Polen darauf bedacht, wie ſie nicht nur von ihren eigenen Leuten, ſondern auch von Ausländern, vornämlich von Böhmen und Tatarn mit Verſprechung eines ſehr reichen Soldes, indem ſie glaubten, daß entweder die überwundenen Feinde denſelben würden bezahlen müſſen, oder, wenn das Kriegsglück ihnen entgegen ſey, die Gebliebenen nichts von ihnen fordern könnten, das zahlreichſte Heer zuſammenbrächten. Daſſelbe wurde auch durch viele Polen, welche bisher in den Kriegsdienſten Sigmunds große Erfahrung erworben hatten, verſtärkt. Ehe daſſelbe aufbrach: that Jagello durch Geſandte noch einen Verſuch, Sigmunden zur Unparteilichkeit zu bewegen. Doch dieſer Herr, welcher allemal ohne Geld war, weil er keines lange behalten konnte, war durch die ihm vom Orden verſprochene 40,000 Goldgulden gar zu ſehr gefeſſelt. Alſo konnte die polniſche Geſandtſchaft nichts weiter von ihm erlangen, als daß er unter dem Vorwande, den Orden zu bewegen, ſich mit Polen zu vergleichen, Geſandte nach

Preußen abſchickte, da doch die wahre Abſicht dieſer Geſandtſchaft dieſe war, da dieſelbe den Orden zur Auszahlung des ihm verſprochenen Geldes antreiben ſollte. Da dieſe ungariſchen Herren in Thorn mit dem Hochmeiſter zur Tafel ſaßen: ſo ſahen ſie den Rauch von den Gebäuden, welchen die Polen in der Nachbarſchaft anrichteten, da der Orden annoch kein Heer in Bereitſchaft hatte, dieſe Verwüſtungen zu verhindern. Alſo vermittelten die ungariſchen Gevollmächtigten eine Verlängerung des Stillſtandes, daß derſelbe noch zehn Tage nach Johanni beſtehen ſollte. Mittlerweile ſtieß die polniſche und litthauiſche Macht zuſammen, und machte auf 150,000 Köpfe aus, welche der Biſchof Jacob von Ploczko zu Czirwyensko durch eine polniſche Predigt zur Tapferkeit anfeuerte. Doch der Hochmeiſter hatte von derſelben einen ſehr kleinen Begriff, und glaubte, daß im polniſchen Heere mehr Eſſer als Soldaten ſeyn. Ob auch wohl die Beſatzung von Schwetz durch die brombergiſchen Polen in einen Hinterhalt gelockt war, und ſehr eingebüßt hatte; ſo ſchlug er doch den Vorſchlag des Königs, daß der Orden ſich alles Anſpruches auf Samogitien begeben, und die gemachten Eroberungen wieder räumen

ſolle

ſolle, mit Verachtung aus. Alſo rückte der König vor, und die in ſeinem Heere befindlichen Litthauer und Tatarn verwüſteten die an dem Ucker gelegene Gegend, welche lauter Polen zu Einwohner hatte, und vom Herzoge von Maſovien Szemovit für 5000 Mark an den Orden verpfändet war, auf eine ſo unmenſchliche Weiſe, daß ſie ſogar die Prieſter, und die Frauen und ſäugende Kinder umbrachten. Dieſe That ſchien den Polen ſo abſcheulich, daß ſie droheten, daß ſie alle ſogleich das königliche Lager verlaſſen wollten, falls dergleichen Grauſamkeiten kein Einhalt gethan werde. Sie ſuchten auch die Gefangenen auf, welche dieſem Blutbade entgangen waren, und verpflegten dieſelbe aufs ſorgfältigſte. Der König und Großherzog aber verboten dergleichen Ausſchweifungen bei Lebensſtrafe. Doch dieſer Drohung ungeachtet blieben dieſelben nicht nach. Zween Litthauer wurden einer Entweihung des Sakramentes überführet. Dieſe mußten auf Befehl des Großherzogs ſelbſt den Galgen für ſich aufbauen, und hernach ſich auch ſelbſt darauf aufhenken. Einer bezeigte ſich hiebei etwas ſaumſelig. Doch der andere erinnerte ihn, daß er doch geſchwin-

ſchwinde fortmachen und den gnädigen Herrn nicht noch mehr erzürnen möchte. Dieſe ſtrenge Beſtrafung machte dergleichen Vorfälle ſeltener.

Ungeachtet das polniſche Heer alle Hoffnung zu einem glücklichen Erfolge hatte: ſo wünſchte doch der König lieber in der Güte die Sache abzumachen, und die ungariſchen Geſandten ſowohl als die älteſten Gebietiger des Ordens waren gleicher Meinung. Doch die verwegenen Rathſchläge der jüngeren, welche alle Vorſicht mit dem Namen der Freiheit belegten, ſtimmten mit der Gemüthsart des Hochmeiſters überein. Derſelbe zahlte 20,000 Goldgulden an die ungariſchen Geſandten aus, daß ſie den Fehdebrief ihres Königs dem Könige von Polen zuſtellten. Dieſe verrichteten ſolches, doch in größter Stille, daß das polniſche Heer nicht das geringſte von der Uibergabe dieſes Fehdebriefes vermerkte, und ſagten zu Jagellon, daß er verſichert ſeyn könne, daß ihr Herr gar nicht Willens ſey, ihn in dieſem Kriege zu hindern, ſondern daß er nur den Kreuzrittern ein Blendwerk vormache, weil ihm ihr Geld unentbehrlich ſey. Weil nun in der Gegend, wo der König mit ſeinem Heere ſtand, die Drewenz ſehr hoch war; ſo wen-

wendete ſich derſelbe zurück, um über dieſen Fluß an deſſen Quelle mit mehr Bequemlichkeit kommen zu können. Dieſes hielt der Hochmeiſter für eine Flucht, und dadurch ward ſeine Streitbegierde immer größer, welche endlich ſo hoch ſtieg, daß er dem Könige durch einen Herold zwei bloße Schwerter für ihn ſelbſt und für Vitolden überſchickte, und ihn dadurch zur Schlacht aufforderte, ja ſo keck war, ihm die Wahl des Schlachtfeldes zu überlaſſen. Der König, welcher eben kein Kriegsmann war, vergoß bei dieſer Uiberlieferung häufige Thränen, und ſagte endlich, daß er dieſe Schwerter als eine Vorbedeutung des Sieges annehme, und das Vertrauen zu Gott und den Schutzheiligen ſeiner Perſon und ſeines Reiches habe, daß ſolche ſeine Waffen, die er mit größtem Widerwillen angeleget habe, und mit der größten Freude auch jetzt noch abzulegen bereit ſey, mit Sieg krönen werden. Endlich ſetzte er ſeinen Helm auf, hatte aber ſo wenig Luſt, ſich in den Streit zu miſchen, daß er unter Beſchützung ſechszig der ſtreitbarſten Herren vom vornehmſten Adel ſich vom Geräuſche der Schlacht entfernt hielt, und ſelbſt ſein eigenes Heer ſeinen Aufenthalt nicht wußte. Dagegen nahm der Großherzog alle Sorgfalt

auf

auf ſich, traf Anſtalten, die des größten Feldherrn würdig waren, und ſchonte ſeine Perſon ſo wenig, als die Perſon eines jeden gemeinen Soldaten. Dergeſtalt kam es den 15ten Julius zwiſchen den Dörfern Grünenwalde und Tannenberg zur Schlacht. Das Heer des Hochmeiſters war zwar an der Zahl dem königlichen nicht gleich, indem es nur auf 83,000 Köpfe geſchätzet wird, beſtand aber aus lauter wohl verſuchten Soldaten, nicht nur eigenen Unterthanen, ſondern auch den beſten Kriegern aus ganz Deutſchland, England und Frankreich. Ehe die Schlacht angieng, wollte ein böhmiſcher Herr, Methodius von Trautenau, mit 800 Pferden aus dem polniſchen Lager zu ihm übergeben. Weil aber der Hochmeiſter ihm keine redliche Abſicht zutraute, und ihn mit der Antwort abfertigte, daß er keinen Judas brauche: ſo ward derſelbe durch dieſe Beſchimpfung dergeſtalt erbittert, daß er hernach der Schlacht den Ausſchlag zum Nachtheile des Ordens gab. Man hatte ſchon eine ganze Stunde mit gleichem Glücke und Tapferkeit gefochten, als die Litthauer, Ruſſen und Tatarn, welche unter 40 Fahnen auf dem polniſchen rechten Flügel ſtritten, und ſowohl mit Waffen als Pferden ſchlecht verſehen waren, von

dem

dem linken Flügel des Ordens in Unordnung gebracht zu werden anfiengen. Wie dieſes der Hochmeiſter ſah, ſchickte er von ſeinem rechten Flügel den Seinigen Verſtärkung, und darauf nahm das Blutvergießen dergeſtalt überhand, daß Vitold mit aller ſeiner Tapferkeit die Niederlage dieſes ganzen Flügels nicht verhindern konnte, und nur zwo ſmolenskiſche Fahnen ſich auf das königliche Heer zurückzogen, der ganze Uiberreſt aber in vollem Laufe und der größten Unordnung nach Litthauen zurückeilte, aber in ſo ſchlechtem Zuſtande daſelbſt anlangte, daß unter andern von 30,000 Tatarn nur 8000 übrig geblieben waren. Darauf riß die Unordnung unter dem polniſchen Heere dergeſtalt ein, daß auch eine Fahne böhmiſcher und mähriſcher Söldner in den Wald zurückwich, und nur mit vieler Mühe bewogen ward, in das Schlachtfeld zurückzukehren, die polniſche Hauptfahne ſchon auf dem Boden lag, und die königliche Leibfahne verſteckt wurde, damit der Feind nicht merken ſollte, wo der König befindlich ſey. Doch da die beſte Mannſchaft des Ordens durch das beſtändige Niedermetzeln und Nachſetzen der Flüchtigen ſich gänzlich abgemattet hatte, dagegen der Kern des königlichen Heeres, welcher aus den wohl-

wohlbewaffneten Polen beſtand, ſich in den Streit noch nicht gemiſcht hatte, ſo bekam die Sache ein ganz anderes Anſehen. Zwar hätte ein einziger Streich, den ein ſächſiſcher Edelmann, Diepold von Dyherr, auf den König that, dem Orden den unſtreitigen Sieg verſchafft, wenn nicht denſelben, eben wie er ſeine Lanze auf den König richtete, der königliche Notarius, Sbigneus Olesniki, vom Pferde geſtürzt hätte, welches Verdienſt Sbigneo endlich mit dem krakauiſchen Bisthume vergolten wurde. Allein eben dieſe Gefahr des Königs machte, daß die Polen ihre äuſſerſten Kräfte anwendeten. Schon hielt von dem Ordensheere nur der dritte Theil annoch Stand, als man dem Hochmeiſter den Rath gab, das Schlachtfeld den Polen zu überlaſſen, und ſich mit der übrigen Mannſchaft bis auf beſſere Zeiten zu erhalten. Doch er hielt dafür, daß er hiedurch ſeine Ehre beflecken würde, und wollte lieber ſeinen erſchlagenen Brüdern in ihrem Tode Geſellſchaft leiſten. Er brach alſo mit ſeiner Leibfahne auf die Feinde los, und büßte nach einer tapferen Gegenwehr das Leben ein. Sein Körper hatte zwo Wunden, eine im Geſichte, die andere auf der Bruſt.

In

In Anſehung der Zahl der Gebliebnen in dieſer blutigen Schlacht ſind die Nachrichten verſchieden. Dusburgs Fortſetzer giebt über 60,000 Mann von beiden Theilen an. Gemeiniglich aber wird dafür gehalten, daß ſie den Polen 60,000, dem Orden aber 40,000 Mann gekoſtet habe. Doch war der Verluſt auf polniſcher Seite weit erträglicher, indem von derſelben faſt lauter ſolche Leute das Leben eingebüßt hatten, welche blos die Zahl ihres Heeres vergrößerten, auf der Seite des Ordens aber außer dem Hochmeiſter, der Großkomthur, der Landmarſchall, der Drappirer, wenigſtens 5 Komthure und überhaupt nach derjenigen Berichte, welche die wenigſte Zahl haben, 203 Ritter das Leben verloren hatten, wie wohl andere dieſe Zahl bis auf 400 ja 600 erhöhen. Die Danziger Bürger, welche Albrecht Mantel anführte, waren von 1200 bis auf 300 geſchmolzen.

Als Gefangene fielen dem König Conrad der weiſe, Herzog von Oelsnitz, und Caſimir, Herzog von Pommern, in die Hände, die er nicht nur an ſeine Tafel zog, ſondern auch auf ihr Verſprechen, ſich künftigen Martini in Krakau zu ſtellen, los ließ.

Uiberhaupt bewies er nach dem Siege eine lobenswürdige Beſcheidenheit. Er ſchrieb denſelben nicht ſeiner Tapferkeit, ſondern dem Beiſtande Gottes zu, welcher ſeine gerechte Sache geſegnet, und den Uibermuth des Ordens beſtraft hätte, und ſtattete demſelben dafür an dem folgenden Tage einen feierlichen Dank ab, er ſchickte die Leichname des Hochmeiſters, und einiger anderen von den Vornehmſten auf vierſpännigen Wägen nach Marienburg, und hielt es ſich für keine Schande, das viele vergoſſene Blut mit häufigen Thränen zu beweinen. Doch der Großherzog von Litthauen ahmte ihm hierin nicht nach. Er hielt es für den größten Sieg, daß zween Kreuzritter, welche verächtlich von ihm, und ſeiner Mutter geſprochen hatte, gefangen worden ſeyn, damit er dieſe ſchimpfliche Reden mit ihrem Tode rächen könne. Doch hätten ihn die Vorſtellungen des Königs von Polen, daß es unedel gehandelt ſey, ſeinen Zorn an unbewehrten Gefangenen auszulaſſen, zur Veränderung ſeines Vorhabens beweget, wenn ihn nicht einer derſelben durch eine ſtolze Rede aufs neue gereizt hätte. n)

Fort-

n) Contin. Dusb. c. 34 et 35. pag. 433 — 436. Anonymus Kadlubkoni Ged. adjunctus pag. 10-

Fortſetzung des polniſchen Kriegs bis zur Wahl eines neuen Hochmeiſters.

Nach der tannenbergiſchen Schlacht war in Preußen bei den Ordensrittern lauter Muthloßigkeit anzutreffen, weil alle ihre verſuchte Mannſchaft erſchlagen, der Sieger im Anzuge, und die Unterthanen wegen der vielen Eingriffe des Ordens in ihre Gerechtſame mißvergnügt waren. Den letzten Umſtand wußte der König von Polen wohl zu nutzen. Er ließ den 25ſten Julius ein Schreiben an die preußiſchen Stände abgehen, in welchem er ſie ermahnte, durch eine freiwillige Huldigung den unglücklichen Folgen einer Eroberung zuvorzukommen. Als dieſer Brief in den Städten anlangte, ſo wieſen die Bürger denſelben den Ordensrittern vor, und entſchuldigten ſich zugleich, daß ſie die Gnade des Königs nicht ausſchlagen könnten. Die Ordensritter waren viel zu ſchwach, dieſes mit Gewalt zu verhindern, und mußten ſich noch für glücklich ſchätzen, daß ihnen ein freier Abzug nach Marienburg nicht verwehret wurde.

 In

110-112. Henneberg S. 446-448. Schütz 100. S. 2 bis 102. S. 1. Dlug. lib. X. pag. 194-262. Corner pag. 1197. Preuß. Sammlung B. 1. S. 285 und B. 3. S. 233—239.

In dieſe Feſtung hatte ſich der Komthur von Schwetz, Heinrich von Planen, welchem vom Hochmeiſter die Vertheidigung von Pomerellen anvertraut war, drei Tage nach der unglücklichen Schlacht geworfen, und mit größter Sorgfalt dieſe von allem entblößte Feſtung mit allem Nothwendigen verſehen. Er verſtärkte die Beſatzung mit 3000 Mann, und die Danziger gaben ihm 400 Schiffszimmerleute. Dieſe Stadt bewies eine ſehr große Treue gegen den Orden, ungeachtet derſelbe in ihre Gerechtſame häufige Eingriffe gethan hatte. Der Komthur ſelbſt war ſo muthlos, daß er das Schloß den Bürgern überliefern, und mit ſeiner Beſatzung nach Marienburg ziehen wollte. Allein dieſe ſprachen ihm wieder ein Herz ein, und verſicherten ihn, daß er ſich ſo wenig etwas Nachtheiliges von ihnen zu befürchten habe, daß ſie vielmehr allem Abgang an Erforderniſſen und Leuten abzuhelfen bereit ſeyn. Ihr Bürgermeiſter, Conrad Letzkau, verkleidete ſich als einen Bettler, um in Deutſchland um die nothwendige Hilfe anzuhalten, den verzweifelten Umſtänden des Ordens wieder aufzuhefen.

Der

Der größte Theil des Landes war nicht ſo wohlgeſinnt für den Orden. Bis auf Marienburg, Danzig, Schlochau, Balge, Brandenburg, Ragnit und das ganze Sammland langten aus allen Orten Abgeordnete an, welche ſich dem Könige von Polen unterwarfen. Um ſich nun ſowohl der Treue dieſer zu verſichern, als die übrigen zur Nachfolge zu reizen, ſo fertigte er den erſten September eine Urkunde aus, in welcher er das ganze Land bei deſſen Vorrechten zu erhalten, alle von dem Orden geſchehene Verletzungen derſelben abzuſchaffen, und die jetzigen Freiheiten noch mit neuen zu vermehren verſprach. Dieſe Urkunde verdienet vornämlich auch deswegen angemerkt zu werden, weil ſie hernach die Grundlage in dem Hauptvergleiche der Preußen, und dem Könige Caſimir III. als ſie ſich demſelben freiwillig unterwarfen, abgegeben hat.

Damals war der König mit der Belagerung von Marienburg beſchäftigt, daß er den 25ſten Julius berennen laſſen. Wäre dieſes früher geſchehen, ſo wäre vielleicht die Feſtung verloren gegangen, und dieſer Vorfall hätte unſtreitig die Uibergabe des ganzen Preußens nach ſich gezogen. Nun aber hatte der-

der Komthur von Schwetz Zeit gehabt, nicht nur ſich mit vieler Mannſchaft hereinzuwerfen, ſondern auch den nothwendigen Proviant hereinzubringen, und durch Ausbeſſerung der Feſtungswerke, Abbrennung der Brücke über den Nogat, und anderer dem Feinde vortheilhaften Gebäude, dieſelbe in gutem Vertheidigungsſtand zu ſetzen. Der ganze Orden erkannte, daß dieſe Belagerung dem ganzen Kriege den Ausſchlag geben würde, da die mehreſten Stände, welche es noch mit dem Orden hielten, dem Könige durch ihre Abgeordneten die Uibergabe verſprochen hatten, falls er Marienburg erobern würde. Um ihm zur tapferſten Gegenwehr zu bewegen, hatten ihn die gegenwärtigen Ordensbrüder, (welcher Zahl durch den Abgang derer, welche, wie ſie die Sachen gänzlich für verloren hielten, theils nach Deutſchland geflohen, theils ſogar ſich dieſer bedrängten Umſtände zu Nuze gemacht, aller Güter des Ordens, welche ſie in Verwahrung hatten, ſich bemächtigt, und hernach die Schlöſſer an die Sieger verkauft hatten, ſehr verringert war,) zum Statthalter des Ordens bis zur Wahl eines neuen Hochmeiſters ernannt. Er hatte einen Ritter, Hermolaus, welcher aus der tan-

tannenbergiſchen Schlacht entkommen war, und ihm die erſte Nachricht von derſelben überbracht hatte, feſtſetzen laſſen, indem er ihn als einen Verzagten und Meineidigen anſah. Denn alle Ordensritter hatten geſchworen, ohne den Hochmeiſter nicht nach Hauſe zu kommen. Doch als derſelbe heimlich herausgelaſſen war, ſo wurde das Todesurtheil an ſeinem Pferde vollzogen, und der Kopf deſſelben unter das mittlere Thor der Feſtung genagelt. Dieſelbe hatte drei Stockwerke über einander. In dem unterſten war der Vetter des Statthalters, welcher mit demſelben auch einen Namen führte, mit 1000 Mann, im andern lag Gilmach von Zepfen mit 2000 Soldaten; die Vertheidiger des oberſten hatte der Statthalter ſelbſt mit der übrigen Mannſchaft. Die Feſtung war mit allem überflüßig verſehen, die Büchſen ausgenommen, welche dagegen die Belagerer im Uiberfluſſe hatten, da ſie außer ihren eigenen auch alle, welche der Hochmeiſter in das Feld mit ſich genommen hatte, beſaßen. Auch andere Umſtände waren den Belagerten nachtheilig. Die Nogat und die Weichſel waren ſo ſeichte, daß man durch ſie reiten konnte. Elbing und Thorn führten dem Könige alle Nothdurft

zu.

zu. Den 28ſten Julius ward die Stadt mit ſtürmender Hand eingenommen, und wenn die Polen damals ſich ihres Glückes zu bedienen gewußt hätten, ſo würden ſie auch zugleich in die Feſtung eingedrungen ſeyn. Allein da ſie dieſen günſtigen Augenblick verabſäumten, ſo verſtopfte der Statthalter in der Nacht darauf die Oeffnung, durch welche ſie in das Schloß hätten kommen können. Alſo gieng die Belagerung des Schloſſes an, welchem der König durch ſein Geſchütze an der Vorburg, und auf den Thürmen vielen Schaden that.

Mittlerweile thaten die Tatarn auf die Nachricht, daß auf der Danziger Nehrung eine gute Beute zu machen ſey, indem ſich dahin, als einem wohlverſicherten Orte, alles vom Lande geflüchtet hatte, ſieben hundert Mann ſtark einen Einfall in dieſelbe. Doch die Danziger ſchickten Leute dahin, welche die Tatarn dergeſtalt empfiengen, daß ſehr wenige zurückkamen. Dieſe hatten auch ihre bewaffneten Boote auf der Weichſel, um den Feinden den Einfall in ihre Werke zu verwehren. Grebin und die Scharpau war von den Polen beſetzt. Doch die Beſatzung von Balge vertrieb ſie daraus. Die Danziger hatten auch dadurch

dem

dem Orden einen ſehr groſzen Dienſt gethan, daſz ſie auf Verlangen des Statthalters den ungariſchen Geſandten die übrige Helfte des ihrem Herrn verſprochenen Geldes auszahlten, um denſelben dahin zu bringen, durch einen Einbruch in Polen die Macht des Königs von Marienburg zu entfernen. Da der Statthalter aber nicht wuſzte, ob er ſich ſo lange würde halten können, ſo kam er zu Anfange des Auguſts, nach erhaltenem ſichern Geleite, ins polniſche Lager, und erbat von dem Könige, und ſeinen Räthen in einer demüthigen Rede den Frieden, welchen der Orden durch die Abtretung der Pomerellen, Culm und Michelau, kurz, alles desjenigen Landes, auf welches Polen Anſprüche machte, erkaufen wollte, daſz alſo die Kreuzritter weiter kein Land, als worauf ſie ſolche Rechte beſaſzen, welche die Polen niemals in Zweifel gezogen hatten, und welches ſie zu groſzem Vortheile derſelben mit ſo vielen Beſchwerlichkeiten und Blutvergieſzen den heidniſchen Preuſzen entriſſen hatten, behalten wollten.

Allein die Räthe des Königs glaubten, daſz jetzt der rechte Zeitpunkt ſey, der ganzen Herrſchaft des Ordens in ihrer Nachbarſchaft ein Ende zu machen, indem ſie

daran gedachten, von welchem geringen Anfange ſich derſelbe zu einem ſolchen Gipfel der Macht erhoben hätte, und daß es demſelben folglich auch inskünftige nicht unmöglich ſeyn würde, dasjenige, durch deſſen Abtretung er jetzt das Uibrige retten wollte, wieder zu erlangen. Man ſagt alſo, daß man dem Orden für die Abtretung desjenigen, was der König ſchon in Händen habe, keinen Dank wiſſe, und von keinem andern Frieden hören wolle, als daß Marienburg übergeben, und dem Orden von dem Könige gewiſſe Güter zu ſeinem Unterhalte angewieſen werden ſollten. Der Statthalter fragte, nachdem er dieſen harten Beſcheid erhalten hatte, ob dieſes die letzte Entſchließung des Königs ſey? Man antwortete, daß derſelbe davon nicht im geringſten abgehen werde. Darauf gab Heinrich die beſcheidene und muthige Antwort: Ich glaubte, dem Könige einen ſolchen Vorſchlag zu thun, den er mit beiden Händen annehmen würde, indem er ihm alles dasjenige giebet, was er und ſeine Vorfahren mit Krieg und ſo vielen andern Bemühungen nicht haben erlangen können. Nun aber derſelbe ausgeſchlagen iſt, ſo glaube ich, daß die Gerechtigkeit der Sache von den

Polen

Polen zu dem Orden übergegangen ſey. Ich bin alſo feſt entſchloſſen, aus Marienburg nicht zu weichen, und habe zu dem Schutz Gottes, und der heiligen Jungfrau das feſte Vertrauen, daß ſie aus Erbarmung über das Elend des Ordens nicht zugeben werden, daß derſelbe mit ſo leichter Mühe vertilget werde.

Die polniſchen Geſchichtſchreiber ſelbſt glauben, daß man ſowohl wider die Gerechtigkeit als Klugheit ſo vortheilhafte Bedingungen ausgeſchlagen, und dadurch verdienet habe, daß von nun an alles den Krebsgang gegangen ſey. Die Beſatzung tlat verſchiedene glückliche Ausfälle; ein Stück von der Mauer fiel ein, und erſchlug viele Polen; im königlichen Lager entſtanden aus dem Geſtanke der umgefalleuen Pferde, und des geſchlachteten Viehes, Fliegen, und Ungezieſer. Der Statthalter machte mit Poſaunen und Pfeifen bekannt, daß Sigmund verſprochen habe, ſich des Ordens mit aller ſeiner Macht anzunehmen; und endlich langte der Heermeiſter, Conrad von Vittingshof, aus Liefland an, und rückte bis Holland vor. Der König ſchickte den Großherzog mit 12 Fahnen wider denſelben. Vittingshof erkannte,

kannte, daß itzt zur Rettung des Ordens die Klugheit mehr, als eine verwegene Tapferkeit diene. Er hielt deswegen um ein Geſpräch mit dem Großherzoge an, und überführte demſelben, daß er ſeinem eigenen Vortheile nicht gemäß ſey, daß der Orden gänzlich ausgerottet werde, indem derſelbe ihm wider die Polen vormals nützlich geweſen ſey, auch inskünftige nützlich ſeyn werde, wogegen die Polen, ſobald ſie von aller Furcht vor dem Orden befreiet wären, nicht ſäumen würden, ſich Litthauen gleichfalls gänzlich zu unterwerfen, und damit dieſe Vorſtellungen deſto gewiſſeren Eingang fänden, ſo wurde ihm zugleich auf das feierlichſte die Entſagung aller Anſprüche auf Samogitien verſprochen. Vitold hielt die Vorſtellungen des Heermeiſters für gegründet, und wenn ihm Samogitien abgetreten wurde, ſo hatte er keine Urſache weiter zum Kriege wider den Orden. Vielmehr war ſeine Herrſchaft über Litthauen mit der Erhaltung deſſelben verknüpft. Vielleicht vermochte auch das Andenken der Verdienſte des Ordens um ihn etwas über ſeine zwar rohe, aber doch edeldenkende Seele. Der Heermeiſter ließ alſo ſeine mitgebrachte Mannſchaft bis auf

50 Mann nach Liefland zurückgehen, mit dieſer geringen Begleitung gieng er im Gefolge des Großherzogs zum Könige. Dieſem berichtete Vitold, daß er den Heermeiſter überzeugt habe, daß Marienburg den Belagerern in die Hände fallen müſſe, und daß er ſich alſo um den Orden ſelbſt verdient machen werde, wenn er Heinrichen zur freiwilligen Uibergabe berede. Der König glaubte dieſem Vorgeben, und ließ in dieſer Abſicht den Heermeiſter in Marienburg hinein, welcher daſelbſt vielmehr den Statthalter vermahnte, den Muth nicht ſinken zu laſſen, indem der Großherzog von Litthauen entſchloſſen ſey, alle Bemühungen der Eroberung zu vereiteln. Dieſe Nachricht machte eine ſolche Veränderung auf das Gemüth des Statthalters, daß, da es nun die Polen gereuete, daß ſie ſeine Vorſchläge nicht angenommen hatten, er nicht mehr an dieſelben gebunden ſeyn wollte. Zwar hatte er noch viele Gefahren zu überſtehen. Einer von denen, welcher mit ihm im polniſchen Lager geweſen war, hatte mit einem mähriſchen Büchſenmeiſter verabredet, ihm ein Zeichen zu geben, wenn die Ordensverſammlung in des Hochmeiſters Rempter, welches ein Saal iſt, der fünf

und dreißig Schuhe in der Länge, und eben ſo viel in der Breite hat, ſitzen würde, den einzigen Pfeiler, auf welchem dieſer Saal ruhet, einzuſchießen. Doch der Büchſenmeiſter fehlte etwa um drei Finger breit, und der Stein blieb in der hohlen Mauer ſtecken.

Alles Fleiſch bis auf drei Schöpſe und drei Seiten Speck war aufgezehrt, und ſtatt des Brodes mußte ſich die Beſatzung mit gekochtem Roggen behelfen. Durch dieſe Speiſe rieß der Durchlauf ein, und raffte viele Menſchen weg. Die übrigen drangen auf die Übergabe. Doch Heinrich brachte es durch Geld und die Verſicherung, daß er gewiß wiſſe, daß die Belagerung keine fünfzehn Tage mehr währen werde, dahin, daß ſie dieſe Zeit abzuwarten verſprachen. Vor Ablauf derſelben gieng ſogleich den 11ten September Vitold unter dem Vorwande, daß ein großes Sterben unter ſeinen Litthauern eingeriſſen ſey, nach Hauſe, die Herzoge von Maſovien folgten bald darauf ſeinem Beiſpiele, viele polniſche Herren waren von Vitolden beſtochen worden, und die übrigen ſehneten ſich nach Hauſe zu ihren Frauen und Kindern.

Da

Da nun überdem die Belagerung das polniſche Heer gar ſehr verringert hatte, auch das falſche Gerücht erſcholl, daß Sigmund in das Herz von Polen gedrungen ſey, und es an Gelde zu Bezahlung der Soldner fehlte, ſo konnten die Vorſtellungen der zum Könige übergetretenen preußiſchen Städte ihn nicht bewegen, die Belagerung ferner fortzuſetzen, ſondern nachdem er die große Beute, welche er in dieſem Feldzuge gemacht, vorangeſchickt hatte, ſo ſteckte er ſein Lager in Brand, und hob den 19ten September die Belagerung auf. Er kam noch an eben demſelben Tage über Stum nach Marienwerder. Stum hatten ihm die beiden jüngern Söhne Günzels von Wisbach, welcher älteſter Bruder als ein Held für die Sache des Ordens ſein Leben eingebüßt hatte, gegen Bezahlung der 12000 rheiniſchen Gulden, für welche der Hochmeiſter, Conrad von Wallenrod, ihrem Vater den Ort verpfändet hatte, übergeben, und waren noch dazu von ihm zu Rittern geſchlagen worden. Aber weder das Geld noch die Ehre des Ritterſtands behielten ſie. Das erſtere ward ihnen von einigen Polen abgenommen, des letztern erklärte ſie der Kaiſer durch Zerbrechung ihres Schildes unwürdig.

würdig. Nun verſtärkte der König die Beſatzung dieſes Ortes. Dieſe that hernach dem Orden manchen Schaden, und erbeutete einmal 10,000 Gulden, welche zu Bezahlung der Soldaten des Ordens beſtimmt waren.

In Marienwerder ließ der König ſein Heer nicht ein, um alle Ausſchweifungen zu verhüten. Den 21ſten kam er in die Gegend von Reden an, welcher Ort ihm gehuldigt hatte. Das Schloß aber war noch vom Orden beſetzt, und ſeit der tannenbergiſchen Schlacht von einem polniſchen Haufen belagert. Jetzt verſuchte der König, ob er es im Vorbeireiſen erobern könnte, und es glückte ihm, daß er ſich deſſelben nach einem fünfſtündigen Sturme bemächtigte. Doch ſchenkte er fünfzehn alten Ordensrittern, und allen, welcher das Schwert verſchont hatte, das Leben. Das Schloß vertrauete der König einem böhmiſchen Herrn an, welcher unter andern auch Ziska, welcher ſich hernachmals als Heerführer der Böhmen unſterblich machte, bei ſich hatte. Dieſes war die letzte Verrichtung des Königs in dieſem Feldzuge, welcher in Dobrzin ſein Heer aus einander ließ, und ſelbſt nach Thorn gieng, wo er mit vielen Ehrenbezeugun-

zeugungen empfangen wurde, und ſich beſonders gegen das Frauenzimmer ſehr gnädig erzeigte, indem er nicht nur auf deſſen Bitten einen Kriegsgefangenen, Nicolaus Noſtitz, die Freiheit ſchenkte, ſondern auch alle, die bei Tannenberg ihre Männer verloren hatten, damit wieder zu verſorgen verſprach.

Zu Neſſau erhielt er die ſchlechte Nachricht, daß die Stadt Tauchel von den Bürgern an den Orden übergeben ſey, und Michael Kuchmeiſter von Sternberg, Vogt von der Neumark, (der ſich ſchon gegen die Polen als einen braven Soldaten bezeigt hatte, da er vor der Schlacht bei Tannenberg den in Pomerellen ſtreifenden Woywoden von Kaliſch ſchlug,) durch Unterſtützung Sigmunds ſchon ein ſolches Heer zuſammengebracht habe, daß er ſich nicht nur unterſtehe, das Schloß zu Tauchel zu belagern, ſondern ſogar Polen ſelbſt mit einem Einfalle bedrohe. In der That hatte der Statthalter keine Sorgfalt geſparet, hinreichende Geldmittel aufzubringen, daß er ein zahlreiches Heer anwerben könne. Er hatte daher die Ordensgüter bei Kommotau in Böhmen, welche jährlich 4000 Gulden eintrugen, dem Könige Wenceslav um 115,000 Gulden,

doch mit Vorbehalt des Wiederkaufes über-laſſen. Die Danziger Bürgerſchaft legte durch Vorſtreckung von 100,000 Gulden einen neuen Beweis von ihrer Ergebenheit gegen den Orden ab. Da der Orden alſo ſeine Helfer reichlich beſolden konnte, ſo liefen ihm von allen Seiten Leute zu. Der König von Polen hatte damals an Soldaten nicht mehr bei ſich, als hundert Lanzen von ſeinen Hofleuten, welche er noch mit der Mannſchaft einiger großpolniſchen Diſtrikte verſtärkte, und in Krone legte. Als dieſes Kuchmeiſter erfuhr, ſo eilte er ſogleich von Tauchel dahin, dieſe Mannſchaft, die er für zuſammengeraftes Geſindel hielt, ins freie Feld zu locken. Doch er verfehlte ſeine Abſicht. Denn nach zween tapfern Anfällen, in welchen beide Parteien einander die Wage hielten, ward er von den Polen geſchlagen, und mit vielen andern gefangen. Der König erfreuete ſich über die Nachricht von dieſem Siege, der zwar in Anſehung der Wichtigkeit mit dem tannenbergiſchen gar nicht zu vergleichen war, aber doch beiden Theilen nicht wenigere Ehre machte, dergeſtalt, daß er dem Uiberbringer derſelben 500 Mark ſchenkte. Die Gefangenen waren mehrentheils Ausländer,

und

und wurden darum auf ihr Ehrenwort losgelaſſen, ausgenommen Kuchmeiſter, welcher nach Chanczin in Verwahrung geſchickt wurde. Doch wußte das geſchlagene Heer ſeine Niederlage vor den Belagerten ſo gut zu verheelen, daß es dieſelbe vielmehr überredete, daß die Polen von ihm überwunden worden ſeyn, und ſie durch dieſe Kriegsliſt zur Uibergabe der Feſtung bewegte.

Nach dieſer Eroberung thaten die Anführer deſſelben verſchiedene Streifereien in Polen. Dieſelben waren der Landmeiſter von Deutſchland, Conrad von Egloffſtein, deſſen Bruder Johann, Biſchof von Würzburg, und Johann, Herzog von Münſterberg in Schleſien. Um dieſes zu verhindern bot der König die Großpolen auf, und ſchickte einen Theil derſelben, da er mit den übrigen und allem Gepäcke zu Bromberg verblieb, unter dem Unterkämmerer von Krakau, Peter Schafraniecz, gegen den Feind. Dieſe lockten ſolchen den 28ſten Oktober durch eine verſtellte Flucht in einen Hinterhalt, welcher durch ſeinen unvermutheten Angriff die Ordensſoldaten dergeſtalt erſchreckte, daß ſie ohne einige Gegenwehr nach der Stadt flohen, und eine ſolche Furcht in dem ganzen Ordensheere

erweckten, daß ſich daſſelbe nicht unterſtand, denen den Flüchtigen nachſetzenden Polen die Plünderung ihres Landes vor der Stadt zu verwehren. Da aber der Unterkämmerer wußte, daß er, ſo bald der Feind ſich von ſeiner Beſtürzung erholen würde, nicht im Stande ſey, deſſen weit zahlreichererm Macht die Spitze zu bieten; ſo zog er ſich in der folgenden Nacht mit ſeinen Gefangenen und der Beute nach Strasburg zurück, da es zumal damals eine Gewohnheit der Polen war, daß ſie kein Heerführer nach gemachter Beute ferner unter den Fahnen behalten konnte, ſondern dieſelben alsdann ſogleich nach Hauſe eilten, damit ſie ihnen der Feind nicht wieder abnähme. Dem ungeachtet foderten die Polen von ihren Feinden als Feldflüchtigen ihre Waffen, Pferde und Kriegsrüſtungen. Doch dieſe behaupteten, daß ſie dafür nicht anzuſehen ſeyn, und erboten ſich, ihre Ehre durch einen Kampf zu erweiſen. Da aber beide Parteien ſich über den Kampfplatz nicht einigen konnten: ſo hatte dieſe Ausfoderung keine Folgen. o)

Regie-

o) Dlugoſs. p. 265—299. et 308. Schütz deutſch. Bl. 103 und 104. S. 1. und 149. S. 1. lat. p.

Regierung Heinrichs von Plauen bis auf den Thorner Frieden.

Da dergeſtalt die Umſtände des Ordens ſich zu beſſern anfiengen; ſo wurde am Sonntage vor einem Marienfeſte, (worunter hier Maria Opferung verſtanden werden muß, welche auf den 21ſten November fällt, indem andere berichten daß die Wahl um Martini vor ſich gegangen ſey,) der bisherige Statthalter Heinrich von Plauen in Gegenwart der Meiſter von Deutſchland und Liefland zum Hochmeiſter erwählet. Dieſes iſt die Nachricht, welche der älteſte Geſchichtſchreiber dieſer Begebenheit, der Fortſetzer Dusburgs, giebt. Simon Grunau erzählet mehrere Umſtände davon, daß nämlich alle Wähler dreien unter ihnen, zween Heinrichen von Plauen und Michaeln Kuchmeiſtern von Sternberg, und dieſe wiederum dem einzigen Statthalter die ganze Wahl überlaſſen hätten, und dieſer darauf ſich ſelbſt

 zum

p. 222—228. Contin. Dusb. c. 37. p. 437. Henneberg. S. 268. 269 und 439. Chronica George Mehlmanns Mſcpt. G. Wernsdorff. de commentitia Gedani debitione. Pr. Samml. B. I. S. 236—247. und B. III. S. 327—344. Pr. Liefer. S. 106—109. Ludewigs Geſchichtſchreiber von Wirzburg. S. 692.

zum Hochmeiſter ernannt habe. Allein ſchon George Heſe hat dieſe Selbſtwahl in Zweifel gezogen, und Hanov eine gründliche Abhandlung zur Erweiſung der Unwahrſcheinlichkeit derſelben geſchrieben, und gegen eine von Pauli verfertigte Widerlegung ſeinen Satz vertheidigt. Nach aller Wahrſcheinlichkeit wird ein Mährchen von dreien verſchiedenen Perſonen, dem Kaiſer Sigmund, dem Pabſte Johann XXIII. und dieſem Hochmeiſter erzählt. Es kann nicht erwieſen werden, daß Michael Kuchmeiſter ſeine Freiheit ſchon wieder erlangt hatte, und eine ſolche Selbſtwahl ſtreitet wider ein ausdrückliches Ordensgeſetz, vermöge welches derjenige, welcher nach der Meiſterſchaft ſtunde, nicht einmal unter den Wählenden ſeyn durfte, ſondern eben deswegen für dasmal dazu für untüchtig erkannt, ja mit Verluſt ſeiner Würde und dem Gefängniſſe belegt wurde. p)

Nachdem der König von Polen aus dem Lande gegangen war, ohne ein Heer zu Beſchützung deſſelben zu hinterlaſſen: ſo bediente ſich der neue Hochmeiſter dieſer guten

p) Contin. Dusb. c. 36. p. 436. Pr. Samml. B. I. S. 281—306. Pr. Lieſer. S. 91—106.

ten Gelegenheit, das Verlorne wieder zu erlangen. Zuförderſt ſchrieb er an die Städte, welche dem Könige gehuldigt hatten, daß ſie ſich ihm wieder unterwerfen ſollten. Doch die mehreſten Preußen waren nicht ſowohl aus Noth und Furcht vor dem Sieger als aus Haß gegen den Orden, welcher ſo übermüthig geworden war, daß er ſich an kein Verſprechen ferner gebunden halten wollte, polniſch geworden, und hatten, um dieſe Veränderung ihrer Gemüther zu bezeugen, auch ſogar ihre Kleidertracht verändert. Sie hatten ihre Bärte ſcheeren laſſen, und ihre braunen Mäntel und Röcke abgeleget, und ſowohl ihre Kleidung nach polniſcher Art eingerichtet, als für die braune Farbe die rothe, welche die polniſche Farbe war, erwählet. Sie weigerten ſich alſo, dem Befehle des Hochmeiſters ein Genügen zu leiſten. Darauf nahm er tauſend Mann zu ſich, ſie mit Gewalt unter ſeine Herrſchaft zu bringen, und wo es ihm glückte, mußten ſie ihren Abfall theuer büſſen, indem er ihnen kaum einen Rock auf dem Leibe übrig ließ. Dadurch aber wurde ihre Neigung zu den Polen ſo wenig vermindert, daß es vielmehr ihre Verbitterung gegen den Orden vergrößerte, und da

ſie ſelbſt keine rothen Röcke tragen konnten; ſo gaben ſie ihren Frauen und Kindern Kleider und den Bauern Kugeln, welche ſie ſtatt der Hüte trugen, welche halb braun und halb roth waren. q) Stum war ſechs Wochen lang von ihm belagert geweſen, als ein Thurm über dem Thor mit allen Kriegsbedürfniſſen und Lebensmitteln durchs Feuer verzehrt wurde. Dieſer Zufall verſetzte die Beſatzung in die Nothwendigkeit, ſich wegen der Uibergabe mit dem Hochmeiſter in Unterhandlung einzulaſſen. Dieſer erlaubte ihnen, ihre Umſtände an den König nach Jungleßlau zu berichten, damit derſelbe ihnen die Freiheit zur Uibergabe ertheilte, und nachdem dieſer ſolche gegeben hatte; ſo wurde nicht nur Stum ſondern auch Morungen dem Hochmeiſter geräumet, welcher der polniſchen Beſatzung mit allen ihren Sachen den Abzug verſtattete. Von hier gieng derſelbe vor Reden, von welcher Feſtung das Ordensvolk nach einer ſechswöchentlichen Belagerung abzog, weil einige Bürger von Thorn dem Hochmeiſter verſprachen, ihm dieſe Stadt, an welcher weit mehr als am Schloſſe Reden gelegen war, zu überliefern. Mittlerweile erhielten die

Po-

q) Mehlmanns Chronika.

Polen in dem gemeldeten Schloſſe eine Verſtärkung aus Bromberg. Mit dieſer thaten ſie einen Ausfall auf die Stadt, in welcher der Hochmeiſter ſeine Kranken und Verwundeten hinterlaſſen hatte. Bei dieſem Uiberfalle brannte ein Geiſtlicher in der Stadt ein Stück ab; aber dieſer Schuß gerieth ſo unglücklich, daß mehr von den Seinigen als von den Polen dadurch getroffen wurden. Die übrigen geriethen durch dieſes Unglück in ſolche Verwirrung, daß ſie alles verloren gaben, und die Polen die Stadt einäſchern, und mit vielen Gefangenen ins Schloß zurückkehren konnten.

Allein dieſer geringe Vortheil war mit dem Verluſte nicht zu vergleichen, den der König unterdeſſen an Thorn erlitt. Er war ſchon auf das Verlangen des Rathes dieſer Stadt im Anzuge, ihr zu Hilfe zu kommen, als er eine andere Bothſchaft erhielt, daß die Stadt ſich ſchon mit dem Hochmeiſter in Unterhandlung eingelaſſen, und verſprochen habe, ſich an ihn, falls ſie innerhalb 24 Stunden keine Hilfe bekäme, zu ergeben. Da ſie nun dem Könige keine Kähne gegeben hatte, über die Weichſel zu gelangen: ſo konnte derſelbe den Entſatz nicht vornehmen, und die

Stadt ergab ſich an den Hochmeiſter, welcher darauf die Belagerung des Schloſſes vornahm. Hier langte ein anſehnliches Heer deutſcher Hilfsvölker bei ihm an, welches ihm der pommeriſche Herzog von Wolgaſt, der Biſchof von Camin, und die Herzoge von Sachſen-Lauenburg, und von Lüneburg zuführten. Mit dieſen kam der Burgermeiſter von Danzig Letzkau nach Preußen zurück. Dieſe Fürſten ſagten dem Hochmeiſter ins Geſichte, daß kein anderer Geſandter, als eben dieſer, ſie zu einer ſo großen Gefälligkeit gegen den Orden bewegt haben würde. Der Hochmeiſter verſprach dagegen, ein ſo hohes Verdienſt Letzkaus um den Orden nimmer zu vergeſſen, ſondern daſſelbe ihm und ſeinem ganzen Geſchlechte zu vergelten. r) Auch der Heermeiſter kam aus Liefland dem Orden zu Hilfe. Doch ein Theil ſeines Heeres ließ ſich von den Polen aus Golub locken, und ward durch den unvermutheten Uiberfall einer verſteckten Mannſchaft dergeſtalt in Unordnung gebracht, daß von den Polen viermal ſo viel Gefangene gemacht wurden, als ſie ſelbſt ſtark waren. Doch wünſch-

ten

r) Dlug. p. 299—302. Weiſſels Chronik Bl. 137. Mehlmanns Chronika.

ten beide Theile den Frieden, und den 8ten Dezember kam deswegen der Hochmeiſter zum Könige nach Racianß, da vorher ein Stilliſtand bis den Montag nach heil. drei Könige beliebt war. Der Hochmeiſter ſchlug dem Könige vor, daß man die Entſcheidung ihrer Streitigkeiten andern Mächten übergeben möchte. Doch hievon wollte der König nichts hören, indem er vermeinte, daß hiedurch die Sachen nur mehr verwirrt, und das Geld ohne Vortheil aus dem Lande geſchickt werden würde. Daher wollte er die Sachen jetzt zwiſchen beiden Parteien ohne Vermittler abgemacht haben. Darauf ſchlug der Hochmeiſter vor, daß jeder Theil ſechs von den Seinigen zu Schiedsrichtern, und beide, falls ſich dieſe zwölfe nicht vergleichen möchten, einen Obmann erwählen ſollten. Dieſes wollte der König nicht annehmen, und dergeſtalt gieng man unverrichteter Sachen auseinander.

Da alſo die Hoffnung zum Frieden erloſchen war: ſo bemühete ſich der Hochmeiſter durch ein Ausſchreiben, worin er alle Schuld dieſes Krieges und noch nicht erfolgten Friedens dem Könige von Polen zuſchreibet, die ganze Chriſtenheit theils durch reiche Beſoldung, indem er für jeden Spieß

24 Gulden monatlich zu zahlen verſprach, theils durch die von Gott zu erwartende Belohnung, theils durch die Vorſtellung, daß der Orden eine allgemeine Zuflucht und Unterhaltung des Adels von ſeinem Urſprunge an geweſen ſey, und der König von Polen nicht ſo ſehr nach deſſen Vertilgung, als nach dem Verderben der ganzen Chriſtenheit hungere und dürſte, wider Polen in die Waffen zu bringen. Den 24ſten Dezember ward von ihm der Handlungsvergleich mit Heinrich V. Könige von England geſchloſſen, zu deſſen Unterhandlung von preußiſcher Seite zween Ritter und zween Bürgermeiſter von Danzig und Elbing zu Gevollmächtigten ernannt waren.

Zu Anfange des folgenden Jahres 1411. zog der König ſein Heer zuſammen, und rückte mit demſelben bis Brzeſczie, und von da bis Jungleßlau, wo ſich der Großherzog mit ſeinen Litthauern mit ihm den 25ſten Jäner vereinigte. Nach dieſer Vereinigung wollte er über die gefrorne Weichſel gehen, und den Hochmeiſter in Thorn, wo er noch mit Belagerung des Schloſſes beſchäftigt war, belagern. Doch Vitold überredete ihn, daß er dieſen Vorſatz fahren ließ, und vielmehr den Stillſtand verlän-

längerte, und auf einer Inſel bei Thorn Friedensunterhandlungen vornahm. Da während der Unterhandlungen der erſte Stillſtand abgelaufen, und der andere noch nicht geſchloſſen war: ſo trieb der Befehlshaber von Bromberg die Pferde des Ordens aus der Vorſtadt von Pappau weg, und ſteckte die Vorſtadt in Brand.

Doch bald darauf kam der Friede den erſten Februar zu Stande. Die Bedingungen deſſelben waren dieſe: Der König ſchloß in demſelben ſeine Bundesgenoſſen den Großherzog von Litthauen, beide Herzoge von Maſovien und den Herzog Bogislav von Stolpe ein. Alle Gefangene ſollten ohne Löſegeld auf freien Fuß geſtellt werden. Alle Eroberungen, bis auf Samogitien, welches Vladislav und Vitold bis zum Tode des letztlebenden unter ihnen behielten, alsdann aber an den Orden zurückfallen ſollte, ſollten den vorigen Beſitzern geräumt, und die Beſatzungen mit allen ihren Habſeligkeiten abziehen, und verbunden ſeyn, ſowohl den Gebäuden keinen Schaden zu thun, als auch von den Einwohnern nichts weiter zu fordern. Alle Gehuldigte ſollten von ihrem dem Uiberwinder geleiſteten Eide ſchriftlich losgeſprochen werden. Der Her-

zog Szemovit ſollte das an den Orden verpfändete Ländchen Zaver unentgeldlich zurück bekommen. Das Dobrzinſche verblieb dem Könige von Polen, dagegen Culm, Michelau, Neſſau und Orlau, und überhaupt alles Land, was der Orden vor dem Kriege im Beſitz gehabt hatte, dem Orden. Die Sache wegen Drieſen und Santok ſollte durch 12 Schiedsrichter, von welchen jeder Theil ſechs ernennen wollte, und im Fall dieſe ſich nicht vereinigen könnten, vom Pabſte als Obmann entſchieden werden. Eben ſo ſollte es in Anſehung aller Streitigkeiten wegen der Grenzen, wie auch einiger Inſeln, Fiſchfang und Schifffahrt auf der Weichſel und Drewenz gehalten werden. Alle Güter der Kirchen von Gneſen und Cujavien, welche unter dem Schutze des Ordens ſtunden, ſollten demſelben verbleiben, und nicht ohne Bewilligung des Erzbiſchofs von Gneſen und Biſchofs von Cujavien veräußert werden. Mit Vergeſſenheit aller Beleidigungen wurde die vormalige Handelsfreiheit der Kaufleute und eine beſtändige Freundſchaft verſprochen. Zur Erhaltung derſelben ſollte kein Theil, welcher inskünftige glauben möchte, daß der andere ihn in ſeinen Rechten verletzt habe, ſich ſelbſt

mit

mit Gewalt helfen, ſondern alle Streitigkeiten, wie ſie immer Namen hätten, ſollten durch die obengemeldeten Schiedsrichter, und zwar Grundſachen nach den Rechten des Orts, wo ſie liegen, und Lehnsſachen nach dem Rechte des Lehnsherrn, abgemacht werden. Beide Theile verſprachen einander, in denen ihnen gehörigen Ländern alle Ungläubige zur Annahme des Chriſtenthums anzuhalten, und zur Erweiterung des Glaubens Kirchen zu erbauen. Beide Theile ſollten den angrenzenden ungläubigen Ländern dieſe Verbindung bekannt machen, und dieſelben zur Annahme des Chriſtenthums ermahnen, falls aber dieſe Ermahnung nichts fruchten möchte, einander zur Bekehrung derſelben Beiſtand leiſten. Falls beide Theile einen gemeinſchaftlichen Krieg wider Ungläubige führen würden, ſollte es in allen Stücken, vornämlich in Anſehung der Theilung der Eroberungen, nach dem Inhalte der ältern Verträge gehalten werden. Alle Abgefallene von beiden Theilen, ſo wohl Geiſtliche als Weltliche, ſollten die Erlaubniß haben, zu ihren Gütern zurück zu kehren, und in die Gnade ihrer Herren dergeſtalt wieder aufgenommen werden, als wenn ſie beſtändig ihre getreue Unterthanen ver-

verblieben wären, und namentlich ſollte der Biſchof von Ermland, Heinrich der vierte, von Vogelgeſang, vom Hochmeiſter einen Geleitsbrief erhalten, in ſein Stift zurückzukehren, und wider denſelben nichts mit Gewalt, ſondern blos durch den Weg rechtens vorgenommen werden. Falls der König von Ungarn verlange, in dieſen Frieden eingeſchloſſen zu werden, ſo ſollte der Hochmeiſter dieſe deſſen Meinung dem Könige von Polen berichten, welcher ſich mittlerweile aller Feindſeligkeiten wider denſelben enthalten wollte, doch ſich vorbehielt, dem Könige von Ungarn, falls derſelbe ſich ſelbſt nicht ruhig halten möchte, Gleiches zu vergelten. Beide Theile ſollten außer denen in dieſem Frieden abgeänderten Stücken, in allem bei ihren vormaligen Rechten verbleiben. Zu ewigen Zeiten ſollten die Krone und das Großherzogthum auf einer und der Orden auf der andern Seite, keine Feindſeligkeiten, weder in ihrem eigenen Namen, noch als Bundesgenoſſen anderer, gegen einander vorüben. Doch nach Schließung dieſes Friedens wurden zwo Aenderungen in demſelben gemacht, eine, daß der Hochmeiſter die Bezahlung von 100,000 Schock Prager Groſchen, welche der König von den Ge-

Gefangenen, die er in ſeinen Händen hatte, hätte bekommen können, in drei Friſten abzutragen über ſich nahm, dagegen der Herzog von Maſovien ſein an den Orden verſetztes Land, nur nach Bezahlung des darauf gegebenen Pfandſchillings, wieder bekommen ſollte. Hierauf kam der Hochmeiſter auf einer Ebene bei Zlotor, in das Gezelt des Königs, wo der Friede von beiden Theilen beſtätigt, beſchworen, und mit Theilung einer Hoſtie bekräftigt wurde. Man nahm wegen der Zeit, in welcher der König von Polen ſeine Beſatzungen aus Preußen ziehen ſollte, Abrede. Denn der König wollte Anfangs die Gefangenen vor erfolgter Bezahlung ihres Löſegeldes, der Gefangenſchaft nicht erlaſſen. Weil aber der Hochmeiſter denſelben jetzt ſchon ihre Freiheit zu verſchaffen wünſchte, ſo willfahrte ihm der König darin, doch daß ſowohl die vornehmſten Gefangenen verſprechen mußten, ſich, falls die Zahlung nicht richtig erfolgte, wieder in die Gefangenſchaft zu ſtellen, als zum Unterpfande die preußiſchen Schlöſſer in den Händen des Königs blieben. Bei dieſer Gelegenheit wurde auch ein Anſpruch, den ein deutſcher Soldner auf einen Polen machte, daß derſelbe von ihm

in der Schlacht bei Krone gefangen worden, durch ein Kriegsgericht, zu welchem beide Theile gleich viele Richter ernannten, dergeſtalt entſchieden, daß aus dem Hauptſchmucke von Perlen, welchen der Deutſche als einen Beweis vorzeigte, die Gefangenſchaft des Polen gar nicht folge, ſondern vielmehr daß der Deutſche nicht als ein Soldat auf den Streit, ſondern als ein ſchlechter Kerl blos aufs Plündern bedacht geweſen ſey. Es ward auch zwiſchen den Königen von Polen und Ungarn ein achtmonatlicher Stillſtand bedungen, doch daß derſelbe, falls die Polen dieſen thorniſchen Frieden verletzen würden, aufhören ſollte; wenn aber die Kreuzritter denſelben überträten, vom Könige von Ungarn denſelben keine Freundſchaft oder Beiſtand geleiſtet werden ſollte. Nachdem dieſes alles abgemacht war: ſo zogen die deutſchen Fürſten, welche dem Orden zu Hilfe gekommen waren, wieder nach Hauſe, und Letzkau gab ihnen bis Schlochau das Geleite. s)

Be=

s) Dlug. p. 303—313. Pr. Lieferung. S. 295—303. Weiſſel, Bl. 137. S. 2. Pr. Samml. Band III. S. 346—350. und 377—385.

Beſchluß der Regierung Heinrichs von Plauen.

Dergeſtalt hatte Heinrich von Plauen den großen Ruhm erworben, daß er nicht nur den gänzlich verfallenen Sachen des Ordens, durch Vereinigung eines kriegeriſchen Muthes mit einer ſolchen Geſchicklichkeit, die dem größten Staatsmanne Ehre gemacht haben würde, aufgeholfen, ſondern auch alle Eroberungen aus der Hand eines ihm annoch überlegenen Feindes, faſt ohne Schwertſtreich zurück bekommen hatte. Doch die Fehler, welche er als Landesherr begieng, verdunkeln dieſe Ehre gar ſehr. Um die unerſchwinglichen Kriegskoſten des ſchon faſt gänzlich verarmten Ordens, indem derſelbe nur vom 15ten Julius bis den 1ſten November über 1,417,000 Dukaten an Beſoldungen auszahlen müſſen, zu beſtreiten, verfiel er auf das Mittel, alle gute Münze umzuprägen, und da die alten Pfennige und Schillinge dreizehnlöthig geweſen waren, dieſelben vier ja gar dreilöthig ſchlagen zu laſſen.

Benedikt Pfennig, welcher 1411. regierender Bürgermeiſter in Danzig war, hatte die Münze in Verpachtung; und als wegen des ſchlechten Gehaltes derſelben Klage

geführt wurde, und die Bürger ſie nicht an-nehmen wollten: ſo unterſtand er ſich den-ſelben mit den größten Schmähungen und recht deſpotiſchen Drohungen zu begegnen. Er verließ ſich auf die Gunſt des Hochmei-ſters und deſſen Bruders oder Brudersſoh-nes, des Hauskomthurs von Danzig, Hein-rich, die er ſich dadurch erworben hatte, daß er die Abſichten des Ordens, ſo un-rechtmäßig dieſelben oft waren, mit allen Kräften unterſtützte, und diejenigen redli-chen Patrioten, welche denſelben widerſpra-chen, und ſie zu verhindern trachteten, an-ſchwärzte. Die Bürgerſchaft von Danzig glaubte, durch die Hilfe, welche ſie dem Orden in ſeinen bedrängteſten Umſtänden ge-leiſtet hatte, ſich beſſer um denſelben ver-dient gemacht zu haben, als daß ſie ver-bunden ſeyn ſollte, ſich durch dergleichen nichtswürdige Münze an den Bettelſtab brin-gen zu laſſen, (wiewohl der Schaden, den der Orden durch ihre Verarmung leiden mußte, für denſelben nicht geringe geweſen ſeyn würde, indem eine Stadt voll Bettler nicht im Stande geweſen ſeyn würde, ſo viel Geld zur Aufhelfung deſſelben aufzubringen, noch der Bürgermeiſter eines ſchlechten Ne-ſtes bei auswärtigen Fürſten in keinem ſo hohen

hohen Anſehen geſtanden wäre, daß ſie blos ihm zu Gefallen in Perſon dem Orden zu Hilfe zogen, und durch ihre Gegenwart den thorniſchen Friedenshandlungen ein ſo groſſes Gewicht gaben.) Noch vielweniger aber konnten ſie ertragen, daß ihr eigener Bürgermeiſter ihr Verderber und Verräther war, und noch dazu die Perſon ihres Oberherrn ſpielen wollte. Seine groben Reden machten ſogar den ganzen Rath bei derſelben verdächtig, als wenn derſelbe dem Orden behilflich ſeyn wolle, die Stadt ihrer rechtmäßig erworbenen Rechte zu berauben. Es kam zum Aufſtande, und die Bürgerſchaft drohte dem ganzen Rathe den Tod. Doch ließ ſie ſich endlich durch den Hauskomthur zu Frieden ſtellen. In der nächſten Rathsverſammlung beſtraften zween andere Bürgermeiſter Letzkau und Hecht, Pfennigen, daß er durch ſeinen unnützen Mund beinahe den ganzen Rath um den Hals gebracht hätte. Pfennig ſuchte dieſer gerechten Beſchuldigung dadurch auszuweichen, daß er auf dieſelbe gar nicht antwortete, ſondern von der Münze zu reden anfieng, und ſagte, daß er dieſelbe auf Befehl des Hochmeiſters und Hauskomthurs ſo geringe ſchlagen laſſen. Letzkau verſetzte hierauf, daß

man weder vom Komthur noch von der Münze, ſondern von dem unverſchämten Munde ſpreche, welchen er wider ſeine Mitbürger gebraucht hätte, wodurch er den ganzen Rath leicht um ihre Hälſe gebracht hätte, wiewohl es auch nicht recht ſey, daß ſo ſchlechte Münze ohne Bewilligung des ganzen Landes geſchlagen werde. Dieſe Rede ward von Pfennigen und gewiß in weit beleidigendern Ausdrücken, als Letzkau wirklich gebraucht hatte, an den Komthur und durch dieſen an den Hochmeiſter berichtet, und die patriotiſche Geſinnung machte, daß aller ſeiner Verdienſte um den Orden, welche faſt unzählbar waren, indem er eine Menge Geſandtſchaften für denſelben übernommen hatte, und nur kurz vor der tannebergiſchen Schlacht aus der Gefangenſchaft, die er in Dänemark lange in den Geſchäften des Ordens erdulden müſſen, zurück gekommen war, vergeſſen, und er als ein gefährlicher Feind angeſehen wurde, den man, um ſeine Abſichten zu erreichen, nothwendig aus dem Wege räumen müſſe. Mittlerweile erfuhr der Rath, daß zu der Ungnade, in welcher er bei dem Orden ſtehe, die boshaften Verhetzungen Pfennigs viel beigetragen hätten, und warfen ihn vom

Rath-

Rathhauſe zum Fenſter herab. Er brach von dieſem Falle Arm und Bein, und wurde darauf ſeines Ranges entſetzt, und lebenslang für einen anrüchtigen Mann gehalten. Es kam endlich zu einem offenbaren Bruche zwiſchen der Stadt und dem Komthur. Derſelbe maßte ſich das Drittheil an, welches der Stadt von dem verarbeiteten Börnſtein zukam, entzog vermittelſt der jungen Stadt durch Setzung allerhand Handwerker und Einräumung eines Hauſes an die Engländer, wo ſie ihre Lacken ausſchneiden konnten, ihre Nahrung, und maßte ſich der Krangerechtigkeit an. Doch der Widerſtand der Danziger und vornämlich Letzkaus vereitelte alle ſeine Abſichten. Der Widerſtand Letzkaus war um deſto ruhmwürdiger, weil er die größten Vortheile, welche ihm der Orden als eine Belohnung der Verrätherei anbot, großmüthig ausſchlug. Er trug kein Bedenken, gegen die Kreuzherren die nachdrückliche Rede zu führen, daß, wenn ſie als Oberherren ihre Siegel und Briefe nicht hielten, ſo ſey der geringſte Biedermann, welcher ſein bloßes Wort hochheilig beobachte, ehrwürdiger als ſie; ſie ſollten ſo billig ſeyn, zu bedenken, daß ihre Unterthanen mit eben

dem Rechte, als der Orden von denſelben eine unverbrüchliche Treue und Gehorſam fodere, von demſelben foderten, in ſeinem rechtmäßigen und theuer erworbenen Rechten nicht gekränket zu werden. t)

Der Hochmeiſter verkannte die Stärke von Danzig nicht, und ſah wohl, daß er mit dieſer Stadt nicht ſo leicht fertig werden würde, als mit Thorn oder dem Biſchofe vom Ermland. Mit offenbarer Verletzung des thorniſchen Friedens wurde ſowohl dem thorniſchen Rathe als dem Biſchofe aus ihrer Unterwerfung, die ſie dem Sieger geleiſtet hatten, ein Verbrechen gemacht. Unter dieſem Vorwande wurde ein neuer Rath in Thorn eingeſetzt, und ein Rathsherr Huttfeld mit ſeinem Sohne ermordet. u) Der Biſchof hatte gewiß nicht freiwillig die polniſche Partei ergriffen. Nach der Niederlage bei Tanneberg begnügte er ſich damit, daß er einen Abgeordneten an den König ſchickte, um dadurch, daß er ſein Stift demſelben unterwürfig erklärte,

t) Mehlmanns Chronika. Schütz Bl. 106. Braun vom P. u. Pr. Münzweſen S. 33. Pr. Samml. B. III. S. 352.

u) Ebendaſ. S. 351. Zernecke Thorn. Chronik S. 30.

te, die Verwüſtung deſſelben zu vermeiden. Der König aber erkannte dieſe Urſache der Uibergabe, und wollte daher von keinem Vergleiche etwas wiſſen, wofern nicht der Biſchof ſelbſt ihm ſeine Aufwartung machte. Dem ungeachtet unterließ dieſer ſolche, und darum wurde ſein Stift von Vitolden, als derſelbe wider den Heermeiſter von Liefland zog, feindlich behandelt. Um den gänzlichen Untergang ſeines Landes zu vermeiden, mußte er vieles Kirchenſilber einſchmelzen, und durch Uiberbringung dieſes Geſchenkes Vitolden beſänftigen. Aus dieſem Geſpräche und Geſchenke wollte der Hochmeiſter eine Verrätherei erzwingen, ließ ihn als einen dieſes Verbrechens Schuldigen zum Tode verurtheilen, bemächtigte ſich ſeines Biſthums, und ſetzte an ſeine Stelle Heinrichen von Schwarzburg, und demſelben Lucas von Halfſtein als Stiftsvogt an die Seite, welcher das Land durch ſeine Erpreſſungen ausſog, und innerhalb vier Jahren auf 58000 Mark von ihm eintrieb. So ſehr aber der Hochmeiſter alle Wege bewachen ließ, damit ihm der Biſchof nicht entgehen möchte, ſo entkam derſelbe doch durch eine Verkleidung, und wurde vom Kaiſer Sigmund ſo lange in Schutz genommen,

men, bis er ſein Recht wider den Hochmeiſter ausgeführt haben würde. x)

Die braven Vertheidiger der Freiheiten ihrer Vaterſtadt Danzig erfuhren ein weit kläglicheres Schickſal, und wurden Staatsmartyrer. Der Hochmeiſter kam zwar ſelbſt nach Danzig, und ſöhnte den Komthur mit der Stadt aus, dergeſtalt, daß beide Theile einander am Palmſonntage in der Kirche die Hände gaben, und verſprachen, aller vorigen Feindſchaft zu vergeſſen, und ins künftige als gute Freunde mit einander zu leben. Doch der Komthur brach den Tag nach Schließung dieſer Vereinigung eine Urſache vom Zaun, diejenigen aus dem Wege zu räumen, welche er für die vornehmſten Verhinderer ſeiner Deſpoterei hielt. Er hatte mit großem Widerwillen müſſen geſchehen laſſen, daß der Hochmeiſter den Danzigern die freie Straße im Lande zu reiſen wieder verſtattet hatte, da ſie vorher auf des Komthurs Antrieb auf derſelben angehalten worden waren. Doch der Vogt von Dirſchau beobachtete die Wiederrufung dieſes Befehles nicht, ſondern hielt einige Danziger Bürger an. Dafür ſchickte ihm die Stadt

x) Dlug. p. 272. Leonis hiſtoria Pruſſiæ p. 217. 219. Mehlmanns Chronik.

Stadt einen Fehdebrief, welchen der Vogt von Dirſchau dem Komthur von Danzig überſendete. Dieſer freuete ſich, einen Vorwand zu bekommen, ſeinen Groll auslaſſen zu können. Letzkau und einige andere Glieder des Rathes wurden eben von einem Kreuzherrn, Lüdeke Palſat, Großſchäffer auf Marienburg, in deſſen Herberge bewirthet, als der Komthur die drei Bürgermeiſter, Letzkau, Hecht und Hurer, einen Rathsherrn, Groß, Letzkau's Schwiegerſohn, und einige Bürger zur Mittagsmalzeit aufs Schloß, unter Verſprechung aller Freundſchaft, laden ließ. Auf dem Wege nach dem Schloſſe begegnete ihnen der Narr des Komthurs, und ſagte mit lachendem Munde: wenn ihr wüßtet, was für eine Mahlzeit man heute euch zugerichtet hätte, ihr würdet gewiß nicht kommen. Dieſe Worte ſchienen Hurern ſo bedenklich, daß er unter einem Vorwande nach Hauſe umkehrte. Auch Groß fieng an aufmerkſam zu werden, und ſagte, daß dergleichen Narrenreden nicht zu verachten ſeyn. Doch Letzkau war zu großmüthig, eine ſolche Treuloſigkeit vermuthen zu können. Doch er wurde gar bald von derſelben überzeugt, als hinter ihnen, nachdem ſie auf der Brü-

cke

cke von vier Ordensrittern mit der größte Höflichkeit empfangen waren, die Brücke aufgezogen und das Thor geſchloſſen wurde, auch der Narr ausrief: dieſe drei Vögeln ſind gefangen; der Alte war zu liſtig, und iſt dem Garn entgangen. Kaum waren ſie aufs Schloß gekommen; ſo warf ihnen der Komthur und ſeine Beiſitzer den Fehdebrief an den Vogt von Dirſchau und alle ihre Handlungen zur Vereitelung der geſetzwidrigen Unternehmungen des Ordens als Verräthereien und Bubenſtücke vor, und ließ ſie wenn ſie ſich rechtfertigen wollten, nicht zu Wortenkommen. Ja wie ſie ſich aufs Recht beruften, ſchlug er an ſeine Bruſt, und ſagte: was Recht? was Recht? Hier iſt euer Recht, dem hättet ihr folgen und gehorſamen ſollen. Hier wendete ſich Letzkau zu Hechten mit den Worten: Freund, ihr ſehet, wie es um uns ſtehet; könnte ich jetzt ein Schwert bekommen, ich wollte es gern mit tauſend Gulden bezahlen. Alle Vermuthung, daß dieſes ſchändliche Vorhaben des Komthurs als eine Folge des Fehdebriefs an den Vogt von Dirſchau anzuſehen ſey, fällt hin, wenn man ſiehet, daß er ſchon vor einigen Tagen den Scharfrichter von Elbing aufs Schloß holen laſſen, welchem er jetzt befahl, die

drei

drei Glieder des danziger Rathes in den Thurm zu führen und zu enthaupten. Doch dieſer war gewiſſenhafter als der Komthur und deſſen Beiſitzer. Er ſagte ihnen ins Geſicht, ſein Amt erfordere, überwieſene Miſſethäter an öffentlichen Gerichtsſtätten abzuthun, aber Leute ums Leben bringen, welche man durch Schmähungen übertäuben und zu keiner Verantwortuug kommen laſſen wolle, ſey ein Meuchelmord, deſſen er ſich nimmermehr ſchuldig machen werde. Für dieſe gute Lehre wurde er mit Schlägen belohnt, und die Gefangenen in den Thurm geführet. Um drei Uhr in der Nacht, da der Komthur und ſeine Geſellſchaft ſich durch den Trunk Muth zu Begehung eines Bubenſtücks verſchafft hatten, mußten ſie mit gebundenen Händen und Knebeln im Munde wieder vor ſie gebracht werden, worauf durch ihre eigene Hände Letzkau mit zehn Wunden in den Leib und Abſchneidung der Kehle, Hecht mit ſechszehn und Groß mit ſiebzehn Stichen getödtet wurden. Die Leichname wurden in den Miſt verſcharrt, und dieſer Mord dergeſtalt verheelet, daß man auch das Eſſen und den Wein, welche Großens Ehefrau zum Unterhalt der Ihrigen ſchickte, annahm, ja

gar

gar ſo unverſchämt war, im Namen der Gefangenen gewiſſes Eſſen zu fordern.

Mittlerweile waren die danziger Bürger darauf bedacht, wie ſie die Beſchützer ihrer Rechte erledigen möchten, und brachten ihre Klage über den Komthur vor den Hochmeiſter, welcher durch die zwiſchen demſelben und der Stadt geſtiftete Ausſöhnung ſich ſelbſt zum Gewährsmann der künftigen Handlungen deſſelben gemacht hatte. Er ertheilte auch Befehl an den Komthur, ſie los zu laſſen, ob ſich wohl in Betrachtung der ganzen Gemüthsart des Hochmeiſters, ſeines vormaligen und nachmaligen Betragens gegen Danzig, des Umſtands, daß der Komthur, ungeachtet dieſes verübten Bubenſtücks, durch welches er ſo gar die Majeſtätsrechte ſeines Oberherrns verletzt hatte, nicht im geringſten beſtraft wurde, ſondern noch dazu in ſeiner Bedienung verblieb, ja ihm nicht gewehret wurde, Großens Wittwe ohne einige vorhergehende Rechtsformalitäten aller ihrer Güter zu berauben, und zur Bettlerin zu machen, kaum daran zweifeln läßt, daß der Komthur dieſes Schelmſtück nicht ohne ſein Wiſſen vollzogen habe. Nach Anlangung dieſes Befehls wurden die todten Leichname ausgeliefert, und unter einer Menge Thränen

der

der Bürgerſchaft, als wahre Väter der Stadt in der Pfarrkirche beerdigt, und der Leichenſtein, unter welchem die Gebeine der beiden Bürgermeiſter ruhen, iſt zum ewigen Gedächtniſſe niemals gerührt worden. x)

Der unglückliche Tod dieſer Patrioten erregte ein ſolches Schrecken, daß einem Jeden der Mund geſtopft wurde, aus Furcht, eben dieſes Schickſal zu erfahren. Ein einziges Frauenzimmer, Großens Wittwe, glaubte nach dem Verluſte ihres Vaters, Gemahls und Güter nichts weiter fürchten zu dürfen, und ſtellte den Komthur wegen ſeiner Ungerechtigkeiten in den nachdrücklichſten Ausdrücken zur Rede. Allein dieſer fuhr ſie mit ſolchen Schimpfworten an, dergleichen man vom niedrigſten Pöbel zu hören gewohnt iſt, und fügte hinzu, daß ſie es blos ihrem Geſchlechte zu verdanken habe, daß er mit ihr nicht dergeſtalt, als mit ihrem Vater und Gemahl verfahren. Allein dieſe ihres großen Vaters und Gemahles würdige Frau gab ihm die herzhafte Antwort, daß ihr Geſchlecht ein großes Glück für ihn ſey, indem ſie alsdann ſeinen Meuchelmord und Raub mit ihrem eigenen Schwerdte rächen würde, da ſie

x) Schütz deutſch Bl. 106. S. 2. 107 und 108 S. 1. Mehlmanns Chronika.

ſie ſich jetzt daran begnügen laſſen müſſe, ſeine Beſtrafung dem gerechten Gerichte Gottes anheim zu ſtellen. y)

Man wird mir verzeihen, daß ich bei Erzählung einer ſo unmenſchlichen That mich länger aufgehalten habe, als das Maß einer Geſchichte von ganz Preußen auf einigen Bogen zu erlauben ſcheint. Doch außer daß aus keiner einzigen Begebenheit der große Verfall der Tugend des Ordens ſo deutlich erhellet, ſo verdiente ſie auch aus dieſem Grunde ausführlich erzählt zu werden, weil ein neuerer Geſchichtſchreiber es ſich für eine Ehre gehalten hat, dieſe redlichen Patrioten für unruhige Köpfe, und alle rechtmäßige und nothwendige Mittel, welche eine freie Stadt nicht zur Verletzung der Majeſtätsrechte ihrer Oberherren, ſondern zur Vertheidigung der ihr vom Orden zu einer Zeit, da beide Theile noch in ihrer natürlichen Freiheit waren, bewilligten Rechte gebrauchte, mit dem Namen einer ſtrafbaren Auflehnung wider ſeinen Landesherrn anzuſchwärzen, und die mannigfaltigen Gottloſigkeiten des Komthurs theils zu verſchweigen, theils mit den nichtigſten Gründen zu rechtfertigen, da doch nicht blos preußiſche Geſchichtſchreiber, ſondern

auch

y) Mehlmanns Chronik.

auch Dlugoß dieſelbe mit den rechten Farben malen. z) Irre ich, oder muß man von dergleichen Urtheilen ſagen, daß die Sklaverei ſelbſt ſich nicht anders ausdrücken könnte, und unter der gar zu großen Verfeinerung der Sitten die wahre Seelengröße leide.

Doch es iſt Zeit, daß ich zur Geſchichte zurückkehre, welche noch Beiſpiele genug darreichen wird, aus welchen ein Jeder abnehmen wird daß die Schilderung, welche ich vom Hochmeiſter gemacht habe, mehr Aehnlichkeit mit demſelben habe, als diejenige, welche einer verfertiget hat, welcher ſich zum Lobredner eines Herrn aufgeworfen hat, welcher wirklich große Eigenſchaften und ſehr viele wirkliche Verdienſte beſaß, von denſelben aber dergeſtalt eingenommen war, daß er keine Widerſetzlichkeit, auch aus den gerechteſten Gründen nicht ertragen konnte, und dadurch zum Tyrannen und Feind eben desjenigen Staates wurde, welchen ſeine Tapferkeit und Klugheit vom Untergange befreiet hatte, und daher ſelber der Werkmeiſter ſeines wohlverdienten Unglücks wurde.

Er hielte die beſten Stellen des Ordens unbeſetzt, um theils die Beſoldungen derſelben zu

z) Dlug. p. 315.

zu erſparen, theils deſto unumſchränkter herrſchen zu können. Er ließ verſchiedene Ritter unter dem Vorwande einer Verrätherei, welches unter böſen Regenten der allgemeine Vorwand zur Verurtheilung ſolcher Leute iſt, auf welche man kein Verbrechen bringen kann, ohne ihnen eine Verantwortung zu erlauben, theils am Leben, theils mit ewiger Gefangenſchaft belegen. Bei dieſem allgemeinem Mißvergnügen, ausgeleerter Schatzkammer und Entvölkerung des Landes, wozu noch Mißwachs kam, wäre der Hochmeiſter in der größten Verlegenheit geweſen, wenn der König den Krieg wieder angefangen hätte, da zumal der größte Theil der Schlöſſer wegen Geldmangels noch in ſeinen Händen war. Er erlangte alſo von den Königen von Frankreich und England, daß auf ihr Anhalten der Pabſt an den König von Polen ſchrieb, und ihn zur Erhaltung des Friedens ermahnte, nahm auch 500 Lanzen oder Gleveiner von Ausländern, zur Beſetzung der Grenzen in ſeine Dienſte. Allein da es an Gelde zu ihrer Bezahlung fehlte, ſo erholten ſie ſich wegen derſelben an dem ohnehin genug geplagtem Lande, und verſetzten 1412. Lieben, Rein und Ortelsburg an den Herzog von Maſovien, von welchem hernachmals

mals der Orden dieſe Oerter mit 34000 ungariſchen Gulden wieder einlöſen mußte. Es war alſo eine groſze Wohlthat für den Orden, daſz von Roſtock und aus dem Sunde Leute ankamen, welche für die bloße Koſt Kriegsdienſte thaten, uud der Pabſt Geſandte nach Polen und Preußen zur Unterhaltung des Friedens ſchickte.

Dagegen wurde derſelbe nicht in geringe Furcht geſetzt, als ihm Sigmund zwar ſeine Vermittelung zu Beilegung aller Streitigkeiten mit Polen antrug, zugleich aber auch entweder den Rückſtand des ihm ſchuldigen Geldes, oder wenn der Orden daſſelbe jetzt nicht zahlen könnte, daß ihm in dieſem Falle verſprochene Unterpfand, die Neumark, nebſt Drieſen verlangte, und man vernahm, daß, falls der Orden ihm nicht befriedigen würde, er leicht mit den Polen gemeinſchaftliche Sache wider ihn machen könnte. Um dieſer gefährlichen Verbindung vorzubeugen, erforderte die Nothwendigkeit, ſowohl alles Mögliche anzuwenden, um genugſames Geld zur Befriedigung ſeiner als anderer Deutſchen, welche dem Orden Kriegsdienſte gethan hatten, aufzubringen, als mittlerweile den Kaiſer durch eine anſehnliche Geſandtſchaft zu beſänftigen. Ob alſo wohl

das Land ſchon ſo viel Geld hergeben müſſen, daß es ganz erſchöpft war, ſo wurde doch um Pfingſten eine neue Schatzung der zwölfte Pfennig, vier Schort vom Tiſche, und von der nutzbaren Hube eine Mark gefordert, und hievon weder Ritter noch Geiſtliche ausgenommen, von welchen die erſteren alles, was ſie von Gold und Silber hatten, und die letztern ſogar die nothwendigſten Kirchengefäße in die Münze ſchicken, und die Meſſe mit zinnernen verrichten mußten. Dieſe Schatzung ſollte auch von den Gütern, welche jeder außerhalb Landes und in den Schiffen beſäße, auf der Stelle bezahlet werden.

Dieſer Umſtand ſchien den Danzigern, den einzigen, welche er wegen ihrer ſtarken auswärtigen Handlung drückte, gar zu ungerecht. Sie thaten den billigen Vorſchlag, daß ſie die Zahlung von dieſen Gütern alsdann leiſten wollten, ſo bald ſie wüßten, daß dieſelben in Sicherheit ſey. Der Rath, welchen das Schickſal ſeiner Mitbrüder furchtſam gemacht hatte, that ſein Möglichſtes, die Bürgerſchaft zu bewegen, daß ſie in das Begehren des Ordens willigen möchte, konnte aber weiter nichts erhalten, als daß ſie verſprach, mit den Abgeordneten des Rathes auch einige aus ihrem Mittel an den Haus-

kom-

komthur, wenn derſelbe ihnen ein ſicher Geleite ertheilen würde, wegen dieſer Sache zu ſchicken. Allein der Komthur ließ ungeachtet ſeines Geleites dieſe Abgeſchickte feſt nehmen. Allein die Bürgerſchaft vermerkte kaum, daß ſie etwas zu lange auf dem Schloſſe blieben, ſo vermuthete ſie auch, daß der Komthur eben ein ſolches Trauerſpiel mit dieſen Abgeordneten anrichten möchte, als mit den unglücklichen Herren, welche er im vorigen Jahre ermordet hatte. Sie griff alſo zum Gewehr, und zwang dadurch den Komthur, ſie in Freiheit zu ſetzen. Um zu zeigen, daß ſie in ihre gerechte Sache kein Mißtrauen ſetzte, ſchickte ſie bald darauf Abgeordnete an den Hochmeiſter. Doch dieſer ließ ſolche gleich feſtſetzen, und nicht eher los, bis die Verſammlung der Landſtände zu Braunsberg ſich verbürgt hatte, daß Danzig die auferlegte Schatzung nach dem Willen des Hochmeiſters und noch dazu 18000 Mark Strafgelder bezahlen würde. Vorher hatte auch der Vogt von Dirſchau etliche Danziger Kaufleute feſtgeſetzt; doch die Danziger hatten ſie aus ſeinen Händen wieder befreiet. Doch betrug alles, was von dieſer Schatzung einkam, nur den Werth von 60,000 Mark, eine ſo geringe Summe, daß ſie für ein ſo

reiches Land unglaublich ſcheinen würde, wenn man nicht wüßte, wie auch das reichſte Land, wenn alle Landplagen auf einmal daſſelbe befallen, in ſehr kurzer Zeit verarmen kann. Die Schuld des Ordens war 110,000 Mark. Da nun von dem eingekommenen Geld dieſelbe unmöglich getilget werden konnte; ſo that der Hunger dem Orden den Dienſt, daß er verſchiedene Beſatzungen bewegte, nach Hauſe zu gehen. a) Noch ein größeres Glück aber war, daß auf den bisherigen Mißwachs ein überaus fruchtbares Jahr und ſehr wohlfeile Zeit erfolgte. b)

Die Geſandtſchaft nach Ungarn richtete auch daſelbſt alles zum Vergnügen des Hochmeiſters aus. Denn da Sigmund niemals im Ernſte daran gedacht hatte, mit dem Könige von Polen wider den Orden Krieg zuführen, ſondern durch das bloße Vorgeben einer Sache, die er niemals bewerkſtelligen wollte, ſowohl den König von Polen zu Bewilligung anderer ihm vortheilhaften Dinge, als den Orden zu Bezahlung des ihm ſchuldigen Geldes zu bewegen: ſo fand die Geſandtſchaft wenige Schwierigkeiten, ihn da-

a) Preuß. Samml. B. III. S. 352-359. Dlug. p. 319. Schütz Bl. 108.
b) Mehlmanns Chronik.

dahin zu bringen, daß er nicht nur ſich der Vermittelung zwiſchen dem Orden und Polen unterzog, ſondern auch den leichtgläubigen König von Polen überredete, daß derſelbe dieſe Uibernahme als ein Merkmaal der mit ihm neuerrichteten Freundſchaft anſah. Da aber wegen der vielfältigen Auflagen und der willkührlichen Regierung des Hochmeiſters viel Mißvergnügte im Lande waren: ſo glaubte er, daß es Zeit ſey, ſowohl die bisher erledigten Stellen im Orden zu beſetzen, als auch einige Landeskinder zu Räthen zu erwählen. Allein beide Vorzüge wurden nur ſolchen Leuten zu Theil, auf welche er ſich verlaſſen konnte, daß ſie ihm nicht zuwider ſeyn würden. In dieſer Abſicht kleidete er einige ſeiner Anverwandten in den Orden ein, und gab ihnen gleich darauf die einträglichſten Komthureien und größten Aemter. Vornämlich tadelte man, daß von Weitzau, ein ſehr beliebter Komthur von Schlochau, dieſe Stelle an den Schweſterſohn des Hochmeiſters, Wilhelm von Katzenellenbogen, abtreten mußte, welcher ſeinen Feinden dadurch noch mehr Blöße gab, daß er ſich öffentlich für einen Wikleſiten bekannte, deſſen Lehrſätze auch der Hochmeiſter und die mehreſten aus dem

hohen Adel annahmen, worauf dieſelben auch unter dem geringen Adel und dem gemeinen Manne einige Anhänger fanden. Die Wikleſiten und Anhänger der Partei des Hochmeiſters, nannten ſich ſelbſt Evangeliſche, weil ſie behaupteten, daß die wahre Lehre des Evangelii durch die Menſchenſatzungen des Pabſtes und der Mönche verfälſcht, durch Wikleſen und Huſſen aber von dieſen Schlaken gereiniget worden ſey; ihre Gegner aber legten ihnen die Schimpfnamen Verräther des Glaubens und Rabenneſter bei, welche jene ihnen mit Verräther und Wachtelbuben, weil die Gegenpartei des Hochmeiſters aus den Rittern vom geringern Adel beſtand, vergalten.

Der Hochmeiſter wünſchte, daß ſein durch den Krieg und andere Landplagen von Menſchen und Gelde entblößtes Preußen wieder in Aufnahme käme, und dieſe große Entzwecke glaubte er durch die Beſchützung der Anhänger Huſſens und Wiklefs zu erreichen. Da die Lehrſätze dieſer Leute viele Beipflichter gefunden hatten, welche in der ganzen Chriſtenheit als Ketzer angeſehen und verfolgt wurden: ſo konnte durch die ihnen in Preußen verſtattete Niederlaſſung eine Menge Unterthanen ins Land gezogen werden,

welche nützlichere Bürger als die Anhänger des Pabſtes waren, weil ſie den Mönchsſtand verwarfen, ſowohl weil er die Ehe, einen von Gott ſelbſt geſtifteten Stand, verſchmähete, als weil er ſich von dem Brode anderer Leute ernährte, und nicht ſelbſt durch eine dem Staate nützliche Arbeit ernähren wollte. Eben dergleichen Vortheile hatte der Hochmeiſter ſich von denen unter ſeinen Unterthanen zu verſprechen, welche dieſen Sätzen Beifall gaben. In der That zog dieſe Gewiſſensfreiheit viele Ausländer ins Land, und viele preußiſche Mönche nahmen Frauen. Doch waren unter den neuen Anbauern des Landes auch Mönche, welche unter den Abſchaum des menſchlichen Geſchlechts gehörten, und viele verheirathete Mönche mißbrauchten die ungewohnte Freiheit. Dergleichen unordentliche Leute mußten auf des Hochmeiſters Befehl entweder das Land räumen, oder wieder ins Kloſter gehen, wo ihnen der Ausbruch grober Ausſchweifungen durch die ſtrenge Zucht leichter verwehret werden konnte. Doch die Feinde des Hochmeiſters und der Wiklefiten ſchoben alle dieſe Unordnungen und Fehler der Menſchen auf die Lehre, welche ſie bekannten, als wenn die Anhänger des Pab-

ſtes lauter lebendige Heilige wären. Andreas Pfaffendorf, welcher zu Prag Huſſen gehöret, und die Würde eines Doktors der Gottesgelahrheit angenommen hatte, ward Pfarrer zu St. Johannis in Thorn, und den Tag darauf nahm er das Ordenskreuz an, und fand daher an dem Hochmeiſter und vielen Ordensrittern mächtige Beſchützer wider die Mönche, die ihn einen Ketzer und Huſſiarchen nannten. Denn um dieſes Schimpfnamens willen wurde ein Theil der Mönche aus dem Nikolaikloſter verjagt, die übrigen aber mußten ſchwören, daß ſie inskünftige ſich dergleichen Schmähungen gegen einen Mann enthalten ſollten, dem der Hochmeiſter ſelbſt die Erlaubniß gegeben hatte, im ganzen Lande frei zu predigen, und die, welche etwas an ſeinen Lehrſätzen tadeln möchten, zu nöthigen, daß ſie mit ihm diſputiren, und die Entſcheidung der Streitigkeit dem Urtheile der Städte unterwerfen müßten. *) Der Komthur von Balge ließ gar zween Bettelmönche erſäufen. Da

*) Hartknoch und Leo ſetzten Pfaffendorfen in das Jahr 1431. und Paul Rußdorfs Regierung. Ich habe Mehlmanns und Schützens Zeitrechnung vorgezogen.

Da nun die Einkünfte der Meſſen und Almoſen der Bettelorden täglich geringer wurden: ſo ſuchten ſich die Mönche durch Ausſprengung allerhand Geſchichten von beſeſſenen Leuten und verdammten Ordensrittern zu helfen. Auf den Pöbel machten die Geſchichten von einer Menge Beſeſſenen, welche währendem Eſſen und Trinken von dieſem Unglück überfallen worden ſeyn ſollten, einen ſo ſtarken Eindruck, daß die Mönche ihr Weihwaſſer und geſegnetes Salz zur Verwahrung wider die Gewalt des Teufels verkaufen konnten. Dagegen der Hochmeiſter maß der Nachricht eines Schmieds, welcher erzählte, daß er auf dem Schloſſe Chriſtburg, welches ſeit der tannenbergiſchen Schlacht wüſte lag, und wegen Geſpenſter berüchtigt war, das Leben und die Strafe der verſtorbenen Ordensbrüder geſehen habe, und einer dieſer Verdammten ihm befohlen habe, dieſes dem jetzigen Hochmeiſter zu melden, damit derſelbe ſein Leben ändere, ſo wenig Glauben bei, daß er dieſen Boten der Geſpenſter in der Nogat erſäufen ließ. Damit er aber zeigen möchte, daß er nicht die Sätze der katholiſchen Religion ſelbſt verwerfe: ſo widerſetzte er ſich 1413. ſo wenig, als die Anver-

verwandten derer, welche bei Tannenberg ihr Leben eingebüßt hatten, daß man auf ihre Kosten eine Kapelle auf dem Schlachtfelde erbaute, daß er vielmehr ſelbſt einen Beitrag zum Kirchengeräthe und Unterhaltung der Geiſtlichen that.

Doch der Orden hatte eine Menge Beſchuldigungen wider den Hochmeiſter nach Rom geſchickt, um vom Pabſte die Erlaubniß zu ſeiner Abſetzung auszuwirken, drei und ſiebenzig Konvente hatten ſich wider ihn Beiſtand verſprochen, und Michael Kuchmeiſter ſcheinet zu der Zeit, als er ſich als Ordensgeſandter an Sigmunds Hofe aufhielt, nebſt dem flüchtigen Biſchofe von Ermland dieſer Partei die Beiſtimmung dieſes Herrn verſchafft zu haben. Der Pabſt that den Ausſpruch, daß Heinrich, wenn die wider ihn vorgebrachten Beſchwerden wahr ſeyn, die Entſetzung von ſeinem Amte verdiene. Der Hochmeiſter erfuhr ihre Abſichten, und ließ daher Niemanden vor ſich, als ſolche Leute, von deren Treue er völlig überzeugt war. Doch als er um Michaelis ein Heer unter dem Marſchall zuſammenziehen laſſen, mit welchem derſelbe in Maſovien einbrechen ſollte, und dieſes bis Lauterberg gekommen war: ſo hielten

die

die Gebietiger, welche ſo höchſt ungern in den Krieg giengen, und die Erhaltung des Friedens dem Lande unentbehrlich hielten, mit einander eine Berathſchlagung, und giengen nach Marienburg, wo ſich der älteſte Ordensritter, Otto Lernſtein, aufhielte. Dieſer gieng an ihrer Spitze nach Schacken, und hielt da an den Hochmeiſter dieſe Rede: Hochwürdiger Herr Hochmeiſter; es iſt eine weltbekannte Sache, daß wir ſo wohl als die Unterthanen unſers Ordens oft von euch Gewalt und Unrecht erlitten haben; darum entſetzct Euch Se. Heiligkeit Eures Amtes. Der Entſetzte berufte ſich auf ein Generalkapitel. Dieſe Berufung nahm man an; doch würden ihm ſogleich alle Schlüſſel und Siegel abgenommen, und er nach Tapiau in eine ehrliche Gewahrſam geſchickt. Die Verwaltung des Hochmeiſterthums aber wurde mittlerweile dem Komthur von Elbing Hermann Gans übertragen.

Auf dem Generalkapitel, welches er ſelbſt auf den 11ten Oktober nach Marienburg ausgeſchrieben hatte, wurden ihm ſeine Beſchuldigungen vorgeleſen. Er geſtand die Wahrheit derſelben ein, behauptete aber bei allen ſeinen Handlungen keine böſe Abſicht

ſicht gehabt zu haben, ob er wohl nicht leugnen wolle, daß er aus Unwiſſenheit, aus Liebe zu ſeinen Anverwandten, aus Begierde zu einem großen Namen, und zu Erhaltung ſeines oberherrlichen Anſehens nicht allemal die beſten Maßregeln befolgt habe; doch falls man ihm ſeine Würde laſſen wollte, verſprach er ſeine Fehler zu verbeſſern. Die preußiſchen Ordensbrüder, welche ſeine Deſpoterei am meiſten empfunden hatten, waren dergeſtalt wider ihn erbittert, daß ſie jetzt alles das Uibel wieder reichlich vergelten wollten, was ſie von ihm erſitten hatten. Doch die Ausländer vermittelten, daß man ſich damit begnügte, daß er auf das Hochmeiſterthum Verzicht that, und gelobte, inskünftige keine Unruhe anzurichten, worauf man ihn nach Engelsburg, mit dem Namen eines Komthurs ſchickte, in der That aber ihn daſelbſt auf das genaueſte in Acht nahm. Sein Fall zog den Fall ſeines Bruders oder Vetters, des Komthurs von Danzig nach ſich, welcher dieſe Stelle an Rudolph von Eilenſtein abtreten, und dafür mit der Stelle eines Pflegers von Lochſtädt vorlieb nehmen mußte. Man kann leicht denken, daß ihm ein ſolcher Tauſch ſehr ſchlecht gefallen habe,

und

und daß er noch überdem befürchten muß⸗te, als eine verdächtige Perſon gar ſeine Freiheit zu verlieren. Er ſandte alſo ſei⸗ne beſten Sachen zu Schiffe weg, und be⸗gab ſich verkleidet, und in Begleitung ei⸗nes einzigen Knechtes aus dem Lande, und in den Schutz des Königs von Polen. c) Die von Heinrichen zu Thorn eingeſetzten Rathsherren aber vermieden ihre Abſetzung durch eine freiwillige Niederlegung ihrer Stellen. d) Hingegen kam der Biſchof von Ermland wieder zum Beſitz ſeines Stiftes; erließ aber dem Orden die Anfoderung von 50,000 Dukaten, einen jeden Dukaten zu zehn Groſchen an gutem Gelde gerechnet, deren Bezahlung der Kaiſer Sigmund dem entſetzten Hochmeiſter für die vierjährige Nutzungen des Biſthums zuerkannt hatte. e)

Michaels Kuchmeiſters Regierung.

Zu Anfange des folgenden Jahres 1414. am Sonntage nach heiligen drei Könige hat-te

c) Mehlmanns Chronik. Pr. Samml. Th. III. S. 356—373. Dlug. p. 346—348. Weiſſel Bl. 139. Leonis hiſt. p. 200—213. 215—217 et 242.
d) Zeneke S. 31.
e) Leo p. 217 et 218.

te ſich das Ordenskapitel zur Wahl eines neuen Hochmeiſters verſammelt, und nachdem der abgeſetzte Heinrich nochmals vor demſelben ſeinen erzwungenen Verzicht auf dieſe Würde, (welchen Schritt zu rechtfertigen jetzt zum andernmal die Urſachen ſeiner Entſetzung, und zwar vermehrter als vorher, da der Übergang des Komthurs von Danzig zu den Polen dazu kam, verleſen wurden,) wiederholt hatte: ſo traf die Wahl den Dienſtag darauf den oft erwähnten Michael Kuchmeiſter, damaligen Obermarſchall, welcher der Haupturheber ſowohl, als das vornehmſte Werkzeug zu der Entſetzung ſeines Vorfahren geweſen war. Heinrich erfuhr die große Demüthigung, daß er als Komthur von Engelsburg ſeinem Feinde und Nachfolger den Eid der Treue leiſten mußte. Doch glaubte dieſer, daß er ſich vor einem ſolchen Unterthanen, der vorher ſein Oberherr geweſen war, gar ſehr hüten müſſe. In der That war derſelbe noch nicht aller Anhänger beraubt. Da die ſo lange unterdrückte Partei, jetzt die herrſchende geworden war: ſo ſuchte ſie ihre Gegner aller Mittel zu berauben, ſich jemals wieder empor ſchwingen zu können. Sie bemächtigte ſich alſo aller vornehmſten Be-

Bedienungen, und es kam das Sprüchwort auf: Hier kann Niemand Gebieter ſeyn, er ſey denn Bayer, Schwab, oder Fränklein. Ein ſolches Verfahren machte die Trennung größer, und es gab viele Leute, die es wagten, öffentlich zu behaupten, daß Heinrichen zu viel geſchehen ſey, und den Namen des goldenen Vließes annahmen, wogegen die herrſchende Partei ſich den Namen des goldenen Schiffes zueignete, vielleicht anzuzeigen, daß ſie ihre Gegner hinführen könnten, wohin ſie wollten, wie Jaſon mit ſeinem Schiffe das goldene Vließ aus Kolchis geführt hatte. Solche Leute, welche der herrſchenden Partei verdächtig waren, getraueten ſich wirklich nicht, ihre Schlöſſer zu verlaſſen, weil ſogleich als ſie nur eine Luſtreiſe vornahmen, ihre Feinde ſich in den Beſitz ihrer Aemter ſetzten. Dieſe Umſtände vermehrten die Verbitterung, und theilten das ganze Land in zwo widrige Parteien. Das goldene Vließ war nicht im Stande, ſich durch eigene Macht und Kräfte zu behaupten. Es ſchlug ſich alſo an den König von Polen, und es wurden Briefe aufgefangen, woraus man entdeckte, daß der entſetzte Hochmeiſter ſich nach Polen flüchten, und dem Könige von

Polen einige preußiſche Feſtungen einräumen ſollen, um denſelben zu bewegen, ihn mit den Waffen wieder einzuſetzen. Dieſes verurſachte, daß derſelbe von Engelsburg gebracht, und daſelbſt in der engſten Gewahrſam gehalten ward, und der neue Hochmeiſter, um die Gunſt des Landes zu gewinnen, darein willigte, daß inskünftige der Hochmeiſter mit ſeinen Gebietigern in allen großen und wichtigen Angelegenheiten des Landes nichts vornehmen ſollte, wenn er nicht darüber mit vier Ordensherren, zehn der vornehmſten aus dem Landesadel, und aus jeder von den Städten, Thorn, Elbing, Danzig, Königsberg und Culm zween Rathmännern berathſchlaget, und dieſe darein gewilliget hätten. Denn das Land war der Herrſchaft des Ordens wegen des Uibermuthes deſſelben, da ein jeder Gebietiger den Hochmeiſter ſpielte, ihren Dienern aller Muthwillen gelaſſen wurde, und die Ordensritter dadurch, daß ſie ſelbſt Handlung trieben und Schiffe verſendeten, den Bürgern ihre Nahrung entzogen, ſchon dermaßen müde, daß es den glücklichen Fortgang der polniſchen Waffen nicht ungerne geſehen hätte.

Ja-

Jagello und der Großherzog von Litthauen verabſäumten nicht, dieſe innerlichen Uneinigkeiten zu nutzen. Es fehlte ihm auch nicht an rechtmäßigen Urſachen, den Krieg wieder anzufangen. Schon unter der Regierung des vorigen Hochmeiſters hatte ſich der Orden geweigert, den Reſt des Geldes, welches er laut dem thorniſchen Frieden zu zahlen ſchuldig war, abzutragen, und den König von Polen an die Fürſten und Herren verwieſen, welche, da ſie nicht in Dienſten des Ordens ſtünden, ihr Löſegeld aus ihren eigenen Mitteln zu bezahlen ſchuldig ſeyn. Der Kaiſer und ſogar der Heermeiſter hatten dieſes für eine nichtige Ausflucht angeſehen, und den Hochmeiſter ermahnet, ſeinem Verſprechen nachzukommen. Doch dieſer hatte ſich ſo wenig hieran gekehret, daß er ſich verlauten ließ, daß er mit viel größerem Rechte von Polen Genugthuung für alle dem Orden währand dem Kriege zugefügte Schäden zu fodern berechtigt ſey, und für ſeinen Kopf durch ſeine Anverwandte in Deutſchland Volk anwarb. Da dieſes ſehr ſchlecht bezahlt wurde: ſo fiel es oftmals in das polniſche Gebiete, und trieb daſelbſt mit Gewalt Geld ein; ja hieng polniſche Edelleute

vor ihren eigenen Thüren auf. Einige Kaufleute von Poſen wurden auf der Rückreiſe von Danzig aller ihrer Güter, und ſogar des Lebens beraubet, aufgehenkt, und zwar zu Vergrößerung der Beſchimpfung mußten Hunde ihnen am Galgen Geſellſchaft leiſten. Es wurden verſchiedene Mordbrenner gefangen, welche, (vermuthlich um der verdienten Todesſtrafe zu entgehen, und als Kriegsgefangene gehalten zu werden,) vorwendeten, daß ſie zu dergleichen Schandthaten vom Orden erkauft ſeyn.

Das polniſche Heer war ſehr zahlreich. Denn es beſtand nicht nur aus Litthauern und Polen, wie auch Tatarn, ſondern auch vielen Söldnern aus Böhmen, Mähren und Schleſiern, und einige ſchleſiſche Herzoge ſo wohl als der vormalige Komthur von Danzig, thaten in demſelben Kriegsdienſte. Nachdem daſſelbe über die Weichſel gegangen war: ſo ſchickte der Hochmeiſter, welcher in ſehr ſchlechter Gegenverfaſſung war, und von dem Lande gar nicht unterſtützt wurde, Abgeordnete an den König, und verlangte von demſelben, alle Feindſeligkeiten zu unterlaſſen, und ſein Recht dem ſchiedsrichterlichen Ausſpruche des Markgrafen Wilhelm von Meiſſen, zu unterwerfen.

Al-

Allein der König wollte ſich durch leere Worte nicht hintergehen laſſen, ſondern ſetzte ſeinen Zug fort. Der Hochmeiſter aber ſah kein anderes Mittel zu ſeiner Erhaltung, als daß er allenthalben auf dem Wege, den das polniſche Heer nehmen möchte, die Mühlen und Backöfen abbrennen ließ. Nachdem das Oſterodiſche, und ein gut Theil von Ermland durch Plünderung, Mord und Brand von demſelben zu Grunde gerichtet war, wurde der Hunger merklich verſpüret. Ein großer Theil der Reiter mußte ſchon zu Fuße dienen, weil die Pferde aus Ermanglung der Fütterung umgefallen waren. Dieſen Grund führte Vitold an, als er mit ſeinen Litthauern verlangte, nach Hauſe gelaſſen zu werden. Doch die Vorſtellungen einiger polniſchen Herren bewegten ihn, daß er noch bei dem Könige aushielt. Darauf verlangte er, daß man ſich gegen Königsberg in das Niederland wenden möchte. Doch die Ausführung dieſes Anſchlages ſchien wegen des Regenwetters unmöglich. Denn daſſelbe hatte dieſe moraſtige Gegend gänzlich unwegſam gemacht. Alſo gieng das Heer über die Poſſarge vor Holland, aus welcher Feſtung die Beſatzung auf einige vornehme Litthauer, die ſich gar

zu nahe mit der Plünderung beſchäftigen, einen Ausfall that, und ſie als Kriegsgefangene einbrachte.

Uiberhaupt hat es das Anſehen, als wenn ſchon damals die ſtärkſten polniſchen Kriegsheere, welche, wenn ſie aus Leuten von einem andern Volke beſtanden hätten, einen guten Theil der Welt bezwungen haben würden, gar nicht daran dachten, einige Eroberungen zu machen, weil ſie weder Trieb noch Geſchicklichkeit zu Belagerungen auch der am ſchlechteſten verwahrten Oerter bewieſen, ſondern höchſtens dazu taugten, in einer Feldſchlacht einen weit ſchwächern Feind durch ihre überlegene Macht zu unterdrücken, am liebſten aber mit Verwüſtung des platten Landes und Beutemachen ſich beſchäftigten. In dieſem Feldzuge machten ſie es ſo. Kaum merkten ſie, daß die Beſatzung von Holland Anſtalten zur Gegenwehr machte: ſo entfernten ſie ſich von einem ſo gefährlichen Orte, der einigen unter ihnen das Leben oder die Freiheit hätte koſten können, und lagerten ſich in der Nähe von Elbing, damit ſie mit aller Bequemlichkeit die ganze Gegend ausplündern und verwüſten könnten. Nachdem dieſes geſchehen war: wollte der

König zwar für Culm und Thorn gehen; doch nicht dieſe befeſtigten Städte mit Gewalt anzugreifen, ſondern ſie durch ein Verſtändniß mit den Mißvergnügten ohne Schwertſtreich einzunehmen. Er würde ſich in dieſer Vermuthung nicht betrogen haben, wenn ihn nicht eine Kriegsliſt von dieſer Unternehmung abgelenkt hätte. Man ließ nämlich freiwillig einen Boten von den Polen auffangen, welcher einen Brief des Komthurs von Strasburg an den Hochmeiſter mit ſich führte, daß er an allem Nothwendigen Mangel leide. Der König ließ ſich durch dieſe Liſt fangen, und ſogleich Strasburg berennen. Den Tag darauf nahm er mit ſeinem ganzen Heere die Belagerung einer Feſtung vor, welche mit allem ſo wohl verſehen war, daß ſich, nachdem ſie ſchon acht Tage gewähret, ſo wenige Hoffnung zur Eroberung zeigte, daß Vitold eines ſo fruchtloſen Feldzuges überdrüſſig ward, und ungeachtet der König ihm mit ſeiner Ungnade drohete, ſich dadurch nicht abhalten ließ, mit ſeinen Litthauern nach Hauſe zu gehen. Der König aber verdarb noch drei Wochen mit derſelben, ohne ſonſt etwas zu unternehmen, und mittlerweile verminderten die rothe Ruhr und andere Seuchen

 ſein

ſein Heer um ein Anſehnliches. Er ſah es alſo für ein gutes Mittel an, mit Ehren aus dieſem Kriege zu kommen, daß er den Vorſchlag des päbſtlichen Botſchafters annahm, und einen zweijährigen Stillſtand eingieng, daß während ſolchem die Kirchenverſammlung von Koſtnitz die Rechte beider Parteien unterſuchen und entſcheiden könnte.

Während dem Kriege des Königs von Polen wider den Orden, ließ es ſich der Biſchof von Cujavien einfallen, dem Hochmeiſter gleichfalls einen Fehdebrief zuzuſchicken. Das Kapitel hingegen erkannte die Unbeſonnenheit ihres Oberhauptes, und ſchickte dem Hochmeiſter einen ſchriftlichen Wiederruf dieſes Fehdebriefes. Allein dieſes Wiederrufs ungeachtet wurde im biſchöflichen Gebiete Volk geſammelt, welches gegen den Orden Feindſeligkeiten ausübte. Weil nun der Biſchof auf dem Biſchofsberge von Danzig ein Steinhaus und eine Kapelle hatte, aus welcher der Stadt bei einer Belagerung großer Schaden zugefügt werden konnte: ſo bediente ſich der Orden dieſer guten Gelegenheit, dieſes gefährliche Gebäude los zu werden, und der Komthur von Danzig zog an der Spitze der Bürger von Danzig aus der Stadt, und machte

den Anfang zu Abbrechung deſſelben. Wegen dieſer Zerſtörung ladete der Biſchof die Stadt gleichfalls auf die Kirchenverſammlung aus. Beide Parteien ſetzten die Schriften auf, durch welche ſie ihre Sache vor denſelben vertheidigen wollten. Für den Orden ſetzte Dokt. Pfaffendorf eine Schrift auf, von welcher derſelbe mit dem Verfaſſer glaubte, daß ſie lauter unumſtößliche Beweiſe enthalte. Dieſer Doktor kam auf den Dominikmarkt nach Danzig, und der Komthur nahm ihn wider die Mönche in ſeinen Schutz. Die Dominikaner nahmen es über ſich, ihn durch einen Doktor ihres Ordens, Peter Wichmann, den ſie hiezu von Camin kommen ließen, durch eine Diſputazion über den Haufen zu werfen. Nach dem Berichte, welchen der einzige Geſchichtſchreiber dieſer Begebenheit, Mehlmann, ein erzparteiiſcher Katholike, giebt, ſcheinen beide Unterredende mehr auf einander geſchimpft, als ordentliche Gründe vorgebracht zu haben. Beide hatten ſo mächtige Stützen, daß ſie ſich vielmehr auf dieſelben als auf ihre gute Sache verlaſſen zu haben ſcheinen. Pfaffendorf, als ein Mitglied des Ordens und Vertheidiger der Rechte deſſelben wider die Polen, hat-

te den Komthur von Danzig und viele andere Ordensritter zu Beſchützern; hingegen hieng der größte Theil der Bürgerſchaft und des gemeinen Mannes an den Mönchen, ſowohl weil der größte Haufe allemal denjenigen, welcher in der bisher geglaubten Lehre einige Mißbräuche oder Irrthümer zeigen will, für einen Ketzer hält, als aus Haß gegen den Orden, und den Bürgermeiſter Gerhard von der Beck, einen großen Gönner der Huſſiten, welchen auch der Bruder ſeiner Frauen, Günther Tiedemann, zugethan war, welcher durch ihn die Pfarre zu St. Marien erhalten hatte. Dieſer von der Beck war ein Günſtling des Ordens, welcher ihn als ein nützliches Werkzeug zur Unterdrückung der Stadt, wider die Rechte derſelben verſchiedene Jahre in dem Beſitze der Stelle eines regierenden Bürgermeiſters erhielt, und ſeine Gewalt wurde von allen Mönchorden und Geiſtlichen in Danzig, die einzigen Dominikaner ausgenommen, dergeſtalt geſcheuet, daß ſich Niemand unter denſelben getrauete, etwas den Wikleſiten in den Weg zu legen. Um deſto beliebter machten ſich die Dominikaner bei der Bürgerſchaft durch ihre Widerſetzlichkeit dergeſtalt, daß die anderen

deren Kirchen und Klöſter faſt gar nicht beſucht wurden, und es den Dominikanern nicht an Zeugen fehlte, durch welche ſie Pfaffendorfen ketzeriſcher Lehrſätze überzeugen, und als einen Huſſiten vor den Richterſtuhl des Pabſtes laden konnten. Allein der Komthur ward hierüber ſo aufgebracht, daß er bei hundert Mark Strafe gebot, den Dominikanern kein Allmoſen zu geben, und falls man ſie über dem Betteln beträfe, ſie gefänglich anzunehmen. Denn ſie ſollten in ihrem Kloſter verſchloſſen bleiben, und ſich daſelbſt aller gottesdienſtlichen Handlungen enthalten. Auch ward allen Bürgern unterſagt, mit ihnen Gemeinſchaft zu unterhalten, und ein jeder, welcher ſich unterſtehen würde, ihnen wider Dokt. Pfaffendorfen oder andere, welche mit demſelben in Religionsſachen gleich geſinnt waren, zu zeugen, ſollte durch den Beutel mit Ruthen aus der Stadt geſtrichen werden. Dieſes harte Verbot aber ſchreckte die Bürger nicht ab, ſie zur Nachtzeit mit allem Nothwendigen zu verſorgen, und auch viele mißvergnügte Ordensritter bedienten ſich dieſer Gelegenheit, welche der Bettlerzank genannt wurde, Unruhen zu erregen, und die Preuſſen wider den Orden aufzubringen. Dagegen

gegen verweigerten die Pfarrherren denen, welche bei den Mönchen gebeichtet hatten, das Abendmal; und viele entbehrten daſſelbe lieber, als daß ſie es von Prieſtern empfangen hätten, welche ſie für Ketzer hielten.

Endlich kam der Hochmeiſter auf Verlangen der Dominikaner ſelbſt nach Danzig. Der Komthur und der Bürgermeiſter beſchuldigten die Mönche, daß ſie die Pfarrherren ihre Rechte beraubten, und durch ihren häufigen Umgang mit der Bürgerſchaft alle Geheimniſſe auskundſchafteten, und dieſelbe zum Nachtheile des Orden an ihren Provinzial berichteten, auch durch ihre Allmoſen das Land ausſögen, und das Geld ihrem Provinzial zuſchickten, daß es zum Kriege wider den Orden angewendet werden könne. Die Mönche antworteten hierauf, daß durch die freiwilligen Allmoſen, welche ihnen gegeben würden, und außer welchen ſie gar keine Einkünfte hätten, den Pfarrherren nicht das geringſte abgehe, auch ihr Provinzial von ihnen nur jährlich zehn Mark bekomme, und nichts von ihnen erfahre, wodurch der Orden einigen Antheil leiden könne. Der Hochmeiſter that dabauf den Ausſpruch, daß, da

das

das Dominikanerkloſter in Danzig eine gottſelige Stiftung des Herzogs Svantepolks von Pomerellen ſey, und die Mönche blos von Allmoſen leben müßten, man ihnen ſolche ohne die größte Ungerechtigkeit nicht ſtreitig machen könne. Doch damit ſie unter dieſem Vorwande nicht das Land berauben, und das Geld nach Polen ſchicken möchten: ſo wolle er eine Verfügung deswegen aufſetzen, und durch den Komthur bekannt machen. Da er hierauf abgereiſet war: ſo las der Komthur den Mönchen eine Schrift vor, die er für den Willen des Hochmeiſters ausgab. Allein die Mönche hielten ſie für untergeſchoben, und verlangten das Original zu ſehen. Als ihnen dieſes verweigert wurde: ſo wendeten ſie ſich wieder an den Hochmeiſter, der ihnen eine ganz verſchiedene Schrift zuſchickte, dabei aber verlangte, daß ſie ſolche noch eine kleine Weile geheim halten ſollten, weil ihre Bekanntmachung in den gegenwärtigen Umſtänden gefährliche Folgen haben könnte. Bald darauf ſtarben Dokt. Pfaffendorf, der Pfarrherr zu St. Marien, und zween große Gönner der Huſſiten, Seligmann von Ringelheim, Komthur von Danzig. Dieſe ſo plötzliche Todesfälle zu einer Zeit, da der

Tod

Tod dieſer Leute ſo wohl den Mönchen als dem Hochmeiſter Vortheil ſchaffte, erregte Verdacht, und die abergläubiſche Einfalt glaubte, daß die Mönche ihre Feinde zu Tode gebetet hätten.

Zu gänzlicher Dämpfung dieſer Partei ſchrieb der Hochmeiſter ein allgemeines Kapitel auf den Neujahrstag 1416. nach Braunsberg aus. Da ſich das goldene Vließ vornämlich durch ſeinen Uibermuth und Unterdrückung der Unterthanen verhaßt gemacht hatte: ſo ſuchte das goldene Schiff dieſelbe dadurch zu gewinnen, daß der Hochmeiſter ihnen erlaubte, auf dieſem Kapitel durch die Stände ihre Beſchwerden vorzutragen. Alſo beklagten ſich die Danziger vornämlich, daß ſie durch die ſchweren Auflagen gänzlich ausgeſogen wären, und noch dazu dadurch, daß die Ordensritter ſelbſt Handlung trieben, aller Mittel ſich wieder aufzuhelfen beraubt ſeyn, und baten alſo, daß ſowohl die widerrechtlichen Schatzungen abgeſchafft, als den Rittern alle bürgerliche Nahrung unterſagt würde. Allein der Hochmeiſter hatte gar nicht die Abſicht, den widerrechtlichen Anmaßungen ſeines Ordens Schranken zu ſetzen, ſondern er gebrauchte dieſes nur zum Vorwande, die Anhänger

des

des goldenen Vließes zu vermindern, und gab daher dem Lande Verſprechungen, welche er niemals zu erfüllen gedachte. Um ſeine Abſichten zu erreichen, und die Preuſſen als mit dem Schwerte überwundene Sklaven behandeln zu können, verlangten ſie alle preußiſche Chroniken an ſich zu kaufen, unter dem Vorwande, daß viele von denſelben von ſolchen Leuten abgefaßt ſeyn, welche theils in der Religion theils von Staatsſachen unrechte Begriffe gehabt hätten. Dergeſtalt wurden alle Chroniken, welche dem Orden eingehändigt wurden, (denn viele von den Preußen, welche die Abſicht dieſes Geſetzes merkten, verſteckten ihre Chroniken aufs beſte und vermauerten ſie ſo gar, und ſolche hat Grunau gebrauchet,) bis auf Dusburgen, Jeroſchin, und der Hiſtorie der deutſchen Brüder aus der Welt geſchafft, und auch in dieſen, welche das allgemeine Urtheil verſchonte, manche Stellen ausgemerzet, und von dieſem Umſtande rühret es her, daß vornämlich die Zeitrechnung der Hochmeiſter und ehemaligen Landmeiſter ſo viele dunkle Stellen hat. Vornämlich aber war dieſes Generalkapitel zur gänzlichen Ausrottung der Wikleſiten angeſetzt worden. Denn außer daß dieſelben, als heimliche

An-

Anhänger des abgeſetzten Heinrichs verdächtig waren: ſo hatte auch der Orden von der Kirchenverſammlung zu Koſtnitz, welchem die Entſcheidung der Streitigkeiten mit Polen heimgeſtellt war, einen ſchlechten Ausſpruch zu erwarten, falls er fortführe, ſolchen Leuten die Gewiſſensfreiheit zu verſtatten, an welcher Lehrer, Johann Huß, der Kaiſer Sigmund, deſſen Freundſchaft gleichfalls dem Orden unentbehrlich war, das über ihn als einen Ketzer von den Vätern der Kirchenverſammlung gefällte Todesurtheil vollzogen hatte. Aus eben dieſem Grunde ward dieſes Kapitel zu Braunsberg gehalten, weil der Biſchof von Ermland, Johann der dritte, Auditor Rotä der Kirchenverſammlung und des Pabſtes Martins des fünften Kämmerer war, und durch ſein Anſehen zu Koſtnitz dem Orden wider die Beſchuldigungen, die ſowohl der König von Polen als der Erzbiſchof von Riga wider ihn vorbrachten, ſehr nützlich war. Es wurde alſo befohlen, daß alle wiklefitiſche Schriften und Predigten ſo wohl als der Name Evangeliſch abgeſchafft ſeyn, und ein jeder Sterbender verbunden ſeyn ſollte, ſein Glaubensbekenntniß abzulegen. Würde Jemand als ein Wiklefite ſterben, dem ſollte

Nie-

Niemand bei Strafe dreißig guter Mark ein Begräbniß auf dem Kirchhofe verſchaffen, oder zu Grabe folgen, ſondern ein ſolcher ſollte auf dem preußiſchen Kirchhofe begraben werden. Die letzte Verordnung iſt undeutlich, vermuthlich aber iſt dieſelbe ſo zu verſtehen, daß ein ſolcher Leichnam, als der Leichnam eines Heiden, auf dem freien Felde eingeſcharrt werden ſollte.

Die Kirchenverſammlung von Koſtnitz wollte keinen von beiden Theilen vor den Kopf ſtoßen. Der König von Polen hatte die heidniſchen Litthauer und Samogitier in den Schooß der Kirche gebracht: und wenn man ihn beleidigte, hätte er ſich gar leicht der Huſſiten in Böhmen annehmen können. Der Orden hatte an dem Kaiſer, dem Biſchofe von Ermland, und vornämlich der deutſchen Nazion große Fürſprecher. Die Kirchenverſammlung verurtheilte alſo zwar auf Anhalten des Erzbiſchofs von Gneſen einen Dominikaner, Johann Falkenberg, welcher in einer Schrift für die Sache des Ordens Anzüglichkeiten wider den König von Polen vorgebracht hatte, zu einer ewigen Gefangenſchaft, wiewohl bald darauf der Pabſt Martin der fünfte ihn entwiſchen ließ; aber in der Hauptſache wollte ſie keinen

die Fußtapfen des ehmaligen Pfennigs trat. Die Gewerke und vornämlich die Brauer wollten dieſen eiſernen Burgermeiſter, (ſo wurde er in eben dem Verſtande genannt, als die Rechtsgelehrten gewiſſes Vieh eiſern nennen,) durchaus los ſeyn, und ihn, wenn er den Fronleichnamsumgange beiwohnte, tödten. Doch er erfuhr dieſes, und flüchtete zum Komthur aufs Schloß. Seine Feinde ſuchten ihn in ſeinem Hauſe auf, und wie ſie ihn allda nicht fanden, ſo machten ſie alles in demſelben Preis. Da ſie einmal aufgebracht waren, ſo ſchienen ihnen alle obrigkeitliche Perſonen verdächtig, und die Häuſer einiger von denſelben wurden gleichfalls ausgeplündert. Verſchiedne giengen zum Hochmeiſter, und baten denſelben dieſen gefährlichen Aufſtand zu ſtillen. Derſelbe kam am folgenden Tage in die Stadt. Weil aber die erſte Heftigkeit noch währete: ſo richtete er ſo wenig aus, daß vielmehr in ſeiner Gegenwart das Rathhaus geſtürmt wurde, und er für rathſam hielt, durch ſeine Abreiſe für die Sicherheit ſeiner eigenen Perſon zu ſorgen. Allein nachdem die Hitze verrauchet war, erkannten ſelbſt die erſten Urheber dieſes Lermens, daß ſie zu weit gegangen ſeyn, und

baten

baten ſelbſt die Rathsherren, welche ſich bisher in der Stadt verſteckt gehalten hatten, ihre Aemter wieder anzutreten, und mit der Bürgerſchaft auf Mittel zu denken, wie man den Hochmeiſter beſänftigen könne. Es giengen alſo Abgeordnete aus dem Rathe und der Bürgerſchaft nach Meve, wo damals der Hochmeiſter einen Landtag hielt, und hatten den Auftrag, die Unruhe dadurch zu entſchuldigen, daß ſie alle Schuld davon auf den Bürgermeiſter von der Beck und ſeinen Anhang, deſſen Verbrechen nothwendig dergleichen Folgen verurſachen müßten, ſchieben ſollten. Dieſe fanden aber den Hochmeiſter wegen der Verletzung der ſchuldigen Ehrerbietung gegen ſich als Landesherrn, gar zu ſehr aufgebracht, und die Stände gleichfalls durch Becken dergeſtalt eingenommen, daß ſie ſich nicht getraueten, ihre Vollmacht in dieſem Stücke zu beobachten, ſondern vielmehr vorbrachten; ſie ſeyn nicht geſchickt, Jemanden anzuklagen, obwohl wider Becken und die übrigen ausgewichenen Rathsperſonen viele einen ſtarken Verdacht hegten, als ob ſie in vielen wichtigen Stücken wider die allgemeine Wohlfahrt gehandelt hätten, ſondern nur den Rath und die Bürgerſchaft, welche an

 den

den verübten Gewaltthaten keinen Theil genommen hätten, zu entſchuldigen, und alle Uneinigkeit beizulegen. Beck freuete ſich, daß er ſo gut aus der Sache kam. Es wurde alſo abgemacht, daß der Aufſtand weder dem Rathe noch der Bürgerſchaft, außer den Urhebern deſſelben, vorgeworfen oder zugerechnet, Beck und alle entwichene Rathsperſonen wieder in ihre Aemter eingeſetzet, das geraubte Gut mit aller Sorgfalt aufgeſucht, und den Eigenthümern wieder gegeben, die Urheber des Aufruhrs aber, vom Hochmeiſter und Rath beſtraft werden ſollten. Darauf kam der Hochmeiſter wieder nach Danzig, und trieb unter dem Vorwande, dieſen Aufruhr zu beſtrafen, große Geldſummen ein, und ließ ſich die aus dem Fenſter des Bürgermeiſters geſchütteten Federn theuer bezahlen. Denn ſowohl die Geldſtrafen als die Lebensſtrafe, mit welcher achtzehn belegt wurden, und die Achtserklärung wider vierzig andere, traf größtentheils unſchuldige Perſonen, und von der Beck getrauete ſich nicht in einer Stadt zu bleiben, wo ihn Jedermann mit dem größten Rechte haßte, und gieng bald darauf aus dem Lande. Bei dieſer Gelegenheit wurde das Geſetz abgefaßt, daß alle Gewerke

ke und Zünfte ihr Gewehr dem Rathe in Verwahrung geben, auch jedes Gewerke oder Zunft einen Patron aus den Mitteln des Raths erwählen, und ohne deſſen Erlaubniß und Gegenwart keine Zuſammenkünfte halten oder etwas beſchließen ſolle.

Uiberhaupt gieng es unter Michaeln nicht beſſer im Lande zu, als unter ſeinem Vorgänger, ja vielmehr ſchlimmer, indem er um ſeiner eigenen Erhaltung willen allen Unordnungen nachſehen mußte. Bei dieſen Umſtänden wurde die Herrſchaft dem Lande täglich unerträglicher, aber auch verächtlicher und ſchwächer. Wenn bei dieſen Verwirrungen Preußen vom Könige mit Ernſt wäre angegriffen worden, würde vermuthlich das ganze Land verloren gegangen ſeyn. Der Hochmeiſter gab ſich derohalben alle Mühe, die Freundſchaft des Pabſtes und des Kaiſers beizubehalten, und durch ihre Vermittelung einen guten Frieden zu erlangen, wiewohl er doch, auf den Fall, daß dieſe Maßregeln nicht einſchlagen möchten, die Feſtungswerke von Marienburg vermehrte.

Wirklich bezeigten ſich die Biſchöfe, welche der Pabſt 1419. als Friedensvermittler in Polen und Preußen ſchickte, für die Sache des Ordens ſo geneigt, daß ſie ſich auch ſol-

ſolcher Ausdrücke nicht enthielten, durch welche der König von Polen ſich an ſeiner Ehre gekränkt hielt, und daher ſie nicht nur als parteiiſch verwarf, ſondern ſich auch beim Pabſte über ſie beſchwerte. Weil er aber doch dieſe Sache einmal abgemacht wiſſen wollte: ſo übertrug er, als er den Kaiſer Sigmund zu Caſchau beſuchte, demſelben in ſeinem und ſeiner Bundesgenoſſen, des Großherzogs von Litthauen und der Herzoge von Maſovien Namen, den 6ten Mai die völlige Gewalt, dieſelbe durch ſeinen Ausſpruch zu endigen, doch mit der Einſchränkung, daß dieſe Vollmacht nur bis Michaelis gelten ſolle.

Der Hochmeiſter und ſein Orden, welche überzeugt waren, daß ſie ungeachtet der vielen Freundſchaftsverſicherungen, welche der Kaiſer dem Könige von Polen gab, und durch die ſich dieſer gute Herr, ob er wohl ſchon öfters ihre wenige Aufrichtigkeit erfahren hatte, allemal hintergehen ließ, von dieſem Schiedsrichter in allen Stücken Recht erhalten würden, konnten leicht den 19ten Julius zu Graudenz ihre Unterwerfung unter den Ausſpruch dieſes Schiedsrichters unterzeichnen. Allein dieſer ſelbſt fand wegen der bedenklichen Umſtände ſeiner eigenen

nen Angelegenheiten in Ungarn, und vornämlich in Böhmen, für gut, einen Ausſpruch, der ihm vielleicht den König von Polen zum Feinde machen könnte, zu verſchieben, und erhielt alſo, daß mit Bewilligung beider Theile die Zeit, in welcher er denſelben thun ſollte, bis zum 6ten Jäner 1420. verlängert wurde. Alſo that er denſelben an gemeldetem Tage zu Breßlau, und ſetzte durch denſelben folgende Stücke feſt: Die alte Freundſchaft zwiſchen beiden Theilen ſollte wieder hergeſtellet, und von jedem Theile genau beobachtet werden. Im Fall dieſelbe verletzet würde, ſollte der übertretende Theil nicht nur den unſchuldigen ſchadlos zu halten verbunden ſeyn, ſondern auch für jede Verletzung zehntauſend Mark reines Silbers erlegen, wovon ein Drittheil der apoſtoliſchen Kammer, das andere der kaiſerlichen Schatzkammer, und der Reſt dem unſchuldigen Theile zugewendet werden ſolle. Ferner wurde der thorniſche Friede, ungeachtet aller von einem oder dem andern Theile geſchehenen Verletzungen deſſelben, aufrecht erhalten. In Anſehung der Grenzſcheidung von Pomerellen, Culm, Michelau, und dem was dazu gehörig, wie auch der Grenzen ge-

gen Maſovien und Samogitien, ſollten die älteren Verträge beobachtet werden. Weder der Großherzog von Litthauen ſollte in Samogitien, noch der Orden in der Gegend vom Fluſſe Rodan herabwärts, bis an die Feſtung Memel und das Meer, eine Feſtung erbauen. Der Orden ſollte an den König von Polen innerhalb zwei Jahren, zur Wiederaufbauung der Feſtung Zlotoria, 5000 Dukaten bezahlen, imgleichen die Feſtung Lubiſch, mit der Mühle in der Drewenz, innerhalb ſechs Monaten niederreißen, damit das Waſſer dieſes Fluſſes ſeinen vormaligen Lauf wieder bekomme. Alle Gefangene von beiden Theilen ſollten innerhalb drei Monaten auf freien Fuß geſtellt, und alle ihre Verpflichtungen nichtig ſeyn. Alle Beſchwerden eines Theils gegen den andern, ſollten aufgehoben und vergeſſen ſeyn. Wenn über den Verſtand dieſes Ausſpruches einige Streitigkeit entſtehen möchte: ſo ſollte dieſelbe vom Kaiſer entſchieden werden, und beide Theile mit ſeinem Ausſpruche zufrieden ſeyn. Der König von Polen ſollte innerhalb zween Monaten die Feſtung Jeſſenitz dem Orden wieder abtreten. Endlich ſollten beide Theile alle und jede Stücke dieſes Vergleiches zur beſtimmten Zeit erfüllen,

auch denſelben unverbrüchlich halten, oder für jede Uibertretung deſſelben, die oben erwähnte zehntauſend Mark bezahlen, und der bezahlten Strafe ungeachtet demſelben in allen Stücken nachkommen.

Jagello und Vitold waren ſehr übel zufrieden, daß der Ausſpruch des Kaiſers ſo ſchlecht für ſie ausgefallen war, da vorher der Orden ihnen weit vortheilhaftere Bedingungen, nämlich die ewige Abtretung ſowohl desjenigen Theils von Samogitien, welcher nach dem thorniſchen Frieden, nach dem Tode des Königes und des Großherzogs, wieder an den Orden fallen ſollte, als desjenigen, welcher in den Händen des Ordens verblieben war, Michelau und Meſſau nebſt 20,000 Dukaten angetragen hatte. Sie ließen ihm alſo durch ihre Geſandten deswegen Vorwürfe machen. Weil aber die dem Kaiſer gegebene Vollmacht ſo nachdrücklich eingerichtet war, daß dadurch aller Weg zur Umſtoßung ſeines Ausſpruches verſperret war: ſo faßten ſie den Schluß, denſelben für jetzt anzunehmen, doch bei der geringſten Urſache, welche ihnen der Orden geben würde, den Krieg wieder anzufangen. Dieſe Hoffnung ſchlug auch nicht fehl, und mittlerweile ver-

ſchlim-

ſchlimmerten ſich die eigenen Umſtände des Ordens.

Deſſen Ohnmacht ſchien dem hanſeatiſchen Bunde 1421. eine vortheilhafte Gelegenheit darzubieten, die Abſchaffung des Pfundzolles, welcher ſeit der Regierung Conrads von Jungingen, der denſelben unter dem Vorwande der zur Reinigung der See, zum Beſten der Handlung, von ihm verwendeten Unkoſten eingeführet hatte, vom Orden widerrechtlich auferlegt und gehoben war, zu erlangen, und falls ſie mit der Güte, welche ſie ſo lange vergeblich gebraucht hatten, nichts ausrichten könnten, zu wirkſamern Maßregeln zu ſchreiten. Ihre Geſandten berathſchlageten ſich zu Danzig mit den preußiſchen Städten, und wurden hernach von denſelben nach Marienburg begleitet, wo ſie die Ehre hatten, an die Tafel des Hochmeiſters gezogen zu werden. Ihr Anbringen war, daß er dieſe Auflage gänzlich abſchaffen, und von dem daraus gehobenen Gelde dem Bunde Rechnung thun ſolle, als welchem allein zukomme, dieſelben anzulegen, und zum Beſten des Bundes anzuwenden. Der Hochmeiſter berufte ſich aufdie Bieſpiele ſeiner Vorfahren, und auf ſeine landesherrlichen Rechte, da er in Preußen von Niemanden als von Gott abhänge. Doch die Geſandten wider-

legegten dieſes durch die Antwort, daß ſie die landesherrlichen Rechte des Ordens über Preuſſen gar nicht beſtreiten wollten, dieſelben aber unmöglich gegen Auswärtige ausgeübt werden könnten, welche ſeine Unterthanen nicht ſeyn, und den Pfundzoll zu ihren Bedürfniſſen anzuſetzen und einzunehmen befugt ſeyn; ſie bäten alſo um ihren Abſchied, damit ſie dieſe Entſchließung ihren Obern anzeigen könnten, welche alsdann gezwungen wären, nachdrücklichere Maßregeln zu ergreifen, die Handelsfreiheit zu beſchützen. Der Hochmeiſter, welcher weder den Pfundzoll rechtfertigen konnte, noch das Aeußerſte abwarten wollte, da der Orden in ſeinen polniſchen Kriegen die deutſchen Hilfsvölker nicht entbehren konnte, wendete ſich an die preußiſchen Städte, daß ſie durch ihre Vermittelung dieſe Sache beilegen möchten, und darauf kam es endlich zu dieſem Schluß, daß der Bund die Erſtattung desjenigen, was der Orden bisher aus dem Pfundzolle eingenommen hatte, der Billigkeit des Hochmeiſters heimſtellte, dagegen der Hochmeiſter den Pfundzoll auf ewig abzuſchaffen verſprach; und falls der Bund denſelben ins künftige anzuſetzen für nothwendig halten würde, ſich in die Einnah-

nahme deſſelben nicht mengen, ſondern ihn von ſeinen Städten zum Beſten des Bundes verwenden laſſen wolle. Wegen der übrigen Forderungen des Bundes, daß er ſeinen Städten nicht verwehren möchte, die Schlüſſe des Bundes zu beobachten, beſonders was die in den Städten liegenden Engländer, Holländer und Schotten beträfe, machte er keine Schwierigkeit; nur daß er verlangte, daß dieſe Schlüſſe der Oberherrſchaft des Ordens unnachtheilig ſeyn, und ihm vor der Vollziehung bekannt gemacht werden ſollten.

In eben dieſem Jahre wurde ein Generalkapitel gehalten, in welchem über den Verfall der Angelegenheiten des Ordens große Klagen geführt wurden. Unter andern hielt ein deutſcher Ordensprieſter Johann Tauler, der von Frankfurt am Mayn gekommen war, eine ſehr nachdrückliche Rede. Der Orden trage für die Bekehrung der Preußen ſo wenige Sorge, daß er ihnen für Geld die freie Ausübung des Heidenthums geſtatte. Er macht ſich kein Gewiſſen daraus, den Unterthanen die ſchriftlich beſtätigten Freiheiten zu nehmen, welches ſogar die Saracenen für eine unverantwortliche Schandthat hielten, und Wittwen und

Waiſen unter dem Titel der Vormundſchaft ihre Güter zu rauben. Er verkaufte die Prieſterſtelle an ſolche Leute, die wohl mit einer Kuppel Hunde umzugehen wüßten, aber niemalen ein Buch aufgemacht hätten, bei welchen die Trunkenheit, das Spiel und die Schacherei zu Gewohnheiten geworden seyn. Die Feſttage würden mit Tanzen, Spielen Saufen, und Frohndienſten zugebracht, und man könne dieſelben blos durch das Geläute der Glocken von den Werkeltagen unterſcheiden. Wenn es auf die Ehre Gottes ankomme; ſo ſey man ſo geizig, daß in vielen armen Kirchen, keine einzige Lampe vor dem Hochwürdigen brenne, da man doch Geld genug habe, einige tauſend Jagdhunde zu ernähren. Man ſollte ſich der tannebergiſchen Niederlage und aller traurigen Folgen derſelben erinnern, welches große Unglück blos der Schuld des Ordens zuzuſchreiben ſey. Eben dieſe Laſter ſeyn die Urſache, daß Preußen faſt unaufhörlich mit der Peſt geplagt ſey, und an allem Mangel leide. Er beſorge gar ſehr, daß der Orden ganz und gar zu Grunde gehen, und aus dem Lande vertrieben werden würde, da derſelbe ſchon unter ſich ſelbſt uneins, und die Verbitterung der Parteien ſehr hoch geſtiegen ſey.

Man

Man könnte die Wahrheit dieſer Vorwürfe nicht leugnen, und ſchrieb dieſelben auf die Rechnung des gegenwärtigen Hochmeiſters. Man ſagte, daß dieſelben nicht anders gehoben werden könnten, als wenn er ſeine Stelle einem Würdigern abtrete. Er that dieſes zwar ſehr ungerne. Allein da er von jedermann verlaſſen wurde: ſo mußte er abdanken. Er nahm ſeinen Aufenthalt Anfangs zu Schwetz, hernach aber ernannte ihn ſein Nachfolger zum Komthur von Danzig, wo er ſich vor der Stadt ein Luſthaus aufbauen ließ. Hier verſtarb er 1424. und wurde darauf nach Marienburg in die Gruft der Hochmeiſter zum Begräbniß abgeführt. f)

Regierung Pauls Rußdorfs bis zum Breſtzer Friedenſchluß.

Hierauf war man auf die Wahl eines neuen Hochmeiſters bedacht. Doch dieſe fand ſehr viele Schwierigkeiten, indem faſt ſo viele Parteien, als Nazionen im Orden waren, und eine jede einen aus ihrem Lande

f) Dlug. p. 347-358. 372. 373. 375-378. 392-405. Schütze Bl. 108-113. Pr. Samml Band III. S. 584-596. und 645-662. Leo p. 219-229.

de zum Oberhaupte haben wollte. Man mußte alſo einmal unverrichteter Sache auseinander gehen. Doch am Valentinstage kam man wieder zuſammen, und vereinigte ſich, daß alle die, welche bisher im Vorſchlag geweſen, von der Wahl ausgeſchloſſen ſeyn ſollten. Darauf traf die Wahl Pauln Bellizern von Rußdorf, einen gebornen Kärnther und bisherigen Komthur von Chriſtburg. Seine bekannte friedliebende Geſinnungen machten, daß ſich alle Stimmen für ihn vereinigten. Er bewies dieſelbe auch gleich nach Antretung ſeines Amtes, daß er ſeines unglücklichen Vorgängers Heinrich, den er von Brandenburg nach Lochſtädt bringen ließ, Gefangenſchaft erleichterte. Doch derſelbe beſchloß bald darauf etwa zu Anfange des Jahres 1423. ſein Leben, und fand zu Marienwerder ſeine Ruheſtätte, wie dieſes ſein Grabmal anzeiget, auf welchem ſein Sterbejahr 1413. nach Steins Bericht angegeben wird, *) wiewohl die mehreſten Geſchichtſchreiber vorgeben, daß er bei den übrigen Hochmeiſtern begraben wor-

*) Dieſe Jahrzahl ſeines Todes muß alſo entweder auf dem Grabſteine durch ein Verſehen unrichtig angegeben, oder in den Actis Boruſſicis verdruckt ſeyn.

worden ſey. Sein Bruder war ſchon vor ihm, vermuthlich im Jahr 1420, in Polen verſtorben. g)

So ſehr aber der neue Hochmeiſter im Frieden zu leben wünſchte: ſo fiel es ihm doch unmöglich, denſelben zu erhalten. Die Polen, welche alle Gelegenheiten begierigſt aufſpüreten, welche dazu dienten, daß der erſte Bruch des ſchiedsrichterlichen Ausſpruches des Kaiſers auf den Orden geſchoben werden könnte, verlangten 1420. am Georgentage, welchen der Kaiſer zur Bezahlung der halben Summe zur Wiederaufbauung von Zlotoria beſtimmt hatte, die ſchuldige 12,500 Dukaten. Der Orden hatte ſo viel an Golde nicht vorräthig, und erbot ſich, den Abgang an Silber zu zahlen. Doch die Polen weigerten ſich Silber anzunehmen, und hielten ſich nun von aller Verpflichtung gegen den ſchiedsrichterlichen Ausſpruch befreiet, und ſahen ſich nach Bundesgenoſſen um, die ihnen im Kriege, den ſie ſogleich anzufangen willens waren, Beiſtand leiſten könnten. Dieſes Umſtandes bediente ſich

g) Dlug. p. 347. Leo p. 229. Henneb. S. 303. Pr. Samml. B. III. S. 375 und 376. Acta Boruſſ. T. I. p. 224 et 225.

ſich der Markgraf Friedrich von Brandenburg, eine Vermählung zwiſchen ſeinem gleichnamigen Prinzen und der vermuthlichen Erbin von Polen zu ſchließen. Doch da er die verſprochenen Hilfsvölker ſtellen ſollte, bat er den König, den Krieg noch ein Jahr anſtehen zu laſſen, weswegen derſelbe, auf das Anhalten des Kaiſers 1421. den Stillſtand auf ein Jahr verlängerte. Mittlerweile trug ſich der Pabſt Martin V. dem Könige zum Schiedsrichter an, und ſchmeichelte ihm mit einem vortheilhafteren Ausſpruche, als er vom Kaiſer erhalten hatte. Dieſe Hoffnung bewegte den König, deſſen Ane bieten ſich gefallen zu laſſen, und Geſandte zur Vertheidigung ſeiner Gerechtſamen nach Rom zu ſchicken. Darauf ſendete der Pabſt einen Doktor des Rechtes, Antonius Zeno, welcher zu Anfange des Jahrs 1422. in Polen ankam, und, weil der Stillſtand am Margarethentag zu Ende lief, beiden Theilen die Verlängerung deſſelben anrieth, damit eine ſo wichtige Sache mit deſto gröſſerer Bedachtſamkeit behandelt werden könnte. Der Orden ſchien geneigt, dieſen Vorſchlag einzugehen, verlangte aber, daß dem Stillſtandsvertrage dieſe Bedingung einverleibt würde, daß der Orden in ſo ferne an

denſelben gebunden ſeyn ſolle, falls ihn kein kaiſerlicher oder påbſtlicher Befehl zwånge, denſelben zu wiederrufen. Allein die Polen hatten einen Brief des Kaiſers in Hånden, durch welchen er dem Orden den Rath gab, auf gemeldete Art die Polen ſicher zu machen, und, wenn dieſelben, im Vertrauen auf dieſen Stillſtand den Kern ihrer Macht mit Koributhen in Böhmen geſchickt håtten, einen Einfall in Polen zu thun. Dieſer Brief ſollte durch einen Boten den Orden überbracht werden, welcher denſelben in ſeine Bettlerlumpen vernåhet hatte, und auf dem Wege zu Konin ſtarb. Das Verlangen dieſes Sterbenden, daß man ſeine Kleider dem Komthur von Thorn zuſchicken ſollte, erregte Verdacht, und man unterſuchte ſie ſo ſorgfältig, daß man den vernåheten Brief fand, und die polniſchen Gevollmåchtigten denſelben ihrem Gegentheile zu deſſen Beſchåmung vorzeigen konnten. Alſo boten der König von Polen und der Großherzog von Litthauen alle ihre Macht gegen Jacobi auf. Vorher aber ladete der påbſtliche Nunzius beide Theile, am Johannistage in Großglogau vor ihm zu erſcheinen, und ſeinen endlichen Ausſpruch anzuhören. Doch da er im Begriff

war

war, Pomerellen, Culm und Michelau dem Orden abzuerkennen, langte ein vom Kaiſer ausgewirkter päbſtlicher Befehl an, durch welchen ihm alles weitere Verfahren in dieſer Sache unterſagt wurde. b) Das Heer des Königes machte über 100,000 Soldaten aus, und der Troß machte eben ſo viele Köpfe aus. Der Orden hatte dagegen 24,000 oder höchſtens 30,000 Mann im Felde ſtehen, mit welchen der Ordensmarſchall die Drewenz bewahrete, und die Feinde beim Uibergange, derſelben erwarten wollte. Doch ein Schleſier, Conrad Nimptſch, widerrieth es ihm in Anſehung der gar zu großen Uiberlegenheit der Polen. Er zog ſich alſo mit denſelben in die Feſtungen, und gab das platte Land preis. Hierauf verwüſtete das polniſche Herr daſſelbe in den Grund dergeſtalt, daß kein einziges Gebäude, ja nicht einmal ein Zaun ſtehen blieb, und, da auch viele Tatarn den Polen dienten, ſo wurde auch das Leben und die Ehre des Frauenzimmers nicht verſchonet. Allein die geringſte Feſtung war gegen ſie unüberwindlich. Löbau wurde über acht Tage vergeblich angegriffen, und auf 2000 Menſchen davor ertödtet. Zu

b) Dlug. p. 427. 428. 435 = 438. 447 = 455.

Rieſenburg war ſowohl die Stadt von den Einwohnern in Brand geſteckt, als das Schloß von dem pomeſaniſchen Biſchofe ohne Beſatzung gelaſſen worden. Daher konnte dieſer Ort gar leicht eingenommen und beſetzt werden. Zu Culmſee wurde die ſchöne Domkirche eingeäſchert. Die Stadt Golub wurde mit leichter Mühe eingenommen, das untere Schloß wurde von der Beſatzung abgebrannt, und das obere ergab ſich, und die Polen machten 40 Soldaten darinn zu Kriegsgefangenen. Auch erhielt der Orden bisweilen einigen Schaden, in Scharmützeln. Vierhundert Wallachen trugen über eine ſtärkere Anzahl Ordensvölker in einem Walde den Vortheil davon. Brochoczki, Caſtellan von Brzeſcie, welcher die cujaviſche Grenze beſchützte, wurde den 7ten September in der Nacht vom Komthur von Neſſau mit 800 Mann in ſeinem Lager angefallen, war aber ſo glücklich, daß er ſie in die Flucht ſchlug, und unter andern 12 Ordensbrüder zu Gefangenen machte. Vor Schönſee hingegen legte der König ſchlechte Ehre ein. Er ſetzte ſich in die eingeäſcherte Stadt ohne Widerſtand; aber das Schloß wehrte ſich vier Wochen lang ſo vortrefflich, daß

er viele Mannſchaft davor einbüßte, und doch, ohne es eingenommen zu haben, abziehen mußte. Als er hierauf vor Papau gieng, bekam er Nachricht, daß ein Heer von 8000 Ordensvölkern in Polen eingerückt ſey, und daſelbſt alles mit Feuer und Schwert verwüſte. Er ſchickte darauf ſogleich eine hinreichende Mannſchaft wider dieſelben ab. Allein das Ordensheer kam doch, nachdem es fünf Städte nebſt dem befeſtigten Kloſter Krone zerſtört hatte, glücklich nach Hauſe.

Mittlerweile war der König von Papau in die Gegend um Thorn gegangen, und hatte die ganze umliegende Gegend verwüſtet, auch ſogar die Vorſtadt abgebrannt. An die Stadt ſelbſt wollte er ſich nicht wagen, wiewohl die in derſelben herrſchende Peſt zum Vorwande dienen mußte. Er wendete ſich alſo wieder in die Gegend von Culm. Weil aber der Orden der Verheerung ſeines Landes überdrüſſig war; ſo ſchickte derſelbe den Biſchof Gerhard von Pomeſanien mit einigen Komthuren in das Lager am See Melno, einen Frieden abzuſchließen, und da der König mit ſeinem Heere in einem verwüſteten Lande ſtand, die Zufuhr aus Polen durch die Parteien des Ordens erſchweret wurde, und Bi-

Vitold mit ſeinen Litthauern ſich nach Hauſe ſehnte, ſo kam der Friede am See Melno auf dieſe Bedingungen zu Stande, daß alle bisherige Urtheile, die zum Vortheile eines oder des andern Theiles gefället worden, in ſo ferne ſie dieſem Frieden entgegen ſeyn, für ungültig erkläret, die in dieſem Kriege von dem Orden niedergeriſſene befeſtigte Mühle Lübitſch niemals wieder aufgebauet, Neſſau mit ſeinem Gebiete, (doch daß dem Orden frei gelaſſen wurde, die Feſtung abzubrechen und die Baumaterialien fortzuführen,) dem Könige abgetreten, und demſelben auch die halbe Weichſel und die halbe Fähre zukommen ſolle.

Nach Schließung dieſes Friedens gieng er König von Polen nach Hauſe. Dagegen kamen verſchiedene deutſche Reichsfürſten mit einer anſehnlichen Macht in Preußen an, und unterſagten dem Orden im Namen des Kaiſers und des Reiches alle Vereinigung mit dem Könige von Polen, daher auch weder Neſſau niedergeriſſen, noch die ſchuldigen Geldſummen bezahlt wurden. i) Doch nachdem ſich der König 1432. mit dem Kaiſer

i) Dlug. p. 455-465. Corner. p. 1253 et 1254. Waiſſel p. 142. Schütz 113. S. 2. Contin. Dusb. c. 40. et 41. p. 440 et 441.

ſer verglichen hatte, ſo that der Orden al-
len Bedingungen Genüge, und es ward
gegen Himmelfahrt eine Zuſammenkunſt zu
Velun wegen der Grenzſcheidung zwiſchen
Preußen und Samogitien angeſetzt, auf
welcher ſich zur beſtimmten Zeit der Groß-
herzog von Litthauen, und der Hochmeiſter
in eigener Perſon, und vom Könige von
Polen Gevollmächtigte einfanden, und die-
ſelben berichtigten. k)

Der Hochmeiſter wendete nun ſeine Sorg-
falt auf die innern Angelegenheiten. Im
Jahr 1425 beſtätigte er den Seeſtädten ihr
Recht, alle Streitigkeiten, die das Schiffs-
recht betreffen, ohne Berufung in ſeinem
Namen zu entſcheiden. Da die Engländer
ſich beſchwerten, daß ſie in Danzig, weil
ſie mit andern Fremden Handlung getrie-
ben, eine Geldſtrafe erlegen müſſen, da
doch in England die Preußen alle Rechte
der Landeskinder im Handel genöſſen; und
der Hochmeiſter belehret wurde, daß die
Freiheiten, welche die Preußen in England
genöſſen, ſich auf feierliche Verträge grün-
deten, welche der hanſeatiſche Bund mit

 Eng-

k) Dlug pag. 465—587. Preußiſche Lieferung, S. 658—660.

England errichtet, und mit großen Unkoſten erworben habe, hingegen ſich die Städte gegen die Engländer zu nichts verpflichtet hätten, ſo war ſein Ausſpruch, daß die engliſchen Kaufleute in Preußen keinen Vorzug vor andern Ausländern zu fordern berechtigt ſeyn.

Im Jahre 1427. hatte er die Ehre, daß in dem Kriege zwiſchen dem Könige Erich von Dänemark, und dem hanſeatiſchen Bunde beide Theile ihre Geſandten an ihn abſchickten. Der Bund verlangte, daß er ſeinen Städten erlauben möchte, in dieſem Kriege ihre Schuldigkeit gegen den Bund zu beobachten. Der König hatte ſeine Geſandten deswegen an ihn geſchickt, daß er einen Vergleich zwiſchen ihm, und der Hanſee vermitteln möchte. Der Hochmeiſter ließ ſich dieſen Vorſchlag gefallen, und überredete den Bund, daß ſolcher den preußiſchen Städten verſtattete, annoch parteilos zu bleiben, und einen Verſuch zu thun, ob dieſe Händel vermittelt werden könnten. Zu dieſem Endzwecke wurden der Landmarſchall, und zween Burgermeiſter einer von Culm, und einer von Danzig, an den König von Dänemark abgefertigt, und zur Bedeckung der Kaufmannsſchiffe, welche nach England, Holland,

land und Flandern ſegelten, ſechs Kriegsſchiffe zu Danzig ausgerüſtet, welcher Erbauung und Unterhalt von den Kaufleuten bezahlet wurde, welcher Schiffe und Waaren durch ſie beſchützt wurden. Wenn aber irgend ein Schiff nichts bezahlen wollte, ſo mußte daſſelbe es auf ſeine Gefahr wagen, und allein vierzehn Tage nach der Flotte auslaufen.

In eben dieſem Jahre brach die Weichſel aus, und dieſes that dem Lande einen größern Schaden, als drei unglückliche Feldzüge hätten thun können. Auf einen trockenen und dürren Sommer folgte ein gelinder und regnigter Winter, dergeſtalt, daß um Nikolai die Bäume grünten und blüheten. Dieſe ungeſunde Luft verurſachte die Peſt, in welcher ſo viele Menſchen ſtarben, daß in vielen Dörfern nicht ein Menſch lebend blieb. So viel man nachrechnen konnte, fand man, daß dieſelbe 173 Ordensbrüder, drei Weihbiſchöfe, 560 Prieſter, Mönche, und Nonnen, über 38,000 Bürger und Bauern, 25,000 ſchlechte Leute, und 18,000 Kinder aufgerieben habe. Dieſer Mangel an Leuten zog im folgenden Jahre eine erſtaunende Theurung nach ſich. Zu dieſen Landplagen kam noch der däniſche Krieg,

in-

indem die preußiſchen Friedensgeſandten in Dänemark nichts ausgerichtet hatten.

Im Jahre 1428. hatte der Bund mit einander verabredet, daß ihre Kriegsſchiffe ſich im Sunde verſammlen, und nicht eher ſich mit dem Feinde in eine Schlacht einlaſſen ſollten, bis alle beiſammen wären. Doch die Lübecker und Hamburger, welche zuerſt angelangt waren, ließen ſich, ohne die Preußen abzuwarten, in ein Seetreffen ein. Die Lübecker ſiegten; aber die Hamburger wurden größtentheils aufgerieben; und da nun die Lübecker befürchten mußten, daß die Dänen auch ſie angreifen, und überwältigen würden, ſo giengen ſie mit den Schiffen, welche ſie erobert hatten, nach Hauſe. Drei Stunden hernach kamen die preußiſchen Schiffe an, und wurden nach einer tapfern Gegenwehr von den Dänen überwunden. Weil aber dieſelben vornämlich nach der reichen Landung der dreiſſig Kaufmannsſchiffe trachteten, ſo entkamen ihnen die Kriegsſchiffe. Dieſer Verluſt erregte in verſchiedenen Hanſeſtädten ſelbſt Empörungen, und da dergeſtalt die ganze Laſt von wenigen getragen wurde, ſo wurden manche darunter des Krieges gleichfalls überdrüſſig, und giengen mit Eri-

chen einen beſondern Frieden ein. Denen preußiſchen Städten ward gleichfalls vom Bunde verſtattet, daß ſie ſich mit ihm ſetzen könnten, und der Hochmeiſter ſchickte deswegen eine Geſandtſchaft an denſelben ab. Alſo wurde mit Bewilligung beider kriegenden Parteien, ihnen die freie Schiffahrt, und Handlung in den Staaten des Königs von Dänemark vergönnet, doch daß ſie keinem von beiden Theilen etwas zuführen ſollten, wodurch derſelbe dem andern im Kriege ſchaden könne. l) Der Hochmeiſter aber bezeigte nicht nur hierin ſeine landesväterliche Sorgfalt, ſondern er beſtrebte ſich, alles dasjenige, was das Wohl deſſelben hinderte, aus dem Grunde zu heben. Weil aber, ehe man ein Uibel heben kann, daſſelbe nach ſeinem ganzen Umfange gekannt werden muß, ſo hatte er 1425. bekannt machen laſſen, daß ein jeder ihm frei entdecken ſolle, aus welchen Quellen der jetzige Verfall dieſes Landes entſprungen ſey, damit er dieſelben verſtopfen könne. *) Allein

l) Schütz Bl. 114—117. Corner pag. 1281.

*) Leo weiß nicht, von welcher Epoche die in dieſem Briefe befindliche Jahre gerechnet werden

Allein der Eigennuß derjenigen, welche aus der Noth des Staates Vortheil zogen, hatte verhindert, daß dieſe lobwürdige Abſicht keine Folgen gehabt hatte.

Doch 1428. erkühnte ſich ein Karthäuſermönch, Heinrich Boringer, dem Hochmeiſter ſein Urtheil von dieſer Sache mit aller Freimüthigkeit eines Patrioten, und aller Gewiſſenhaftigkeit eines Geiſtlichen, zu eröffnen. Er ſchreibet alles Unglück dem Verfalle der vormaligen Tugend, unter dem Orden zu, welcher weder göttliche noch menſchliche Rechte beobachte, von Gottes Geboten nichts hören möge, und wenn man ſich aufs culmiſche Recht berufe, ſich nicht ſchäme zu ſagen: Was culmiſch Recht? Wir ſind euer Recht. Beſonders müßten die kleinen Städte, und der Landmann die traurigen Wirkungen dieſer Deſpotereien fühlen, da die großen Städte ſich noch einigermaſſen derſelben erwähren könnten. Hier unterſtehe ſich kein Advokat, ohne Erlaubniß des Gebietigers, Jemanden in ſeiner gerech-

ten

den müſſen, und hält ſie daher für verderbt, da man doch bei einer geringen Aufmerkſamkeit erkennet, daß dieſe Epoche das laufende Jahrhundert ſey.

ten Sache zu vertheidigen, indem die Richter die Urtheile nach Willkühr ihrer Herren abfaſſen müſſen, und keinen Bedienungen eine hinreichende Beſoldung gegeben werde, welches die Beamten verleite, ſich durch Unterdrückung und Ausſangung der Unterthanen zu nähren, und unter dem Scheine der Verwaltung einer ſtrengen Gerechtigkeit die Leute zu ſchinden. Gehe ein Unterdrückter, der durch dergleichen Böſewichter mit ſeiner Frau, und ſeinen Kindern um das Seinige gebracht worden, an den Hochmeiſter, und erlange von demſelben Gerechtigkeit, und zeige dieſen Befehl dem Beamten vor, ſo nehme derſelbe ihm noch darzu den wenigen Uiberreſt ſeines Vermögens, werfe ihn in den Thurm, ja jage ihn gar aus dem Lande. Man erfinde von Jahr zu Jahr neue Mittel, die Armen dergeſtalt zu beſchweren, daß ihnen kaum das Leben übrig bleibe. Man verlange von ihnen, daß ſie ein gewiſſes Maß Korn, Haber u. ſ. w. für ein Hundegeld an die Herrſchaft liefern ſollen, welches ſie ſelbſt nicht haben, und alſo weit theurer erkaufen müſſen. Im Jahre 1426. hätte man den werderiſchen Bauren befohlen, daß ſie, (da ſie doch ihren eigenen Haber hatten,) Haber kaufen, und aufs

Schloß

Schloß zu Marienburg liefern ſollten. Sie mußten ihn alſo aus den Ordensſpeichern holen, und für jede Laſt ſechs Mark bezahlen, da ſie auf dem Schloſſe nur vier Mark dafür bekamen, und noch dazu vier Scheffel auf die Laſt verlieren mußten. Im Winter kauften die Beamten allen Roggen für ſechs, und den Haber für drei geringe Schillinge auf, und im Frühjahre mußte man ihnen denſelben noch einmal ſo theuer bezahlen. Das anſtößige und ärgerliche Leben der Ordensbrüder werde ſo offenbar getrieben, daß ein jeder im Lande davon rede, welches eine Vorbedeutung einer groſſen Staatsveränderung ſey, welche gewiß nicht ausbleiben werde, falls man nicht mit allem Ernſt an eine Aenderung denken werde. m)

Der Hochmeiſter ließ ſich alſo 1430. gefallen, daß der ſchon längſt im Vorſchlag geweſene Landesrath errichtet, und die Mitglieder deſſelben nicht nur vom Hochmeiſter, ſondern auch vom Lande erwählet, und in eidliche Pflicht genommen werden ſollten. In demſelben ſollten nebſt dem Hochmeiſter ſechs

m) Waiſſel Blatt 161—168.

ſechs Gebietiger, ſechs Prälaten, ſechs von der Ritterſchaft, und ſechs von den Städten Sitz und Stimme haben, und jährlich einmal zuſammenkommen. Ohne dieſe ſollte nichts, was das Land, die Regierung und die Münze betrifft, berathſchlaget, viel weniger beſchloſſen werden. Dieſer Landesrath ſollte auch dafür ſorgen, daß ein jeder bei ſeinen Handfeſten und Rechten erhalten werde, und das Recht haben, falls über ihren Verſtand ein Streit entſtehe, den entſcheidenden Ausſpruch zu thun. Ferner bewilligte der Orden, daß Niemand, er ſey Edelmann, Bürger, oder einer vom geringſten Pöbel, ohne Urtheil und Recht ſeines Lebens, Glieder und Güter beraubet werden, und keine Auflage ohne Vorwiſſen und Einwilligung dieſes Rathes und des ganzen Landes gemacht werden ſollte. Doch behielt ſich der Hochmeiſter vor, daß alle Rechte ſeines Ordens, welche derſelbe von Päbſten und Kaiſern erhalten habe, in ihren Kräften bleiben ſollten.

Zwei Jahre hernach gab der Orden durch ſeine, ohne Vorwiſſen des Landes, mit dem neuen Großherzoge von Litthauen, Swidrigello, wider den König von Polen geſchloßene Verbindung zu einer noch gröſ-

ſeren Einſchränkung ſeiner Gewalt Anlaß. n) Es war dem Orden gar zu viel daran gelegen, daß Litthauen mit Polen in einem ſchlechten Vernehmen ſtand, daß er nicht die größte Sorgfalt hätte anwenden ſollen, ein Mißverſtändniß unter dieſen beiden Staaten zu erregen, und zu unterhalten. So vielen Schaden auch Vitold in Preußen angerichtet hatte; ſo war doch derſelbe gegen die guten Dienſte, welche er ſelbſt in dieſen Feldzügen, und in andern Zeiten dem Orden geleiſtet hatte, als nichts zu rechnen. Noch 1426. hatte er demſelben die in melniſchen Frieden an Polen abgetretene Mühle Lübitſch mit dem dazu gehörigen Gebiete, und der Freiheit ſie herzuſtellen verſchafft, ungeachtet die polniſchen Stände Anfangs durchaus nichts davon hören wollten, bis Vitold drohte, daß, woferne ſie dieſes Stück Landes nicht dem Orden wieder einräumen würden, er demſelben Polangen geben werde. Aus eben dieſem Staatsgrunde ſuchte der Hochmeiſter Swidrigellon beim Beſitze dieſes Großherzogsthums wider Willen der polniſchen Stände zu erhalten, wiewohl es ungewiß iſt, ob nicht der König von Polen ſelbſt

n) Schütz Blat 117 und 118.

ſelbſt, aus Liebe gegen ſeinen Bruder, dieſe Verbindung des Ordens mit demſelben gebilliget habe.

Anfangs wollte der Hochmeiſter einen unparteiiſchen Friedensvermittler vorſtellen. Doch als die Polen 1431. den Krieg wider Swidrigellon angefangen, und Lurzko belagerten, ſo wollte ihm der Orden Luft machen, und brach mit zwei Heeren in Cujavien und Dobrzin ein, und legte darin 24 Städte und 1000 Dörfer in die Aſche. Von dieſem Feldzuge hatte die Stadt Thorn den größten Vortheil. Denn die Polen hatten auf der Stelle, wo Neſſau geſtanden hatte, ein Schloß, und eine Stadt unter dem Namen Diebau angeleget, welche alle Handlung aus Böhmen, Schleſien und Polen den Thornern benommen hatte. Nun ward ſowohl die Stadt eingeäſchert, als die Feſtung mit großen Unkoſten zerſtöret. Nachdem dieſes geſchehen war, langten die Geſandten des Königs und des Großherzogs bei dem Ordensheere an, und berichteten demſelben den zwiſchen ihnen beiden getroffenen Stillſtand. Der größte Theil des Ordensheeres war, als dieſe Nachricht anlangte, ſchon auf dem Rückzuge, und kam mit ſeiner reichen Beute glücklich nach Hauſe.

Doch eine Abtheilung, bei welcher ſich der Landmarſchall von Liefland, und der Komthur von Tauchel befanden, hatte ſich ſo tief ins Land gewaget, daß mittlerweile der Adel aus Dobrzin und Cujavien von Luczko nach Hauſe kam, und ihr bei Nackel eine eine ſolche Niederlage beibrachte, daß auf 800 Reiter mit dem Komthur von Tauchel das Leben verloren, der Marſchall von Liefland mit ſieben Rittern gefangen wurden, und nur wenige durch die Flucht entkamen. Doch blieb der Orden entſchloſſen, den Krieg nach Ablauf des Stillſtandes fortzuſetzen, und forderte deswegen den Landesrath zuſammen.

So eine gerechte Urſache zum Mißvergnügen derſelben hatte, daß der Orden wider ſein Verſprechen eine ſo wichtige Angelegenheit, als das Bündniß mit Swidrigello war, für ſeinen Kopf beſchloſſen hatte, ſo wollte er ihm doch nicht verlaſſen, ſondern willigte in die Werbung von 1000 Lanzen auf Unkoſten des Landes, und in einen allgemeinen Aufbot, wogegen der Hochmeiſter 2000 Spieße zu unterhalten, und im Nothfalle mit ſeinem ganzen Orden aufzuſitzen, und deſſen äußerſte Kräfte anzuſpannen verſprach. Doch redete man im Lande,

daß man dieſer Unköſten hätte überhoben bleiben können, wenn der Orden den Landrath vorher befragt hätte, ehe er das Bündniß mit Swidrigello'n eingegangen wäre. Der Hochmeiſter ſuchte daſſelbe dadurch zufrieden zu ſtellen, daß er aus der Urſache, weil der Landrath nur ſelten zuſammenkomme, auch aus gar zu vielen Perſonen beſtehe, von dem Lande und den Städten die Ernennung einiger Perſonen verlangte, die er in ſeinen geheimen Rath aufnehmen wolle. Darauf ernannte die Ritterſchaft vier Perſonen aus ihrem Mittel, Boetium von Eilenburg, Johann von Bayſen, Johann von Legendorf und Niklas Gerlachen. Doch den Städten kam dieſe Neuerung verdächtig vor, und darum wollten ſie aus ihrem Mittel keine geheimen Räthe ernennen. Man befand vielmehr nöthig, die Gewalt dieſes geheimen Staatsrathes einzuſchränken, damit derſelbe weder dem Landrathe, noch den Ständen überhaupt gefährlich würde. Alſo wurde demſelben nur die vollziehende Macht eingeräumet, die geſetzgebende aber dem ganzen Land vorbehalten, an welches die Sache durch den Hochmeiſter, und den Landesrath jährlich um Philippi Jacobi zu Elbing gebracht werden ſollten.

Da die Umſtände Swidrigello's ſich beſtändig verſchlimmerten, und der Anſchlag des Ordens, den vom Könige von Polen wider denſelben ernannten Großherzog, Sigmund, auf ſeine Seite zu ziehen, mißlungen war, ſo mußte der Orden ſich aus allen Kräften angreifen, wenn er den Krieg mit Hoffnung eines guten Ausganges führen wollte. Der Hochmeiſter ließ alſo auf Mariä Reinigung 1333. den Landesrath nach Elbing zuſammen kommen, und ſchlug in demſelben eine zweijährige Trankſteuer vor. Allein die Glieder deſſelben wollten alſo nichts wegen dieſer Sache beſchlieſſen, ſondern nahmen ſie an ihre Obern. Die Städte nahmen wahr, daß ſie ſich auf den Adel nicht gar zu gut verlaſſen könnten, indem derſelbe gar zu nachgebend gegen den Orden war, vornämlich in Anſehung der Auflagen, von welchen die ganze Laſt auf die Städte fiel, die auch durch den Krieg am meiſten litten, da hingegen der Adel in demſelben Ehre und Geld erwarb. Sie faßten alſo den Entſchluß, daß ſie auf künftiger Landesverſammlung vereinigt bleiben, und ſich auf keine Art trennen wollten. Sie brachten es auch auf derſelben durch ihre Standhaftigkeit bei dem Adel ſo weit,

daß

daß derſelbe darein willigte, daß die Trankſteuer, oder Akziſe abgeſchlagen werden ſollte. Doch mußten die Städte ihm dagegen verſprechen, auf andere Mittel bedacht zu ſeyn, durch welche Geld aufgebracht werden könnte. Darauf verſprachen Land, und Städte, daß, ob ſie wohl wünſchten, daß der Friede zu Stande käme, welches Geſchäft ſie dem Hochmeiſter, ſeinen Gebietern, und höchſten Rathe beſtens empfohlen, dem Orden, im Fall der Krieg fortgeſetzt werden müßte, mit Leib und Gut zu Hilfe zu kommen, auf die Art, wie ſie vormals ihre Landesherrſchaft unterſtützt hätten. Die Erklärung des Adels aber war dieſe, daß er dem Orden nach ſeinem höchſten Vermögen mit Leib und Gute helfen wolle, und die Art, wie dieſes geſchehen ſolle, dem Hochmeiſter und ſeinen Gebietern heimſtelle. Da nun die Städte nicht ſo gefällig als der Adel waren, ſo mußte endlich der Orden ihnen nachgeben, daß ſie ſelbſt den bequemſten Weg, Geld zu erlangen, ausfindig machten. Sie ſetzten alſo ein Kopfgeld auf alle Einwohner des Landes, und die in demſelben befindliche fremde Kaufleute. Doch waren von demſelben die Geiſtlichkeit, verheirathete

Frauen und Wittwen, welche keine eigene Nahrung treiben, und unmündige Kinder ausgeſchloſſen. Der allerreichſte wurde nicht höher als eine gute Mark angeſetzet, und die ärmern wurden nach Beſchaffenheit ihres Vermögens geringer angeſetzt. Dem ungeachtet brachte man ein ſehr großes Geld dadurch zuſammen. Doch konnte man für daſſelbe in Deutſchland keine Soldaten bekommen, weil daſelbſt der Krieg wider die Huſſiten geführt wurde.

Dieſe boten aus Begierde zur Beute dem Könige von Polen ihre Hilfe wider den Orden an, und darauf rückten 5000 von ihnen unter Czepſko's Anführung mit den Großpolen, unter Anführung des Woywoden von Großpolen, in die Neumark ein, und legten alles auf dem platten Lande, und dreizehn Städte in die Aſche. Arnswald und die Güter der Herrn von Wedel entgiengen dadurch, daß ſie dem Könige von Polen huldigten, einem gleichen Schickſale. Mit der Belagerung von Landsberg wollte man ſich nicht abgeben, weil die Hauptabſicht auf Pomerellen gerichtet, allwo ſich dieſes Heer mit den Kleinpolen, welche der Kaſtellan von Krakau, Nicolaus Michalovski, als Hauptfeldherr befehligte, ver-

vereinigen ſollte. Dieſes geſchah vor Konitz, welche Stadt durch ihre tapfere Gegenwehr, von welcher ſich auch Weiber und Kinder nicht ausſchloſſen, alle Unternehmungen dieſes zahlreichen Heeres, welches über 20,000 Mann ausmachte, vereitelte. Die Belagerer warfen mit 32 Büchſen ungeheure Steine in die Stadt. Doch ein Münch, Ernſt Springinsgut, ſetzte von einem Thurme den Büchſenmeiſtern ſo viel zu, daß ſie ſich auf die Seite machen mußten. In der Geſchwindigkeit thaten die Belagerten einen Ausfall, nahmen die kleinſten Büchſen weg, und vernagelten die übrigen. Die Nacht darauf kamen ſie auf Flößen in den Stadtgraben. Doch die Bürger ſtachen denſelben ab, und dergeſtalt blieben die Feinde im Moraſte ſtecken, und wurden theils erſchoſſen, theils zu Kriegsgefangenen gemacht. Dergeſtalt verdarben ſie über ſechs Wochen vor dieſer Stadt, bis ſie alle Lebensmittel in der Nachbarſchaft aufgezehrt hatten, und deshalben die Belagerung mit Schimpf aufheben mußten. Auf dem Rückzuge ſetzte ihnen der Komthur Eraſmus von Friſchenborn, mit den Konitzern nach, und erbeutete einen Wagen mit dreihundert Mark Silber an lauter Kirchengeräthe.

Von Konitz gieng dieſes Heer über Pelplin, welches reiche Kloſter ausgeplündert und in die Aſche gelegt wurde, vor Dirſchau. Seine erſte Abſicht war nur, die Vorſtädte dieſes Ortes abzubrennen, und alsdann ſogleich vor Danzig zu gehen, ehe dieſe damals nicht ſonderlich feſte Stadt mit einer hinreichenden Beſatzung verſehen werden könnte. Doch der Wind trieb die Flammen der brennenden Vorſtädte in die Stadt, und dieſe nahmen dergeſtalt überhand, daß die Leute nur ihr Leben über die Weichſel zu treten trachteten. In dieſen Umſtänden wurden ſie von den Feinden überfallen, und einige Tauſende theils ermordet, theils gefangen genommen. Von den Gefangenen bat ſich der böhmiſche Feldherr alle geborne Böhmen aus, und verbrannte ſie auf einem groſſen Scheiterhaufen, gleichſam zur gerechten Strafe, daß ſie wider ihre Landesleute gefochten hatten. Ein Pole ahmte dieſe Grauſamkeit an andern Kriegsgefangenen nach; doch der Oberfeldherr kam dazu, und erhielt den noch übrigen das Leben, bemühete ſich auch, nach allem ſeinen Vermögen das Schickſal der Gefangenen zu lindern. Doch die Raubbegierde konnte er ſeinem Heere nicht wehren.

und das Kloſter Olive wurde eben ſo wenig, als vorher Pelplin, verſchonet.

Vor Danzig kamen die Feinde den erſten September an, und ſchlugen auf dem Biſchofs- und Hagelsberg ihr Lager auf. Zum Glück waren damals viele Danziger Schiffe zu Hauſe, und alſo konnten die Leute und das Geſchütz von denſelben zur Vertheidigung der Stadt gebraucht werden. Da man nun ſah, daß der Feind mehr Schaden aus der Stadt erlitt, als er derſelben zufügen konnte: ſo verlangten 800 Matroſen und 2000 Bürger vom Komthur die Erlaubniß, einen Ausfall zu thun, und da er ihnen dieſes nicht verſtatten wollte, ſo wurde er von ihnen mit Schimpfworten überhäuft. Dem ungeachtet machten ſich acht Bürger bei der Nacht aus der Stadt, und vergruben ſich unten am Biſchofsberge dichte am Lager der Reiterei, und ſchoſſen unter den großen Haufen, und erlegten auf 200 Feinde. Da ſie ſich aber verſchoſſen hatten, fielen ſie den Böhmen in die Hände, und wurden an einem langſamen Feuer zu Tode gebraten. Da aber die Feinde kein ſchweres Geſchütz hatten: ſo gaben ſie ſelbſt alle Hoffnung zur Eroberung der Stadt auf, und zogen, nach einem viertägigen Aufenthalte vor derſelben, wieder

ab,

ab, obwohl Czepsko aus Großpralerei in die Oſtſee gieng, und ausrufte: ihr Brüder ſeyd meine Zeugen, daß hier blos das Meer meinen Siegen ein Ziel geſetzt habe. Viele Thoren ahmten ſeine Eitelkeit nach, giengen gleichfalls in die See, und füllten einige Flaſchen mit Seewaſſer, um ſie zu Hauſe als einen Beweis ihrer Heldenthaten aufzuzeigen, die doch blos in Rauben und Brennen beſtunden, und vielleicht ihnen nicht ſo wohl gelungen wären, wenn der Orden dem Muth ſeiner Soldaten nachgegeben, und ihnen erlaubt hätte, einen Angriff zu thun. Weil aber derſelbe dieſem eifrigen Verlangen ſeiner Soldaten nicht willfahren wollte; ſo konnten die verſchiedenen Haufen des Feindes ganz Pomerellen ungehindert durchſtreiſen, und bis auf vierzehn Oerter, welche durch ihre Lage geſichert wurden, in die Aſche legen.

Als ſie vor der Feſtung Jeſſenitz lagen, verlangte der Hochmeiſter von den Böhmen ein ſicheres Geleit für zwölf Perſonen, die er in ihr Lager zu Unterhandlungen ſchicken wollte. Als er dieſes erlangt hatte, und ſeine Geſandtſchaft im böhmiſchen Lager angelangt war, ſo wollte der Befehlshaber von Jeſſenitz aus Neubegierde mit drei von ſeinen Rittern dieſem Geſpräche gleichfalls beiwoh-

wohnen. Auf die Anfrage der Geſandten, was die Böhmen für eine Urſache hätten, nach Preußen zu kommen, erhielten ſie die Antwort, daß ſie keinen andern Herrn als das Evangelium erkennten, und gekommen ſeyn, ihre Glaubensbrüder in Preußen zu beſuchen, und die Uibrigen mit Gewalt zur Annahme ihres Glaubens zu zwingen. Während dieſen Unterhandlungen wurde Jeſſenitz erſtiegen, und alles darinn niedergehauen. Die Geſandten beſchwerten ſich darüber als über einen Stillſtandsbruch, erhielten aber ſo wenig einige Genugthuung, daß man ſie vielmehr ſelbſt als Gefangene behielt, unter dem nichtigen Vorwande, daß ſie den Geleitsbrief dadurch übertreten hätten, daß ſie nicht zwölf, ſondern ſechszehn Perſonen ſtark ins Lager gekommen ſeyn.

Bald darauf kam zwiſchen beiden Theilen ein Stillſtand bis auf Andreä zu Stande, daß an dieſem Tage man wegen eines Friedens zu Brzeſczie unterhandeln ſollte. Während demſelben ſollten die Polen im Beſitze ihrer Eroberungen in der Neumark verbleiben, aber keine Befeſtigungswerke in dieſem Lande anlegen. Die Gefangenen von Stande wurden mittlerweile auf ihr Ehrenwort frei gelaſſen; ſchlechte Leute aber jeder für

zwei

zween Gulden losgekauft. Den Böhmen wurde für die Ordensritter und ihr Gefolge 13000 Dukaten bezahlet. Es war ein groſſer Schimpf für den Orden, daß derſelbe mit der ſchönen Mannſchaft, die er mit ſo großen Unkoſten angeworben hatte, weiter nichts ausrichtete, als daß er den Manteufeln Poltzin wieder abnahm. Die Huſſiten aber machten ſich durch ihre Aufführung in dieſem Feldzuge dergeſtalt bei den Preuſſen verhaßt, daß die Zahl ibrer Anhänger in dieſem Lande ſich ſehr merklich verringerte. Zu Brzeſczie kam zwar der Friede nicht zu Stande, weil ſo wohl der Hochmeiſter als der König größere Luſt zur Fortſetzung des Krieges hatten. Allein da es ihnen beiden an Gelde mangelte, indem der polniſche Adel nicht auf ſeine Unkoſten dienen, und die Landſtände von Preußen dem Hochmeiſter kein Geld geben wollten; ſo kam man zu Lancicz nochmals zuſammen, und die Abgeſandten des Ordens, welche zween Komthuren, zween aus dem Landadel, und zween Bürgermeiſter waren, vereinigten ſich mit den Polen über einen zwölfjährigen Stillſtand, während welchem beide Theile im ruhigen Beſitze verbleiben ſollten. Zu mehrerer Sicherheit deſſelben verſprach man einander, daß

man

man ſich durch keinen einzigen Menſchen, er möge Pabſt, Kaiſer oder König ſeyn, bewegen laſſen wolle, denſelben heimlich oder öffentlich zu verletzen, und die Stände beider Mächte leiſteten einander, nach der Gewohnheit der damaligen Zeit Gewähr, daß wenn ihre Landes herrſchaft Luſt bekommen ſollte, den Stillſtand zu brechen, ſie derſelben keinen Beiſtand leiſten wollten. Es war alſo vergeblich, daß der Kaiſer 1434. dieſen Waffenſtillſtand gebrochen haben wollte, und dieſe ſeine Forderung zog weiter nichts nach ſich, als daß eine Geſandtſchaft, zu welcher ein Komthur, einer aus der Ritterſchaft und ein Burgermeiſter von Culm ernannt wurde, die einen Sekretair von Culm als Geſandtſchaftsſecretair mit ſich nahmen, das Verhalten des Ordens bei dem Kaiſer rechtfertigte. Vielmehr waren die Stände von Preußen darauf bedacht, wie der innerliche Wohlſtand ſowohl durch nützliche Geſetze als durch Unterſtützung der Handlung befördert würde.

Zu dem erſtern Zwecke diente die Landesverordnung, welche auf der allgemeinen Verſammlung zu Elbing abgefaßt wurde, und in welcher man mehrentheils die alten guten Geſetze wiederholte, damit den ferneren Verletzungen derſelben durch die widerrechtlichen Anmaßungen der Kreuzherren vorge-

gebeugt würde. Zu dem letztern gehörte, daß ſich der Hochmeiſter der Angelegenheiten des hanſeatiſchen Bundes, nachdem derſelbe auf einer allgemeinen Verſammlung zu Lübeck ihn und ſeinen Orden zu Beſchützern ſeiner Verbindung erwählet hatte, mit Nachdruck annahm. Der Bund hatte zu dieſer Wahl einen doppelten Bewegungsgrund; einmal ſchien es jetzt, als wenn ſich faſt die ganze Welt vereinigt hätte, die Handlung ihrer eigenen Unterthanen zum Nachtheil der Hanſeeſtädte wider die denenſelben gegebene Freiheitsbriefe zu begünſtigen, hernach wenn der Bund allgemeine Anlagen machen, oder andere Maßregeln zu ſeinem Beſten feſtſetzen wollte; ſo fand er mehrentheils bei den preußiſchen Städten Schwierigkeiten, welche ſich damit entſchuldigten, daß ſie nichts ohne Orden bewilligen könnten. Der Hochmeiſter nahm mit Bewilligung ſeines Ordens dieſe Ehre an, ſchrieb zum beſten der Hanſe nach England, die Niederlande und die nordiſchen Reiche, und verſprach dabei, daß, falls auf dieſe Briefe keine Aenderung erfolgen möchte, er allen denjenigen Maßregeln beitreten werde, welche auf einer Bundesverſammlung einmüthig für nöthig gehalten werden möchten.

Ge-

Gegen England wurden ſogleich härtere Mittel ergriffen. Vor einigen Jahren hatten einige engliſche Schiffe, als ſie auf der See einige lieſländiſche reichbeladene angetroffen hatten, die Schiffshauptleute auf ihre Schiffe zu Gaſte geladen, mittlerweile aber ſich ihrer Schiffe bemächtigt, und ſie nach England geführt, alle Leute aber über Bord geworfen. Auch waren währendem Kriege zwiſchen England und Frankreich verſchiedene preußiſche und lieſländiſche Schiffe genommen worden. Zur Vergütung dieſer Schäden hatte der König von England dem Hochmeiſter eine Verſchreibung auf einige tauſend Roſenobel gegeben, welche er noch nicht bezahlt hatte. Der Hochmeiſter ließ alſo jetzt den engliſchen Kaufleuten in ſeinem Lande anſagen, daß ſie nach Verlauf ſechs Monate, wenn in denſelben die Handſchrift ihre Königes nicht eingelöſt wäre, ſein Land räumen, und die engliſchen Güter, welche nach dieſem Verbote in demſelben angetroffen werden möchten, in Beſchlag genommen werden ſollten. Der Bund aber machte dieſe Verfügungen, daß, falls der König von England ihren Kaufleuten nicht Gerechtigkeit wiederfahren ließe, Niemand von denſelben ferner England beſuchen oder mit engliſchen

Kaufleuten einiges Verkehr haben ſollte, bei Strafe, mit Schimpf aus ihrer Verbindung ausgeſchloſſen zu werden; und daß auch keine engliſchen Lacken oder die aus engliſcher Wolle verfertigt worden, in irgend eine Hanſeſtadt ferner eingeführt werden ſollten. Dem ungeachtet wurden ihre Geſandte bis ins dritte Jahr am engliſchen Hofe aufgehalten, und vornämlich drangen die Engländer darauf, daß man ihren Kaufleuten in den Hanſeeſtädten eben die Rechte einräumen ſollte, welche jene in England genießen wollten. Aber doch mußte endlich der König von England wegen ſeinereigenen bedenklichen Umſtände den Hanſeeſtädten nachgeben, und in alles willigen, was dieſelben von ihm verlangten. o)

Mittlerweile hatte der Tod des Königs Vladislavs II. und die Schwäche der vormundſchaftlichen Regierung währender Minderjährigkeit ſeines Nachfolgers, Vladislavs III. dem Orden eine vortheilhafte Gelegenheit

o) Schütz B. 118-126. Dlug. p. 580, 581, 592-595. 613, 623-642. Cromer p. 310, Cont. Dusb. c. 43-48. p. 442-451 Mehlmanns Chronik. Crantzii Vandalia l. XI. c. 37 et l. XII. c. 2. Corner 1317, 1326, 1334.

heit zu Erneuerung des Krieges darzubieten geſchienen, die er höchſt ungerne fahren ließ. Allein das Land weigerte ſich ſtandhaft, ihm beizupflichten, und vornämlich bemühete ſich der Bürgermeiſter von Culm, Sterz, welcher mit unter den Geſandten am kaiſerlichen Hof geweſen war, ſeine Mitſtände in dieſen für das Wohl des Landes vortheilhaften Geſinnungen zu erhalten. Doch die nachdrücklichen Reden, welche er bei dieſer Gelegenheit gebrauchte, wurden von dem Orden ſehr übel aufgenommen, und er unter dem Vorwande, als wenn er die Unterthanen gegen ihre Obrigkeit verhetzen wollen, gefangen geſetzt. Doch das Land konnte es nicht geſchehen laſſen, daß durch eine ſolche Gewalt gegen einen Mann, deſſen Verbrechen blos darin beſtund, daß er zur Beförderung des allgemeinen Beſtens auch die Ungnade des Landesherrn nicht geſcheuet hatte, andere abgeſchröckt werden möchten, im erforderlichen Fall ein Gleiches zu thun, und ruhete alſo nicht eher, bis er mit allen Ehren ſeiner Haft wieder entlaſſen war. Alſo dachte endlich der Orden ernſtlich an Schließung des Friedens. Weil aber der Biſchof von Cujavien wegen des Steinhauſes auf dem Biſchofsberge demſelben ein

wichtiges Hinderniß in den Weg legen konnte: ſo wurden ihm für dieſen Anſpruch 1435. vom Orden 1200 Dukaten und ein Stück breslauiſches Lacken gegeben. Zwar wollte der Orden, daß die Stadt Danzig dieſe Unkoſten tragen ſollte. Aber die Landesverſammlung that den Ausſpruch, daß die Erlegung derſelben von Rechts wegen dem Orden zukomme.

Darauf wurde 1436. den letzten Dezember zu Brzeſczie zwiſchen dem Orden auf der einen, und dem Könige von Polen, dem Großherzoge von Litthauen, dem Herzoge von Maſovien, dem Herzoge von Pommern-Stolpe und dem Fürſten von der Moldau auf der andern Seite dergeſtalt geſchloſſen: erſtlich wurden alle Beleidigungen in eine ewige Vergeſſenheit geſtellt. Zweitens ſollten alle Güter und Gerechtſame, welche die polniſche Geiſtlichkeit in dem Ordenslande beſitzet, derſelben ungekränkt verbleiben, auch die ihnen zwei Jahre vorenthaltene Gefälle wieder erſtattet werden. Ferner ward die Verbindung des Ordens mit Swidrigello'n aufgehoben, und derſelbe verſprach, inskünftige keinen andern Großherzog von Litthauen zu erkennen, als den, welcher mit Bewilligung des Königes und der Krone dazu

er,

erwählet worden, auch Swidrigello'n weder einen freien Durchzug zu verſtatten, noch ſonſt auf eine Art Hilfe zu leiſten. Ferner verſprach der Orden, ſich von der Verpflichtung dieſes Friedens durch keine Perſon oder Verſammlung abwendig machen zu laſſen, auch in dem Falle, daß der jetzt regierende Kaiſer oder einer von deſſen Nachfolgern einen Krieg wider Polen oder Litthauen führen würde, ihm weder mit Rath noch That beizuſtehen. Die Grenze des beiderſeitigen Gebietes ſolle die halbe Drewenz und die halbe Weichſel ſeyn, und auf dieſer Grenze keine Mühle zu ewigen Zeiten angeleget werden, namentlich nicht zu Lübitſch. In Anſehung Pomerellens ſollte die Grenzſcheidung zwiſchen dem Könige Caſimirn II. und dem Hochmeiſter, Heinrich Duſemern, gelten. Jeſſenitz verblieb dem Orden, doch Neſſau, welches jetzt Diebau hieß, mit ſeinen Dörfern Moryn, Orlau und Neuendorf und allen ſeinen Rechten, ward an Polen abgetreten, doch dergeſtalt, daß die Rechte der Unterthanen des Ordens in dieſem abgetretenen Gebiete ihnen verbleiben oder abgekauft werden ſollen. In Anſehung der Grenze auf der Netze und des Zolles bei Landsberg und Küſtrin, welchen der König von Polen für

 eine

eine Neuerung hielt, der Orden hingegen für eine alte Gerechtigkeit ausgab, ſollte der Biſchof von Lebus Schiedsrichter ſeyn. Die Grenzſcheidung ſollte allenthalben von beiderſeits Gevollmächtigten berichtigt werden. In Anſehung der Grenzſtreitigkeiten mit Maſovien ward dem Orden die Wahl gelaſſen, ob derſelbe die ſeinige beſchwören, oder dem Herzoge von Maſovien dieſen Eid für ſein Recht thun laſſen wolle. Die Grenzen zwiſchen dem Ordenslande und Pommern-Stolpe und dem Orden ſollten, wenn man ſich darüber nicht einigen könnte, von einem Richter, welchen beide Theile dazu erwählen würden, entſchieden werden. Samogitien und Sudauerland wurden nach ihren jetzigen Grenzen auf ewig an Polen und Litthauen abgetreten. Die Unterthanen beider Theile ſollten vor ihrer eigenen Herrſchaft belangt werden, ausgenommen, wenn ſie auf der Stelle, wo ſie ein Verbrechen begangen, oder einen neuen Vertrag errichtet hätten, feſtgenommen würden. Die verlaufene Unterthanen ſollten mit allen ihren Gütern ihren Herren ausgeantwortet werden. Die Verbrecher, welche in einem Lande ein Verbrechen begangen, ſollten im andern nicht geheget, ſondern ausgeliefert werden. Kein Theil ſollte den Feinden des andern in ſeinem

Lande

Lande Aufenthalt verſtatten, oder ihnen auf einige Art behilflich ſeyn. Der Ausſpruch welcher vom Pabſte zum Vortheil des Königes von Polen geſchehen, ſollte dem Orden; hingegen der thorniſche Vertrag, die zween ſchiedsrichterlichen Ausſprüche, welche der Kaiſer Sigmund zu Ofen und Breslau gethan, wie auch alle Schriften, welche Diebau, die Schifffahrt bei Thorn und Samogitien betreffen, dem Könige eingehändigt werden, und alles was in den übrigen Freiheitsbriefen des Ordens dieſem Vertrage nachtheilig ſey, für unkräftig gehalten werden. Alle Gefangene ſollten auf freien Fuß geſtellet werden, doch dieſer Artikel denen nicht zu Nutze kommen, welche währendem zwölfjährigen Stillſtande gefangen genommen worden. Der Zoll bei Zlotoria und Solyecz ſollte abgeſchafft werden. Alle Unterthanen, die ſich in den Schutz und das Land des andern Theiles begeben, ſollen ungehindert zurückkommen, und ihr Eigenthum wieder in Beſitz nehmen, dergeſtalt, daß die Landesobrigkeit gehalten ſeyn ſoll, ihnen die eingezogenen unbeweglichen Güter wieder zu geben. Einem jeden Unterthan ſollte frei ſtehen, ſeine Güter zu verkaufen und ſich im Lande des andern Theiles niederzulaſ-

ſen. Beide Theile ſprachen, jeder die Unterthanen, und Bundesgenoſſen des andern, von allen ihnen geleiſteten Verpflichtungen los. Alle verlaufene Unterthanen des Ordens, welche ſich im Gebiete des andern Theiles aufhalten, ſollten von demſelben angehalten werden, wieder ſich ihrer Herrſchaft zu unterwerfen. Kein Kaufmann ſoll um fremder Uibelthat, oder Schuld angefochten, noch ſeine Güter darum angehalten werden. Ein Fuhrmann, welcher den Zoll verführe, ſoll allein an ſeinem Gute und Pferden geſtrafet werden, und die Güter der Kaufleute nicht angetaſtet werden. Der Krone ſollte freiſtehen, den Wald Bapßko bei Friedland von dem Orden wieder einzulöſen. Beide Theile ſollten keine neuen Zölle anlegen, und die ſeit dem Frieden bei Melno, und alle wider die alten Verträge angelegten abſchaffen. Der Einnehmer des Fahrgeldes bei Thorn ſollte von beiden Theilen erwählet werden, und die Einnahme alle Sonntage ihnen einhändigen. Wenn einem Unterthanen des einen Theils im Lande des andern Theiles keine Gerechtigkeit wiederfahre, und die Schuld am Beamten liege, ſo ſoll derſelbe entweder ſich mit einem Eide reinigen,

oder ſein Amt verlieren. Wenn aber die Einwohner der Vollziehung des Spruchs des Beamten Hinderung in den Weg gelegt, ſo ſollen ihre Güter dafür haften. Wenn ein Unterthan eines Theiles in einigem Stücke dieſem ewigen Frieden zuwider handele, ſo ſoll hiedurch dieſer Friede nicht gebrochen, ſondern der Uibertreter gebührend beſtraft werden. Der Vergleich zwiſchen dem Biſchofe von Cujavien, und dem Orden ward in dieſem Frieden eingerückt. Der Hochmeiſter und ſein Orden verſprach, allen Fleiß anzuwenden, daß der Landmeiſter von Deutſchland innerhalb einem Jahre dieſem Vertrage beitrete; und wenn der-derſelbe etwas zum Nachtheile deſſelben unternehmen möchte, demſelben nicht den geringſten Beiſtand zu leiſten, und falls er dieſes ſein Wort nicht halten, ſo ſollten ſeine Unterthanen ſo lange aller Pflicht gegen ihn entledigt ſeyn, bis er ſich wieder dieſem Frieden gemäß verhalte. Der König von Polen ſollte die Stadt Arnswald, ingleichen die Güter des Herrn von Wedel und Falkenburg in der Neumark mit allem dezugehörigen Schriſten in eben der Friſt dem Orden wieder einräumen, als derſelbe ihm Diebau übergeben ſohte. Jeder neue

König und Hochmeiſter ſollte innerhalb einem Jahre nach Antritt ſeiner Regierung, und jeden Theiles Stände alle zehn Jahre in Gegenwart der Geſandten des andern Theiles dieſen Frieden beſchwören. Endlich ſollten beider Theile Unterthanen einander die ſchriftliche Verſicherung geben, daß, falls ihre Herrſchaft den andern Theil bekriegen wolle, ſie derſelben ſo lange alle Unterthänigkeit entziehen wollten, als bis ſie bei dieſer Unternehmung verharren möchte. p)

Beſchluß der Regierung Paul Rußdorfs 1437.

Gleich nach Endigung des Krieges giengen die innerlichen Uneinigkeiten wieder an. Währendem Kriege war die Ausfuhr des Getreides verboten geweſen. Dem ungeachtet hatte der Hochmeiſter dieſelbe Verſchiedenen, wie es hieß, aus Gnaden, in der Wahrheit aber um Geld erlaubet, und auch nach Endigung des Krieges erfolgte hierin keine Aenderung. Das Land verlangte mit Recht, daß, da jetzt die Urſache des Verbotes wegfalle, daſſelbe abgeſchafft werden

p) Dlug. pag. 672—688. Schütz Blat. 126 S. 2 bis 128. Mehlmanns Chronika.

den ſolle. Doch der Hochmeiſter ſagte, daß er ein ſchlechter Herr ſeyn würde, wenn er ſich von ſeinen Unterthanen Geſetze vorſchreiben laſſen möchte. Eben ſo wenig konnten ſie die Abſchaffung der an verſchiedenen Orten angelegten Zölle erhalten, ja vielmehr wurden dieſelben erhöhet, wiewohl die Schuld hievon nicht ſowohl am Hochmeiſter, als am Orden lag, indem er als ein friedliebender Herr ſich demſelben nicht ernſtlich genug widerſetzte. q)

Das Land konnte es nicht gelaſſen anſehen, daß nach dem Frieden alle zum Theil widerrechtlich angelegte Auflagen fortdauerten, die Mitglieder deſſelben Ordens bürgerliche Nahrung trieben, die fremden Kaufleute zum Nachtheile der einheimiſchen begünſtigt wurden, denen Handelsgeſellſchaften, und Gewerken ſolche Mitglieder aufgedrungen wurden, welche des Bürgerrechtes unfähig waren, und der Landesrath in keinem Stücke zu Rathe gezogen wurde, ſondern der Orden alle Angelegenheiten nach ſeinem alleinigen Willkühr that. r) Viele von den Ordensbrüdern ſagten öffentlich, man müſſe aus-

q) Schütz Blat 128.
r) Ebenderſ. Blat 133. Mehlmanns Chronika.

ausländiſche Soldaten anwerben, und ſie in die Städte legen, damit man ihnen ihre Freiheitsbriefe nehmen könne, wie auch den Uibermuth der Bauern dadurch demüthigen, daß man ihnen für den Spottzins auf jede Hube zween rheiniſche Gulden lege, damit ſie wüßten, daß ſie Herrn hätten. Ja ſie trieben ihre Beleidigungen ſo hoch, daß ſie einen ſchriftlichen Entwurf hievon aufſetzten, und öffentlich zur Verſpottung, und zum Trotze der Bürger herumtrugen. Es blieb auch nicht bei bloßen Worten oder Gelderpreſſungen, ſondern die Ordensbrüder fielen ſogar die Leute mit Gewalt an, und wenn ſie Jemanden verwundeten, ſo war an keine Gerechtigkeit zu gedenken. Wenn aber der Angefallene eine Nothwehr that, und ſeinen Angreifer verletzte, ſo war dieſem Unglücklichen nicht anders zu helfen, als daß er Haab und Gut im Stiche ließ, und in einer andern Himmelsgegend Sicherheit für die Rache ſeines Feindes ſuchte. Der Hochmeiſter ſchien zwar dergleichen grobe Vergehungen zu mißbilligen. Aber wenn man ſich darüber bei ihm beſchwerte, ſo war ſeine Antwort ſo beſchaffen, daß man leicht erkannte, daß man von ihm ſich wenigen Schutz zu verſprechen habe. Drang man

auf einen deutlichen Beſcheid, ſo hieß es: Meine Brüder ſind mir lieb; aber um ihretwegen will ich auch dem geringſten Bürger in ſeinem Rechte keinen Eintrag thun.

Endlich traten die Städte zuſammen, und baten 1439. den Hochmeiſter, daß er ſie bei ihren Rechten laſſen, in welcher Beſitz ſie vor Antritt ſeiner Regierung geweſen ſeyn, und bedenken möchte, daß ſowohl ihm vom Lande mit Vorbehalt dieſer Rechte geſchworen ſey, als er ſelbſt ſie eidlich beſtätigt hätte. Dieſelben würden durch den Pfundzoll und andere von ihm angeſetzte Auflagen offenbar verletzet, und ſie bäten alſo, dieſelben abzuſchaffen, und verſprächen dagegen, ſich nach allen ihren Kräften dankbar zu erzeigen. Sie erhielten aber hierauf die unangenehme Antwort, daß das Land weiter keine Rechte habe, als welche aus der culmiſchen Handfeſte herrühren, welche blos das Land zwiſchen der Drewenz, Oſſa und Weichſel beträfen; er glaube alſo ſowohl zum Pfundzolle, als zu den übrigen Auflagen berechtigt zu ſeyn, und da die Städte ihm dieſes Recht nicht zugeſtünden, ſo müßten ſie dieſe Sache durch einen Unparteiiſchen entſcheiden laſſen. Die Städte erkannten leicht, daß dieſe Antwort eben

ſo

ſo viel ſagen wolle, als wenn ihr Verlangen ihnen gänzlich abgeſchlagen wäre, und waren genöthigt, eine engere Verbindung unter einander zu errichten, durch welche ſie wider Gewalt und Unterdrückung geſichert würden. Zur Vermehrung der Verbitterung diente, daß der Hochmeiſter der Stadt Danzig einen Brief an den Großherzog von Litthauen, Caſimir, welcher, ſo lange die Peſt in Preußen gewähret hatte, keinen Kaufmann aus dieſem Lande in ſein Großherzogthum gelaſſen hatte, als ſie ſolchen zum Beweis verlangte, daß die Peſt jetzt in Preußen aufgehöret habe, abſchlug, worauf die Stadt ſelbſt an den Großherzog ſchrieb, der auch ſo gnädig war, daß er ſogleich auf dieſen Brief die Handlung wieder frei gab. s)

Gegen Ausgang des Jahres war der Adel aus Culm, und die Thorner zu Culm beiſammen. Hier ſchüttete man gegen einander ſein Herz aus; wie ſehr die jetzigen Zeiten von den Zeiten eines Heinrich Duſemers, und eines Winrich Kniprode verſchieden ſeyn, welche ſich der allgemeinen Wolh-

s) Schütz Blat 133 und 134. S. 1.

Wohlfahrt angenommen, und auch dem Geringſten Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, da jetzt Gewalt, Uibermuth, Geiz und Blutdurſt herrſche. Vormals habe ein jeder redliche deutſche Edelmann, ja auch ein Eingeborner des Landes, wenn er Rang und Verdienſte beſeſſen, einen freien Zutritt gehabt, in den Orden aufgenommen zu werden, jetzt verſperrten wenige Nazionen und Familien allen übrigen die Aufnahme, und da man blos die Verwandtſchaft und nicht die Verdienſte bei einem künftigen Ordensgliede in Betrachtung ziehe; ſo ſey es ganz natürlich, daß das Land darunter leiden müſſe. Sey ja noch ein ehrlicher Mann im Orden, der mit dergleichen unverantwortlichen Thaten nichts zu thun haben wolle; ſo ſtecke man denſelben in ein Konvent, oder man gebe ihm ein Amt auf der Grenze, und verweiſe ihn dergeſtalt auf eine ehrliche Art aus dem Lande. Man halte den Adel und die Städte für Leibeigene, und ſcheue ſich nicht zu ſagen, daß man ſie mit dem Schwert unterworfen habe, da doch vielmehr der Orden den Beiſtande ihrer Vorfahren den Beſitz dieſes ſchönen Landes zu verdanken habe. Noch neulich hätten ſie dem Orden zu Liebe den ſo heilig

lig beſchwornen Frieden mit den Polen gebrochen, und obwohl dieſer Krieg vom Hochmeiſter Ulrich von Jungingen wider den Willen des Landes angefangen worden, demſelben ſo treulich darin beigeſtanden, daß ſie bei ihm Gut und Blut aufgeſetzt, auch, da nach der tannenbergiſchen Schlacht ganz Preußen für den Orden verloren geweſen, ihm daſſelbe wieder verſchafft hätten. Aus dieſen wichtigen Gründen beſchloß man, daß das ganze Land eine allgemeine Verbindung treffen, und alsdann ſeine rechtmäßigen Beſchwerden dem Hochmeiſter vortragen ſolle. t)

Dieſer Vorſchlag wurde Sonnabends nach dem Antritte des Jahres 1440. ins Werk gerichtet. Allein der Hochmeiſter gab eine Antwort, in welcher er ſein Verhalten rechtfertigen, und gar nichts von einigen unrechtmäßigen Anmaßungen wiſſen wollte. Die Abgeordneten verlangten darauf, daß der Hochmeiſter aufs eheſte einen Landtag ausſchreiben möchte, damit man auf demſelben dieſe Sache vornehmen könnte. Allein der Hochmeiſter wollte die Sache aufſchieben, vermuthlich damit der Orden Zeit ge-

t) Waiſſel 143 und 144. Mehlmanns Chronik.

gewinne, ſowohl ſich in Gegenverfaſſung zu ſetzen, als durch ſolche Mittel, welche eine jede Regierung in Händen hat, die Gemüther zu trennen, und ſagte daher, daß der Landtag nicht eher, als nach Oſtern ausgeſchrieben werden könne. Doch die Landesabgeordneten beſchloſſen, daß, falls der Hochmeiſter dieſen Entſchluß nicht ändern, und den Landtag früher anſetzen werde, ſie ſich ſelbſt wegen der Zeit deſſelben vereinigen wollten. Der Hochmeiſter erkannte ſelbſt, daß dem Lande in vielen Stücken zu viel geſchehe, und daſſelbe durch die unzähligen Beleidigungen, und Unterdrückung aufs äuſſerſte gebracht ſey, und wünſchte daher, daß er ſeinen Rittern mehrere Mäßigung beibringen könnte, da überdem ihr Uibermuth ſchon eine ſolche Höhe erreichet hatte, daß ſie ihn als einen alten Herrn, und der allenthalben den gelindeſten Weg gieng, verachteten, und ſeine Befehle ſo wenig vollzogen, daß ſie diejenigen Leute, welche einen Befehl ihrem Beamten überbrachten, durch welchen demſelben ſein Wille gebrochen werden ſollte, mit den trotzigen Worten anfuhren: Warte, ich will dir Hochmeiſter genug ſeyn; und gleichſam, als wenn es ein großes Verbrechen ſey, von ſei-

ſeinem Landesherrn Schutz erhalten zu haben, in den Thurm warfen.

Eine ſo offenbare Widerſetzlichkeit wider ſein rechtmäßiges Anſehen verurſachte, daß er endlich wider ſeine bisherige Gewohnheit, wirkſamere Maßregeln ergreifen wollte. Allein als er den 16ten Jäner auf einer Verſammlung zu Marienburg dieſe ſeine Geſinnung entdeckte, ſo entſtand ein ſolcher Aufruhr, daß er ſich ſeines Lebens nicht ſicher hielt, und alſo in einen Schlitten ſetzte, und in der größten Geſchwindigkeit auf das Danziger Schloß eilte. Sobald ſeine Ankunft in der Stadt ruchbar wurde, ſo erregte ſie allda Beſtürzung und Schrecken. Die ſchlechte Antwort, welche er auf den Antrag der Stände gegeben hatte, und die Ermordung der dreien Rathsglieder auf dem Danziger Schloſſe, rechtfertigten dieſelbe. Zur Vermehrung dieſer Furcht ließ der Hochmeiſter den Tag darauf den Rath aufs Schloß fodern. Allein die vorerwähnten Urſachen machten, daß derſelbe es für gefährlich hielt, dieſem Befehle zu gehorſamen. Der Rath ließ alſo die Bürgerſchaft zuſammenkommen, und trug ihr das Begehren des Hochmeiſters vor, und die Bürger waren alle der Meinung, daß der Rath ſich

ſich dieſer Gefahr nicht ausſetzen ſolle, und verſprachen im erforderlichen Falle demſelben getreulich beizuſtehen, und ſich nicht von einander trennen zu laſſen. Der Rath ſchlug alſo die heilige Geiſtkirche zum Ort der Zuſammenkunft vor, in welcher er den Befehl des Hochmeiſters anhören wolle. Als ſich darauf der Komthur von Danzig, und andere Ordensherrn in derſelben einfanden, ſo entſchloß ſich endlich die Stadt, nach einem heftigen Wortwechſel, daß einige Perſonen aus dem Rathe, und der Bürgerſchaft, dem Hochmeiſter auf dem Schloſſe die Aufwartung machen, und daſelbſt mit ihm die Maßregeln verabreden ſollten, welche man zur Erhaltung des landesherrlichen Anſehens, und zur Sicherheit der Landesfreiheiten ergreifen müſſe.

Der bedrängte Hochmeiſter mußte jetzt den Schutz derer ſuchen, welcher Klagen er oft kaltſinnig angehöret hatte. Er tadelte jetzt ſelbſt den Hochmuth, die Widerſpenſtigkeit, verkehrte Maßregeln, und innerliche Uneinigkeiten unter den Ordensherren, und geſtand, daß dieſe Unordnungen den Untergang ihrer Herrſchaft nach ſich ziehen würden, wofern ſich nicht das Land ins Mittel ſchlüge, und des allgemeinen Beſten annehme.

Darauf ſetzte er den Tag Priſcä zu einer allgemeinen Verſammlung zu Elbing an. Die Stadt Danzig aber beantwortete ſeine Rede dergeſtalt, daß ſie das Betragen der Ordensherren verabſcheuete, welcher Uibermuth jetzt die höchſte Stufe erreichet hätte, daß ſie ihres eignen Oberherren nicht ſchoneten, ſondern ihn als ihren Knecht behandelten, und verſprach, wofern die Widerſpenſtigen nicht gutwillig zu ihrer Schuldigkeit zurückkehren würden, bei ihrem Herrn als getreue Unterthanen auszuhalten.

Weil wegen Kürze der Zeit die Verſammlung am Tage Priſcä nicht ſonderlich ſtark war, ſo verglich man ſich, dieſelbe bis Reminiſzere zu verlängern. Mittlerweile nahm das Uibel von Tage zu Tage dergeſtalt zu, daß es die ſchleunigſten Rettungsmittel erforderte, indem ſchon drei Konvente, Königsberg, Balga und Brandenburg ihren Marſchall abgeſetzt hatten. Es brachte alſo ein jeder diejenigen Begebenheiten vor, welche vom Verfall des Ordens, und zugleich von der Nothwendigkeit zeigten, dergleichen für künftige Zeiten vorzubeugen. Man fand derſelben eine ſolche Menge, daß die Erzählung aller derſelben hier zu weitläuftig ſeyn würde. Ich will

alſo von demſelben nur ſo viel ſagen, daß aus denſelben zur Genüge erhelle, daß ein allgemeines Verderben unter dem Orden anzutreffen, und deſſen Regierung mit Ungerechtigkeiten, Tyrannei und Grauſamkeiten, ihr Leben hingegen mit ſolchen Laſtern angefüllet geweſen ſey, welche einen Weltlichen abſcheulich gemacht haben würden, und alſo an Geiſtlichen noch weit haſſenswürdiger waren. Man machte alſo eine allgemeine Verbindung, welche man auf dem folgenden Landtage, der zu Marienwerder auf Judika gehalten wurde, überſehen und unterſchreiben wollte. Eine ſo wichtige Urkunde verdienet, daß ſie dem Hauptinhalte nach hier angeführet werde.

Ritter, Knechte und Städte der Lande, und Gebiete in Preußen, trafen zum allgemeinen Beſten, zum Lobe Gottes, zur Ehre ihres gnädigen Herrn des Hochmeiſters, ſeines Ordens und Landes, und der Wohlfahrt eines jeden insbeſondere eine feſte Vereinigung und Bündniß, einer den andern bei ſeinem Rechte zu erhalten, und beizuſtehen. Zuvöderſt verſprachen ſie ihren Herren, nämlich die, welche unter dem Hochmeiſter wohneten, demſelben und ſeinem Orden, die Unterthanen der Biſchöfe hingegen dieſen

 alle

alle ſchuldige Treue und Dienſte nach der Vorſchrift eines jeglichen Freiheiten und Rechten zu leiſten; dagegen aber begehrten ſie von Rechtswegen, daß ihre Obrigkeit ſie alle zuſammen, und jeden insbeſondere bei ihren rechtmäßig erworbenen Freiheiten erhalte, die alten Beſchwerden abthue, keine neue auflege, und ſie wider alle, welche ihnen etwas widerrechtlich zumuthen wollten, beſchirme. Wenn Jemand an ſeinen Rechten, oder Gute bedrängt werde, ſo ſollte ſich derſelbe zuerſt bei dem Hochmeiſter beklagen, und falls derſelbe ihm wider Vermuthen nicht helfen möchte, hernach ſeine Beſchwerde an den Landgerichtstag bringen, welcher deswegen jährlich gehalten werden ſolle. Erhalte er auch hier kein Recht, ſo ſoll der Bedrängte, falls er ein Edelmann ſey, dem älteſten aus dem culmiſchen Adel ſeine Angelegenheit ſchriftlich kund thun, der culmiſche Adel aber mit Zuziehung der Stände Culm und Thorn berechtigt ſeyn, die Ritterſchaft aus den andern Gebieten, wie auch alle in dieſem Bunde begriffene Städte zuſammen zu berufen, die Sache zu unterſuchen. Werde alsdann befunden, daß das Geſuch des Klägers Grund habe; ſo verſprach der Bund,

ſeine

ſeine äußerſten Kräfte anzuwenden, denſelben bei ſeinem Rechte zu erhalten. Sollte dergleichen einer Stadt, oder einem Bürger und Einwohner geſchehen, ſo ſollte derſelbe die Sache an die Städte Culm, und Thorn berichten. Falls aber die Noth ſo dringend ſey, daß es gefährlich ſey, die Hilfe bis künftigen Landgerichtstag zu verſchieben, oder Jemanden offenbare Gewalt geſchehe, welche keine weitläuftige Unterſuchung brauche, ſo wollten ſie alle getreulich und feſte einer bei dem andern in ſeinem Rechte verbleiben, und ſich alle der Sachen annehmen, und ſie zum Ende bringen helfen, und einer dem andern nach ſeinen äußerſten Kräften helfen und beiſtehen. Sollte man gar ſo weit gehen, daß man ſich an Jemandes Leibe, oder Leben vergreife, ſo wollten ſie dieſe Frevelthat dem Hochmeiſter klagen, damit derſelbe den Gewaltthäter unverzüglich mit der verdienten Strafe belege, und wenn ſie dieſes nicht erhalten könnten, ſo verſprachen ſie alle, ſich dieſer Sache mit ſolchem Ernſt anzunehmen, daß man aus ihrem Verfahren ihren gerechten Schmerz erkennen könne, und die Beleidigung an dem Urheber, und allen Mitgenoſſen deſſelben an Leibe und Gute zu rächen.

Endlich ſolle ein Jeder des andern Beſtes ſuchen, und ihn vor Schaden getreulich warnen, der Gewarnete aber die Nachricht blos zu Verhütung ſeines Schadens anwenden, nicht aber durch unzeitige Entdeckung den Berichter einiger Gefahr ausſetzen, und alle geſetzmäßige Schlüſſe der Landesverſammlung getreulich beobachten.

Nachdem man dieſes verabredet hatte: ſo wurden von dieſem elbingiſchen Landtage einige aus dem culmiſchen und oſterodiſchen Adel und die Städte Culm, Thorn und Danzig an den Hochmeiſter abgeordnet, welche in einem öffentlichen Gehör anbrachten, daß das Land gern geſehen hätte, wenn der Hochmeiſter mit ſeinen Gebietigern und Konventen ſich auf dieſem Landtage eingeſtellet haben möchte, damit man ſich gemeinſchaftlich über das allgemeine Beſte hätte berathſchlagen können, indem gar ſehr zu befürchten ſey, es werden ſich die Polen den innerlichen Zwiſt unter den Ordensbrüdern ſelbſt zu Nutze machen. Man habe glaubwürdige Nachricht erhalten, daß dieſelben ſich ſtark zuſammenziehen. Da man nun die Gefahr vor Augen gehabt, und der Orden ſich ſelbſt den Berathſchlagungen entzogen habe: ſo ſey man gezwun-

gen

gen geweſen, unter ſich eine Vereinigung abzufaſſen, damit ein jeder ſeines Leibes und Gutes ſicher ſey, und bei ſeinem Rechte verbleibe. Das Land velange vom Hochmeiſter als Landesherrn, daß er es nach ſeinem oftmaligen Verſprechen bei ſeinen Freiheiten und Gerechtigkeiten erhalte, und verſpreche dagegen, ihm die geſchworne Treue zu halten, und ihm mit Gut und Blut beizuſtehen. Nur ſey das einzige Verlangen deſſelben, daß er ſeinen Gebietigern und Beamten verwehren möge, Unrecht oder Gewalt zu thun, um weitern übeln Folgen vorzukommen, und die Stände gaben die Verſicherung, ihn hierin zu unterſtützen. Der Hochmeiſter gab darauf die Antwort, daß er alle Ungerechtigkeiten verhindern wolle, ſo viel in ſeiner Macht ſtehe. Die Abgeordneten erwiederten: Ew. Gnaden ſoll die Macht dazu haben, und wenn Sie ſie nicht hat; ſo wollen wir alle unſerm Herrn Beiſtand leiſten, daß er Macht haben und bei Macht bleiben ſoll.

Von einem ſo redlichen Erbieten des Landes wurde der gute Hochmeiſter gerühret, und erkannte in ſeiner Beantwortung, daß das Land jetzt einen neuen Beweis der Treue gegen ſeine Landesherrſchaft ablege,

 wel-

welche es derſelben beſtändig von Alters her erwieſen, ob man es wohl oft mit Undank belohnt habe, und verſprach dagegen von nun an, alle ſein möglichſtes zu thun, dem Lande für eine ſo große Wohlthat ſich dankbar zu erweiſen, und fand nichts tadelnswürdiges darin, daß daſſelbe eine allgemeine Vereinigung treffen wolle, da der Endzweck derſelben nur darauf gerichtet ſey, daß eines jeden Leben, Gut und Gerechtſame wider unrechtmäßige Gewalt geſchützt werde, und verſicherte aufs theuerſte, daß er niemals Willens geweſen ſey, Jemanden an ſeinem Leibe oder Gute zu beleidigen. Der Großkomthur meinte zwar, daß eine ſolche Vereinigung nicht rathſam ſey. Allein man fieng dieſes ſeines Urtheiles ungeachtet, die Unterſiegelung zu Marienwerder an, und fuhr auch mit derſelben fort, ob er wohl ſelbſt in dieſe Verſammlung der Stände kam, und ſie im Namen des Hochmeiſters bat, daß man dieſelbe noch anſtehen laſſen möchte. Auf einigen nachherigen Zuſammenkünften ward der Bund von allen Städten und auch vom Hochmeiſter und neun und dreißig Gebietigern, Komthurn und Ordensbeamten gebilliget.

Doch der größte Theil der Ritter ſchimpfte auf denſelben, belegte die Preußen mit dem Namen der Verräther ihrer Herren, und warf dem Hochmeiſter öffentlich vor, daß er wider ſeinen Eid und Pflicht thue, daß er dem Orden deſſen Unterthanen und mit dem Schwerte erworbene Sklaven über den Kopf wachſen laſſe. Sie ſtießen öffentlich Drohungen aus, daß ſie auf Mittel bedacht ſeyn wollten, dieſen verrätheriſchen Bund aufzuheben, und ihre ungehorſame und aufrühriſche Sklaven zu bändigen. Statt, daß ſie ſich durch dieſe Verbindung von Gewaltthaten hätten abhalten laſſen ſollen, ſo verübten ſie jetzt noch viel mehr, und unter andern wurden in einer Nacht ſiebzehn Edelleute, die dem Bunde beigetreten waren, an verſchiedenen Orten auf ihren Gütern ermordet, und ihre Höfe abgebrannt. Die Verbündete aber hielten feſt zuſammen, und wenn ſie einen ſolchen Gewaltthäter erfuhren und in ihre Hände bekamen; ſo übten ſie an ihm das Wiedervergeltungsrecht aus, und drangen ſo lang auf einen Landgerichtstag, bis der Hochmeiſter in denſelben willigte.

Die Verſammlung, welche auf demſelben beiden Theilen Recht ſprechen ſollte, wur-

wurde das große Gericht des Landes genannt, und beſtand aus zween Biſchöfen, zween Thumherren, zween Komthurn, zween Ordensherren, zwölf Landedelleuten, von welchen zween aus dem Culmiſchen, einer aus dem Oſterodiſchen, einer aus dem Riſenburgiſchen, einer aus dem Ermländiſchen, einer aus dem Elbingiſchen, einer aus dem Balgiſchen, einer aus dem Brandenburgiſchen, einer aus dem Sammländiſchen, und endlich zween aus Pomerellen waren, wie auch den Abgeordneten der Städte Culm, Thorn, Elbing, Danzig, Königsberg, Braunsberg und Kneiphof. So bald daſſelbe eröffnet wurde: ſo fanden ſich faſt unzählige Klagen. Allein die Kreuzherren, welche wohl wußten, daß die mehreſten davon gegründet ſeyn, wollten es lieber auf die Gewalt als aufs Recht ankommen laſſen, und hatten ſich alſo mehr mit bewehrter Mannſchaft, als mit gültigen Vertheidigungsſchriften verſehen. Zwar erhielte Johann von Bayſen, welcher lieber ſeine Stelle im geheimen Rathe des Hochmeiſters niedergelegt hatte, als daß er ſich von ſeinen Mitbürgern getrennt hätte, wider den Biſchof von Ermland wegen eines Landſees Gerechtigkeit, da er, ungeachtet ihm der

Hoch-

Hochmeiſter den doppelten Werth des Sees anbot, auf ſeiner Klage beſtand. Allein gegen Perſonen, die zum Orden gehörten, war nichts zu erhalten. Jacob Zahn von Danzig trat auf, und klagte, wie bei dem ſchändlichen Morde auf dem Danziger Schloſſe auch ſein Oheim Groß umgekommen, und die Wittwe dieſes unglücklichen Patrioten vierzehn Tage darauf aller ihrer beweglichen und unbeweglichen Güter beraubt ſey; auch ſein eigener Vater, Peter Zahn, zu Anlegung des Schloſſes Cüſtrin in die Neumark geſchickt worden, und allda verſtorben ſey; und als darauf ſeine Wittwe und Kinder ſeine Beſoldung und ausgelegtes Geld gefodert, man ihnen ſo wenig daſſelbe gegeben, daß man vielmehr ſein ganzes Vermögen an beweglichen und unbeweglichen Gütern ohne einigen Schein Rechtens weggenommen; er habe deswegen ſeine Klage ſogleich beim damaligen Hochmeiſter anhängig gemacht, auch ſein Recht bis jetzt verfolget, aber nichts erhalten können. Dieſe rechtmäßige Foderung hieß eine verjährte und abgeſtorbene Sache, und der Orden wollte keine andere Klagen anhören, als die unter der Regierung des jetzigen Hochmeiſters vorgefallen ſeyn. Als ſich auch

von ſolchen genug fanden: ſo ſtunden die Mitglieder des Gerichts, welche Ordensherren waren, mit den Worten von ihren Stühlen auf: Ihr Land und Städte ſollt den Tag nicht mehr erleben, daß ihr über eure Herren Recht ſprechen ſollt; und der Umſtand, welcher aus einer Menge Ordensrittern und ihren bewehrten Leuten beſtand, machte einen ſolchen Auflauf, daß das Gericht auseinander gehen mußte, und dieſes deſſen erſte und letzte Zuſammenkunft war.

So fruchtlos dieſer Verſuch, durch Hebung der Unordnungen die Ruhe und den Wohlſtand des Landes wieder herzuſtellen, abgelaufen war: ſo ließ ſich doch der Bund von den einmal erwählten Maßregeln nicht abwendig machen. Die drei Städte Königsberg, verſprachen den dreien Konventen des Ordens zu Königsberg, Balga, und Brandenburg ihren Schutz, als dieſelben ſich öffentlich für die Sache des Landes erkläret hatten, und befürchteten, daß ihre Mitbrüder ſie mit Gewalt angreifen würden. Die Danziger und Elbinger billigten das Betragen der Königsberger, und man ſchickte Geſandte an den Hochmeiſter, welche für dieſe Konvente ein ſicheres Geleit zu dem künftigen Landtage nach Elbing erhielten. Auf

demſelben willigte der Hochmeiſter in die Abſchaffung aller Zölle; auch wurden durch die Bemühungen der Stände und die Vermittelung des Biſchofs Franz von Ermland und des Ordensmarſchalls Conrad von Erlichhauſen die Zwiſtigkeiten wegen der drei Konvente beigeleget. Allein in Anſehung des Heermeiſters in Liefland Henrich Fink von Auersberg und des Landmeiſters in Deutſchland, Eberhard von Seinsheim, war alle Arbeit vergeblich, welche man anwendete, ſie mit dem Hochmeiſter zu vergleichen. Beide hatten ihre Würde ohne Vorwiſſen des Hochmeiſters erlangt, und daher war dieſer ſo weit gegangen, daß er den Deutſchmeiſter derſelben verluſtig erklärt hatte. Dieſer aber war hiedurch ſo aufgebracht worden, daß er dem Hochmeiſter ein Gleiches vergolten, und ihn wieder abgeſetzt hatte, unter dem Vorwande, daß er die unter Werner von Orſeln gemachte Ordensgeſetze verletzet habe, auch die Eigenſchaften eines Regenten nicht beſitze, wie davon die jetzige Unruhe in Preuſſen einen Beweis ablege. Doch lag die Schuld wohl nicht an dem Hochmeiſter, ſondern an dem Uibermuthe der preußiſchen Or-

Ordensritter, welche ſchon in die Gewohnheit gekommen waren, ihren Hochmeiſtern den ſchuldigen Gehorſam zu entziehen, und dieſelben, wenn ſie ihr landesherrliches Anſehen gebrauchen wollten, abzuſetzen. Alle Geſchichtſchreiber geben ihm das Lob, daß er ein ſtiller und ruhiger Mann geweſen ſey, und die Polen hatten einen ſo großen Begriff von ſeiner Klugheit, daß ſie ihn den heiligen Geiſt nannten, als wenn alle ſeine Handlungen durch den Antrieb des Geiſtes der Weisheit und des Friedens geſchehen. Doch das Verderben hatte unter dem Orden ſchon zu tiefe Wurzeln gefaßt, als daß es durch einige menſchliche Klugheit hätte gehoben werden können. Der Hochmeiſter kränkte ſich hierüber dergeſtalt, daß er aus Gram und Verdruß in eine Krankheit verfiel, und in derſelben den Entſchluß faßte, ſich der Regierungslaſt völlig zu entledigen. Er führte dieſen ſeinen Vorſatz den 6ten Dezember zu Marienburg aus, und legte ſeine hochmeiſterliche Würde nieder. Hierauf wollte er ſich in den Konvent zu Königsberg zur Ruhe begeben. Aber unterwegens zu Elbing rührte ihn der Schlag, und er verſtarb allda den 29ſten Dezember,

und

und ward zu Markenburg bei den übrigen Hochmeiſtern begraben. u)

Zwiſchenregierung.

In der Zeit, die zwiſchen ſeinem Tode und der Wahl ſeines Nachfolgers verfloß, wurden vom Orden und dem Lande Geſandte nach Kopenhagen geſchickt, um ſowohl mit dem Könige von Dänemark als mit den Holländern die Schadloshaltung wegen verſchiedenen den preußiſchen und liefländiſchen Schiffen angethanen Unrechtes, als auch die Beſtätigung der alten Handelsfreiheiten abzumachen. Die Hauptfoderung an die Holländer gründete ſich darauf, daß, ungeachtet der Herzog von Burgund Philipp, als Herr von Holland 1437. ſelbſt vom Hochmeiſter verlangt hatte, daß, ungeachtet der Krieg zwiſchen ſeinen Unterthanen und den wendiſchen Städten wieder angehen ſollte, die Handlung zwiſchen den erſteren und den Landen des Hochmeiſters ungeſtört getrieben werden möchte, die holländiſche Flotte in der Trave 22 preußiſche und

u) Schütz Bl. 134 bis 145. S. 1. Weiſſel 142—145. S. 1. Mehlmanns Chronika.

und lieſländiſche Schiffe, nachdem zuvor dieſe Schiffe bei derſelben um Sicherheit angefragt hatten, und ihnen ſolche auch zugeſagt war, weggenommen hatte. Dieſe Geſandten machten mit den Holländern ab, daß alle Schiffe, Menſchen und Güter, welche als Repreſſalien für die genommenen 22 Schiffe in Preußen und Liefland aufgebracht worden, frei ſeyn, und den Menſchen, welche ſchon ein Löſegeld bezahlt hätten, daſſelbe zurück gegeben; zur Schadloshaltung für die 22 Schiffe den preußiſchen Städten 7000 und den lieſländiſchen 2000 Pfunde Flämiſch bezahlt; und falls Jemand in Preußen oder Liefland beweiſen könnte, daß ſein Schade ſich höher belaufe als ihm jetzt vergütet worden, dieſer Abgang erſetzt, und die übrigen Schäden beider Theile der rechtlichen Erkenntniß des Herzogs und des Hochmeiſters heimgeſtellt werden ſollten. Von dem Könige von Dänemark Chriſtoph, konnte keine Schadloshaltung, ſondern blos die Beſtätigung der alten Handelsfreiheiten erhalten werden. x)

x) Schütz Bl. 129 und 145. S. 2.

Regierung Conrads von Erlichshauſen.

Der Heermeiſter und Deutſchmeiſter wären, nachdem ſie den Tod Paul Rußdorfs erfahren hatten, wieder umgekehrt, und wohnten der Wahl ſeines Nachfolgers bei, welche 1441. auf Conraden von Erlichshauſen, den bisherigen Großkomthur und Marſchall fiel. Man machte ſich von dieſem neuen Regenten mit Recht die größten Hoffnungen, da man wußte, daß er ſo weit von allem Ehrgeize entfernt ſey, daß er 1438. die Würde eines Hochmeiſters, als ihm dieſelbe von den Feinden ſeines Vorfahren angetragen wurde, großmüthig ausgeſchlagen habe. Doch wünſchte er in Güte von den Ständen ſolche Dinge zu erlangen, wodurch ſowohl der Hochmeiſter eine größere Gewalt überkäme, als vornämlich das Land auch dem Orden zum Gehorſam verpflichtet würde, da daſſelbe nur allein der Perſon des Hochmeiſters huldigte, und deswegen auch denſelben allein für ſeinen Oberherrn erkannte, und von keiner Oberherrſchaft des Ordens etwas wiſſen wollte. Der Hochmeiſter foderte alſo, daß das Land dem Hochmeiſter und dem ganzen Orden Treue und Unterthänigkeit ſchwören

ſolle. Allein dieſes weigerte ſich, dieſe Feſſeln ſich anlegen zu laſſen, und that dagegen die weit billigere Foderung an den Hochmeiſter, daß er verſprechen ſollte, alle Freiheiten zu beſtätigen, und alle rechtmäßige Beſchwerden abzuſchaffen. Endlich ließen beide etwas von ihren Foderungen nach. Der Hochmeiſter ließ ſich gefallen, daß der Huldigungseid blos dem Hochmeiſter geleiſtet wurde, und das Land fügte demſelben als einen Anhang bei, daß es, wenn der Hochmeiſter verſterben oder ſie ihres Eides erlaſſen würde, bis zur Wahl eines neuen Hochmeiſters dem Orden Gehorſam leiſten wolle. Der Hochmeiſter erhielt, daß man ihn die alte Verſprechung thun ließ, daß er das Land bei allen ſeinen Rechten und Freiheiten, die es von ſeinen Vorfahren, und ſeinem Orden erhalten, bleiben laſſen wolle, und verſprach, daß er auf dem nächſten Landtage ſich alle Mühe geben wolle, daß die Mißhelligkeiten völlig beigelegt, und einem jeden zu ſeinem Rechte verholfen würde.

Im Jahre 1442. trug der Hochmeiſter den Ständen vor, daß der Orden zum Beſten des Landes ſehr viele Unköſten verwendet habe, wodurch derſelbe in ſo große Schuld gerathen ſey, daß der Hochmeiſter

kaum

kaum als Landesherr ſeine Hofſtatt unterhalten könne, daher er aus Noth gezwungen werde, den Pfundzoll wieder aufzulegen, wie ihm denn auch das Land dieſes mit keinem Rechte verwehren könne, da der Kaiſer Friedrich der zweite dem Ordensmeiſter Hermann von Salza 1226. den 16ten März einen Freiheitsbrief ertheilt habe, daß der Orden in Preußen zu Waſſer und Lande Zölle anlegen könne. Die Städte wollten von dieſer Beſchwerde nichts wiſſen; allein die Ritterſchaft, bis auf die aus dem Elbingiſchen und Culmiſchen, bequemte ſich ſogleich nach dem Willen des Hochmeiſters, und die kleinen Städte machten auch keine Schwierigkeit ſich denſelben gefallen zu laſſen, beſonders da man den Widerſprechern mit einer Ladung an den kaiſerlichen Hof drohete. So ſehr alſo auch die großen Städte dagegen redeten, und erweislich machten, wie ſehr die Handlung durch den Pfundzoll leiden würde, da hiedurch die Ausländer ſowohl berechtigt werden würden, die preußiſchen Kaufleute in ihren Landen gleichfalls mit neuen Auflagen zu beſchweren, als abgehalten werden möchten, die preußiſchen Häfen zu befahren, wodurch Salz und andere ausländi-

ſche Waaren gar ſehr vertheuert, die Einheimiſchen hingegen im Preiſe fallen würden: ſo vielem Verdachte auch der kaiſerliche Freiheitsbrief, auf welchen der Orden ſein ganzes Recht gründete, unterworfen war, indem der Hochmeiſter nur ein Stück daraus vorleſen ließ, den ganzen Brief aber nicht vorzeigen, auch keine Abſchrift davon geben wollte, da doch, wenn derſelbe auch ächt war, die Städte ganz recht darauf geantwortet hatten, daß ein jeder ſich ſeines Rechtes begeben könne, und der Orden in der culmiſchen Handfeſte verſprochen habe, keine Zölle in Preußen anzulegen, auch der jetzige Hochmeiſter beim Antritte ſeiner Regierung verſprochen hatte, das Land bei ſeinen gegenwärtigen Freiheiten zu laſſen: ſo gebrauchte der Hochmeiſter ſo viele Klugheit bei ſeiner Foderung, da er ſagte, daß er nichts mit Gewalt erpreſſen wolle, ſondern nur auf ſeinem Rechte beſtehe, und auch, ungeachtet daſſelbe für ihn ſey, gar gern von ſeinem Vorſatz abſtehen wolle, wenn man ihm ein anderes Mittel zeigte, dem großen Mangel an ſeinen Landeseinkünften abzuhelfen, daß ſich endlich 1443. auch die Städte Culm, Thorn, Elbing, Königsberg und Danzig, nachdem ihnen

ſchon

ſchon die Ladungen an das kaiſerliche Gericht gelegt waren, bewegen ließen, nachzugeben. Es wurde alſo abgemacht, daß der Pfundzoll auf eben die Art, als er unter dem vorigen Hochmeiſter angeſetzt worden, auch jetzt angeſetzt, in jeder Seeſtadt ein Ordensbruder und ein Rathsherr denſelben einnehmen, und ein Drittheil davon der Stadt verbleiben, und zu derſelben Beſten verwendet werden ſolle. Dagegen verſprach der Hochmeiſter, außer dem dringendſten Nothfall, über welchen die Stände alsdann ſelbſt urtheilen ſollten, keinen Zoll oder andere Auflage anzulegen.

Conraden war der Kunſtgriff, den er bei dem Pfundzolle brauchte, ſo wohl geglückt, daß er dadurch angefriſcht ward, einen Verſuch zu thun, ob er auf gleiche Weiſe den Bund aufheben könne. Er ſchob die Geiſtlichkeit vor. Der Biſchof von Ermland, ein vertrauter Freund des Hochmeiſters, trug mit den übrigen Biſchöfen und Prälaten, 1446. den Ständen auf dem Landtage vor, daß ſie als Seelſorger verpflichtet ſeyn, ihnen anzuzeigen, daß ihr Bund allen göttlichen und weltlichen Rechten zuwider ſey, und ſie folglich denſelben abſchaffen müßten. Dieſer Vortrag erweckte ſo-

gleich bei den Ständen den Verdacht, daß der Hochmeiſter dieſes angeſtiftet habe, und verlangten deswegen eine Erklärung von ihm. Allein er war viel zu klug dieſes zu geſtehen, ſondern ſagte, daß die Prälaten zu ihm geſagt hätten, daß ſie aus Antrieb ihres Gewiſſens, die Unrechtmäßigkeit des Bundes ſowohl ihm als den Ständen entdecken müßten. Sie fragten ihn darauf ferner, ob ſie dieſes Anbringen der Prälaten ihren Mitſtänden und überhaupt allen Verbundenen entdecken ſollten, und Conrad, um ſich ganz gleichgültig bei dieſer Sache zu bezeigen, ſtellte es ihrem eigenen Gutbefinden heim. Der Hochmeiſter ſah ſehr gern, daß dergleichen Gewiſſenszweifel wider den Bund unter die Leute kämen. Allein das Land hielt denſelben für ſeine nothwendige Schutzwehr, und erkannte, daß wenn man dieſes verſtattete, derſelbe zeitig genug zergehen werde. Die Stände foderten alſo die Prälaten zur Rechenſchaft, daß ſie ihnen an ihre Ehre gegriffen. Nun glaubte der Hochmeiſter, daß er nicht weiter gehen, ſondern vielmehr dieſes Feuer dämpfen müſſe. Die Prälaten gaben alſo eine ſchriftliche Erklärung, daß ihre Meinung gar nicht dahin gegangen ſey, die

Stän-

Stände an ihrer Ehre zu kränken, ſondern daß ſie nur als Seelſorger ihre Schuldigkeit hätten beobachten müſſen. Der Hochmeiſter verſicherte dabei, daß er nimmermehr zugeben würde, daß Jemand den Ständen, als ſeinen lieben getreuen Unterthanen, zu nahe trete. Doch ſchlug er ihnen vor, ob es nicht, da die Geiſtlichkeit ſo manches Bedenkliche in dem Bunde zu finden vermeine, rathſamer ſey, denſelben ganz und gar aufzuheben, zumal er jetzt keinen Nutzen habe, da man nun im Lande mit einander in einem vollkommenen guten Vernehmen lebe, und ob das Land dagegen eine ſchriftliche Verſicherung aller Freiheiten annehmen wolle, die vom Hochmeiſter, Deutſchmeiſter, Heermeiſter und allen Ordensgebietigern unterzeichnet wäre. Allein ſo gut auch das Land mit der Regierung des gegenwärtigen Hochmeiſters zufrieden war: ſo hielt es für gar zu gefährlich, ſeine einzigen Schutzwaffen aus den Händen zu geben, und ſeine Rechte der bloßen Willkühr eines Staatskörpers anzuvertrauen, von deſſen ſchlechten Geſinnungen gegen das Land man ſchon ſo viele traurige Erfahrungen hatte. Doch hatten die Stände eine gar zu gute Meinung vom Hochmeiſter,

als daß derſelbe ihnen verdächtig geweſen wäre, als wenn er bei dieſem Vorſchlage eine böſe Abſicht gehabt hätte. Sie glaubten vielmehr, daß der Biſchof von Ermland ihn zu einer Sache verleitet habe, welcher üble Folgen ihm nicht beigefallen seyn, und ſagten alſo in der Rathsverſammlung, daß es ihnen lieb ſeyn würde, wenn ſie mit dem Hochmeiſter etwas abzumachen hätten, daß der Biſchof in ſeinem Bisthum wäre.

Conrad erkannte alſo durch dieſen fruchtloſen Verſuch, daß es vergeblich ſey, eine förmliche Aufhebung des Bundes zu erlangen. Er beſtrebte ſich folglich, die Sachen ſo einzurichten, daß derſelbe keine ſchädlichen Folgen für den Orden nach ſich ziehen könne. Er hielt ſeine Ritter im Zaume, daß ſie keine Urſachen zu gerechten Beſchwerden gaben, und nahm ſich der Wohlfahrt des Landes mit allem Eifer an. Die Gewalt, welche ſich die Vehmgerichte auch in Preußen anmaßten, war ſo wohl einzelen Perſonen und Gemeinheiten beſchwerlich als ſie auch der landesherrlichen Hoheit des Hochmeiſters Abbruch that. Es wurden alſo wider dieſelbe folgende Geſetze abgefaßt, daß falls Jemand den andern in das Vehmgericht oder in ein anderes auswärtiges Gericht

richt laden würde, außer in dem einzigen Falle, wenn der Kläger darthun könnte, daß ihm hier die Gerechtigkeit verweigert worden ſey; ſo ſollte derſelbe mit ewiger Landesverweiſung, Verluſt ſeiner Güter, und, wenn er ins Land käme, dem Tode beſtraft werden; und dieſe Strafe ſollte auch von denen gelten, welche ihre Obrigkeit oder Schiedsrichter unter dem Vorwande, daß ſie ungerecht geſprochen, vor auswärtige Gerichte ziehen wollten. Zu mehrerer Verſicherung erhielt der Hochmeiſter vom Pabſte Nicolao 1448. eine Bulle, in welcher die Unterthanen des Orden in Preußen und Liefland von dieſem Vehmgerichte gänzlich freigeſprochen wurden.

In eben dieſem Jahre ſchickte der Hochmeiſter ſowohl an den abgeſetzten König der nördiſchen Reiche, Erich, welcher auf Gothland von ſeinen Seeräubereien lebte, als an den jetztregierenden, Chriſtoph, daß durch Abſtellung derſelben die Schifffahrt ſeiner Unterthanen nicht mehr gehemmt werden möchte. Das Jahr darauf wurde Gothland von Chriſtophs Nachfolger, Chriſtian den erſten eingenommen, und dergeſtalt die Sicherheit der Schifffahrt wieder hergeſtellet. Bei dieſer Gelegenheit kam die Stadt

Wis=

Wisby ſo herunter, daß an ihrer Statt Danzig zur Hauptſtadt des preußiſchen und lieſländiſchen Quartiers des hanſeatiſchen Bundes erwählt wurde. Auch zwang der Hochmeiſter die Holländer dem Kopenhagener Vergleiche ein Genüge zu thun. Denn da ſie dieſes von einem Jahre zum andern verſchoben hatten; ſo brachte es der Hochmeiſter ſo weit, daß ſie vom Kaiſer in die Acht erkläret wurden. Denn man hatte damals die wunderliche Meinung, daß auf gewiſſe Art der römiſche Kaiſer das weltliche Haupt der ganzen Chriſtenheit ſey, und ſo gar ein König von Dänemark ließ 1506. Stenon Sturen drei Jahre nach deſſen Tode in die Reichsacht erklären, weil er ihm das Königreich Schweden nach ſeiner Meinung widerrechtlich vorenthielt. Weil nun die Holländer ſo wohl von der Reichsacht befreit ſeyn, als die Vortheile von der Handlung in den Landen des Hochmeiſters nicht länger entbehren wollten: ſo wurde 1448. dieſe Sache dergeſtalt abgemacht, daß von allen holländiſchen Schiffen und Gütern in ganz Preußen und Liefland ſo lange ein feſtgeſetzter Pfundzoll erlegt werden ſollte, bis aus dieſer Auflage ſo viel Geld eingekommen ſeyn würde, daß davon

alles Schadegelds bezahlt werden könnte, welches die Holländer laut dem Kopenhagener Vertrage den Unterthanen des Hochmeiſters ſchuldig waren. Weil nun dieſer Pfundzoll von dem andern Pfundzolle verſchieden war: ſo wurde derſelbe auch beſonders eingenommen, und in einen Kaſten gelegt, welcher mit drei Schlöſſern verwahret war, zu welchen der Hochmeiſter, die Stadt wo er eingenommen wurde, und der holländiſche Gevollmächtigte, jeder einen Schlüſſel hatten.

So viele Sorgfalt aber auch der Hochmeiſter anwendete, Friede und Ruhe im Lande zu erhalten; ſo ſchwer wurde ihm dieſe Sache gemacht, und der viele Verdruß, welchen er von dem größten Theile ſeiner Ordensritter hatte, verkürzte ihm das Leben. Sie waren ſchon gar zu ſehr gewohnt, die Befehle ihres Hochmeiſters, wenn derſelbe ihrer Unbändigkeit Einhalt thun wollte, zu verachten, und die Preußen als ihre Sklaven zu behandeln. Ein jeder redlicher Preuße und die wenigen Vernünftigen, welche noch unter dem Orden befindlich waren, hätten daher gewünſcht, daß Conrad unſterblich ſeyn möchte, deſſen Klugheit den Ausbrüchen dieſer hochmüthigen Geſinnungen

gen

gen vorzukommen wußte, beſonders da die Prophezeiung eines Einſiedlers bei Coſtnitz 1445. dem Orden das größte Unglück verkündigt hatte, welche Vorherſagungen in den damaligen Zeiten großen Eindruck auf die Gemüther machten. Allein der größere Theil der Ordensritter wartete mit großem Verlangen auf den Tod dieſes Hochmeiſters, und wie er auf dem Todbette lag, kamen die meiſten Gebietigere auf dem Schloß zu Meve zuſammen, und machten eine Verbindung mit einander, daß der künftige Hochmeiſter den preußiſchen Bund abſchaffen ſollte, und wenn auch der Orden darüber das ganze Land verlieren ſollte. Dieſe Nachricht beſchleunigte das ſchon ohnedem nicht weit entfernte Ende des rühmlichen Lebens Conrads. Noch auf ſeinem Sterbebette beklagte er die Hartnäckigkeit ſeiner Ordensritter, mit welcher ſie alle Rettungsmittel von ſich ſtießen, und den nächſtkünftigen Verluſt des ſchönen Landes, welcher unvermeidlich ſey, falls kein mäßiger und kluger Mann, der es ſowohl mit dem Orden als dem Lande wohl meine, dergleichen der Komthur von Oſterode Wilhelm von Eppingen war, ſondern entweder ein unruhiger Heinrich Reuß von Plauen, oder ein einfältiger Ludwig

von Erlichshauſen zum Hochmeiſter erwählt werden würde. Bald darauf verſtarb er am Leonhardstage 1449. zu Marienburg, und war der letzte Hochmeiſter, welcher allda begraben wurde. So wie er mit Conraden von Jungingen einen Namen: ſo hatten auch beider Gemüthsart, ja ihre Schickſale viel ähnliches. Beider Regierung dienet zum Beweiſe, daß ein kluger und gelaſſener Regent auch beim größten Sturme das Steuerruder dergeſtalt lenken könne, daß der Schiffbruch des Staates vermieden wird, und Mittel wiſſe, auch ſeine Unterthanen, die lieber den Tod leiden, als ſich ſolche Laſten aufbürden laſſen, welche er ertragen ſie nicht glauben verpflichtet zu ſeyn, zu Uibernehmung auch der beſchwerlichſten davon zu vermögen. Mit beiden wurde die Ruhe des Landes, mit jenem die auswärtige, mit dieſem die innerliche begraben, weil beide einen Nachfolger bekamen, der ihnen dem Blute nach nahe verwandt, aber an Sitten ganz unähnlich war. y)

Regie-

y) Schütz 145. S. 2—161. lat. p. 285—298. Waiſſel 168—171. Leo p. 258—262.

Denn bei der Wahl eines neuen Hochmeiſters hatte zwar ein Jeder von denen, von welchen der Verſtorbene voraus geſehen hatte, daß ſie in den Vorſchlag kommen würden, ſeine Partei, und es kam den 5ten Februar 1450. ſo weit, daß ein Theil den Komthur von Oſterode, der andere Heinrichen Reuß von Plauen wählte. Doch der letztere, welchem es mehr um das Heft der Regierung als den Namen eines Hochmeiſters zu thun war, beredete beide Theile, daß ſie den 21ſten März Ludwigen von Erlichshauſen, welcher nach einigen ein Bruder, nach andern ein Vetter Conrads und jetzt Komthur von Meve war, einen Herrn, der gänzlich ungeſchickt war, durch ſich ſelbſt zu regieren, mit gemeinſchaftlicher Bewilligung erwählten. z)

Sogleich nach vollzogener Wahl wurde ein geheimer Ordensrath gehalten, auf welchem man wegen der Mittel zur Trennung des preußiſchen Bundes berathſchlagte. Man beſchloß, zu allererſt darauf bedacht zu ſeyn, daß dem neuen Hochmeiſter von den Ständen gehuldigt würde, und wegen der Andrü-

z) Henneberger 307. Schütze Bl. 161. S. 2.

drücke des Eides keine ſonderliche Schwierigkeiten zu machen; hernach aber einen päbſtlichen Geſandten ins Land kommen zu laſſen, damit derſelbe durch den Bannſtral den Bund trennen möchte. Wenn es aber auf dieſe Art nicht angehe, ſo ſollte man die Verbündete vor den Kaiſer laden, und, würden ſie ſich weigern, vor deſſen Gerichte zu erſcheinen, als Rebellen behandeln. Damit aber dieſe Verabredung den Preußen nicht zu früh kund würde: ſo ſollte derjenige, durch welchen ſie ihnen entdeckt werden möchte, am Leben geſtraft werden. a) Zu Befolgung dieſer Maßregeln verlangte zwar der Hochmeiſter Anfangs, daß der Eid ſo abgefaßt werden möchte, wie ſchon ſein Vorfahr ſolchen gewünſcht hatte, ließ aber ſich hernach daran begnügen, daß man ihm auf eben die Art, als jenen huldigte.

Die Stände hatten ſich zwar gefallen laſſen, die Beſtätigung ihres Bundes durch den Hochmeiſter, und die Abſtellung ihrer Beſchwerden, beſonders gegen den Biſchof von Ermland, welcher ſeine Städte ſehr drückte, bis nach der Huldigung anſtehen zu laſſen; waren aber nicht willens, davon gänz-

a) Leonis hiſt. Pruſſ. p. 263.

gänzlich abzuſtehen. Als man alſo zu Elbing wieder zuſammen kam, drungen ſie mit allem Ernſt auf dieſe Sache. Der Hochmeiſter verſetzte trotzig, wofern ſie das geringſte vornehmen würden, was ihm und dem Orden zum Nachtheile gereiche, ſo wolle er es den Unternehmern vergelten, und wenn er auch noch zehn und mehrere Jahre warten müſſe. Allein jene erklärten ſich dagegen, daß wofern Jemand wegen ſolcher Sachen leiden ſollte, die er auf ihren Befehl gethan hätte; ſo wollten ſie alle das äußerſte für ſolchen Patrioten wagen, und wenn der Hochmeiſter die Partei des Biſchofs von Ermland, welcher Niemanden außer dem Pabſte von ſeinen Handlungen Rechenſchaft geben wollte, ergreifen würde: ſo wollte das Land denen, welche von demſelben unterdrückt wären, mit Gefahr ihrer Güter und ſogar des Lebens beiſtehen. Der Hochmeiſter ließ darauf einen Brief von ſeinem Sachwalter zu Rom vorleſen, daß der Pabſt einen Legaten nach Preußen abzuſenden im Begriff ſey, den preußiſchen Bund abzuſchaffen, weil derſelbe wider Gott und die Kirche ſey. Allein die Stände wurden hiedurch nicht muthlos gemacht, ſondern verlangten vielmehr vom Hochmeiſter zu

wiſſen,

wiſſen, worin ſie Gott und die Kirche beleidigt hätten. Wie er nun wahrnahm, daß ſich hiedurch die Stände nicht ſchrecken lieſſen: ſo wollte er es nicht wagen, weiter zu gehen, und ſtellte ſich auch, als der päbſtliche Geſandte, Ludwig, Biſchof von Silves, im Lande anlangte, ganz unparteiiſch und unwiſſend, und verlangte, daß das Land dem Legaten eine Antwort ertheilen möchte. Dieſes hingegen beſtund darauf, daß, da der Hochmeiſter ſelbſt eingeſtanden habe, daß er nichts Uibels von dem Bunde wiſſe; ſo ſey ſeine Schuldigkeit, als Landesherr ſeine Unterthanen wider alle verläumderiſche Beſchuldigungen zu vertreten, und die Angeber, unter welchen der Biſchof von Ermland gewiß der vornehmſte ſey, zur Strafe zu ziehen. Da hierauf der Hochmeiſter verſetzte, daß dieſe Schuldigkeit eines Landesherrn gegen ſeine Unterthanen nicht bis zur Vertheidigung gegen den Pabſt auszudehnen ſey, indem alle Widerſetzlichkeit gegen denſelben als eine Todſünde angeſehen werden müſſe: und da ſie hierauf heftiger in ihn ſetzten, im Zorn herausfuhr, daß ihr verrätheriſcher Bund noch von keinem ehrlichen Manne gebilligt worden ſey, und von ihm in Ewigkeit nicht werde

gebilligt werden, ſondern vielmehr der Orden berechtigt ſey, ſie deswegen zu beſtrafen, und die Kirche, ſie in den Bann zu thun; worauf die Abgeordneten dreier kleiner Städte, Marienburg, Neuſtadtthorn und Konitz verlangten, daß man ihre Namen und Siegel von der Bundesverſchreibung weg thun möchte, ſo ließen ſich doch die übrigen hiedurch ſo wenig eine Furcht einjagen, daß ſie nicht nur den Abgeordneten der gemeldeten Städten ihr Begehren abſchlugen, ſondern auch ſich mit einander verbunden, und feſt geſinnet waren, von ihrem Bunde, welcher keine Religions- ſondern eine Staatsſache ſey, nicht abzuſtehen, ſondern denſelben gegen den päbſtlichen Legaten zu rechtfertigen. Dieſer kränkte ſich, daß die Stände das Anſehen des Pabſtes ſo wenig achteten, daß ſie ſich weigerten, dasjenige als unrechtmäßig abzuſchaffen, was ihm beliebt hatte, für ungerecht zu erklären, war auch mit dem Biſchofe von Ermland und dem Hochmeiſter ſchlecht zufrieden, daß der eine ihn in dieſe Sache verwickelt hatte, und der andere nicht gleich mit dem Schwerte auf die Stände los ſchlug. Hingegen war er wiederum dem Orden gleichfalls überläſtig, indem er auch in die Rechte des Ordens ver-

verſchiedene Eingriffe that. Alſo wünſchte der Orden gleichfalls, ihn los zu ſeyn, und auf eine andere Art mit den Ständten aus-einander zu kommen. Der päbſtliche Geſandte gieng alſo voll Verdruß aus dem Lande.

Der Hochmeiſter aber ſchrieb ganz unvermuthet einen Gerichtstag nach Elbing auf den 10ten Mai aus, daß daſelbſt alle Beſchwerden entſchieden werden ſollten, die ſeit dem Anfange ſeiner Regierung vorgefallen ſeyn. Die Stände verlangten hierauf, daß man ſie nicht übereilen, ſondern die vierzehntägige Friſt nach welcher der Gerichtstag angehen ſollte, in eine vierwöchige verwandeln möchte, damit ſie Zeit hätten, über ihr Anbringen auf demſelben zu berathſchlagen; ferner, daß die Beſitzer deſſelben nach der einmal angenommenen Richtſchnur erwählt, und endlich alle Klagen, alte und neue, vorgenommen werden möchten: Als dieſer Forderungen ungeachtet an dem geſetzten Tage das Gericht gehegt wurde: ſo wiederholten ihre Abgeordneten dieſes Begehren vor demſelben. Allein der Hochmeiſter und ſeine Gebietigere gaben ihnen die Antwort: daß, da der Gerichtstag, welchen ſie ſo lange gewünſcht hätten, jetzt angeſtellt

ſey, und Niemand vor demſelben eine Klage anbringe: ſo erhelle daraus zur Gnüge, daß Niemand etwas über den Orden zu klagen habe; und mit dieſen Worten wurde der Gerichtstag aufgehoben.

Bald darauf kamen Briefe von einigen Kur- und andern deutſchen Reichsfürſten an den ganzen Bund, und inſonderheit an die großen Städte, daß ſie ihren widerrechtlichen Bund aufheben, und ſich nicht durch denſelben ins Verderben ſtürzen ſollten; und bald darauf langte ein kaiſerlicher Befehl an, durch welchen die Trennung deſſelben unter den größten Drohungen geboten wurde. Doch der Pabſt Nicolaus V. bezeigte ſich noch weit heftiger. Dieſer ſchrieb ſowohl an den Hochmeiſter als an den Biſchof von Ermland. Der Hochmeiſter bekam einen nachdrücklichen Verweis, daß durch ſeine Schuld das päbſtliche Anſehen in Preuſſen gelitten habe, und er, weil er nicht ſogleich wider ſeine freche Unterthanen, die ſich erkühnten den Befehlen des heiligen Stuhles zu widerſtehen, und alſo ärger als die Heyden ſeyn, das Schwert gezuckt habe, angeſehen werden müſſe, als wenn er nach dem Beiſpiele ſeiner Vorfahren die Verſchwörung billige; weswegen er entwe-

der

der inskünftige den päbſtlichen Befehlen beſſer gehorſamen oder gewärtig ſeyn ſolle, als ein abtrünniger und offenbarer Feind der Kirche behandelt zu werden. Dem Biſchofe hingegen ward geboten, gegen die Verbündete alle Mittel der Kirche zu gebrauchen, und wenn derſelben ungeachtet einige bei ihrem Ungehorſam beharren möchten, zur wirklichen Vollziehung der angedroheten Strafe zu ſchreiten. b)

Alles dieſes vermochte die Verbündeten nicht wankend zu machen; ſie wurden vielmehr dadurch bewogen, ihre Angelegenheiten mit noch größerem Vorbedachte und Behutſamkeit zu treiben. Das Beiſpiel, welches man an einigen Edelleuten erlebt hatte, daß ſie auf ihren Gütern überfallen und getödtet waren, lehrte andere mehrere Vorſicht zu gebrauchen, und ſich heimlich in die Städte zu begeben. Der Orden forderte ſie zu einer Muſterung; allein ſie erſchienen nicht. Darauf wurden ihre Güter beleget, in Hoffnung, daß ſie zur Erhaltung derſelben ſich wieder einfinden würden. Doch ſie benahmen hierzu alle Hoffnung, indem ſie in einer Nacht alle ihre Höfe ſelbſt in Brand ſteckten, und aus dem Lande giengen. Der Aus-

b) Schütz. Bl. 162 — 166. S. 2.

ſchuß des Bundes aber trat zuſammen, und wählte aus ſeinem Mittel zwanzig Perſonen, zehn von der Ritterſchaft und zehn von den Städten, welcher Namen ſo geheim gehalten wurden, daß ſie weder von dem Orden ausgekundſchaftet, noch auf die Nachwelt gebracht worden ſind. c) Das Land aber wendete ſich den 25ſten September wieder an den Hochmeiſter, und bat ihn, die Folgen, welche aus dieſer Sache entſtehen könnten, reiflich zu überlegen, und ſeine Unterthanen bei auswärtigen Mächten zu vertreten, oder ihnen ein anderes Mittel zu zeigen, durch welches ſie ohne ihren Nachtheil aus dieſer verdrüßlichen Sache kommen könnten, damit ſie nicht gezwungen würden, ſich ſelbſt zu rechtfertigen, und ſolche Dinge vorzubringen, welche dem Orden nicht zur Ehre gereichten. Der Hochmeiſter ſagte, er wüßte ihnen nicht anders zu rathen, als daß ſie ihren Bund, welcher nichts beſſer als eine Verſchwörung wider ihre Obrigkeit ſey, wofür ihn das geiſtliche und weltliche Haupt der Chriſtenheit erkennen, gutwillig abſchaffen, und dagegen eine Verſicherung von ihm, ſeinem Orden, und den Prälaten annehmen ſollten, wovon er ihnen den Entwurf

c) Leo p. 264 et 265. Schütz 175 und 176.

wurf einhändigte. Allein ob wohl dieſer Entwurf ziemlich ſcheinbar war: ſo kam doch alles in demſelben darauf an, daß man ſich alsdann darauf verlaſſen mußte, daß der Hochmeiſter, ſein Orden und die Prälaten allemal geneigt ſeyn würden, demjenigen, welcher eine gerechte Urſache zur Beſchwerde gegen ſie hatte, ſelbſt gegen ihre eigene Perſonen Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen. Wenn man aber hiezu geneigt war: ſo konnte niemals ſich ein ſolcher Fall ereignen, in welchem die Stände ihr Bund berechtigte, zu den Mitteln zu greifen, welche ihrer Landesherrſchaft nachtheilig waren, und die Abſchaffung war alſo unnöthig. Hierauf beruften ſich auch die Stände, und führten überdem das Beiſpiel der Stände von Schweden wider ihren König Albrecht an, welcher Verbindung vom Pabſte und Kaiſer für rechtmäßig angeſehen worden ſey. d) Sie glaubten deſto mehr von der Rechtmäßigkeit ihrer Verbindung überzeugt zu ſeyn, da dieſelbe ſchon 1441. auf Anſuchen der Städte Culm und Thorn vom Kaiſer Friedrich III. beſtätigt worden war, wiewohl ſie für unrathſam befunden hatten,

 die=

d) Schütz Bl. 166—168.

dieſe Beſtätigung öffentlich bekannt zu machen. e)

Da nun weder der Orden von dem Bunde etwas wiſſen, noch das Land ihn abſchaffen wollte: ſo ſchlug das Land 1452. dem Hochmeiſter aufs neue die Haltung des jährlichen groſſen Landgerichtstages vor. Der Hochmeiſter wendete ein, daß er denſelben im vorigen Jahre vergeblich gehegt habe. Allein das Land beantwortete dieſe Einwendung, daß dasjenige für kein unverdächtiges Gericht angeſehen werden könne, gegen welches ſich ſo viele rechtmäßige Einwendungen machen ließen, und allwo die Beklagten ſelbſt Richter geweſen ſeyn. Ferner beſchwerten ſich die Stände, daß man ihren Bund auf den Kanzeln als eine gottloſe Verſchwörung verſchreie, und ſowohl dadurch als durch andere hinterliſtige Wege die Glieder deſſelben davon abwendig zu machen ſuche, auch die Stände bei auswärtigen geiſtlichen und weltlichen Mächten für ehr = und pflichtvergeſſene Leute deswegen ausgebe, da ſie doch in öfteren, und vielfältig unnöthigen Kriegen des Ordens bei denſelben Gut und Blut aufgeſetzt, ja noch un=

e) Preuß. Samml. B. II. S. 348 — 352. Poln. Bibl. B. II. S. 268—273.

unlängſt allen Schmuck ihrer Frauen und Kinder zum Beſten des Ordens hergegeben hätten; auch ſelbſt dieſer Bund, der jetzt ſo ſehr getadelt werde, von dem Hochmeiſter Paul Rußdorf und dem geſünderen Theile des Ordens gebilligt ſey, und in Beilegung der damaligen innerlichen Streitigkeiten ſo gute Dienſte geleiſtet, daß man ihm dafür im Namen des Ordens Dank geſagt habe. Diesmal entbrach ſich der Hochmeiſter dadurch einer entſcheidenden Antwort, daß er die Abweſenheit der mehreſten Gebietigere und ſeine nothwendige Reiſe zur Zuſammenkunft mit dem Könige von Polen Caſimirn III. vorwendete.

Kaum war dieſe geſchehen, (denn er nebſt den Biſchöfen und vornehmſten Gebietigern wurde vom Könige zu Diebau bewirthet, und nahm ihn hernach zu Thorn wieder auf,) f) ſo drungen die Verbundenen, da unterdeſſen noch ein ſcharfer Befehl des Kaiſers an die großen Städte wegen Aufhebung des Bundes angelangt war, nochmals in den Hochmeiſter, dieſe Sache endlich einmal abzumachen. Er ſchlug ihnen darauf vor, daß, da ſein Orden auf einer und ſie auf der andern Seite ein jeder Recht zu

f Dlug. l. 13. p. 132.

zu haben vermeinen, man nicht anders aus einander kommen könne, als wenn beide Theile ſich über einen Schiedsrichter vereinigten. Der Hochmeiſter ſchlug ihnen verſchiedene vor, welche alle ihnen mit Grunde verdächtig waren. Alſo ernannten ſie den König von Polen und deſſen Räthe, und waren zufrieden, daß der Hochmeiſter denſelben an ſeinem Theile andere Richter nach ſeinem Belieben zugeſellen möchte. Doch der Hochmeiſter wollte dem Könige von Polen keine Gelegenheit geben, ſich in die preußiſchen Angelegenheiten zu miſchen, und alſo denſelben zu keinem Schiedsrichter annehmen. Alſo ſagten endlich die Stände, daß der Orden ihnen jetzt nicht verdenken könne, wenn ſie die Rechtmäßigkeit ihres Bundes dem Kaiſer darthäten.

Sie ernannten auch ſogleich den 20ſten September ihre Gevollmächtigten, zwei Perſonen aus der Ritterſchaft, einen Bürgermeiſter von Thorn und einen von Königsberg. Doch ihre wirkliche Abreiſe verzog ſich bis zum 21ſten October. Denn der Orden ſchlug mittlerweile einige andere Mittel vor, dieſe Geſandtſchaft zu hintertreiben. Da aber dieſe nicht angenommen wurden, ſo ließ er ſich endlich gefallen, daß der

Kai-

Kaiſer als Schiedsrichter alle Streitigkeiten urtheilen möchte. Er unterließ aber nicht, die Preußen am kaiſerlichen Hofe und in ganz Deutſchland aufs ſchlimmſte abzumalen, hielt auch um Volkshilfe an, dieſe Empörer zum Gehorſam zu bringen, und vermehrte die Befeſtigungswerke ſeiner Schlöſſer: Da dieſes die Städte vermerkten: fiengen ſie gleichfalls an, ſich in beſſeren Vertheidigungsſtand zu ſetzen. Alſo ließen ſich die Sachen dergeſtalt an, als wenn die Entſcheidung der Streitigkeit, noch ehe ſie von dem Kaiſer geſchehe, dem Schwerte überlaſſen werden würde, welches zu vermeiden der Hochmeiſter alle neue Befeſtigungen und Schmähworte beiden Theilen unterſagte.

Den 4ten Dezember erſchienen die Gevollmächtigten des Landes zu Wieneriſch-Neuſtadt, und trugen allda dem Kaiſer ihre Sache vor, und baten ihn, ihren Bund für rechtmäßig zu erkennen. Der Kaiſer antwortete, daß er jetzt zur Unterſuchung dieſer Sache keine Zeit habe, und alſo den Prozeß ausſtellen müſſe, und beſchied alſo beide Parteien auf künftige Johannis', ob wohl die Ordensgeſandten von keiner Unterſuchung der Gerechtſame beider Theile etwas

was hören, ſondern den Bund ſogleich vernichtet wiſſen wollten. Allein der Kaiſer hielt es für vortheilhafter für ſich ſelbſt, wenn er den Prozeß annähme, und von beiden Theilen Geld zöge. Ja er ließ ſich ſo gar bewegen, daß er den 15ten Dezember den Städten Culm und Thorn alle ihre Freiheiten, welche ſie von ihm und ſeinen Vorfahren im Reiche erhalten, wie auch alle ihr Herkommen beſtätigte, und allen und jeden bei ſeiner ſchärfſten Ahndung unterſagte, ihnen darin keinen Eintrag zu thun.

Da nun dieſer Kaiſer 1441. ihnen ihren Bund beſtätigt hatte; ſo erhellet hieraus, daß derſelbe jetzt nochmals von ihm bekräftigt worden ſey; und daß er wirklich denſelben unter dem Namen der von ihm beſtätigten Freiheiten, mit begriffen habe, iſt aus einer Verſchreibung der preußiſchen Landesgeſandten unleugbar, in welcher ſich dieſelben unter dem 26ſten Dezember erklären, dem Kaiſer für die Beſtätigung ihrer Verbindung 5400 rheiniſche Gulden, auf die nächſtkommende Oſtern zu bezahlen, und wenn ſie ihr Wort nicht hielten, darein willigen, daß die kaiſerliche Beſtätigung unkräftig ſey, ſie ſelbſt aber ſich 40 Tage nach Oſtern zum Einlager nach Neuſtadt bis zur völlig bezahlten

Schuld

Schuld einſtellen ſollten. Zwar ſtehet unter dieſer Verſchreibung das folgende Jahr 1453. Allein die Namen der preußiſchen Gevollmächtigten, und der Umſtand, daß 1453. ſchon den 5ten Dezember der letzte Ausſpruch zum Nachtheil der Stände geſchehen iſt, lehren zur Gnüge, daß dieſelbe in das gegenwärtige Jahr gehöre. Ferner ließ der Kaiſer den Landesbrief an den Hochmeiſter, deſſen Prälaten und Orden zum angeſetzten Rechtstage ergehen, verſtattete auch den Ständen, zu Berathſchlagung ihrer Rechtsſache zuſammen zu kommen, einen Anwald zu ernennen, und zu den Prozeßkoſten Anlagen unter ſich zu machen, hingegen unterſagte er ihnen, während der Zeit, daß die Sache vor ſeinem Richterſtuhle anhängig ſey, zum Nachtheile ihres Gegenpartes keine Neuerung vorzunehmen. g) Jmgleichen ließ er gegen eben dieſen Rechtstag auf Jnſtändigkeit der preußiſchen Landesgeſandten, welchen Jacob Kaſchub hiezu die Vollmacht ertheilt hatte, den Hochmeiſter wegen des Dorfs Schalmey in Ermland ausladen, welches Dorf Heinrich von Plauen Kaſchubens Vater gegeben hatte, mit dem Verſprechen, ihn

g) Pr. Samml. B. II. S. 352 und 353. B. III. S. 242—244. B. II. S. 680—688.

ihn, wenn er darum kommen ſollte, ſchad- los zu halten, welches Verſprechens Erfül- lung Kaſchub vergeblich von dieſem Hoch- meiſter gefordert habe. h)

Nach Rückkunft der Landesgeſandten in Preußen verſuchte der Hochmeiſter wieder allerhand Mittel, den Bund an den Maß- regeln zu verhindern, welche demſelben zu ei- nem glücklichen Ausgauge des Rechtshan- dels beförderlich ſeyn konnten. Er verlang- te die Urkunde der kaiſerlichen Beſtätigung der Freiheiten deſſelben zu ſehen; er unter- ſagte ihnen das Recht, Anlagen zu den Rechtskoſten zu machen; ſeine Ordensrit- ter ſchimpften ſie öffentlich für Empörer und ungetreue Unterthanen. Der Bund ſtellte ihn deswegen zur Rede, und entſchuldigte ſich, ſo gut er konnte; und ſchlug zugleich, als einen deutlichen Beweis von ſeiner auf- richtigen Meinung alles in der Güte abzu- machen vor, daß beide Partheien, ehe ſie zum Rechte ſchritten, jeder eine gleiche Zahl unverdächtiger Männer wählen ſollten, ob dieſelben nicht ſie gütlich vergleichen könn- ten. Allein der Orden hatte es ſchon ſo gemacht, daß alle deſſen Vorſchläge den Preuſ- ſen verdächtig vorkamen, und alſo glaubten ſie

h) Pr. Liefer. S. 768—770.

ſie auch nun, daß die Meinung des Ordens nicht dahin gehe, etwas abzumachen, ſondern vielmehr durch dieſen Weg ihre Geheimniſſe zu erfahren. Alſo weigerten ſie ſich dieſes anzunehmen, und ernannten vielmehr die neuen Geſandten an den kaiſerlichen Hof, nämlich drei von der Ritterſchaft, einen Bürgermeiſter von Culm, einen Bürgermeiſter von Thorn, und einen Rathsherrn von Danzig. Der Orden war alſo genöthigt, gleichfalls ſeine Gevollmächtigten zu erwählen, und ſetzte ſein Vertrauen in den Biſchof von Ermland, den Komthur von Elbing, den Vogt von Leippe, und einen Thumherrn von Ermland. Auch hatten der Herzog Ludwig von Bayern, der Biſchof Anton von Bamberg, und die Markgrafen von Brandenburg Johann und Albrecht verſprochen, ſich ihrer am kaiſerlichen Hofe anzunehmen. Zugleich bemühete er ſich, die Verbundenen allenthalben anzuſchwärzen, damit er, ſo bald der kaiſerliche Ausſpruch zu ſeinem Vortheile ausfiel, im Stande wäre, ſie mit Gewalt zu unterdrücken.

Die Stände welche vermuthlich von ihrem vorigen Geſandten vernommen hatten, daß der glückliche Ausgang für ſie an dem

kaiſerlichen Hofe wegen der vielen Freunde, die der Orden als ein deutſcher Reichsſtand an demſelben habe, ſehr mißlich ſey, fiengen alſo gleichfalls an, ſich von weitem um Hilfe zu bekümmern. i) Johann von Bayſen, die Seele des preußiſchen Bundes, war ſchon dergeſtalt gegen den Orden, welcher ihn als einen Aufrührer verurtheilt hatte, aufgebracht, daß er nichts als Rache athmete. Er gieng zu dem Könige von Polen, und ſtellte demſelben vor, daß er die ſchönſte Gelegenheit zur Erlangung der Oberherrſchaft über Preußen habe. Er vermerkte, daß demſelben dieſer Antrag nicht unangenehm ſey, und bemühete ſich darauf, ſeine Landesleute zu bewegen, daß ſie dieſen mächtigen Nachbar zum Beſchützer ihrer Freiheiten wählen möchten. k) Da nun die Verbündeten ſowohl das Anſehen dieſes groſſen Mannes hochachteten, als höreten, daß man in Polen das Betragen des Ordens gegen ſie öffentlich mißbillige: ſo ſchickten ſie Geſandte an den König von Polen, ſowohl die Verläumdungen des Ordens zu widerlegen, als anzufragen, ob ſie ſich im Nothfall auf ſeinen Beiſtand verlaſſen

Schütz Bl. 168—176.
k) Leop. 264.

ſen könnten. Der König gab ihnen die gnädige Antwort, daß er keinem unſchuldig Unterdrückten ſeine Hilfe abſchlagen werde. Der Ordensgeſandte verſetzte alsbald darauf, daß es ihm unanſtändig ſey, die Unterthanen des Ordens in ihrer Empörung zu beſtärken, und dergeſtalt den ſo heilig beſchwornen ewigen Frieden zu verletzen. Der König rechtfertigte ſeine Antwort mit der Pflicht eines chriſtlichen Königs, und bot dem Orden zum Beweiſe ſeiner freundſchaftlichen Geſinnungen gegen beide Theile, ſeine Bemühung zu Beilegung alles Zwiſtes an. Da aber der Orden dieſelbe ausſchlug, l) ſo ließ er durch den Kardinal von Krakau Sbigneus an Aeneam Sylvium, deſſen Rathſchläge am kaiſerlichen Hofe viel galten, zum Beſten des Bundes ſchreiben. Dieſer Umſtand, daß die Preußen, falls ſie vom Orden aufs äußerſte gebracht würden, an einem ſo mächtigen Nachbarn eine Stütze finden würden, verurſachte, daß dieſer kluge Staatsmann dem Kaiſer den Rath gab, ſich ſo viel möglich einem entſcheidenden Urtheile zu entziehen, und beide Parteien entweder in der Güte zu vergleichen, oder mit ihrer

l) Schütz Blat 176.

Bewilligung den Pabſt zum Mitſchiedsrichter anzunehmen, ja, wenn es angienge, die ganze Sache von ſich demſelben allein zuzuſchieben. Doch der Orden verließ ſich zuſehr auf die vielen Freunde, welche er am kaiſerlichen Hofe, und in ganz Deutſchland hatte, und daher beſtand er auf einem Endurtheil. Der Kaiſer wendete dagegen ein, daß, wenn er gleich daſſelbe zu deſſen Vortheile fällete, ihm dieſes doch nichts helfen, er hingegen ſein Anſehen in Gefahr ſetzen werde, da die Preußen ſich einem ihnen ſo nachtheiligen Spruche nicht freiwillig unterwerfen würden, er hingegen ſie mit Gewalt nicht dazu zwingen könnte. Doch der Orden nahm dieſe Sorge über ſich, und drang darauf, daß der Bund nicht nur gänzlich für ungültig, ſondern auch alle in demſelben begriffene Edelleute, und Städte aller ihrer Freiheiten, Gerechtigkeiten, Lehen, Güter, Ehre und Lebens verluſtig erkläret, und zu einer Geldſtrafe von 600,000 Goldgulden verurtheilt werden ſollten. Die Abgeordneten des Bundes ſahen hieraus, daß der Orden die dem Kaiſer als willkührlichem Richter gegebene Macht weiter ausdehnte, als ihre Obern bewilligt hatten, und verlangten, daß der Schieds-

richter

richter ſich mit dem Urtheile nicht übereilen, ſondern daſſelbe ſo lange verſchieben möchte, bis ſie aus Preußen mehrere Beweisthümer der Gerechtigkeit ihrer Sache hätte kommen laſſen. Da ſie dieſes nicht erhalten konnten, und kur= und fürſtliche Geſandte mit in dem kaiſerlichen Rathe ſaſſen, von welchen man nicht anders denken konnte, als daß ſie Feinde der Preußen ſeyn, welche ihre Herren wegen ihrer Parteilichkeit für den Orden zu Schiedsrichtern nicht hatten annehmen wollen, ſo erſchienen ſie am 29. November an welchem das Endurtheil bekannt gemacht werden ſollte, nicht, ſondern ſchickten vielmehr Notarien mit dem Verlangen, daß der Kaiſer, da er als willkührlicher Richter keine weitere Macht habe, als welche ihm durch die Vereinigung beider Parteien übertragen worden, nur darüber erkennen ſolle, ob die Urſachen, weswegen 1440. der Bund getroffen worden, dazu hinreichend geweſen ſeyn. Der Kaiſer, welcher als ein ſchwacher Herr beide Parteien gerne zu Freunden behalten hätte, ſchob die Ausfertigung des Urtheilſpruches bis zum fünften Dezember auf, da er endlich auf Anhalten des Ordens bei Ausbleiben der Abgeordneten des Bundes verlautbarte,

barte, daß die preußiſchen Stände weder Urſache, noch Macht zu Machung ihres Bundes gehabt, und derſelbe ungültig und vernichtet ſeyn ſollte. Die übrigen Forderungen des Ordens ſollten zu einer andern Zeit entſchieden werden.

So ausdrücklich aber auch in dieſem Ausſpruche ſich der Kaiſer die Entſcheidung der übrigen Anforderungen des Ordens an die Preußen vorbehielt, ſo legte doch der Orden denſelben dergeſtalt aus, daß er dadurch berechtigt werde, dem ganzen Lande alle ſeine Rechte zu nehmen, 600,000 Dukaten von demſelben zu erpreſſen, ja gar dreihundert Perſonen aus den Verbundenen auszuſuchen, und dieſelben als Hauptaufrühret am Leben zu ſtrafen. Man erkennet hieraus mehr als zu deutlich, daß, wenn die Schickung den Umſturz einer Herrſchaft beſchloſſen hat, zuerſt der Verſtand der Regenten verblendet werde, daß ſie gerade die Maßregeln wählen, durch welche ſie ſelbſt in ihr Verderben rennen.

Während dem Rechtshandel hatten die Abgeordneten des Bundes, da ſie vermerkten, daß das Urtheil die Vernichtung des Bundes enthalten würde, in Betrachtung, daß ſie wegen dieſer Sache in der ganzen

Welt verſchrieen worden, und Erwegung der mächtigen Heere, welche vormals aus Deutſchland zur Hilfe des Ordens angelangt waren, und ſo oft die ſchon ganz verfallenen Umſtände deſſelben wieder hergeſtellet hatten, dem Orden angetragen, daß ſie den Bund gutwillig fahren laſſen wollten, wenn ihnen nur der Orden die Verſicherung gebe, daß er ſie bei ihren Rechten erhalten wolle. Doch dem Orden war es nicht um Abſchaffung des Bundes, ſondern um einen Vorwand zu thun, unter welchem er die Preuſſen um Freiheiten und Güter bringen, und als ſeine Sklaven behandeln könnte. Dabei war er ſo einfältig, daß er ſeine Abſichten nicht nur auf das Vermögen, ſondern auch auf das Leben dreihundert ſeiner Unterthanen öffentlich bekannt machte; und da die Namen der dreihundert, welche die Schlachtopfer abgeben ſollten, geheim gehalten wurden, ſo mußte ein jeder von den Verbundenen befürchten, daß er unter die Zahl dieſer Unglücklichen gehören werde, und am gegründetſten konnten es die vermuthen, welche unter den Verbundenen das größte Anſehen, und folglich auch die meiſte Macht beſaßen, und zum Unglück für den Orden im Stande waren, demſelben

ihr Leben theuer zu verkaufen. Ein Freund den ſie unter den kaiſerlichen Räthen hatten, ſagte zu ihnen, daß ſie ſich eher keiner Sicherheit wider Tyrannei und Unterdrückung zu verſprechen hätten, bis alle Schlöſſer, welche nicht ſowohl zur Beſchützung des Landes, als zu Feſſeln deſſelben gebraucht würden, niedergeriſſen seyn würden, damit die Oberherren, ſie möchten heißen, wie ſie wollten, gezwungen würden, durch eine gute Regierung die Liebe ihrer Unterthanen zu erwerben, und dieſelben als ihre einzige Schutzwehr anzuſehen. m) Die Preußen folgten dieſem Rathe. Sie verſammelten ſich 1454. zu Thorn, und ſchrieben den vierten Februar einen Abſagsbrief an den Hochmeiſter, daß, weil er ſowohl die Pflichten einer jeden Landesobrigkeit gegen ihre getreue Unterthanen, als auch die Grundgeſetze der preußiſchen Staatsverfaſſung insonderheit übertreten, ſeinen Ständen die oftmals verlangte Gerechtigkeit nicht wiederfahren laſſe, und ſie endlich jetzt ſo wenig mehr als ſeine Unterthanen behandle, daß

m) Pr. Samml. Band I. S. 164 — 184. Band II. S. 464 — 485. Schütz Blat. 176 — 194. Leo pag. 268.

daß er vielmehr zu Ausübung wirklicher Feindſeligkeiten gegen ſie geſchritten ſey, wodurch er ſie ſelbſt in den Stand der natürlichen Freiheit wieder verſetzt hatte, ſie wegen dieſer Gewalt und Ungerechtigkeit ihm, und ſeinem Orden alle bisherige Treue und Pflicht aufzukündigen berechtigt ſeyn, und ſich mit Gottes Hilfe wider alle Uiberwältigung, Beleidigungen, und Deſpoterei vertheidigen wollten. Kaum war dieſer Abſagsbrief den ſechsten Februar dem Hochmeiſter zu Marienburg eingehändigt worden, ſo ſchien eine gänzliche Veränderung der Gemüther beider Parteien zu geſchehen. Der bisherige Stolz, und die Großſprecherei des Ordens verwandelte ſich auf einmal in die äußerſte Muthloſigkeit. Die Stände hingegen, welche ſo ungerne das Schwert ergriffen hatten, gebrauchten daſſelbe ſowohl, daß ſie innerhalb vier Wochen dem Orden ſechs und fünfzig Schlöſſer abnahmen. n)

Unterwerfung der preußiſchen Stände unter die Oberherrſchaft des Königs von Polen.

Die Verbundenen ſelbſt ſtellten ſich Anfangs nicht vor, daß ſie ſo wenige Schwierig-

n) Schütz Blat 195 Seite 1. Leo pag. 238. Poln. Bibl. Th. II. S. 243—291.

rigkeiten finden würden, den Orden aus einem Lande zu vertreiben, in welchem derſelbe ſich ſo feſte geſetzet, und welches derſelbe in den verzweifeltſten Umſtänden wider die vereinigte Macht von Polen und Litthauen behauptet hatte. Vornämlich glaubten ſie, daß der Orden ganz gewiß im Stande ſeyn würde, ſich ſo lange zu halten, bis er eine ſo mächtige Hilfe aus Deutſchland erlangte, welcher die Stände unmöglich gewachſen wären. Vermuthlich bediente ſich der Adel, welcher allemal lieber unter einem eingeſchränkten Oberherrn, als in einem Staate lebet, wo alle Bürger gleiche Rechte genießen, und blos das höhere Verdienſt den Eingang zu Ehrenämtern und Anſehen eröffnet, dieſer Gründe, die Städte zu überreden, daß ſie die Oberherrſchaft einem auswärtigen mächtigen Monarchen antragen möchten. Nachdem dieſelben hierein gewilligt hatten, ſo vereinigte man ſich darüber, daß unter den drei Königen, dem von Dänemark, dem von Polen, und dem von Ungarn, der König von Polen der zuträglichſte für ſie ſey. Es wurden alſo von den zu Thorn verſammleten Ständen Johann von Bayſen, und drei andere Edelleute, drei Bürgermeiſter, einer aus einer

jeden

jeden von den Städten Culm, Thorn und Elbing, zween Rathsherrn aus Danzig, einer aus Braunsberg, einer aus Königsberg, und einer aus dem Kneiphofe ernannt, welche dem Könige von Polen, wann er die Bedingungen, welche das Land zur Erhaltung ſeiner Freiheiten und Rechte aufgeſetzt hatte, eingegangen ſeyn würde, die Oberherrſchaft antragen, falls derſelbe aber ſich nicht ſogleich erklären würde, ſogleich zum Könige Vladislav von Böhmen gehen, und demſelben eben dieſes anbieten ſollten. Doch ließen die Preußen den Krieg nicht ſo lange anſtehen, o) ſondern ſie forderten ſchon des Morgens am 7ten Februar das thorniſche Schloß auf, und da ihnen die Uibergabe abgeſchlagen wurde, ſo machten ſie Nachmittag den Anfang mit Beſtürmung deſſelben, und ſetzten dieſe ſo tapfer fort, daß die Beſatzung die Vorburg ſelber abbrannte, und um Mitternacht um einen Vergleich anhielt. Die Bedingungen waren, daß die Feſtung mit allem, was darin dem Orden gehörete, an das Land, und die Städte überliefern würde, die Uiberge-

o) Schütz Blat 196. Polniſche Bibl. Theil II. S. 291—294.

getretenen aus der Stadt ſogleich über die Weichſel das Land räumen mußten, die Ordensritter hingegen ihre eigenen Güter behielten, und mit denſelben vierzehn Tage in der Stadt ſich aufhalten konnten, und verſprachen, hernach ſich in keine preußiſche Feſtung zu begeben. p)

Auf einen ſo glücklichen Anfang folgte innerhalb ein Paar Tagen die Eroberung vieler Schlöſſer von geringerer Erheblichkeit. Schöneck begab ſich freiwillig in den Schutz der Stadt Danzig, und Neuſtadt-Thorn vereinigte ſich mit dieſer Hauptſtadt, und ward von nun an ein Theil derſelben. Der Hauskomthur von Danzig, Conrad Pfersfelder, übergab den eilften Februar das Schloß an die Stadt, welche dagegen ihm eine anſehnliche Geldſumme auszahlte, ihm und der ganzen Beſatzung bis Johannis einen Aufenthalt in der Stadt, und hernach einen freien Abzug verſtattete, alle Kranke und Schwache aber, welche ſich aller weltlicher Händel entäußern wollten, lebenslang bei ſich ſtandmäßig zu unterhalten verſprach. Da man noch darüber berathſchlagte,

p) Kries memoria ſecularis liberatae Pruſſiae programma Fol. 2.

te, ob man dieſes Schloß erhalten, oder ſchleifen ſollte, ſo erwartete die Bürgerſchaft, da ſie vernahm, daß der Hauskomthur ſelbſt die Schlöſſer für Feſſeln der Freiheit hielt, den Befehl des Rathes zur Zerſtörung deſſelben nicht, ſondern machte es gar bald dem Erdboden gleich. Hierauf ward auch der Sattelhof zu Grebin von den Danzigern eingenommen, und die Feſtungswerke deſſelben zerſtöret. Das Schloß zu Elbing, welches nach dem zu Marienburg das ſchönſte im ganzen Lende war, wehrete ſich, ungeachtet ſein Komthur noch am kaiſerlichen Hofe war, muſte ſich aber doch den zwölften ergeben. Deſſen Befehlshaber bekam ſeinen Aufenthalt im Kloſter, deſſen Mönche er nur noch vor vierzehn Tage hart bedrohet hatte, weil ſie einen Bürger aufnahmen, der gegen ſeinen Pferdeknecht eine Nothwehr gethan hatte. Die Elbinger verwandelten das Magazin ihres Schloſſes, das einzige Stück, welches ſie von demſelben ſtehen ließen, in ein Nonnenkloſter zu Ehren der heiligen Brigitta, welche zu der Zeit, als der Orden in dem blühendſten Zuſtand war, demſelben wegen ſeines Hochmuthes den Untergang vorher verkündigt haben ſoll, und nahmen darauf

auch das Schloß zu Holland ein. Den 18ten Februar entſagten die Ermländer gleichfalls ihrem Biſchofe, welcher ſich noch am kaiſerlichen Hofe aufhielt, und das Domkapitel bemühete ſich umſonſt, ſie zur Parteiloſigkeit zu bewegen. Vielmehr plünderten die Städte allenthalben die geiſtlichen Güter und Höfe, und die Braunsberger bemächtigten ſich auch der Feſtung Balga. Das Schloß zu Königsberg war kein haltbarer Ort; alſo übergaben es die Ordensritter auf die Bedingung, daß ſie ſich bis zum Frühjahre aufhalten könnten, und hierauf erklärte ſich ganz Sammland für die Stände. Kurz, dem Orden blieb im ganzen Lande außer den dreien Feſtungen zu Marienburg, Stum, und Conitz wenig übrig. Wegen der Schlöſſer entſtand zwiſchen der Ritterſchaft und den Städten einiger Zwiſt. Jene wünſchte, daß ſolche erhalten, und ihr zur Vertheidigung des Landes eingeräumt würden. Allein die Städte wollten nicht eine Sklaverei mit der andern verwechſeln, ſondern ſich in völlige Freiheit ſetzen, und alſo mußte der Adel in Schleifung der Schlöſſer willigen. q)

Es

q) Schütz S. 196—198.

So ſtanden die Sachen, als den achtzehnten Februar die Landesgeſandten in Krakau anlangten, und wenige Tage darauf bei Caſimirn III. öffentliches Gehör hatten, und denſelben baten, daß er unter denen Bedingungen, welche das Land, und die Städte zur Erhaltung ihrer Freiheit nothwendig befunden hätten, die Oberherrſchaft über ſie annehmen wolle. Der König nahm ſich einige Bedenkzeit, und der Ordenstreßler, welcher unter dem Scheine, dem königlichen Beilager als Ordensgeſandter beizuwohnen, die Ergebung an Polen zu hintertreiben, nach Krakau gekommen war, ſparete weder Fleiß noch Geld, ſowohl die Geſandten überhaupt, als einzelne Perſonen darunter von dieſem Vorhaben abwendig zu machen, und als ihm dieſes mißglückte, den König durch das Anerbieten einer ewigen Abhängigkeit des Hochmeiſters von der Krone, ſeine Räthe aber durch Vorſtellungen und Geld auf die Seite des Ordens zu ziehen. Der Kaiſer hatte ſchon den zwanzigſten Auguſt 1453. an den König geſchrieben, daß er ſich in den Streithandel des Ordens, und der preußiſchen Stände auf keine Weiſe miſchen möchte. Doch der Bewegungsgrund, den der Kaiſer hiezu an-

anführte, daß nämlich der neuliche Erobe=
rer von Conſtantinopel, der türkiſche Kai=
ſer Mahmet II. dieſe preußiſchen Händel
zum Nachtheile der ganzen Chriſtenheit nu=
tzen werde, war gar zu weit hergeholt,
und lächerlich, als daß er einigen Eindruck
auf das Gemüth des Königs hätte machen
ſollen. Alſo erkannte der Ordenstreßler gar
bald, daß er ſein Geld vergeblich verſchwen=
den würde, wenn er es zur Beſtechung der
Polen ausgeben würde. Er wollte alſo da=
für lieber 3000 Reiter anwerben. Doch
die Geſandten der Stände entzogen ihm
dieſe Hilfe, und nahmen dieſe Mannſchaft
in ihren Sold. Er konnte alſo mit ſeinem
Gelde in Polen nichts weiter ausrichten,
als daß er den Unterkämmerer von Krakau
Szafranyecz wider den König aufwiegelte,
und nahm alſo, (nachdem er geſehen hatte,
daß die Geſandten der Stände von dem
Vorſchlage, den ihnen der König wegen
einer Ausſöhnung mit dem Orden that,
nichts hören wollte, ſondern darauf beſtan=
den, daß der König, wenn er ihr Aner=
bieten nicht annehmen wolle, ſie nicht ver=
geblich aufhalten möchte, damit ſie zum
Könige von Böhmen gehen könnten,) ſein
Geld

Geld mit nach Deutſchland, um allda dafür Soldaten für den Orden aufzubringen.

Mittlerweile verſchlimmerten ſich noch immer die Umſtände des Ordens, und die Stände ſchloſſen ſogar den 27ſten Februar Marienburg ein. Bei dieſen verzweifelten Umſtänden konnte der Orden ſich unmöglich im Beſitze der Feſtung Strasburg behaupten. Der Hochmeiſter bot alſo dieſelbe den dritten März dem polniſchen Woywoden von Jungleßlau als ein Unterpfand für 4000 Gulden an, welche der Woywode bekommen ſollte, wenn er es dahin bringen werde, daß der König von Polen ſich der Preußen nicht annehme. Da aber der Woywode ſich hierauf nicht einlaſſen wollte, ſo wurde ihm die Feſtung ohne weitere Bedingung, eingeräumet. Sowohl dieſes ausnehmende Glück der Verbundenen, als die Begierde, ein ſo ſchönes Land faſt ohne ſeine Gefahr, und Hoffnung lieber ſelbſt zu nehmen, als einem andern zukommen zu laſſen, machten, daß endlich der König von Polen den ſechsten März mit den Preußen den Hauptvergleich ſchloß. Durch denſelben wurden die Preußen aller Ehren, Freiheiten und Vorzüge der polniſchen Stände, insbeſondere bei der Wahl,

und Krönung der Könige, theilhaftig. Ihnen wurde alle königliche Hilfe, Schutz und Beiſtand verſprochen, dergeſtalt, daß weder ſie noch ihre Länder jemals vom Reichskörper getrennet, oder abgeſondert werden ſollten. Sowohl das ganze Land, als alle einzelne Stände und Perſonen ſollten bei allen gegenwärtigen Rechten erhalten und beſchützet werden, dergeſtalt, daß dieſelben vielmehr vermehret, als vermindert werden, und die verlornen Handfeſten mit Rath der Landesräthe durch neue erſetzet werden ſollten. Der Pfundzoll, und alle andere Zölle zu Waſſer, und zu Lande, wie auch in Pomerellen das Saugeld, wurden auf ewig abgeſchafft, dergeſtalt, daß ſie auch in künftigen Zeiten unter keinerlei Vorwande jemals auferlegt werden könnten. Schiffbrüchige Güter ſollten den Eigenthümern und derſelben Erben verbleiben, da ſich der Orden dieſes unchriſtlichen Strandrechts angemaßt hatte. Alle Ehrenſtellen und Aemter wie auch die Schlöſſer und Verwaltungen und Ländereien ſollten blos rechten Einzöglingen des preußiſchen Landes ertheilt werden, und Preußen auch hierin mit den übrigen Ländern, welche zum polniſchen Staatskörper gehören, gleiche Rechte genießen.

Alle

Alle Sachen, welche Preußen überhaupt, oder gewiſſe Stände und Perſonen dieſes Landes betreffen, ſollten vom Könige mit den preußiſchen Landesräthen berathſchlaget, und abgemacht werden. Preußen ſollte in ſeinen alten Grenzen erhalten und beſchützt werden, auch wollte es der König nicht zugeben, daß dieſe Grenzen auf irgend eine Art geſchmälert, oder vermindert würden. Da in Preußen jetzt nicht einerlei Rechte und Geſetze waren, ſo ſollte ein jeder Stand bei den ſeinigen beſtändig verbleiben, wenn er nicht freiwillig ein anderes Recht annehmen wolle, welches ihm gleichfalls verſtattet ſeyn ſollte, wenn nur dadurch einem Dritten kein Nachtheil zugefügt werde. Endlich wurde Johann von Bayſen im Namen des Königes zum Statthalter von Preußen ernannt, welcher in Abweſenheit des Königs den Landesangelegenheiten mit den preußiſchen Räthen vorſtehen ſollte. Zuletzt wurde den preußiſchen Kaufleuten die Handelsfreiheit im ganzen Reiche ſowohl als der freie Durchzug auf den gewöhnlichen Landſtraßen in andere Länder verliehen. r)

r) Kries programma F. 2. et G. Dlug. l XIII. p. 128—139. Schütz Bl. 198—201.

Dreizehnjähriger preußiſcher Krieg bis auf die Uibergabe des Schloſſes Marienburg an Polen.

Kaum war dieſe Einverleibungsurkunde unterzeichnet; ſo gewannen die Sachen in Preußen eine ganz andere Geſtalt, und die Preußen, welche, ſeitdem ſie das unerträgliche Joch des Ordens abgeworfen, und, ohne ſich auf einen auswärtigen Beiſtand zu verlaſſen, geſtritten hatten, durch ihre bloße Ankunft allenthalben ihre Unterdrücker aus den ſtärkſten Feſtungen verjagten, ſahen ſich durch den Beiſtand, welchen ſie aus Polen erhielten, ſo wenig geſtärkt, daß vielmehr die Sache des Ordens bald darauf eine ſo gute Geſtalt gewann, daß derſelbe Hoffnung hatte, das Land eben ſo geſchwinde wieder zu gewinnen, als er es verloren hatte. Man bemerkte beſonders an den Städten, daß ſie blos die Furcht vor einem unvermeidlichen gänzlichen Verderben gezwungen habe, den Orden zu verlaſſen, und daß ſie auch, nachdem ſie die Sorge für ihre eigene Erhaltung bewogen hatte, demſelben die Mittel zu nehmen, welche er zu ihrer Unterdrückung gebrauchte, mit einer ruhmwürdigen Mäßigung gegen alle Mitglieder deſſelben verfuhren. Wie demüthig, wie beweglich waren die Bitten an

den

den Orden, daß derſelbe Mittel ausfindig machen möchte, daß ſie ihre einige Schutzwehr den Bund beibehalten könnten, damit ſie nicht gezwungen würden, denſelben durch Beſchimpfung der Ehre des Ordens zu rechtfertigen! Wie ungern kamen ſie bei dem Rechtshandel am kaiſerlichen Hofe zu Entdeckung dergleichen Umſtände! Wie gern hätten ſie ſogar ihren Bund fahren laſſen, wenn der Orden ſich nur hätte gefallen laſſen, ihnen einige Verſprechungen der künftigen Sicherheit ihrer theuer erworbenen Rechte, ihres Eigenthums und Lebens zu geben! Welche Achtung bezeugten ſie auch während den Feindſeligkeiten gegen alle einzelne Perſonen einer Geſellſchaft, welche ihr gänzliches Verderben geſucht hatte! Ihre Gütigkeit gegen die Ritter in den eroberten Schlöſſern, wo ſie ihnen blos die Mittel zu ſchaden nahmen, alles übrige aber ließen, ſchien ſogar ihren eigenen Geſandten am Hofe zu Krakau übel angebracht, welche glaubten, das alles hätte zu Gelde gemacht und zur Führung des Krieges angewendet werden ſollen. Jetzt da man ſah, daß dasjenige, was man den Rittern aus Großmuth gelaſſen hatte, nach Deutſchland geſchickt wurde, Soldaten wider das Land

anzuwerben, erfoderte die Nothwendigkeit, dieſe Maßregeln zu verändern. Man nahm alſo alle Güter des Ordens ſo wohl in, als außer Preußen, in Beſitz, und ſchickte ſo gar das Kirchenſilber aus den eroberten Schlöſſern in die Münze, den Krieg davon zu führen. Doch wurde alles ſorgfältig aufgezeichnet, um es bei günſtigern Umſtänden den Kirchen wieder zu geben. Der König von Polen war durch das bisher günſtige Glück dergeſtalt eingenommen, daß er befahl, daß ein Theil der Preußen, welche Marienburg belagert hielten, vor Konitz gehen ſollte. Mittlerweile that die Ordensbeſatzung aus Marienburg den 1ſten April einen Ausfall, und ſchlug einen Theil der Belagerer, welcher durch den Fluß von den übrigen abgeſondert war, und hierauf wurde die Belagerung aufgehoben, weil es nothwendig war, auf ſeine eigene Vertheidigung bedacht zu ſeyn, als dem Orden das Wenige abzunehmen, was er noch in Preuſſen übrig hatte. s) Denn man bekam Nachricht, daß aus Deutſchland ein Heer dem Orden zu Hilfe eile. Friedrich der zweite Kurfürſt von Brandenburg, bei deſſen Geſchlechte die Staatsklugheit erblich war, die ver-

s) Schütz Bl. 202.

verwirrten Umſtände der Nachbarn zu ſeiner Vergrößerung zu nutzen, hatte kaum die preußiſchen Unruhen vernommen, als er in die Neumark rückte, und an den Hochmeiſter ſchrieb, daß er ihm den Schutz dieſes Landes anvertrauen möchte. Der Hochmeiſter konnte ſich nicht weigern, etwas zu bewilligen, wobei man ihn nur gleichſam Ehren wegen befragte, indem er wußte, daß der Kurfürſt ſchon lange eine Gelegenheit gewünſcht hatte, die Neumark erlangen zu können, und wie viele Mühe deſſen Vater beim Kaiſer Sigmund wiewohl vergeblich angewendet hatte, daß derſelbe ſein Einlöſungsrecht auf dieſes Land an ihn abtreten möchte. Er machte alſo aus der Noth eine Tugend, und befahl dem Vogte Chriſtoph Eggelinger, dem Kurfürſten dieſes Land einzuräumen, verlangte aber dagegen, daß der Kurfürſt allen Fleiß anzuwenden verſpreche, ihm in Preußen wieder aufzuhelfen. Der Kurfürſt befand für gut, dem Orden in ſeinem Lande die freie Werbung zu geſtatten, und Geld vorzuſchießen, wie auch durch Unterhandlungen für ihn zu arbeiten, aber kein Schwert zu zucken, ſondern vielmehr an dem polniſchen Hofe die Parteiloſigkeit ſeiner neuen Erwerbung aus-

zuwirken, indem es ihm nicht unangenehm ſeyn konnte, den Orden dergeſtalt bedrängt zu ſehen, daß derſelbe in eine völlige Abtretung der Neumark willigen müßte. t)

Da nun die Werbungen des Ordens in Deutſchland einen großen Zulauf hatten, indem der deutſche Adel eine ſo ſchöne Verſorgung ſeiner jüngeren Zweige nicht einbüſſen wollte: ſo entſchloß ſich der König von Polen, welcher ſchon durch ſeine Geſandten die Huldigung den Preußen abnehmen laſſen, ſelbſt ins Land zu kommen. Zu Elbing legten ihm diejenigen Stände, welche noch nicht den Eid geleiſtet hatten, denſelben ab; auch verwechſelten die drei Biſchöfe von Culm, Pomeſanien und Sammland die Kleidung und Regel des deutſchen Ordens mit der Regel des heiligen Auguſtins. Die Kapitel zu Frauenburg und Gutſtadt unterwarfen ſich gleichfalls dem Könige. u) Denn ihr Biſchof, Franziskus Kuhſchmalz, hatte ſich bei ſeinen Unterthanen ſo verhaßt gemacht, daß ſie ihm, als er, auf die Nachricht von der preußiſchen Staatsveränderung, vom kaiſerlichen Hofe nach Hau-

t) Gundlings Leben Friedrichs II. S. 74—82. und 337—372.

u) Schütze Bl. 202. Dlug. p. 145—149.

Hauſe eilte, die Aufkündigung ihres Gehorſams entgegen ſchickten, worauf er zum Hochmeiſter nach Marienburg gieng. x) Der König hielt zu Elbing mit den preußiſchen Ständen Rath, und nahm auf ſich, die Belagerer von Konitz zu verſtärken, wie auch Stum zu belagern, und den Danzigern, welche 4000 Mann zur Eroberung des großen Werders und der Stadt Marienburg hergeben wollten, gleichfalls Volkshilfe zu leiſten. Nur fehlte Geld. Das erſte Mittel zur Aufbringung deſſelben waren Verpfändungen. Dergeſtalt wurde auf das Putziger Gebiet und die daſige Fiſcherei von einigen Danziger Bürgern 6500 Mark vorgeſtreckt. Danzig war ſchon damals die mächtigſte und reichſte Stadt im Lande. Daher ſuchte ſie vornämlich der König auf ſeiner Seite zu behalten. Er ſchenkte alſo den 16ten Junius der rechten Stadt alle Einkünfte der alten und jungen Stadt, wie auch alle Mühlen, das alte Schloß und überhaupt alles, was der Orden beſeſſen hatte, imgleichen die Nehrung vom Haupte an, das ſtüblauiſche Werder und die Höhe.

 Jetzt

x) Leo p. 272.

Jetzt wurde auch die Staatsverfaſſung von Preußen auf polniſche Art eingerichtet, und das Land in vier Woywodſchaften, Culm, Königsberg, Elbing und Pomerellen eingetheilet. An der ganzen Regierung des Landes aber ſollten der Adel und die Städte gleichen Theil haben, und ob der Adel wohl an keine gewiſſe Anzahl der Perſonen aus ſeinem Mittel gebunden war, dennoch die Stimmen aller derſelben nicht mehr als die Stimmen der Städte gelten. Von dieſen wurden Culm, Thorn, Elbing, Braunsberg, Altſtadt-Königsberg, Kneiphof-Königsberg und Danzig dazu gezogen. Alſo beſtand damals der Landesrath überhaupt aus zierzehn Stimmen. Das erſte Hauptgeſchäft, worüber mit dieſem Landesrathe ſogleich nach ſeiner Errichtung berathſchlaget wurde, betraf die Befriedigung der ausländiſchen Soldaten, vornämlich der Böhmen, obwohl dieſelben für das große Geld, was man ihnen bewilligen müſſen, ſehr wenig thaten. Sehr gern hätte der Adel die ganze Laſt den Städten und hauptſächlich den Danzigern aufgebürdet, da er doch vom Könige die Einkünfte aller landesherrlichen Güter überkommen hatte. Doch drangen jene endlich durch, daß der Adel, welchen

das gemeine Beſte eben ſo nahe als die Städte angieng, gleichfalls zu demſelben ſeinen Theil beizutragen ſich entſchloß, und weil er verlangte, daß ſich die großen Städte über die Gebühr angreifen ſollten, ſich zum Beſten derſelben der ihm ſchon ertheilten landesherrlichen Gründe ſich begab. Darauf wurden die Anlagen dergeſtalt unter die Stände vertheilet, daß wenn die Bisthümer überhaupt 11,200 Mark zahlten, die Städte 35,330 Mark erlegen ſollten. Die Wichtigkeit der Städte gegen einander erhellet daraus, daß Culm auf 500, Thorn, Braunsberg und Elbing jede auf 2000, Altſtadt-Königsberg auf 4000, Kneiphof auf 3000, und Danzig auf 10,000 angeſetzt wurden. Die letzte aber mußte wirklich faſt alles tragen, da die übrigen ſehr unordentlich zahlten. Bei dieſer Gelegenheit legte ein ehmaliger Hauskomthur von Danzig Nicolaus Poſter einen Beweis von ſeiner Erkenntlichkeit für die gute Begegnung ab, die ihm in Danzig wiederfuhr, indem er der Stadt ſein ganzes Vermögen von 1250 Mark gegen eine jährliche Leibrente von 100 Mark abtrat.

Mittlerweile hatte der Hunger und Durchlauf 50 von der Beſatzung zu Stum

auf-

aufgerieben; die übrigen 150 ergaben ſich mit der Feſtung, dergeſtalt, daß hundert, und darunter vier Ritter, beim Könige verblieben, die übrigen aber nach Marienburg zogen. Die Marienburger wagten darauf einen wüthenden Ausfall, wurden aber mit Verluſt zurückgetrieben, und dieſer unglückliche Ausgang ſowohl, als eine Schlägerei, durch welche wegen eines liederlichen Weibsbildes ein Theil der Beſatzung den andern aufrieb, erregte aufs neue die Hoffnung zur Eroberung dieſer Hauptfeſtung, als die Ankunft eines Heeres aus Deutſchland die Geſtalt der Sachen veränderte. y) Der König hatte gegen daſſelbe die Großpolen aufgeboten, welche auf ihrem Zuge ärger als die Tatarn wirthſchafteten. Als der König zwo Meilen von Konitz aus Thorn, wo er die Zeit mit lauter Luſtbarkeiten zugebracht hatte, mit einer geringen Bedeckung angelangt war: ſo fand er ſie in der größten Unordnung, und mehr in Bereitſchaft, mit ihm wegen ihrer Rechte zu ſtreiten, als mit dem Feinde zu ſchlagen. Daher gaben die Verſtändigſten den Rath, daß er ſo lange eine Schlacht vermeiden möchte, bis er entweder die geübte Mannſchaft, welche Marien-

y) Schütz Bl. 202—206. Dlug. p. 149—152.

rienburg belagerte, oder die 5000 Mann, welche zur Bedeckung von Großpolen zurückgelaſſen waren, an ſich gezogen hätte. Ob nun wohl die Großpolen prahlten, daß ſie die handvoll Feinde mit ihren Peitſchen verjagen wollten, (indem das Hilfsheer des Ordensheers unter Balthaſarn und Rudolphen, Herzogen von Sagan und Berend von Sonnenburg nur 8000 Mann ausmachte, da hingegen die Polen 12000 Soldaten und mit dem unnützen Geſindel faſt 30,000 Köpfe ſtark waren,) ſo ſchrieb doch Caſimir an die Danziger, welche in dem marienburgiſchen Werder ſtanden, daß ſie zu ihm ſtoßen ſollten. Dieſe kamen ſeinem Befehle nach, aber ehe ſie ſich mit ihm vereinigen konnten, war ſchon den 18ten September das Treffen geliefert worden. Im Anfange ſchien das Kriegsglück ſich für die Polen zu erklären. Doch der Herzog Rudolph erneuerte mit friſcher Mannſchaft den Streit, und Heinrich Reuß von Plauen, welcher ſich noch vor der Belagerung mit 1000 Reitern in die Feſtung Konitz geworfen hatte, that einen Ausfall aus derſelben. Die Schlacht wurde ſo hitzig, daß Rudolph umkam, und Caſimir vom Pferde geſtürzt wurde. Dieſer Umſtand entſchied den Sieg.

Denn

Denn da die Polen ihren König für todt hielten: ſo ließen ſie ſich nichts weiter von der Flucht zurückhalten. Der König wollte zwar das Treffen wieder herſtellen; aber es war zu ſpät, und er ſelbſt wurde kaum in Sicherheit gebracht. Sein Pferd, ſeine Waffen und ſein Siegel wurden eine Beute der Feinde, welche auch das polniſche Lager mit 4000 beladenen Wägen erbeuteten. Da die Schlacht erſt gegen Abend angieng, ſo kann das Blutvergießen eben nicht allzu groß geweſen ſeyn, und diejenigen verdienen den meiſten Beifall, welche den Verluſt der Polen auf 3000 Mann rechnen, und die Zahl der Erſchlagenen von der Ordensſeite zwar nicht beſtimmen, aber doch nicht allzu geringe angeben. Ungefähr 330 Gefangene bekamen die Sieger, welche in Marienburg ſo übel gehalten wurden, daß ſie faſt alle das Leben einbüßten, worauf ſie der Orden nicht einmal des Begräbniſſes würdigte, ſondern in die Nogat werfen ließ. z)

Caſi-

z) Dlug. p. 152—160. Schütz Bl. 207. und 208. Aeneas Sylvius in Europa c. XXIX. in ſcript. Mizl. Tom. I. p. 16 et 17. Chron. terrae Misnenſis in ſcript. Mencken. Tom. III. p. 167 et 168.

Caſimir kam nach der Schlacht mit dem geſchlagenen Heere nach Diebau, und ertheilte ſogleich Befehl, die Belagerung von Marienburg aufzuheben. Die Abgeordneten der großen Städte verſicherten ihn ihrer beſtändigen Treue, und daß ſie eher alle Gut und Leben verlieren, als von derſelben abweichen wollten. Der Orden vergrößerte dagegen ſeinen bei Konitz erhaltenen Vortheil durch die Berichte, welche er in Deutſchland ſchickte; aber zu ſeinem Nachtheile, indem man dadurch in Deutſchland auf die Gedanken gebracht wurde, daß, da durch dieſen Sieg der ganze Krieg geendigt ſey, der Orden keine Hilfsvölker weiter brauche. Zwar waren die Vortheile, welche er von demſelben zog, nicht geringe. Stum, Preuſchmark, Oſterode, Salfeld, Deutſch-Eylau, Neumark, Marienwerder, Riſenburg, das Schloß Schönberg, Biſchofswerder und Leſſen fielen ihm ohne Schwertſtreich in die Hände. Auch der Biſchof von Sammland, Nicolaus, begab ſich mit einem großen Schatze nach Marienburg zum Hochmeiſter, und kam eben zu rechter Zeit, daß der Orden mit den Koſtbarkeiten und baarem Gelde, welches der Biſchof mitbrachte, ſeine Soldaten, die mit Ungeſtüm

ihren

ihren Sold foderten, auf einige Zeit lang befriedigen konnte. Den 21ſten Dezember wurde Dirſchau von ihnen belagert, und acht Tage darauf ergab die Danziger Beſatzung dieſen Ort, welchen ſie nicht vertheidigen konnte. Meve folgte zween Tage nach der Uibergabe von Dirſchau. Den 3ten Oktober thaten die Ordensvölker einen Einfall in das Danziger Gebiet bis Pruſt, zogen ſich aber bald wieder zurück. Doch den 7ten November ſtreiften ſie wieder bis an die Stadt, und richteten großen Schaden an. Allein die Nachricht von Annäherung des Königs mit einem Heere von 60,000 Reitern nöthigte ſie, ſich in ihre Feſtungen wieder einzuſchließen. Doch dieſes große Heer richtete nichts weiter aus, als daß es Biſchofswerder und Riſenburg einnahm, und Leſſen zwar einſchloß, aber nicht mit Gewalt anzugreifen ſich unterſtand. Mittlerweile wurden 1455. Lauenburg und Bütau dem Herzog Erich von Pommern, durch den König von Polen und die Danziger auf die Bedingungen eingeräumet, daß er in dieſem Kriege denſelben aus ſeinen äußerſten Kräften Hilfe leiſten, und das eingeräumte Land, ſobald es ihm wieder abgefodert werden würde, zurück geben ſolle. Die Jungſtadt

ſtadt vor Danzig, welche vom Orden zur Einſchränkung von Danzig angelegt war, und auf 1400 Häuſer hatte, war theils der Ergebenheit gegen den Orden verdächtig, theils hätte ſich der Orden entweder darin feſtſetzen oder durch Abtrennung derſelben das Feuer bis in Danzig ſelbſt verbreiten können. Alſo ertheilte der König den 20ſten Jäner Befehl, ſie abzubrechen. Um eben dieſe Zeit langten Ordensgeſandte im Lager beim Könige an. Doch dasjenige, was ſie als eine vorläufige Friedensbedingung foderten, nämlich daß der König ganz Preußen räumen ſollte, war gar zu ausſchweifend, als daß der König darein hätte willigen können, und ob er ſich wohl genöthigt ſah, den 14ten Jäner wegen Mangel an Fütterung und der ſtrengen Kälte, die Einſchließung von Leſſen aufzuheben; ſo ließ er doch 6000 Mann in Preuſſen zurück, und verſprach den Ständen, Leib und Gut bei ihnen aufzuſetzen, und von ganz Polen wurde ihm zu den Kriegskoſten ein Hubengeld zugeſtanden.

Kaum hatte der König das Land verlaſſen: ſo rückte der Hochmeiſter ſelbſt mit 1400 Reitern in das Danziger Gebiet, und ſetzte ſich in den Uiberbleibſeln der Jung-

ſtadt. Doch die Danziger rückten heraus, und zwangen ihn nach einem fünfſtündigen Gefechte zum Rückzuge. Bald darauf fiengen die Ordensſoldaten wieder an, mit Ungeſtüm auf ihre Bezahlung zu dringen, und konnten nicht anders befriediget werden, als daß der Orden ihnen, falls ſie auf George nicht bezahlt würden, alle ſeine gegenwärtigen Schlöſſer, Städte, Land und Leute in Preußen und der Neumark, wie auch alle Gefangene abzutreten verſprach, mit der Vollmacht, dieſes Pfand nach ihrer Willkühr zu nutzen, zu verpfänden und zu verkaufen. Dieſes Beiſpiel der Ordensſoldaten war für die, welche den Preußen dienten, anſteckend, und das Land mußte die drückendſten Auflagen über ſich nehmen, um die Verheerung von Pomerellen, welche ſie demſelben androheten, zu vermeiden. Dieſes Hilfsgeld erregte bei den Einwohnern der Altſtadt Königsberg einen ſolchen Widerwillen, daß ſie einige ihrer Rathsherren ermordeten, die übrigen aber theils gefangen ſetzten, theils zu flüchten zwangen. Die freien Sammländer erklärten ſich gleichfalls für dieſe Partei, und ſchrieben an den Hochmeiſter, daß er aufs eheſte ihnen zu Hilfe kommen möchte. Die Kneiphöfer hingegen bezeig-

bezeigten eine bewundernswürdige Standhaftigkeit bei der einmal erwählten Partei. Denn als den 13ten April der ehmalige Komthur von Elbing: Heinrich Reuß von Plauen, nachdem er unterwegens Heiligenbeil und Mehlſack beſetzt hatte, von den Königsbergern mit vielen Freuden empfangen war, und ſich auf dem Haberberge gelagert hatte: ſo zwangen ſie ihn, durch einen muthigen Ausfall, ſich wieder in Königsberg zu ziehen. Da aber, nachdem die Altſtädter und Löbenichter dem Orden wieder gehuldigt hatten, ſolche ſie allenthalben angegriffen, und ſie von allen Bundesgenoſſen, außer den Danzigern, (welche ihnen zu Waſſer anſehnliche Hilfsvölker zu verſchiedenenmalen ſchickten,) verlaſſen wurden; auch zuletzt an Pulver und Lebensmitteln Mangel litten: ſo mußten ſie ſich den 13ten Julius an den Orden ergeben, erhielten aber ſowohl für ſich ſehr anſtändige Bedingungen, vornämlich eine ewige Vergeſſenheit alles Vorgegangenen und eine Befreiung von aller Wiedererſtattung deſſen, was ſie dem Orden oder anderen Perſonen genommen und auf den Krieg verwendet hatten; als auch für die Danziger einen freien Abzug, welchen ſie zugleich ein Zeug-

niß ertheilten, welches der Stadt Danzig zur ewigen Ehre, den Polen und den übrigen preußiſchen Ständen aber zur immerwährenden Schande gereichet. a)

Das ermländiſche Domkapitel hatte ſchon den 6ten Jäner wieder die Partei des Ordens ergriffen, bekam aber bald Urſache, dieſen Schritt zu bereuen, da nicht nur deſſen Unterthanen wider den Vergleich, vermög welchen die Ordensritter nichts weiter als freies Quartier im Bisthume fodern konnten, gar ſehr beſchweret, ſondern auch die Vorrathshäuſer des Domkapitels ausgeleeret wurden. Ja vier Domherren, welche ſich über dieſe Treubrüchigkeit beſchwerten, wurden geprügelt, und endlich gebunden nach Königsberg geſchickt. b) Die Danziger aber bekamen dadurch ein Recht, Ermland als ein feindliches Land zu behandeln, Die Domherren aber, welche ihnen in die Hände fielen, hatten es noch für ein Glück zu ſchätzen, daß ſie nicht an den Statthalter von Preußen ausgeliefert wurden, welcher ausnehmend gegen ſie erbittert war. Der Uibertritt der Königsberger zu dem Orden, die Ausſchweifungen, welche die von dem

a) Schütz Bl. 208—222. Dlug. p. 158—174.
b) Leo. p. 176 et 177.

dem Könige geworbenen Soldaten wegen der ſchlechten Bezahlung verübten, da ſie mit dem Feinde einen Stillſtand errichteten, dagegen aber das Land, welches ſie vertheidigen ſollten, ärger als Feinde behandelten, und das Mißvergnügen, welches in einigen Städten herrſchte, bewegten endlich den König, darauf zu denken, wie er die Sachen auf einen beſſern Fuß ſtellen möchte. Weil von dem Hubengeld im vorigen Jahre wenig eingekommen war: ſo verfiel man auf das Mittel, alle Koſtbarkeiten in den Kirchen zu Gelde zu machen. Ob man nun wohl hiedurch gleichfalls nur 6000 Gulden zuſammen brachte, wiewohl man drei ganze Bisthümer, Gneſen, Cujavien und Poſen durchgeſucht hatte: ſo ſah ſich doch der König im Stande, im September mit mehr als 150,000 Mann ins Feld zu rücken. Ehe aber die kriegeriſchen Unternehmungen angiengen: verſuchte der Kurfürſt von Brandenburg, ob er dieſelben durch Vermittelung eines Friedens verhindern könnte. c) Der Orden hatte ihn dadurch völlig auf ſeine Seite gezogen, daß er ihm gegen 100,000 rheiniſche Gulden die Neumark verkauft

c) Schütz Bl. 222. S. 2 und 223. Dlug. p. 174—176.

kauft hatte, doch mit Vorbehalt des freien Durchzuges ſowohl durch dieſes Land als das ganze Kurfürſtenthum, wie auch des Wiederkaufes, doch daß derſelbe nicht bei Lebzeiten des jetzigen Kurfürſten geſchehen ſollte. Damit nun ſeine Vorſtellungen deſto mehreren Nachdruck beim Könige haben möchten; ſo ließ er ſich die Friedensvermittelung vom Kaiſer und dem deutſchen Reiche auftragen. Der König hörte ſeine Vorſtellungen Anfangs zu Bromberg und hernach zu Neuburg an, indem er glaubte, daß der Orden gegen eine Geldſumme ſich aller Anſprüche auf dasjenige Preußen, welches den König für ſeinen Oberherrn erkennte, gar gern begeben würde. Allein dagegen that der Kurfürſt den Vorſchlag, daß der König dem Orden das ganze Land gegen Erſtattung der Kriegskoſten einräumen möchte, und wollte das Unternehmen des Königs gegen einen geiſtlichen Orden gar für einen Kirchenraub ausgeben. So ſchlecht gegründet dieſes Vorgeben war, indem der Orden, ſo lange er Preußen beſeſſen hatte, hatte lauter chriſtliches Blut vergoſſen, ſo ungereimt war das erſtere Erbieten, indem der Orden, welcher nicht einmal im Stande war, ſeine eigenen Soldaten zu bezahlen, gewiß nicht im Stande war, nur

den

den geringſten Theil der Kriegskoſten aufzubringen. Der König war auch viel zu großmüthig, als daß er einen ſolchen Vorſchlag annehmen, und Leute, die ihr Vertrauen auf ihn geſetzt hatten, der Nachbegierde ihrer erbittertſten Feinde hätte überliefern wollen. Endlich wollte der Kurfürſt dafür angeſehen ſeyn, als wenn er dadurch ſehr billige Vorſchläge thäte, daß er dem Könige entweder Culm und Michelau oder die Heimſtellung der ganzen preußiſchen Sache zur Entſcheidung des Pabſtes, des Kaiſers oder des Königs von Böhmen antrug, doch daß der König ſchon vorher Preußen in die Hände des Ordens zurück geben ſollte. Allein der König konnte ſolche Anträge nicht anders anſehen, als daß der Kurfürſt unter dem Schein eines Friedensmittlers ein Sachwalter des Ordens ſey, ob er wohl zum Beweiſe, daß er ſich auf ſeine gerechte Sache verlaſſe, und einen billigen Frieden wünſche, ſich erbot, ſo lange einen Waffenſtillſtand mit dem Orden zu halten, in welchem jeder Theil in ſeinem gegenwärtigen Beſitze bleiben ſolle, bis eine allgemeine Kirchenverſammlung über die beiderſeitigen Rechte erkannt hätte. Da nun der Orden dieſen billigen Vorſchlag ausſchlug: ſo wollte

te ſich der König nicht länger abhalten laſſen, demſelben durchs Schwert friedfertigere Gedanken beizubringen. Der bisherige Friedensvermittler aber legte dadurch einen ſtarken Beweis von ſeiner Parteilichkeit ab, daß er die 500 Mann, die er zu ſeiner Bedeckung mitgebracht hatte, dem Orden überließ. d)

Doch richtete der König mit ſeinem groſſen Heere vor Leſſen wiederum nichts aus, und dagegen verjagten die Ausſchweifungen deſſelben den Landmann aus allen Gegenden, wo es ſtand, und verurſachten, daß ein großer Theil der Preußen es bereuete, ſich ein Volk zu Beſchützern erwählt zu haben, von welchem ſie ſo wenig die geringſte Unterſtützung hatten, daß ſie vielmehr von demſelben mehr ausſtehen mußten, als ſie vormals vom Orden erlitten hatten. Die preußiſchen Stände thaten weit mehr. Während der Zeit, welche das große polniſche Heer vor Leſſen fruchtlos zubrachte, erſtiegen ſie den 17ten Oktober die Stadt und Vorburg zu Preußiſch-Eilau, und fanden eine gute Beute darin. Bei dieſer Gelegen-

d) Schütz Bl. 223. und 227. S. 2. und 228. Dlug p. 176 und 177. Gundl. S. 378—382. 411—421.

regenheit wurde alle Mannſchaft, außer die ſich ins Schloß rettete, erſchlagen, und 300 davon zu Gefangenen gemacht. Dagegen konnten ſie nicht einmal vom Könige einige Mannſchaft zur Bedeckung von Pomerellen erhalten. Dieſe ſchlechte Unterſtützung ſo wohl, als die ſtarken Abgaben, welche faſt allein den Danzigern aufgebürdet wurden, als welche jetzt wiederum von den Soldaten, welche ſich der Stadt Stargard zum Unterpfande des ihnen ſchuldigen Geldes bemächtigt hatten, dieſen Ort wieder einlöſen mußten, erregte ein ſolches Mißvergnügen unter der Bürgerſchaft dieſer Stadt, daß man einen Aufſtand in derſelben befürchten mußte. Doch dieſelbe wurde, als der König der Stadt die Komthurei zu Danzig, das Fiſchmeiſteramt zu Putzig und die Leba zu ihrer Schadloshaltung verſetzte, und die polniſchen Herren ſich ins künftige beſſer anzugreifen verſprachen, dergeſtalt geſtillet, daß ſogar einige Bürger freiwillig 20,000 Mark über ihre Schuldigkeit vorſtreckten.

Was die übrigen kriegeriſchen Unternehmungen betrifft: ſo erlitten die Preußen vor Preußiſch-Eylau von Heinrichen Reuß von Plauen einigen Verluſt, welchen ſie ihm

aber durch die weit beträchtlicheren Schäden, die er bei ſeinen vergeblichen Verſuchen auf Welau, Friedland, Schippenbeil und Lebau erlitte, vergalten. Zu Waſſer hatten die Danziger allemal die Oberhand; als der Orden einen Verſuch auf Neidenburg wagte, thaten die Neidenburger einen Ausfall, nahmen 16 Ritter gefangen, und verjagten den ganzen Haufen; in Mehlſack, deſſen ſich die Preußen wieder bemächtigten, (weil es ein unhaltbarer Ort war, wurde er nach der Einnahme abgebrannt,) machten ſie 110 Kriegsgefangene. Hingegen wurden im Winter 600 Maſovier, welche Rein belagerten, von Heinrichen von Plauen in der Nacht überfallen und aufs Haupt erlegt.

Im folgenden Jahre 1456. waren die kriegeriſchen Unternehmungen gleichfalls von geringer erheblichkeit. Im Februar gieng vor Rein ein hitziger Scharmützel vor, in welchem der Orden 1000 und die Preußen 600 Mann einbüßten, und den 14ten dieſes Monats that die preußiſche Beſatzung aus der Feſtung zu Reden auf das Ordensvolk, welches die Stadt inne hatte, einen Ausfall, in welchem die Belagerer geſchlagen, und zur Aufhebung der Belagerung ge-

gezwungen wurden, die Stadt aber im Rauch aufgieng. Dagegen bemühete ſich der Orden, durch Verſprechungen und Drohungen, die Preußen ſich wieder zu unterwerfen. Heinrich Reuß von Plauen ſchrieb an die Danziger, daß man dem Orden fälſchlich aufbürde, als wenn derſelbe ſich ausgelaſſen habe, daß, ſo viel er jetzt auch verſprechen müſſe, er doch nichts davon zu halten geſonnen ſey, und legte zum Beweiſe ſeiner Aufrichtigkeit ein Zeugniß der Kneiphöfer bei, welche berichteten, daß er ihnen ſein Wort in allen Stücken erfüllet habe, und ſie blos die unvermeidlichen Beſchwerlichkeiten des Krieges empfänden. Doch die Danziger ließen ſich durch dieſe Verheißungen nicht blenden. Denn ſie wußten, daß die Kneiphöfer jetzt nicht anders als zum Vortheil ihrer Herren ſchreiben konnten, und daß es nun nicht einmal in der Macht des Ordens ſtehe, ſeine Verheißungen zu erfüllen, da die unbezahlten Ordensſoldaten nothwendig von dem Vermögen der Unterthanen des Ordens befriedigt werden müßten. Denn dieſen wurde die Zeit, in welcher ſie kein Geld empfangen hatten, ſchon ſo lang, daß ſie ihre Feſtungen öffentlich dem Könige von Polen zum Kaufe anboten.

Doch

Doch hatte der Orden von dieſem Anerbieten den Vortheil, daß der König, weil er jetzt den ganzen Krieg durch Geld zu endigen vermeinte, gar nicht ins Land kam, und der Orden Zeit gewann, verſchiedene Verſuche zu wagen, die Preußen von ihm abzuziehen. Eines von denſelben war die Reichsacht und der Kirchenbann, welche aber wenig Wirkung hatten, da der Kaiſer ſie nicht mit Gewalt vollziehen konnte. Die Hanſeeſtädte ſogar weigerten ſich, den Handel mit den Preußen aufzuheben, ohne daß ihnen deswegen etwas widriges vom Kaiſer wiederfuhr. Dagegen kam die Unterhandlung mit den Ordensſoldaten ſchon ſo weit, daß die Beſatzung zu Marienburg keinen Ordensritter oder mehrere Mannſchaft ins Schloß aufnehmen wollte, ſondern vielmehr Lebensmittel und alles Geſchütz aus der Stadt auf ſich nahm, und mit den Preußen Stillſtände errichtete. Doch zu ihrer Befriedigung gehörte Geld und dieſes war ſchwer aufzubringen, da ſich weder die Polen noch die Preußen ſonderlich angreifen wollten, als wenn ſie geglaubt hätten, daß die einzige Stadt Danzig das Vermögen ſowohl als die Verpflichtung auf ſich habe, die ganze Laſt eines ſo ſchweren Krie-

Krieges zu übernehmen. Dieſe allein hatte ihren Theil zu Befriedigung der Soldaten, welche für das Land zu Stargard und Neuburg in Beſatzung lagen, abgetragen; alle übrige waren denſelben noch hinterſtellig, und die Soldaten waren ſo unverſchämt, auch den Reſt von den Danzigern zu fordern, und durch Gewaltthätigkeiten an ihren Gütern und Ländereien ſich denſelben von ihnen zu verſchaffen. Doch kam endlich den 15ten Auguſt die Unterhandlung mit den Ordensſoldnern zu Schluſſe, und die Stände berathſchlagten ſich zu Thorn über die Aufbringung des Geldes. Wegen dieſer Urſache befanden ſich viele Kriegsbediente des Ordens zu Thorn und hatten Gelegenheit, einige aus der Bürgerſchaft aufzuwiegeln, daß ſie ihre Stadt wieder dem Orden unterwerfen möchten. Dieſe unruhigen Köpfe errichteten mit einigen ihres gleichen in Danzig ein Verſtändniß, daß man in beiden Ständen unter dem Vorwande, daß man jetzt unter der polniſchen Herrſchaft noch ärger als unter dem Orden ausgeſogen werde, einen Aufſtand erregen ſollte. Auch die Prieſter und Mönche waren Werkzeuge, welche der Orden zu dieſer Sache brauchte, und jagten vielen in der Beichte ſolche Angſt ein

ein, daß ſie ſich Gewiſſens wegen verbunden glaubten, zum Orden zurück zu kehren. Es kam auch ſowohl zu Thorn als zu Danzig zur Empörung, welche ſich ſo gefährlich anließ, daß der Orden ſchon Herr dieſer Städte zu ſeyn glaubte, und in dieſer Hoffnung ſagten die Ordensſoldaten dem Lande den Kauf auf. Doch da in beiden Städten die Ruhe wieder hergeſtellet war: ſo nahmen die Böhmen dieſelbe wieder vor, (denn die die deutſchen Soldaten verblieben jetzt auf der Seite des Ordens,) und man verglich ſich endlich den 28ſten Oktober wegen der Zahlungtermine. Die ganze Summe betrug vierhundert ſechs und dreißig tauſend ein hundert und zwei und neunzig ungariſche Gulden, jeden Gulden zu $1\frac{1}{2}$ preuſſiſchen Mark und ſechs alten Schillingen gerechnet. Für dieſelbe ſollten Marienburg, Dirſchau, Meve, Konitz und Hammerſtein, (nach andrer Berichten auch noch Eylau und Friedland,) dem Könige und den preußiſchen Ständen eingeräumet werden. Der König hatte ſich verpflichtet, hiezu die Hälfte beizutragen. Wegen der andern ward eine beſondere Schatzung auf das ganze Land geleget, daß, ſo oft der Adel 10,000 Gulden herſchöſſe, die Städte 72,375 und zu die-

dieſer letztern Summe Culm 3000, Thorn 10,000, Elbing 8000, Braunsberg 2000 und Danzig 33,750 Gulden geben ſollten. Mit vieler Mühe war man endlich im Stande, ſie den Pfingſtmontag 1457. gänzlich abzutragen, worauf Marienburg den Tag darauf vom Könige in Perſon in Beſitz genommen wurde. Der Hochmeiſter nahm von dieſer Zeit an ſeinen Sitz auf dem Schloſſe zu Königsberg. e)

Fortſetzung des Krieges, bis zu entſcheidenden Vortheilen der polniſchen Partei.

Der Ruhm des Königs von Polen, den er durch Beſchützung der von ſeinen tyranniſchen Oberherren unterdrückten Preußen erlangt hatte, ſtieg noch höher, da jetzt der König von Schweden Carl VIII. Knutſon, den ein Aufſtand einiger Biſchöfe, die in einem Verſtändniſſe mit dem Könige von Dänemark Chriſtian ſtanden, zur Verlaſſung ſeines Landes zwang, die Zuflucht zu ihm nahm, und ihn bat, ihn wider den König von Dänemark zu unterſtützen. Dieſe ſeine Forderung war dem Staatsvortheil des Königs von Polen, vornämlich aber der preußiſchen Seeſtädte gemäß, indem ein groſ-

e) Schütz Bl. 228 — 256 und 261 bis 266.

großer Theil ihrer Handlung von den Freiheiten, welche ſie in den drei nordiſchen Reichen hatten, abhieng, dieſe aber waren, wenn alle dieſe unter einem Oberhaupte ſtunden, großer Gefahr unterworfen. Doch die Umſtände litten nicht, daß man ſich diesmal Carls VIII. weiter annahm, als durch zwei Schreiben, welche die Danziger, eines an ſeine getreuen und das andere an ſeine abgefallenen Unterthanen, abgehen ließen, und durch Verſtattung einer Freiſtatt bis zur Verbeſſerung ſeiner Umſtände. Seinen Aufenthalt erwählte er zu Putzig, deſſen Einkünfte ihm von den Danzigern als die Zinſen von einem Kapitale von 15,000 Mark, ſieben Mark auf eine Mark fein Silber gerechnet, angewieſen wurden. Der König von Dänemark, welcher ſich nach ſeinem Abzuge zum Meiſter von Schweden gemacht hatte, und ſich ſchon vorher vom Orden durch große Verſprechungen hatte gewinnen laſſen, bediente ſich des Vorwandes, daß der König von Polen und die Stadt Danzig nicht nur ſeinen Feind hegten, ſondern ihm auch den ſchwediſchen Reichsſchatz, den Carl mit ſich genommen habe, vorenthielten, ſowohl die Danziger als den König von Polen feindlich zu behandeln

deln, und die Schifffahrt der Danziger zu beunruhigen, da doch Christian gar wohl wußte, daß der Schatz Carls zu Stockholm verblieben war, indem er ihn daſelbſt in zweien Klöſtern fand, und in ſieben groſſen Tonnen nach Dänemark führte. Uibrigens thaten die Danziger dem Orden auf dem Haſſe ſowohl als auf der See vielen Schaden. Allein zu Lande ſchien das Glück dem Orden mehr geneigt zu ſeyn. Zwar hatten die Bemühungen, einen Aufſtand in Litthauen zu erregen, und dadurch den König von Polen zu beſchäftigen, keine ſonderliche Wirkung gehabt. Allein dagegen erregten die polniſchen unbezahlten Soldner in Kleinpolen große Unruhen. In Preußen hatten die Danziger mit ihren Schiffen von der Weichſelſeite, und die Polen zu Lande Meve, welcher Ort, nachdem die Böhmen herausgezogen waren, die Partei des Ordens ergriffen hatte, belagert. Doch da es eben an dem war, daß der Ort übergeben werden ſollte, erregten die Polen einen Aufſtand, und zwangen ihre Anführer abzuziehen. Otto von Machwitz mti 600 Preußen wurde von 2500 Feinden angefallen, welche von ſeinem Haufen 200 Mann erlegten, und ihn ſelbſt ſchwer ver-

wundet mit 40 andern zu Gefangenen machten. Den 27ſten September wurde die Stadt Marienburg durch einen Bürgermeiſter Blume dem Orden überliefert. Doch Ulrich Czerwonska, das geweſene Oberhaupt der böhmiſchen Soldaten des Ordens, welcher für die Dienſte, welche er bei Verkauf der Ordensſchlöſſer geleiſtet hatte, nach Uiberlieferung des Schloſſes Marienburg, die Befehlshaberſtelle auf demſelben vom Könige und den Preußen erhalten hatte, bezeigte ſich in Vertheidigung des Schloſſes ſo tapfer, daß er nicht nur einen Sturm auf daſſelbe abſchlug, ſondern auch aus demſelben dem Feinde in der Stadt ſolche Angſt einjagte, daß er ſich durch Aufwerfung eines Grabens zwiſchen der Stadt und dem Schloſſe wider ihn ſichern mußte. Da dieſes Berenden von Sonnenburg, welcher das Ordensvolk anführte, mißglückte, verſuchte er den 29ſten Dezember mit 800 Mann das große Werder einzunehmen. Allein zum Glück kam eben damals Liubieszowski mit einigen polniſchen Völkern und einem Theil der Beſatzung, welche die Danziger in Dirſchau liegen hatten, an. Doch da der ganze Haufe noch nicht 400 Mann ausmachte: ſo ſahen ſich die

die Polen ſchon nach der Flucht um. Hingegen ihr Befehlshaber brannte vor Begierde, hier den Schimpf auszulöſchen, welchen er vor Mewe ohne ſeine Schuld durch die Feigheit ſeiner Polen empfangen hatte. Er hieb ſelbſt alle Flüchtige nieder, und verlangte von den Danzigern, daß ſie eben das thun ſollten. Alſo wurden ſeine Leute gezwungen, Stand zu halten, und ſich in einer Wagenburg ſo lange zu vertheidigen, bis ſie aus Stargard 400 Mann zu Hilfe bekamen, worauf ſie ſelbſt den Angriff auf das Ordensvolk thaten, daſſelbe in die Flucht ſchlugen, und bis Neuteich verfolgten. Sonnenburg entkam mit genauer Noth; erſetzte aber dieſen Verluſt bald wieder, da er Culm durch Verrätherei eines böhmiſchen Kriegsbedienten und einiger vom geringſten Pöbel, (die übrige Bürgerſchaft rettete ſich durch die Flucht, wie ſie hörte, daß der Feind in der Stadt ſey,) und Eylau durch Uiberfall einnahm. Um mehrerem Unglücke vorzubeugen, ſchickte Caſimir 6000 Mann in Preußen, welche von den Großpolen ausgerüſtet waren.

1458. belagerte Heinrich von Plauen Welau. Doch die Sammländer überfielen ſein Lager, und zwangen ihn durch eine Nie-

derlage, welche ſie ihm beibrachten, die Belagerung aufzuheben. Bald hernach wollte eben derſelbe nebſt dem Hochmeiſter, die Eroberung des Schloſſes Marienburg unternehmen; aber auch hier mußten ſie ſich mit Verluſte zurückziehen. Als der König mit 20,000 Polen und 600 Tatarn ins Land kam: ſo baten die Thorner, daß er ſie durch Eroberung von Papau von dem Schaden befreien möchte, den die Feinde aus dieſem Orte ihren Ländereien zufügten. Allein ſeine Polen bezeigten keine Luſt, ſich an die geringſte Feſtung zu wagen. Doch ihr Troß und die Tatarn wurden durch die Begierde nach Beute angeſpornet, dasjenige zu unternehmen, wozu ihre Herren nicht muthig genug waren. Es glückte ihnen, in die Feſtung zu dringen, worauf die Beſatzung um Erhaltung ihres Lebens flehete, und vom polniſchen Feldherrn der Erbitterung ſeiner Leute entzogen wurde. So löblich auch dieſes war: ſo ungerecht handelten einige polniſche Herren daran, daß ſie nach der Eroberung ſich aller Keller und Vorrathsbehältniſſe bemächtigten, und dergeſtalt ihre Leute der wohlverdienten Beute berauben wollten, welche durch dieſe Raubſucht dergeſtalt erbittert wurden, daß ſie den Orden

den zugleich mit den feigen Räubern im Feuer aufgehen ließen. Ob nun wohl dieſe Eroberung das polniſche Heer herzhafter hätte machen ſollen; ſo wollte daſſelbe doch weder Culm noch Leſſen angreifen, ob wohl der erſte Ort wegen ſeines weitläuftigen Umfanges und der andere wegen ſeiner Unerheblichkeit leicht zu erobern ſchien. Recht von ungefehr wurde ihm das Gepäcke der Mannſchaft Sonnenburgs zu Theil. Hernach verdarb es vor der Stadt Marienburg mit Stillſitzen die Zeit, da es entweder dieſen Ort ordentlich angreifen, oder denſelben gar fahren laſſen, und vor Königsberg hätte gehen ſollen, in welcher Stadt viele Bürger ein Verſtändniß mit dem Könige hatten. Mittlerweile bemächtigte ſich der Orden der Stadt Neuburg, nachdem der Danziger Befehlshaber unvorſichtigerweiſe ſich mit der Beſatzung herausgezogen hatte, und im polniſchen Lager nahmen wegen Mangel an Lebensmitteln Hunger und Peſt Oberhand: die Mannſchaft deſſelben aber that ihren eigenen Bundesgenoſſen mehr Schaden, als dem Feinde. Als nun ein Böhme, Johann Giskra, dem Könige einen Stillſtand antrug: ſo nahm er denſelben auf die Bedingungen an, daß derſelbe bis auf künftigen

Margarethatag dauren, mittlerweile aber in Culm eine Friedenszuſammenkunft gehalten, und wenn man ſich allda geeinigt hätte, Giskra, welchem jetzt die Stadt Marienburg in Verwahrung gegeben wurde, dieſelbe demjenigen Theile, welchem ſie zugeſprochen werden würde, einhändigen ſollte.

Die Lübecker hatten ſich auch ſo viel Mühe um Wiederherſtellung des Friedens zwiſchen dem Könige von Dänemark und dem Könige von Polen und beiderſeitigen Unterthanen gegeben, daß endlich ein Stillſtand bis auf Bartholomäi 1459. zu Stande kam, während welchem kein Theil den Feinden des andern helfen ſollte, und zugleich ward auf den künftigen erſten Mai eine Zuſammenkunft zu Lübeck verabredet, wo vier Schiedsrichter die Forderungen beider Theile abmachen ſollten. Dem Orden war dieſer Stillſtand mit Dänemark höchſt unangenehm, und er ruhete alſo nicht eher, bis er Chriſtianen bewogen hatte, 1459. noch vor Ablauf deſſelben die Feindſeligkeiten wider die Danziger aufs neue anzufangen. Doch die Schiedsrichter brachten es dahin, daß der getroffene Stillſtand noch auf vier Jahr verlängert wurde, und derjenige Theil, welcher ihn alsdann nicht länger halten wollte, ſoll-

ſollte ihn dem andern ein ganzes Jahr zuvor aufkündigen. Uibrigens ſollten alle Gefangene ihre Freiheit erhalten, und die Danziger davor ſtehen, daß König Carl weder durch ſich, noch durch ſeine Anhänger etwas zum Nachtheile Königs Chriſtians unternähme. Die Danziger weigerten ſich Anfangs auf dieſe Bedingungen den Stillſtand einzugehen, indem es nicht in ihrer Macht ſtand, die Anhänger Carls in Schweden zu verhindern, etwas zu deſſen Vortheile zu unternehmen, und die Schiedsrichter ihnen keine Schadloshaltung von dem Könige von Dänemark für den vielen zugefügten Nachtheil zuerkannt hatten. Doch da die Schiedsrichrer verſprachen, daß ſie bei Anfang des vierten Jahres wegen der Schäden zuſammen kommen wollten: ſo ließen ſie ſich den gemachten Vergleich gefallen. Der Stillſtand der Preußen mit dem Orden hingegen, ward von beiden Theilen durch manche Feindſeligkeiten verlezt, und aus der verabredeten Friedenszuſammenkunft zu Culm ward gleichfalls nichts, indem die polniſchen Gevollmächtigten an dem gemeldeten Orte weder Sicherheit noch hinlänglichen Unterhalt fanden, der Orden aber an keinen andern Ort die Seinigen ſchicken wollte. Alſo

ſo gieng der Krieg offenbar aufs neue wieder an.

Den 13ten Julius ward Heinrich von Plauen von Morungen abgeſchlagen, wofür er ſich durch Verwüſtung des platten Landes in dieſer Gegend ſowohl, als um Wormditt rächte. Im Auguſt zerſtörten die Danziger die Schlöſſer Sebowitz und Grebin; hingegen fiel Lobau wieder zum Orden. Den 29ſten September erlitte George von Löbau, welcher Befehlshaber der Ordensbeſatzung in Wartenburg war, von den Poſſenheimern durch eine Kriegsliſt großen Schaden. Es ſtellten ſich nämlich die Einwohner dieſer Stadt, als wollten ſie, wenn er mit einer guten Mannſchaft ankommen würde, mit ihm wider ihre Beſatzung gemeinſchaftliche Sache machen. Aber als 300 Reiter in die Stadt herein gelaſſen waren; ſo machten die Poſſenheimer erſt dieſe nieder, und thaten hernach einen Ausfall, durch welchen auch der übrige Theil faſt aufgerieben, und der Anführer ſelbſt gefangen wurde. Gegen Ende des Jahres machte der Statthalter von Preußen mit dem Feinde wider Willen der Stände einen zweimonatlichen Waffenſtillſtand, weil er in Elbing Zufuhr brauchte. Der Orden ließ auch darauf ſechszig beladene

Wä-

Wägen ruhig nach Elbing ziehen. Aber auf dem Rückwege fiel er dieſelben ungeachtet des Waffenſtillſtandes an, und nahm ihnen ihre Heringe und Salz zu Verproviantirung ſeiner Schlöſſer weg. Demſelben kam auch die Freundſchaft, in welcher er, ungeachtet des Krieges mit dem Könige, mit deſſen Großherzogthume Litthauen und den Herzogen von Maſovien wohl zu ſtatten, indem er durch dieſen Weg alles, was ihm fehlte, erhielt. Doch dieſe Bequemlichkeit wurde ihm 1460. benommen, da der König dergleichen Zufuhr aufs ernſtlichſte verbot. Doch verrichteten die Polen im Kriege keine Heldenthaten. Die Thorner allein überfielen eine Partei aus Culm, zerſtreueten ſie, und nahmen ihr die gemachte Beute wieder ab. Als ſie aber darauf nebſt 600 Polen, Leſſen in Abweſenheit der Beſatzung angreifen wollten, und ſchon die Anſtalten zum Sturm gemacht hatten: ſo ritten die Polen davon, und ließen ihre Bundesgenoſſen im Stiche, welche ſich darauf, ſo gut ſie konnten, zurückziehen mußten. Den 21ſten März fieng man wieder die Belagerung der Stadt Marienburg an, und ſchloß dieſelbe ſo enge ein, daß nichts weder heraus noch herein konnte. Da nun

die Meyer, welche derſelben auf der Weichſel zu Hilfe kommen wollten, von den Danziger Fahrzeugen zu Grunde gerichtet waren: ſo riß der Mangel bei den Eingeſperrten dergeſtalt ein, daß ſie Brod aus Malz backen mußten, und die unwehrhaften Leute heraus ſchafften, wie wohl die Belagerer ſolche zwangen, wieder zurück zu kehren, um dadurch die Noth der Belagerten zu vergrößern. Auch glückte dem Hochmeiſter nicht, die Zufuhr, welche er ſelbſt mit 800 Reitern bedeckte, hineinzubringen, ſondern er erlitte vielmehr auf dem Rückwege einigen Schaden. Auch ließ man ſich durch die Belagerung von Welau, welche das Ordensheer unternahm, von Marienburg nicht abziehen, weil man von der Stärke der Feſtungswerke und der Tapferkeit der Beſatzung und Bürgerſchaft von Welau überzeugt war. Doch wäre vielleicht die Eroberung von Marienburg nicht erfolget, weil die Lebensmitel, da ſie ſparſam vertheilt wurden, bis zum Jahresſchluß hinreichten, wenn nicht die Danziger das beſte dabei gethan, und die Schloßbeſatzung unter der Erde bis an die Stadtkirche gekommen wäre. Dieſes zwang endlich die Beſatzung, ſich den 5ten Auguſt zu Kriegsgefangenen zu ergeben, und die Urheber

geber der Uiberlieferung der Stadt an den Orden zur Viertheilung auszuhändigen. Nun wollte man endlich Welau entſetzen. Doch die Hilfe war zu ſpäte, indem der Mangel an Lebensmitteln ſchon die Uibergabe erzwungen hatte.

Bald darauf thaten 1000 Reiter und einiges Fußvolk einen Einfall auf Pruſt, zerſtörten die daſige Schanze und brannten das Dorf ab. So gleich liefen die Danziger aus der Stadt ohne Ordnung den Ihrigen zu Hilfe, und verſchafften dadurch den Feinden einen ſehr leichten Sieg, welche auf 60 Danziger und darunter einen Rathsherrn tödteten, 200 aber, und darunter zweien Rathsherrn zu Gefangenen machten, auch die Schanze auf der Radaune eroberten und abbrannten, und das Waſſer abſtachen. Dieſer Schaden gab den Danzigern Gelegenheit, ſich beim Könige über die wenige Sorge zu beſchweren, die er für Preuſſen trug, und erhielten dagegen ein Schreiben von ihm, in welchem er ihnen große Verſicherungen von ſeiner Gnade und Standhaftigkeit in der mit ihnen getroffenen Verbindung gab. Doch mit leeren Worten konnte dem Lande nichts geholfen werden, da ſich die Umſtände deſſelben immer verſchlim-

ſchlimmerten. Die Danziger hatten ſchon vorlängſt einen gegründeten Verdacht auf die Lauenburger geworfen, als wenn ſie ein Verſtändniß mit dem Orden hätten, und den Herzog Erich erinnert, ſorgfältigere Acht auf die Stadt zu haben. Als er ſich aber der Sache nicht annahm, ſo ſchickten ſie ſelbſt eine hinlängliche Beſatzung dahin. Doch dieſes nahm der Herzog ſo auf, als wenn ſie ihm die Stadt wiedernehmen wollten, und alſo zogen ſie auf ſein Verlangen dieſelbe bis auf 200 Mann wieder heraus. In der That hatte der Herzog ein geheimes Vernehmen mit dem Orden, daß er ihm Lauenburg und Bütau überliefern wollte. Um dieſes zu bewerkſtelligen, wurde den 18ten September Lauenburg durch das Ordensvolk eingeſchloſſen, und der Herzog warf ſich mit einer den Danzigern überlegenen Macht herein, unter dem Schein, die Beſatzung zu verſtärken. Aber als er in der Stadt die Oberhand hatte, ſo befahl er den Danzigern auszuziehen, und überlieferte Lauenburg und Bütau dem Orden. Zum Vorwande dieſer häßlichen Handlung gebrauchte er, daß er auf keine Art ſein Land von den Streifereien des Ordens befreien, oder dreizehn ſeiner Edelleu-

te,

te, die in Dienſten des Königs gefangen worden, befreien können, obwohl die Einwohner der Landſchaft, welche er abtrat, ſich erklärten, das Geld zur Auslöſung ſeiner Gefangenen herzugeben. Dieſer Verluſt zog den 13ten Oktober auch den Verluſt von Putzig nach ſich. Die lauenburgiſche Beſatzung überfiel dieſen Ort bei Nachtzeit und einem ſtarken Regen, und den Morgen darauf übergab die Beſatzung Königs Carls die Feſtung. Dieſe Eroberungen des Ordens bewegten die Polen, das Kloſter Olive zu befeſtigen. Die Beſatzung deſſelben that den 28ſten Oktober eine Streiferei bis jenſeit Putzig, und erfocht, als ihr die Beſatzung von Putzig auf dem Rückweg die Beute abnehmen wollte, einen anſehnlichen Vortheil. Dagegen ergriff die Stadt Bartenſtein und faſt das ganze Hinterland oder Oſtpreußen die Partei des Ordens wieder. Die Stadt Golub wurde gleichfalls demſelben verrathen; doch das Schloß von Czerwonka erhalten, und Dobrzin mußte dem Orden eine Brandſchatzung bewilligen. Marienwerder wurde in der Nacht von Puſchkarz, welcher unter Czerwonka Befehlshaber zu Schwetz war, überrumpelt und in Brand geſteckt. Doch die

Beſatzung zog ſich in die Domkirche, und vertheidigte ſich aus derſelben ſo tapfer, daß die Polen mit anſehnlichem Verluſte die Stadt verlaſſen mußten. Die obere Feſtung Schwetz wurde von Bernd von Sonnenburg erſtiegen. Da er aber die untere nicht zugleich einnehmen können: ſo nutzte ihm dieſe ſeine Eroberung ſo wenig, daß er vielmehr ſeinen freien Abzug aus derſelben erkaufen mußte. f)

Auch das Bisthum Ermland war von dem gewöhnlichen Ungemach des Krieges, ſo lange derſelbe gewähret hatte, nicht ausgenommen geweſen. Der Adel deſſelben war auf der Seite der Polen, und das Domkapitel hielt es mit dem Orden, und jede Partei ſuchte der andern allen möglichen Schaden zu thun. In dieſer Verwirrung war der Biſchof Franciſcus außerhalb Landes in Breßlau, wohin er ſich, als er mit dem Hochmeiſter Marienburg bei deſſen Uiberlieferung an die Polen verlaſſen hatte, begab, 1457. den 10ten Junius verſtorben. Das Domkapitel war an dreien Orten zerſtreuet. Vier Perſonen davon hielten ſich zu Glogau in Schleſien auf, vier waren zu Königsberg gefangen, und vier andere, wel=

f) Schütz Bl. 256—288. Dlug. p. 208—280.

welche die polniſche Partei hielten, hatten Danzig als den ſicherſten Ort zu ihrem Aufenthalte erwählet. Jeder Theil maßte ſich an, das ganze Domkapitel vorzuſtellen, und berechtigt zu ſeyn, einen Biſchof an die Stelle des Verſtorbenen zu erwählen. Da aber die dreiſpaltige Wahl dem Pabſt Calixtus dem dritten heimgeſtellet wurde: ſo beſtätigte derſelbe die Wahl, welche die Domherren zu Glogau in der Perſon des berühmten Aeneas Sylvius getroffen hatten; weil derſelbe ſowohl den Kaiſer zum Freunde, als auch dem Könige von Polen am kaiſerlichen und päbſtlichen Hofe gute Dienſte geleiſtet hatte. Nach einigen Unterhandlungen willigte der König darein, daß er vom Bisthume Beſitz nehmen, und während dem Kriege eine genaue Unparteilichkeit halten ſollte. Doch er kam gar nicht ins Land, weil er 1458. als Pius der zweite den päbſtlichen Thron beſtieg. Er gab alſo ſein Bisthum ſeinem alten Freunde, Pauln von Legendorf, Anfangs als eine Kommende, und nach Ablauf eines Jahres ernannte er denſelben zum wirklichen Biſchof. Der König aber erlaubte dieſem auf eben die Bedingungen, welche er ſeinem Vorfahren vorgeſchrieben hatte, ins Land zu

kom-

kommen, und von ſeinem Bisthume Beſitz zu nehmen. g) Er bemühte ſich darauf, die Städte, welche theils der Orden, theils die Polen in ſeinem Stifte inne hatten, in ſeine Gewalt zu bringen. Die Guttſtädter jagten 1461. ſelbſt ihre polniſche Beſatzung aus der Stadt. Doch Heilsberg mußte der Biſchof von den polniſchen Soldaten mit 8000 Gulden, und Allenſtein ſein Domkapitel von der Beſatzung des Ordens erkaufen.

Die Lübecker wollten die Freiheit genieſſen, die Häfen des Ordens zu beſuchen. Allein die Danziger verſtatteten ihnen ſolche nicht, ſondern brachten die lübeckiſchen Schiffe auf, die ſie auf dieſer Fahrt betrafen. Der König von Dänemark machte aufs neue Anſtalten, die Schifffahrt der Danziger zu beunruhigen; doch der ſchwediſche Reichsrath brachte es bei ihm dahin, daß er ſie wieder einſtellte. Den liefländiſchen Höfen bewilligten die Danziger die freie Handlung, doch mit der Einſchränkung, daß dadurch dem Orden keine Mittel zur Verlängerung des Krieges verſchafft werden ſollten. Der König kam nicht eher, als gegen Ende des Auguſts nach Preußen, da

g) Leo p. 286—289.

da Heinrich von Plauen ſchon den 16ten Junius Morungen eingeſchloſſen hatte. Der Ort hielt ſich bis gegen Ende des Oktobers, da er endlich wegen Hunger ſich auf anſtändige Bedingungen ergab. Denn der König dachte nicht einmal daran, dieſen braven Leuten zu Hilfe zu kommen, ſo ſehr es ihm auch von ſeinen klügſten Herren gerathen wurde, und ſo ſehr er auch darüber dem Orden zum Geſpötte wurde, ſondern nachdem er Nackel, weil dieſe Landſchaft der feindlichen Beſatzung in Konitz eine jährliche Brandſchatzung erlegen mußte, verheeret, und Friedland nach einer achttägigen Belagerung eingenommen hatte; ſo lag er vor Konitz vierzehn Tage ſtille. Einige Freiwillige wollten mittlerweile doch etwas thun, und ſtreiften in das Gebiet des Herzogs Erichs von Pommern, wodurch deſſen Gemahlin Sophia bewogen wurde, ins polniſche Lager zu kommen, und durch ihre Schönheit und Beredtſamkeit den Zorn des Königs beſänftigte. Das königliche Heer aber zwang ihren Herrn bald darauf, es auseinander gehen zu laſſen, und Caſimir erkannte ſelbſt, daß der Kaſtellan von Krakau Recht gehabt hatte, als derſelbe ihm den Rath ertheilte, ſtatt des Aufgebotes ei-

nes zahlreichen Adels, eine weit geringere Anzahl geworbener Leute zu gebrauchen.

Mittlerweile hatte auch die Bürgerſchaft von Braunsberg ihre polniſche Beſatzung verjagt, und ſich ihrem Biſchofe unterworfen. Friedland im öſtlichen Preußen war durch ein Verſtändniß der Einwohner vom Orden eingenommen worden, und bald darauf ergaben ſich auch Schippenbeil und Raſtenburg demſelben, und den 8ten Dezember ward Stargard in der Nacht überfallen, ausgeplündert und zu Grunde gerichtet. Die Vortheile der Preußen hingegen beſtanden in dieſem Jahre darin, daß ſie die Braunsberger und Pogeſaner Bauern, welche Frauenburg belagerten, davon wegſchlugen, und faſt tauſend von den Belagerern tödteten, und 170 zu Gefangenen machten; Leſſen, dieſen gegen die ganze polniſche Macht unüberwindlichen Ort, erſtiegen; und die Feinde aus der Stadt Straßburg, welcher ſie ſich eben durch Verrätherei bemächtigt hatten, verjagten. Die Vergleichung der Unternehmungen beider Theile gegen einander fiel alſo nicht zum Vortheile der Polen aus, und gab den Preußen die gerechteſten Urſachen, Beſchwerden bei dem Könige über die ſchlechte Hilfe zu führen, welche ſeinen Getreuen

treuen von ihm geleiſtet werde. Dasjenige, was er zu ſeiner Entſchuldigung dagegen vorbrachte, war von keiner Erheblichkeit, und man konnte ſogar für das Künftige weiter nichts erhalten, als daß der König verſprach, auf dem nächſten Reichstage die preußiſchen Angelegenheiten ſeinen Ständen aufs Beſte zu empfehlen. Die preußiſchen Stände hingegen waren darauf bedacht, wie ſie durch einen Friedensſchluß mit dem Biſchofe von Ermland dem Orden dieſen Bundesgenoſſen nehmen möchten, und nach vielen Bemühungen kam es endlich zum Waffenſtillſtande bis künftige Faſtnacht, während welchem die Gefangenen, welche der Biſchof gemacht hatte, der Freiheit genießen ſollten, doch mit der Bedingung, daß ſie ſich gegen Ablauf des Stillſtandes wieder in die Gefangenſchaft ſtellen ſollten, falls ſich der König nicht entſchlöſſe, Frauenburg dem Biſchofe einzuräumen. Denn wenn dieſes geſchehe: ſo wolle der Biſchof alle Gefangene mit den ihnen abgenommenen Gütern freigeben.

Das Glück beider fechtenden Parteien in Preußen, blieb auch im Anfange des folgenden Jahres 1462. daſſelbe. Der Orden bemächtigte ſich der Stadt Straßburg,

und legte ſich vor dem Schloſſe in ein ſo wohl verſchanztes Lager, daß, als hernachmals einige polniſche Mannſchaft demſelben zu Hilfe kam, dieſelbe für unmöglich hielt, in das Schloß zu gelangen, und alſo, ohne etwas gethan zu haben, zurück gieng, daher bald darauf die Beſatzung des Schloſſes daſſelbe übergeben mußte. Dieſe Eroberung ſchien dem Orden ſo beträchtlich, daß ſich der Hochmeiſter ſchon für den Herrn von ganz Preußen hielt, und aus dieſer Urſache ſich zu der beſtimmten Zeit zu Glogau, wo der König von Böhmen einen Friedensmittler zwiſchen ihm und dem Könige von Polen abgeben wollte, nicht einſtellte, ob er wohl zur Rechtfertigung ſeiner Abweſenheit die Kürze der Zeit vorwendete, und daher verlangte, daß man die Zeit der Zuſammenkunft ſpäter ausſetzen ſollte, damit er ſich mittlerweile mit dem Heermeiſter und dem Deutſchmeiſter berathſchlagen könnte. Doch der König von Polen vermerkte, daß der Hochmeiſter geſonnen ſey, ihn mit der Hoffnung eines baldigen Friedens einzuſchläfern, damit er den kriegeriſchen Unternehmungen des Ordens nichts in den Weg legen möchte; und weigerte ſich daher, ihm zu willfahren. Er

be

beſchloß vielmehr, ſich dieſes Jahr der preuſſiſchen Sachen mit mehrerem Ernſte anzunehmen, und kam zu Anfange des Julius in Thorn an. Bald darauf ſchickte er ſein Heer Frauenburg zu Hilfe. Hier wurden die Polen von dem Hochmeiſter belagert. Doch da er die Herannahung des Entſatzes vernahm: ſo getrauete er ſich nicht, die Ankunft deſſelben abzuwarten, weil ſeine meiſte Mannſchaft ungeübte ſammländiſche Bauern waren. Er zog ſich alſo ſo eilig zurück, daß er ſein Lager und allen Vorrath den Feinden zur Beute hinterließ. Die Polen ſetzten ihm nach, und fügten ihm einen Verluſt von 300 Mann zu, und da darauf das Gerücht kam, daß die Danziger und Polen in Sammland ans Land geſtiegen ſeyn, und unter andern Fiſchhauſen eingeäſchert hätten: ſo lief das ganze Heer des Hochmeiſters auseinander, weil ein jeder der erſte zu Hauſe ſeyn wollte, ſein Eigenthum zu beſchützen. Hierauf ſtießen die Danziger und Elbinger zu den Polen, und verheerten gegen Ende des Auguſts alles um Braunsberg, Heiligenbeil, Balga und Brandenburg. Die Braunsberger wagten zwar, als ſie mit der Beute zurückgiengen, einen Anfall auf ſie, doch zu ihrem

 eige-

eigenen Schaden, indem 300 aus ihnen erſchlagen, und 40 anſehnliche Bürger gefangen wurden.

Ein ſo glücklicher Fortgang der Waffen, deſſen die Polen ganz ungewöhnt waren, machte ihrem Anführer Peter Dunin endlich ein Herz, etwas zu wagen, doch nicht eher, als bis die Danziger ihn mit mehr als 3000 Mann verſtärkt hatten. Mit dieſer Macht verheerte er die ganze Gegend um Stargard, Lauenburg, Bütau und Putzig. Am 14ten September lagerten ſie ſich bei Schwetzin, im Putzker Winkel, und verſchanzten ſich durch eine Wagenburg. In derſelben beſchloſſen die Anführer eines ſtärkeren Ordensheeres, Friedrich Runeck, Caſpar, Noſtitz, Caſpar Wernsdorf, und Friedrich von Hoheneſt, den 17ten ihren Feind anzugreifen, und hielten ſich des Sieges ſchon ſo verſichert, daß ſie an allen Seiten die Bäume knicken und einſägen laſſen, damit ihnen ja kein Mann entwiſchen möchte. Die Polen rückten ihnen aus der Wagenburg ins freie Feld entgegen. Nach einem dreiſtündigen Gefechte wurden ſie in dieſelbe zurück getrieben. Das Ordensheer aber zog ſich gleichfalls in ſeine zurück, um einen friſchen Anfall mit erneuerten

Kräf-

Kräften zu thun. Nachdem hierauf beide Theile wieder eine Stunde lang tapfer gefochten hatten, und die Polen zu weichen anfiengen: ſo entſetzten ſie die Danziger, welche die Wagenburg beſetzt hielten. Noſtitz, welcher vor der Schlacht die übrigen ermuntert hatte, lieber zu ſterben, als zu fliehen, war der erſte, welcher die Flucht ergriff. Runeck aber konnte auch durch ſeine Verwundерung nicht dazu gebracht werden, ſondern focht ſo lange an der Spitze der Seinigen, bis er umkam. Nach ſeinem Tode aber hielt Niemand vom Ordensheere weiter Stand. Auf dem Schlachtfelde ließ der Orden an Todten über 1000 Reiter, 700 Fußknechte, und 400 Bauern zurück. Denn ſo wohl die ſchweren Harniſche als die geknickten Bäume hatten ſie auf der Flucht aufgehalten, und die Zahl der Todten größer gemacht. Nur 70 Mann wurden gefangen. Die Danziger beehrten den Körper ihres tapfern Feindes Runeck mit einem anſtändigen Begräbniſſe im Kloſter Czernowitz. Doch hatte dieſer Sieg ſowohl ihnen als den Polen gleichfalls Blut gekoſtet. Von den Polen hatten 300 und von den Danzigern über 200 das Leben verloren, und viele von den 350 Verwundeten

verſtarben auch bald darauf. Das feindliche Lager und hundert beladene Wägen wurden erbeutet. Doch waren die Folgen dieſer Schlacht wichtiger, als ſie ſelbſt, indem nach derſelben das Kriegsglück umſchlug, und den Polen günſtig wurde. Dieſelben trugen an eben dieſem Tage noch an dreien Orten Vortheile davon. Den 25ſten wurden von ihnen die Städte Bern und Bütau überrumpelt und mit den umliegenden Dörfern in die Aſche gelegt. Bald hernach wurden die Gegenden um Stargard, Meve und Neuburg verheeret. Den 25ſten Oktober wurde die Stadt Golub durch Czerwonska, welcher das Schloß inne hatte, dem Orden wieder abgenommen, und die feindliche Beſatzung theils niedergehauen, theils fiel ſie mit einem großen Vorrathe in die Hände Czerwonska's, welcher die Urheber des Abfalls zum Orden köpfen ließ. Dagegen konnte der Biſchof von Ermland den Anſchlag, welchen er gemacht hatte, Wormditt den Poſten zu entreißen, ſo wenig vollziehen, daß vielmehr alle Mannſchaft, welche er dazu abſchickte, theils erſchlagen, theils gefangen wurde, und er dabei ſeine ganze Reiterei einbüßte.

Der Orden bezeigte alſo jetzt mehr Luſt zum Frieden, da er zumal wußte, daß der Erzbiſchof Hieronymus von Creta, dem der Pabſt, da er ihn als ſeinen Legaten nach Polen ſchickte, unter andern auch das Geſchäft, zwiſchen Polen und dem Orden Frieden zu machen, aufgetragen hatte, für den Vortheil des Ordens aufs Beſte ſorgen würde. Derſelbe reiſete 1463. nach Königsberg, dem Hochmeiſter Muth einzuſprechen, und zu verſichern, daß er die Sache des Ordens aufs eifrigſte unterſtützen wolle. Die Polen und Preußen wurden von ſeiner Parteilichkeit überzeuget, als er, da ſich die Geſandten der preußiſchen Städte Thorn, Elbing und Danzig, den 1ſten Mai auf der Friedensverſammlung zu Brzeßczye einfanden, in ihrer Gegenwart, weil er ſie als Leute anſah, die im Kirchenbann ſtunden, keinen Gottesdienſt gehalten wiſſen wollte, wiewohl die weltlichen polniſchen Stände hievon nichts hören wollten, ja nicht einmal die Geiſtlichkeit ſich an ſein Verbot kehrete. Die polniſchen Soldaten ſtimmten bei Ankunft der preußiſchen Geſandten in den Kirchen den ambroſianiſchen Lobgeſang an, und die polniſche Geiſtlichkeit ließ ſie allen ihren gottesdienſtlichen Handlungen

beiwohnen. Hieronymus verlangte, nach Krakau zu gehen, und daſelbſt den König von Polen aus Litthauen zu erwarten. Die königlichen Räthe verweigerten ihm dieſes. Hierauf gieng er voll Unwillen nach Breßlau, und wollte keinem Preußen oder Pomerellen den Ablaß des Jubeljahres daſelbſt ertheilen, welcher nicht das Verſprechen leiſtete, die Partei des Ordens zu halten. Der König ließ ihn deswegen zur Rede ſtellen, und foderte von ihm, daß er den wider die polniſchen Preußen ausgeſprochenen Bann wieder aufheben ſollte, da ſo wohl derſelbe an ſich ungültig, als auch 1459. vom gegenwärtigen Pabſt Pio II. aufgehoben ſey. Allein der Legat wollte in nichts weiter, als in Aufſchiebung der Wirkungen des Bannes während der Friedenshandlung unter ſeiner Vermittelung, willigen, und dieſes wollte der König nicht eingehen.

Der König Chriſtian von Dänemark ſuchte gleichfalls, ungeachtet ſeines Stillſtandes, dem Orden wider die Preußen zu helfen, und da er nicht wagte, denſelben offenbar zu übertreten: ſo legte er denſelben falſch aus. Da ihm aber die Danziger ein Gleiches vergalten, und noch dazu in ihren Kapereien glücklicher, als die Dänen

nen waren: ſo mußte Chriſtian ſeine wieder einſtellen, indem die däniſchen Stände keine Luſt zum Kriege bezeigten, und vor den Schweden er ſelbſt nicht ſicher war.

Mit dem Orden hingegen hatten die polniſchen Preußen einen Vergleich gemacht, durch welchen beiden Theilen die freie Fiſcherei auf dem friſchen Haffe verſtattet ward. Dagegen beunruhigte die Beſatzung von Meve die Schifffahrt der Danziger auf der Weichſel. Um ſich von dieſer Ungelegenheit zu befreien, ward dieſer Ort zu Waſſer und zu Lande eingeſchloſſen, und der Orden war gleichfalls auf einen hinreichenden Entſatz zu Waſſer und zu Lande bedacht. Heinrich von Plauen bemächtigte ſich ohne Widerſtand des kleinen Werders; aber die Seemacht war nicht ſo glücklich. Die Danziger und Elbinger beſetzten ſie auf dem Haff auf allen Seiten dergeſtalt, daß ſie ohne eine Schlacht nicht entkommen konnte. Da ſie dieſelbe den 16ten September lieferten: ſo büßte der Orden, außer fünf Kähnen, mit welchen der Komthur von Balge ſich rettete, die ganze Flotte ein. An Menſchen verlor er über 1700 Todte. An Gefangenen fielen den Danzigern 265 und unter denen Etzel, der Komthur von Memel, und

den Elbingern 240 zu. Auf die Nachricht von dieſer Niederlage ſchlugen die Bauern im großen Werder 300 Mann vom Ordensvolke todt, und Plauen verließ das kleine Werder wiederum. Seit dieſer Schlacht konnte ſich der Orden zu Waſſer eben ſo wenig wieder erholen, als nach der Schlacht im Putzkerwinkel zu Lande. Er ließ zwar aus Liefland einige Schiffe kommen. Doch auch dieſe wurden den 7ten Oktober geſchlagen. Die Elbinger und Polen ſtiegen ſogar in Sammland ans Land, und würden ſich der Perſon des Hochmeiſters, welcher nach St. Albrecht zum Ablaß gekommen war, bemächtigt haben, wenn ihm nicht ein Bürgermeiſter von Königsberg ein ſchnelles Pferd gegeben hätte. Den 24ſten Oktober nahm zwar Plauen die Stadt Holland durch Verrätherei einiger Bürger ein. Doch da das Schloß unerobert blieb, und aus dem Lager vor Meve mit Mannſchaft verſtärkt wurde: ſo mußte Plauen ſich wiederum entfernen, ſteckte aber vorher die Stadt in Brand, welcher bald gelöſcht wurde. Meve aber ergab ſich den erſten Tag des folgenden Jahres. h)

Anfang

h) Schütz. Bl. 288—312. Dlug. p. 286—321.

Anfang der ernſtlichen Bemühungen um den Frieden.

Mittlerweile fieng man wieder die Berathſchlagungen wegen des Friedens an. Der päbſtliche Legat ſchickte deswegen aufs neue zu dem Könige nach Piotrkov. Allein da er die polniſchen Preußen vom Banne nicht freiſprechen wollte: ſo weigerten ſich die Polen und ihre Bundesgenoſſen, mit ihm etwas zu ſchaffen zu haben, weswegen er unverrichteter Sachen nach Rom zurückgieng. Die Lübecker, welche der Hochmeiſter zu Vermittlern angenommen hatte, fanden bei deſſen Gegentheile gleichfalls Gehör. Doch wurden ihnen noch die Städte Roſtock, Wismar, Lüneburg, Riga und Dörpt an die Seite geſetzt, und auf Verlangen ſowohl des Ordens als der polniſchen Preußen, der Ort zu den Unterhandlungen in Preußen beliebet, da dem Könige Poſen angenehmer geweſen wäre. Es ſollten ſich alſo die Gevollmächtigten von Polen und den mit dieſem Reiche verbundenen Preußen zu Bromberg, und die Gevollmächtigten des Ordens zu Culm aufhalten, die Zuſammenkünfte aber zu Thorn den 1ſten Mai 1464. angehen.

Ehe dieſes geſchah, wurde der Orden noch von verſchiedenen ſeiner Getreuen verlaſ-

laſſen, welche voraus ſahen, daß der künftige Friede unfehlbar zum Vortheile der polniſchen Partei ausfallen würde. Die Polen nahmen die Stadt Allenſtein ein, und wie der Hochmeiſter dem Schloſſe Hilfe zuſchicken wollte, ſo weigerten ſich 1464. ſeine Soldaten, ihm eher zu gehorſamen, bis er ſie bezahlt habe. Die Beſatzung von Friedland machte ſich durch Ausplünderung der ihr anvertrauten Stadt ſelbſt bezahlt, ſteckte dieſelbe in Brand, und gieng davon. So gar Bernd von Sonnenburg, der bisher ſo ſtandhaft beim Orden ausgehalten hatte, trug dem Könige den Vergleich an, daß derſelbe ihn, ſo lange der Krieg währen möchte, im ruhigen Beſitze der ihm vom Orden verpfändeten Feſtungen, Culm, Althaus und Straßburg, laſſen, beim erfolgten Frieden aber ſolche von ihm einlöſen ſollte. Mittlerweile könnte er mit der königlichen Partei als ein Freund Umgang haben, müßte ſich aber aller Gemeinſchaft mit dem Orden und deſſen Anhängern enthalten. Auch der Biſchof von Ermland hielt um eine Ausſöhnung mit dem Könige an, welche auf die Bedingungen geſchah, daß er ſich für einen Unterthan des Königs erklärte, ſeine Unterthanen alle Freiheit im

Han-

Handel und Wandel in den polniſchen Städten genießen ſollten, doch ſollte man in Verkaufung von Lebensmitteln an ſie behutſam verfahren, damit ſolche nicht dem Orden zu Nutze kämen. Die Schadloshaltung ſeiner Unterthanen von den polniſchen Beſatzungen ward der Entſcheidung von acht Schiedsrichtern überlaſſen, von welchen der König Obmann ſeyn ſollte.

So verzweifelt böſe mußten die Umſtände des Ordens ſeyn, um demſelben alle Hoffnung zur Verbeſſerung und vielen polniſchen Preußen alle Luſt, demſelben wieder zuzufallen, zu benehmen. Denn die groſſen polniſchen Heere, welche in den erſteren Jahren des Krieges in Preußen gekommen waren, hatten ſich nicht als Beſchützer ſondern als Verwüſter aufgeführet. Alle das Geld, welches zur Führung des Krieges von den Preußen durch die drückendſten Auflagen zuſammen gebracht war, ſchien weggeworfen zu ſeyn. Daher war ganz Oſtpreußen theils ganz hilflos gelaſſen worden, theils unterwarf es ſich dem Orden aufs neue eben ſo gern, als es vorher ſich deſſen Herrſchaft entzogen hatte, und der größte Theil von Weſtpreußen würde dieſem Beiſpiele gefolget ſeyn, wie davon die häufigen Uiber-

lie-

lieferungen kleiner Städte durch ihre eigene Bürger und die öftern Empörungen in den großen Städten zum Beweiſe dienen, wenn nicht die Standhaftigkeit und Klugheit derer, welche in den großen Städten am Ruder der Regierung ſaßen, ſowohl ihre Mitbürger in der Ergebenheit gegen Polen erhalten, als durch Aufopferung ihrer Güter und ihres Lebens die Fehler und Sorgloſigkeit der Polen verbeſſert hätten.

In Meve war Poßkarski zum Befehlshaber ernannt worden, welcher bald darauf 17 der reichſten Bürger unter dem Vorwande, daß ſie die Stadt dem Orden in die Hände ſpielen wollten, einziehen, und einige derſelben martern, und, da ſie nichts geſtehen wollten, daß er ſie unter dem Scheine der Gerechtigkeit hätte hinrichten, und ſich ihrer Güter bemächtigen können, heimlich tödten und in Stücken zerhauen in Tonnen fortbringen ließ. Der Statthalter von Preußen und die Danziger beſchwerten ſich über dieſe Unmenſchlichkeit beim Könige, und ſtellten ihm den Schaden, den die polniſche Partei von ſolchem Verfahren hätte, das nicht nur andere von der Uibertretung zu derſelben abwendig, ſondern auch die Getreuen in ihrer Ergebenheit wankend mache,

che, aufs lebhafteſte vor. Doch die ganze Genugthuung beſtand darin, daß Meve einen andern Befehlshaber bekam.

König Chriſtian lernte nun gleichfalls erkennen, daß er wohl gethan haben würde, wenn er den Stillſtand mit den Danzigern aufrichtig beobachtet hätte. Denn da ſich jetzt für Carln eine günſtige Gelegenheit zeigte, Schweden wieder zu erlangen: ſo waren ſie ihm mit ihren Schiffen dazu behilflich, ob ſie wohl, als Chriſtian ſich deswegen beſchwerte, dieſelben für ſolche ausgaben, die Carl ſelbſt ausgerüſtet habe. Sie waren auch des unſicheren Friedens mit Chriſtian dergeſtalt überdrüſſig, daß ſie, als er um Verlängerung des Stillſtandes anhielt, dieſen Vortrag kaltſinnig anhörten, und dergeſtalt beantworteten, daß ſie mit den Feindſeligkeiten nicht den Anfang machen würden.

Mittlerweile waren die Friedensunterhandlungen zwiſchen Polen und dem Orden, wiewohl ſpäter, als die Zeit zu denſelben geſetzt war, angegangen, daß daher erſt gegen Ende des Junius der Anfang gemacht wurde. Derſelbe beſtand darin, daß jeder Theil ſein Recht auf die Länder, welche der Zankapfel in dieſem Kriege waren, erweis-

lich machen wollte. Die Vermittler ſahen, daß man auf dieſe Art niemals zum Schluſſe kommen werde, und thaten alſo dem Orden den Antrag, ob ſie den Polen in deſſen Namen den Vergleich auf die Bedingung, daß jeder Theil dasjenige behalten ſollte, was er nun beſitze, vorſchlagen ſollten. Endlich kam man einander ſo nahe, daß die Polen Oſtpreußen, Elbing und Marienburg ausgenommen, dem Orden laſſen, und der Orden Pomerellen, Michelau, Culm und Elbing auf ewig, Marienburg aber auf 30 Jahre, während welcher man ſich darüber entweder gütlich oder durch den Weg Rechtens vergleichen ſollte, an Polen abtreten wollte. Dagegen wollte der Orden nicht darein willigen, den Theil, welchen er nach dieſem Frieden behielt, vom Könige von Polen zu Lehn zu nehmen; und die Polen wollten hievon durchaus nicht abgehen, weil ſie vermeinten, daß ſie auf keine andere Art der Beſtändigkeit dieſes Friedens verſichert seyn könnten; und wollten dagegen von der Foderung des Ordens nichts hören, daß ſie die Bezahlung der Soldaten, was ſie dieſen ganzen Krieg über gekoſtet hätten, übernehmen ſollten, weil der Orden dieſelbe unmöglich leiſten könne. Zuletzt wurde die

die ganze Unterhandlung dadurch fruchtlos, daß einige deutſche Herren, namentlich der Kurfürſt von Brandenburg, den Orden mit dem Verluſte aller ſeiner Rechte in Deutſchland bedroheten, falls er ohne Bewilligung des deutſchen Reiches etwas an Polen abtreten würde. Alſo gieng der Krieg wieder an, und ob wohl der Orden um neue Unterhandlungen anhielt, weil ſowohl deſſen Unterthanen als Soldaten durchaus den Frieden verlangten: ſo verhinderte doch ſowohl die Peſt, welche damals in Preußen herrſchte, und nur in Danzig allein 20,000 Menſchen wegraffte, als die Vermuthung der Polen, daß der Orden dadurch ſie blos aufhalten wolle, daß dieſelben wieder vorgenommen wurden. Die Polen wurden in ihrem Argwohn dadurch beſtärket, daß Plauen zu eben der Zeit, da er dem Statthalter von Preußen Friedensvorſchläge that, drei Verſuche auf Thorn, Elbing und Dirſchau unternahm, wiewohl keiner davon gelang. Hingegen mußte Putzig, nachdem es eine ſechsmonatliche Belagerung ausgeſtanden hatte, ſich zu Ende des Septembers an die Danziger ergeben. Die erſte Belagerung von Neuburg war zwar unvorſichtigerweiſe von Thomieczki unternommen worden,

 indem

indem derſelbe blos mit ſeinen Fußknechten, ohne Dunins Reiterei zu erwarten, davor gerückt war; denn die Beſatzung ſah, daß ſie ihm im Felde gewachſen ſey, und that eine Ausfall, durch welchen dieſer Verwegenen mit ſeinem ganzen Haufen aufgerieben worden wäre, wenn nicht zu ſeinem Glücke eben damals Fahrzeuge von Thorn und Danzig angekommen wären, und die Geſchlagenen aufgenommen hätten. Doch die Freude der Neuburger währte nur drei Tage. Denn alsdann rückte Dunin vor dieſen Ort, und ſchloß denſelben enge ein. Der Hochmeiſter ſchickte den Belagerten Hilfe. Doch die Belagerer giengen derſelben, ohne von der Feſtung bemerkt zu werden, entgegen, und ſchlugen ſie in die Flucht. Doch hielt ſich der Ort ſo lange, und that den Polen in ihrem Lager ſo vielen Schaden, daß dieſelben an der Eroberung verzweifelten, und 1465. abziehen wollten. Doch die Danziger, derer Weichſelfahrt durch die Neuburger unſicher gemacht wurde, machten den Polen wieder Muth, und ſchickten ihnen auch eine Verſtärkung. Da nun der Entſatz, welchen Noſtitz angeworben hatte, theils unterwegens erfror, theils, weil er zu Konitz den verſprochenen Sold nicht erhielt,

hielt, auseinander gegangen war; der Hunger der Eingeſchloſſenen aber ſo überhand genommen hatte, daß ſie den neuen Entſatz, auf welchen ſie der Hochmeiſter vertröſtete, nicht abwarten konnten, ſo ſahen ſie ſich gezwungen, den erſten Februar die Feſtung zu übergeben. Der Hochmeiſter war über den Streich, welchen ihm die Danziger hiebei geſpielt hatten, dergeſtalt erbittert, daß er alle Mannſchaft, die er bei der Hand hatte, und womit er die Beſatzung zu Stargard, welchem Orte nun mit einer Belagerung gedrohet wurde, verſtärken wollte, vorher zur Verwüſtung des Danziger Werders ſchickte, welche auch bis Langgarten kam, doch mehr Schaden anrichtete, als Beute machte.

Denn obwohl der Orden wieder um eine Zuſammenkunft mit dem Statthalter angehalten, und dieſer ſolche in der Danziger Nehrung angenommen hatte, ſo ſchienen doch die Vorſchläge des Statthalters den Abgeordneten des Ordens gar zu ſchlecht, als daß ſie ohne Bewilligung des Deutſchmeiſters, und des Heermeiſters eingegangen werden könnten. Sie baten ſich alſo einen jährigen Stillſtand zur Berathſchlagung aus, welchen ihnen der Statthalter nicht ver-

ſtatten wollte. Der Krieg dauerte alſo fort, und vornämlich war die Beſatzung von Stargard den polniſchen Preußen ſowohl, als dem Herzoge Heinrich von Stolpe, welcher ein polniſcher Bundsgenoſſe war, durch ihre öftere Streifereien gefährlich, wiewohl ſie bei denſelben nicht immer gleiches Glück hatte. Man beſchloß alſo, derſelben das fernere freie Streifen zu verwehren, und mit einiger polniſchen und Danziger Mannſchaft eine Seite der Feſtung zu beobachten. Da aber die andere frei blieb, ſo ſchickte man von derſelben eine Partei aus, die durch einen Umweg vor das polniſche Lager kam, und, da ſie ſich für Freunde ausgab, ſo glücklich war, die drei Oberhäupter der Polen gefangen zu bekommen, welche gleich nach Konitz geſchafft wurden. Ob aber wohl die Mannſchaft im Lager nicht viel ſtärker als die Beſatzung in der Feſtung war, auch an Lebensmitteln faſt mehr Mangel, als jene litten, indem das Ordensvolk alles aus der Nachbarſchaft vorher in die Feſtungen gebracht hatte, und wenn Parteien etwas aus entfernteren Gegenden holen wollten, ſolche den Anfällen der umliegenden feindlichen Beſatzungen ausgeſetzt waren; überdem die Stargarder keine

vortheilhafte Gelegenheit zu Ausfällen fahren ließen, ſo wurde doch die Belagerung fortgeſetzt.

Die neuen Unterthanen des Ordens, welche ſchon einige Zeit das Glück der Freiheit geſchmeckt hatten, fiengen es zu bereuen an, daß ſie ſich dem Orden wieder unterworfen, und dadurch ihre Umſtände verſchlimmert hatten, da ſie alle ihr Vermögen, und ſogar ihr Blut zu Schmiedung ihrer eigenen Feſſel hergeben mußten. Sie weigerten ſich, ferner etwas zu Fortſetzung des Krieges beizutragen, um dadurch den Orden in die Nothwendigkeit zu verſetzen, auf erträgliche Bedingungen Friede zu machen, da nicht die geringſte Wahrſcheinlichkeit war, daß derſelbe jemals wieder in den Stand kommen würde, dieſelben ſeinen Feinden vorſchreiben zu können. Doch Plauen zeigte, daß die Veränderung der Glücksumſtände des Ordens auf deſſen Geſinnungen keinen Einfluß gehabt. Er ließ zu Königsberg 70 Bürger, und 26 Edelleute feſt nehmen, ſechs davon enthaupten, und die übrigen in der Gefangenſchaft umkommen, wenn nicht einige ſo viel Vermögen beſaßen, daß ſie ihre Freiheit theuer erkaufen konnten.

Den polniſchen Preußen gaben die Polen zwar auch Urſache genug zum Mißvergnügen. Doch hatten ſie dafür geſorget, daß man aus ihren gegründeten Beſchwerden kein Verbrechen machen konnte. Der Statthalter von Preußen, und die übrigen Abgeſandten der Landſchaft, ſagten 1466. auf dem Reichstage zu Piotrkov dem Könige und ſeinen Ständen frei heraus, woferne der Krieg nicht auf eine andere Art geführet werde, ſo ſey alle der erſtaunliche Aufwand, ſowohl der, welchen der König gehabt habe, als der, durch welchen ganz Preußen ſo gar erſchöpft ſey, daß den Leuten kaum die Mauren ihrer Häuſer gehörten, ſo gut als weggeworfen, da man doch, wenn der König ſelbſt mit ſiebentauſend Pferden ins Land kommen würde, die größte Hoffnung habe, in dieſem Jahre zu einem rühmlichen Frieden zu gelangen. Der König möchte ſie nicht mit leeren Worten und Verſprechungen abſpeiſen, wie ſo oft ſchon geſchehen ſey, daß dadurch das Land gegen die Verſicherungen ihrer eigenen Geſandten mißtrauiſch geworden. Es zeige ein ſchlechtes Vertrauen des Königs zu den Preußen an, daß er nicht ihnen, welchen er das ganze Land zu verdanken habe, ſondern

Böh-

Böhmen, Polen und andern Ausländern die wichtigſten Feſtungen eingebe, ob wohl dieſe Miethlinge ſolche nicht einmal im baulichen Stande unterhielten, und ein ſolch Betragen des Königs Anlaß gebe, zu denken, daß, da er den Preußen jetzt während dem Kriege nicht einmal ein Wort halte, er es noch viel weniger nach erlangtem Frieden thun werde, welcher Verdacht deſto ſcheinbarer ſey, da die Ausländer ſchon jetzt größere Gewalt als die Einzöglinge in Preußen beſitzen, und dieſe auf alle Arten ausſaugen, und unterdrücken, und ſich ſolche Gewalt anmaßen, daß ſie ſich unterſtünden, dem königlichen Statthalter Eintrag zu thun. Da die Landesräthe den bloßen Namen führten, der König hingegen alle preußiſche Angelegenheiten mit Ausländern berathſchlage, da doch das Land ſich Niemanden, als dem Könige allein unterworfen habe; ſo ſey es nicht zu verwundern, daß das Land ſchon ſo herabgekommen ſey, daß es ſchwer falle, die Koſten zu den nothwendigen Geſandtſchaften an den König aufzubringen. So ungerne der König und ſeine Polen dergleichen Wahrheiten anhörten, ſo hielten ſie doch für das Beßte, die Preußen durch gute Worte, und das Ver-

ſprechen der baldigen Ankunft des Königs zu beſänftigen.

Es waren wirklich die Umſtände des Ordens ſo ſchlecht, daß der Biſchof von Ermland ſchon zu Anfange dieſes Jahres, um ſich bei dem Könige beliebt zu machen, denſelben Paſſenheim, Riedenburg und Wormdit eingegeben, damit er daraus dem Orden Abbruch thun könnte, und der Befehlshaber von Keiſchau mit dem preußiſchen Statthalter, und den Danzigern einen Stillſtand errichtet hatte. Siebenhundert Reiter und die Fußknechte, welche aus Liefland dem Orden zu Hilfe kamen, wurden größtentheils von den Samogitiern aufgerieben, und nur zween gefangen genommen, welche berichteten, daß vierzig Schiffe, die aus Liefland nach Preußen Soldaten, Kriegs- und Mundvorrath überbringen ſollten, an der kuriſchen Küſte geſtrandet ſeyn. Den 11ten April nahmen die Polen Mehlſack durch Uiberrumpelung ein. Kaum hörte der Hochmeiſter dieſes, ſo ſchickte er Plauen mit 3000 Mann dahin, in Hoffnung, daß derſelbe den Ort mit eben der Geſchwindigkeit wieder bekommen werde, als derſelbe verloren gegangen war, da er wußte, wie ſorglos die Polen ihre Feſtungen verwahren.

Doch

Doch diesmal betrog er ſich, und Plauen büßte beim Angriffe auf Mehlſack zweihundert Todte ein. Er dachte ſeinen Verluſt durch die Einnahme von Holland zu verbeſſern; aber hier mußte er noch mehr zurücklaſſen. Bald darauf ſchickten die Danziger Leute, die Stargard auch auf der andern Seite einſchloſſen, und endlich nahm der Mangel an Lebensmitteln in dieſer Feſtung dergeſtalt überhand, daß die Beſatzung den 22ſten Julius in der Nacht ſich herauszog, worauf die Bürger den Ort an die Belagerer übergaben. Martin Zitzwitz, ein gefangener pommeriſcher Edelmann, bemächtigte ſich zwar durch Betrug des Schloſſes Schlochau. Doch da er ſechs Tage hernach mit ſeiner ganzen Beſatzung auf Beute ausgieng, ſo befreieten einige in Schlochau von ihm zurückgelaſſene unbewehrte Leute die polniſche Beſatzung wieder. Endlich kam der König gegen Ende des Julius ſelbſt in Preußen an, und nachdem ſich Friedland, und Hammerſtein, welche beide Oerter blos wegen der Grauſamkeit des Kaſtellans von Nackel, die polniſche Partei verlaſſen hatte, freiwillig an ihn ergeben hatten, ſo wurde von ihm die Belagerung von Konitz unternommen, um hiedurch den Orden aus ganz

Po-

Pomerellen zu vertreiben, indem derſelbe wegen ſeines Geldmangels Lauenburg und Bütau dem Herzoge von Stolpe für acht tauſend Gulden zum Verkaufe ſchon angetragen hatte, obwohl dieſer ſich nicht unterſtand, dieſes Geld auszuzahlen, weil der König ihn bedrohet hatte, daß er ſolches als ein Merkmal einer feindſeligen Geſinnung gegen ſich anſehen werde. Die Beſatzung von Konitz, welche größtentheils aus Schleſiern beſtand, bezeigte zwar wenige Luſt zur Uibergabe. Allein da durch das Feuer, welches die Belagerer hinein warfen, der vierte Theil der Stadt mit vielem Vorrathe verzehret wurde, ſo ſahen ſie ſich endlich gezwungen, den 28ſten September die Stadt auf die Bedingungen zu übergeben, daß ſie mit ihren Waffen und Sachen einen freien Abzug nach Lauenburg, um daſelbſt das verglichene Kaufgeld von Heinrichen in Empfang zu nehmen, und von da nach Deutſchland erhielten, niemals aber weiter dem Orden wider die Polen dienen ſollten. Die Polen wünſchten, daß der König dieſe Stadt wegen der ausnehmenden Standhaftigkeit, die ſie für den Orden bezeigt hatte, nachdem ſie wieder zu demſelben zurückgekehrt war, abbrennen,

und

und einige der eifrigſten Anhänger des Ordens hinrichten laſſen möchte. Doch der König dachte zu edel, als daß er eine ſo niederträchtige Rache ausgeübt hätte. i)

Der Friede zwiſchen Caſimiren, und dem Orden.

Der Ausgang dieſer Belagerung entſchied zugleich das Schickſal beider kriegenden Parteien. Der Orden war jetzt von aller Gemeinſchaft mit Deutſchland abgeſchnitten, wiewohl er auch während dieſem ganzen dreizehnjährigen Kriege aus dieſem Reiche keine anderen Hilfsvölker erhalten hatte, als die für ſein Geld angeworben waren. Derjenige Theil von Preußen, den er jetzt beſaß, war vom Gelde dergeſtalt erſchöpft, daß man den gegenwärtigen Soldaten noch einen vieljährigen Sold ſchuldig war, und alſo konnte er noch vielweniger Geld zu Anwerbung mehrerer aufbringen, und die Einwohner deſſelben im Kriege zu gebrauchen, war für den Orden gefährlich, indem dieſelben, ſeitdem ſie ſich der Herrſchaft des Ordens wieder unterworfen hatten, ſo behandelt worden waren, daß ſie den Leichtſinn,

i) Schütz Blatt 309—323. und 331 und 332. Dlug. pag. 326-282.

ſinn, mit welchem ſie ſich von ihren Mitbürgern getrennt hatten, zu bereuen überflüſſige Urſachen hatten. Der Friede war nun das einzige Mittel, durch welches der Orden im Beſitze eines Theiles von Preuſſen bleiben konnte, und die Unterthanen deſſelben einige Erleichterung hofften. Doch das traurige Schickſal, welches diejenigen erlitten hatten, welche im vergangenen Jahre zu Königsberg um Schließung eines Friedens angehalten hatten, ſtopften einem jeden den Mund, bis der Hochmeiſter ſelbſt ſagte, daß man nun mit allem Ernſte an Erlangung eines Friedens arbeiten müſſe. Der päbſtliche Legat, Rudolph, Biſchof von Lavant, hatte ſchon vorher dem Könige ſeine Dienſte dazu angetragen, welche auch angenommen wurden, da derſelbe verſichert hatte, daß er dabei aufrichtiger, als ſein Vorgänger, der Erzbiſchof von Creta, verfahren wolle.

Der König nahm den Antrag, welchen ihm Bernd von Sonnenburg im Namen des Ordens deswegen that, mit ſolcher Begierde an, daß er demſelben ſeine Einwilligung gab, ohne vorher die preußiſchen Räthe zu befragen, damit dieſelbe nicht aus Hoffnung, bei fernerer Fortſetzung des Krie-

ge s

ges, den Orden aus ganz Preußen zu vertreiben, die Friedensunterhandlungen verhindern möchten. In der That war dieſer Krieg allen Parteien an Geld Gute und Menſchen ſehr verderblich geweſen. Die Danziger allein hatten in zwei Jahren 1454, und 1455. zweihundert vier und fünfzigtauſend und ſiebenhundert Gulden verwendet. Bei Anfang des Krieges waren in Preußen auf 21,000 wohlbevölkerte Dörfer, und bei Ausgange deſſelben waren davon nur 3020 übrig. Die Zahl der Bürger und Bauern, welche dabei das Leben eingebüßt haben, iſt nur in einigen kleinen Städten aufgezeichnet worden, und macht auf 90,000. In allen übrigen Verzeichniſſen iſt blos die Zahl der beſoldeten Mannſchaft, daß alſo Ordensritter, Freiwillige, Bürger und Bauren ausgelaſſen ſind. Der König hatte den ganzen Krieg über 85,000, und der Orden 69,250 eingebüſſet. Die Danziger behielten von 15,000 Soldaten 161, die Elbinger von 1800 nicht 600, und die Thorner von 3000 nicht über 700 übrig. Der König von Polen ſeufzte als ein Menſchenfreund bei Erblickung eines ſolchen Verzeichniſſes, tröſtete ſich aber damit, daß er an ſo vielem Blutvergießen und Verſchwen-

dung

dung unſäglicher Schätze unſchuldig ſey, indem er aus keiner ſtrafbaren Eroberungsbegierde, ſondern um einen unglücklichen Staat vom Untergange zu retten, mit welchem demſelben die Tyrannei ſeiner eigenen Oberherren bedrohete, die Waffen angelegt habe.

Zum Orte der Unterhandlungen wurde Culmſee, Culm zum Aufenthalte des Hochmeiſters, und Thorn zu ſeinem eigenen vom Könige ernannt. Doch der Hochmeiſter brachte es dahin, daß anſtatt Culmſee zu Neſſau die Unterhandlungen angeſtellet wurden. Da man wegen der Bedingungen einig war, ſo kam der Hochmeiſter zum Könige nach Thorn, und darauf wurde den 19ten Oktober auf dem thorniſchen Artushofe in Gegenwart beider hohen Häupter, der Friedensſchluß erſt durch den päbſtlichen Legaten in deutſcher, und hernach vom königlichen Sekretarius Kyelbaſſa in polniſcher Sprache verleſen. Die Urkunde, welche beide Theile mit ihren Räthen unterzeichnet hatten, war in lateiniſcher Sprache abgefaſſet. Der Inhalt dieſes merkwürdigen Friedens, welcher der preußiſchen Staatsverfaſſung eine ganz andere Geſtalt gab, iſt dieſer:

Durch

Durch denſelben bekam Polen Culm, Michelau, ganz Pomerellen, Marienburg, Stum, Chriſtburg, Elbing, Tolkemit mit ihren Gebieten und dem Waldamte, mit ſechs Dörfern, die zu Holland, und fünf, die zu Mühlhauſen gehören. Der Biſchof von Ermland hatte ſchon vorher den König von Polen für ſeinen Oberherren erkannt, und war unter der Zahl der Bundsgenoſſen, welche nebſt dem Könige dieſen Frieden mit dem Orden ſchloſſen. Dem Orden verblieb alles übrige in Preußen, wie auch die Bisthümer Pomeſanien und Sammland, und ein Theil der friſchen Nehrung ſamt den Wäſſern und Fiſchereien bis an das Tief mit den Dörfern Schente und Neudorf, und dem Mittelhofe, und das Tief mit der Fiſcherei des Störs, und dem alten Zolle; doch behielt ſich der König die Jagdgerechtigkeit vor, und der Orden ſollte kein Schloß noch Feſtung auf ſeinem Theil der Nehrung bauen, und keinen neuen Zoll ins Tief anlegen. Doch ſollte der Orden alles dasjenige, was ihm durch dieſen Frieden in Preußen gelaſſen wurde, als ein Lehn vom Könige und dem Reiche von Polen beſitzen, und jeder Hochmeiſter verpflichtet ſeyn, ſechs Monate nach ſeiner Wahl in eigener Per-

ſon, für ſich und ſeinen Orden dem Könige den Eid der Treue, aufrichtige Haltung dieſes Friedens, und daß er niemals um Entbindung von dieſem Eide anhalten, ja ſolche, wenn ſie ihm freiwillig angetragen werde, nicht einmal annehmen wolle, zu ſchwören. Dieſer Eid ſoll ſich nicht nur auf dasjenige, was der Orden gegenwärtig in Preußen beſitze, ſondern auch auf alles Land, was derſelbe künftig erlangen möchte, erſtrecken, und überhaupt der Orden dem polniſchen Staatskörper völlig einverleibet werden, und Niemanden, außer dem Pabſte, und dem Könige von Polen für ſein Oberhaupt erkennen. Der Hochmeiſter bekam die erſte Stelle zur linken Seite des Königs. Der König ſollte dem Orden Schutz leiſten, und denſelben ſowohl, als andere Räthe, in den wichtigſten Staatsgeſchäften zu Rathe ziehen; der Orden hingegen dem Könige, ſo wie andere Glieder des polniſchen Staatskörpers, in Kriegszügen helfen. Der Orden begab ſich aller Anſprüche auf die Biſthümer Ermland und Culm, welches letztere dem Erzſtift Gneſen wieder unterworfen wurde. Der Orden ſollte ohne Bewilligung des Königs keinen Krieg wider die Chriſten führen, und, wenn ſich ihm

frei=

freiwillig eine Stadt oder Schloß des Kö-
nigs, ſeiner Bundesgenoſſen, oder Unter-
thanen unterwerfen wolle, ſolche nicht
annehmen. Vinzenz Kyelbaſſa, königlicher
Sekretarius, ſollte, ſo lange er lebte, die
beiden Bisthümer Culm, und Pomeſanien
behalten, und das letztere erſt nach ſeinem
Tode dem Orden heimfallen. Alle Geiſtli-
che, welche bei dieſen Unruhen von ihren
Beſitzungen vertrieben worden, ſollten ent-
weder ſolche wieder, oder, wofern ihre
Perſonen der jetzigen Landesherrſchaft ver-
dächtig seyn, eine Vergütung dafür erhal-
ten. Alle Gefangene ſollten ihre Freiheit
ohne Entgeld erhalten, wenn ſie gleich ein
Löſegeld verſprochen hätten. In Anſehung
der Handelsfreiheit und der Reiſenden, wur-
de der Friedensſchluß von 1436. zur Richt-
ſchnur angenommen. Beide Theile ſollten
keine neuen Zölle anlegen. Der Hochmei-
ſter verſprach, die Hälfte der Mitglieder
ſeines Ordens als Unterthanen des Königs
zu erwählen, und die Ehrenämter in dem-
ſelben nach eben dieſem Verhältniſſe zu
vergeben. Kein Hochmeiſter ſollte ohne
Vorbewußt des Königs ſeiner Würde ent-
ſetzt werden. Beide Theile ſollten einander
die Oerter, welche vermöge dieſes Friedens-

ſchluſſes einem oder dem andern zukämen, einräumen, die Einwohner aber völlige Sicherheit ihrer Güter, und ihrer Perſonen genießen, allen Flüchtlingen ſollte völlige Verzeihung und Erlaubniß, unter der Herrſchaft, wo ſie vorher gewohnet, zurückzukehren verſtattet ſeyn, doch mit dem Unterſchiede, daß den Adelichen auch ihre Güter ohne einiges Entgeld von den gegenwärtigen Beſitzern derſelben zurückgegeben, den bürgerlichen aber blos diejenigen, welche bei Anfang dieſer Friedensunterhandlungen noch nicht an andere verkauft, oder verſchenkt worden, eingeräumet werden ſollten. Doch ſollte ihnen erlaubt ſeyn, dieſelben von den gegenwärtigen Beſitzern dergeſtalt einzulöſen, daß ſie ihnen nebſt Bezahlung der zu derſelben Unterhaltung verwendeten Koſten, das Kaufgeld, und, wenn ſie verſchenkt worden, dasjenige Geld, was die Stadtobrigkeit erkennen würde, geben ſollten.

Nach Verleſung dieſes Friedens wurde derſelbe von beiden Theilen beſchworen, und in der Marienkirche der Lobgeſang angeſtimmet. Der König von Polen war darüber ſo erfreuet, daß er dem päbſtlichen Legaten für ſeine guten Dienſte die anſehnlichſten Geſchenke recht aufdringen wollte;

Die-

Dieſer ſchlug ſie aber alle aus, bis auf die Stelle eines königlichen Rathes, wofür ihm ein jährlicher Gehalt von 200 Gulden auf die krakauiſchen Salzwerke angewieſen ward. Da ihn aber der König einer weit größeren Belohnung würdig hielt, ſo empfahl er ihn dem Pabſte zu einem Kardinalshute. Auch der Hochmeiſter und die vornehmſten ſeines Gefolges wurden jeder nach ihrem Stande, mit Zobel- oder Marderpelzen, Gelde u. ſ. w. beſchenket. Der König war ſogar ſo großmüthig, daß er dem Hochmeiſter 15,000 Gulden zur Bezahlung ſeiner Soldaten ſchenkte, und auf 20 Jahr die Hilfsvölker, ausgenommen in einem Kriege wider die Türken, erließ. Der Hochmeiſter hingegen ſchenkte den Polen, welche unter ihm Güter beſaßen, eine 25 jahrige Freiheit von allen Beſchwerden. k)

Staatsverfaſſung des polniſchen Preußens.

Alſo kam Preußen, welches bisher der Orden mit allen landesherrlichen Rechten beſeſſen hatte, zum Theil unmittelbar zum Theil mit-

 tel-

k) Schütz Bl. 327 — 333. Dlug. p. 374 — 394. Leo p. 310 — 314. Priluſius in Mizl. ſcript. Tom, I. p. 315 — 328.

telbar unter die Oberherrſchaft des Königes von und Polen, wurde mit den übrigen Ländern deſſelben zu einem Staatskörper vereinigt. Die Bedingungen, unter welchen dieſes geſchehen iſt, ſind in den beiden Urkunden, der, durch welche ganz Preußen ſich dem Könige unterwarf, und dem Friedensſchluſſe mit dem Orden enthalten. Einige Stücke des letztern ſind durch neuere Verträge geändert worden. Allein der erſtere beſtehet annoch, indem die Stände des polniſchen Preußens, welcher Name jetzt demjenigen Theile von Preuſſen beigelegt wurde, der unmittelbar unter dem Könige von Polen ſtand, niemals in einige Neuerung gewilligt, und denen, welche die Polen widerrechtlich unternommen haben, ſich allemal ſtandhaft widerſetzt haben. In Anſehung der Perſonen des Landesrathes mußte zwar, ſogleich nach dem Rückfalle eines Theiles von Preußen zum Orden, eine Veränderung erfolgen. Denn die königsbergiſche Woywodſchaft kam mit den Städten Königsberg und Kneiphof unter den Orden: Culm war noch in den Händen Bernds von Sonnenburg; und Braunsberg kam unter den Biſchof von Ermland. Es blieben alſo im Landrathe nur drei Städte, Thorn, Elbing und Danzig übrig. Hingegen konn-

ten alle Adeliche, wenn ſie nur nicht als Landboten von ihrem Woywodſchaften geſchickt waren, Sitz und Stimme in demſelben nehmen. Doch darunter litte die Staatsverfaſſung ſelbſt nicht, indem die wenigen Stimmen der Städte den vielen des Adels gleich geſchätzt wurden. In Anſehung der Woywodſchaften dieſes polniſchen Preußens gieng ſchon 1467. die Veränderung vor, daß anſtatt der elbingiſchen die marienburgiſche errichtet wurde. Die Geiſtlichkeit hatte ſich während dem Kriege ihres] Rechtes den Berathſchlagungen beizuwohnen, enthalten. Nach geſchloſſenem Frieden aber nahm ſie ſich deſſelben wieder an.

Die Verwirrung, welche wegen der Menge der Perſonen entſtand, die dem Landesrathe beizuwohnen berechtigt waren, daß man 1508. denſelben anders einrichtete, und von dieſer Zeit an die Biſchöfe von Ermland und Culm, die drei Woywoden von Culm Marienburg und Pomerellen, die drei Kaſtelläne von Culm, Elbing und Danzig, die Unterkämmerer der drei Woywodſchaften, und die Abgeordneten der drei großen Städte allein den Landesrath ausmachen. Durch dieſe Veränderung wur-

 de

de der Landesrath auf 14 Stimmen geſe= tzet, von welchen die Städte nicht wie vor= mals die Hälfte, ſondern nur drei erhiel= ten, wiewohl dem ungeachtet die adelichen Räthe ohne Beiſtimmung der Städte nichts vorzunehmen berechtigt ſind. Die häufi= gen Eingriffe der Polen in das preußiſche Einzöglingsrecht, und die Scheelſucht des Adels über die Gleichheit der Städte mit ihrem Stande, verringerte nach und nach das Anſehen des Landesrathes, daß es da= hin kam, daß demſelben die Macht, Lan= desangelegenheiten ohne die Unterſtände abzumachen, gänzlich benommen wurde. Zu dieſen Unterſtänden gehören die Land= boten oder Abgeordneten des Adels und die kleinen Städte. Doch da durch den lub= liniſchen Reichstagsſchluß von 1569. die Biſchöfe Woywoden und Kaſtelläne in den polniſchen Reichsrath aufgenommen, und dadurch gewöhnt wurden, mehr auf den Vor= theil von der Krone zu ſehen, als mit der Verfaſſung ihres Vaterlandes, welches zwar einen Theil des polniſchen Staatskörpers ausmachet, aber mit der Krone nicht wei= ter als vermöge der Bedingungen der Uiber= gabe verknüpfet iſt, beſtehen kann; das preußiſche Einzöglingsrecht täglich mehr ver=

letzt

lezt wurde, der Adel gröſztentheils polniſch ward, und die kleinen Städte gänzlich aus der Landbotenſtube ausſchloſz, wiewohl ſie beſtändig dazu eingeladen wurden: ſo hat Preuſzen es blos der Sorgfalt der groſſen Städte für Erhaltung ſeiner Landesrechte zu danken, daſz es dieſelben nicht ſchon längſt völlig verloren hat. l)

Geſchichte des öſtlichen Preuſzens unter der Herrſchaft des deutſchen Ordens, ſeitdem derſelbe den König von Polen für ſeinen Oberherrn erkennen muſzte, bis zur Verwandelung dieſes Landes in ein Herzogthum.

Reſt der Regierung Ludwigs von Erlichshauſen, und Regierung Heinrichs Reuſz von Plauen.

Der deutſche Orden hatte nun den beſten Theil von Preuſzen verloren, und muſzte es noch als eine Wohlthat anſehen, daſz ihm der Uiberreſt als ein von Polen abhängiger Staat gelaſſen wurde. Man

l) Lengn. Preuſz. Geſch. V. und VI. Th. Vorbericht.

Man kann leicht denken, daß ihn eine ſo große Veränderung ſeiner Macht gar ſehr gekränket, und er beſonders gegen die Preuſſen, welche jezt unmittelbare Unterthanen des Königes von Polen geworden, eine große Verbitterung geheget, und einen jeden Vorwand begierigſt ergriffen habe, ihnen wehe zu thun. Auch nach geſchloſſenem Frieden wurden ihre Schiffe genommen; viele Gefangene konnten ihre Freiheit nicht wieder erhalten; auf die Leute und Waaren, welche durch das hochmeiſterliche Preußen nach Litthauen giengen, wurde ein Zoll geleget; doch fehlte es an Ausflüchten nicht, womit der Orden dieſe und andere Uibertretungen des Friedens beſchönigte. Zu Hebung derſelben wurde 1467. eine Zuſammenkunft beider Theile zu Elbing angeſtellet, und obwohl Reuß von Plauen, welcher auch jezt noch keck genug war, die polniſchen Preußen Verräther und Höllenbrände öffentlich zu nennen, ſich als Gevollmächtigter auf derſelben befand: ſo ſtund doch der Orden in ſo ſchlechter Verfaſſung, daß er ſich gezwungen ſah, in allen Stücken nachzugeben. Eben ſo wenige Mittel hatte dieſer hitzige Kopf, ſich zu rächen, da er nach Ludwigs von Erlichs-

hauſen Tode, welcher den 4ten April zu Königsberg verſtarb, und der erſte Hochmeiſter war, welcher in der daſigen Domkirche begraben wurde, auch dem Namen nach Herr des öſtlichen Preußens wurde, da er es während der ganzen Regierung ſeines Vorfahrens, welcher mehr die Vergnügungen als die Arbeit liebte, ſchon in der That geweſen war. Doch konnte er ſich lange nicht überwinden, dem Könige von Polen den Lehnseid zu leiſten, und wollte, um denſelben nicht leiſten zu dürfen, bis ins dritte Jahr nicht den Titel eines Hochmeiſters annehmen, ſondern begnügte ſich am Namen eines Statthalters. Doch bemühete er ſich, die Gnade des Königs zu erhalten, indem dieſelbe bei gegenwärtigen Umſtänden dem Orden unentbehrlich war. In dieſer Abſicht kam er 1468. zu ihm nach Vilna, und wollte es als ein unverdächtiges Zeugniß ſeiner Treue angeſehen wiſſen, daß er ihm als ein großes Geheimniß die Abſchrift von einem Briefe gab, welchen die Danziger an den Herzog von Burgund geſchrieben haben ſollten, durch welchen ſie demſelben die Herrſchaft über ihre Stadt antrugen. Doch dieſe waren gar leicht im Stande, Caſimirn durch die unverwerflichſten Beweiſe von

dem

dem Ungrunde dieſes Vorgebens zu überzeugen. Denn derſelbe ließ ſich durch die Verſtellung des Statthalters Heinrich nicht hintergehen, ſondern ſah wohl ein, daß derſelbe deswegen die polniſchen Preußen bei ihm verdächtig machen wolle, damit die Freiheiten derſelben, in welche die Polen ſchon manche Eingriffe gethan hatten, von denſelben immer mehr eingeſchränkt werden möchten, in der Hoffnung, ſich dergeſtalt mit Hilfe des Kaiſers Friedrichs III. und des Königs von Ungarn Matthias wieder zum Meiſter von ganz Preußen machen zu können. Das Anhalten des Statthalters, daß der König dem Orden Marienburg als ſein Eigenthum, und das ganze polniſche übrige Preußen gegen eine jährliche Geldſumme abtreten möchte, öffnete Caſimirn noch mehr die Augen, daß er ſo ſtark auf die Ernennung eines Hochmeiſters drang, daß der Orden 1469. den 20ſten Oktober zu Königsberg dem bisherigen Statthalter, Heinrichen Reuß von Plauen, dieſen Namen beilegen mußte. Dieſer mußte darauf den 1ſten Dezember, auf dem Reichstage zu Piotrkov, dem Könige den Lehnseid leiſten. Doch auf der Rückreiſe wurde er den 31ſten Dezember bei der

Ta=

Tafel vom Schlage gerühret, und verſtarb den 2ten Jäner 1470. zu Morungen. a)

Regierung Heinrichs Reffle von Richtenberg.

Fünf Tage nach dem Tode dieſes Hochmeiſters verſtarb Bernd von Sonnenburg zu Culm, und der Krieg hatte ihn ſo wenig bereichert, daß er nicht einmal die Koſten zu einem ſtandesmäßigen Begräbniſſe hinterließ. Heinrich Reffle von Richtenberg, der Großkomthur, ward den 6ten Februar zum Statthalter, und den 29ſten September zum Hochmeiſter erwählet. Dieſer erkannte gar wohl, wie viel ihm an Beibehaltung der Freundſchaft des Königs von Polen gelegen ſey, indem ſein Land verſchuldet, und daher ſeine Ordensritter ihrem Oberhaupte wenige Ehrerbietung bezeigten, und ſeine unbezahlten Soldner mit einem offenbaren Aufſtande droheten. Der Geldmangel war ſo groß, daß nicht einmal beim Grabmale ſeines Vorfahren deſſen Bildniß aufgeſtellt werden konnte. Der König von Polen belohnte ſeine Pünktlichkeit in Ablegung des Lehn-

a) Schütz Bl. 333—335. S. 1. Dlug. p. 401. 402. 420. 433. 446. 451—453. et 454. Henneberg 253.

Lehneides mit vielen Ehrenbezeigungen, indem er ihn, als er deswegen den 17ten November auf den Reichstag nach Piotrkow kam, durch 700 Pferden einholen ließ, mit reichen Geſchenken, 1471. durch Vermittelung eines Vergleiches zwiſchen ihm und ſeinen ſchwierigen Soldnern.

Doch nicht lange hernach entſtand eine Kaltſinnigkeit zwiſchen ihnen. Die Urſache dazu gaben die Händel wegen Beſetzung des Bisthums Ermland, welche zuletzt in einen Krieg ausbrachen, welcher der Pfaffenkrieg genannt wurde. 1467. den 26ſten Julius war der Biſchof Paul von Legendorf geſtorben, und der König wünſchte, daß Vincentius, der Biſchof von Culm, das erledigte Stift bekäme. Er gab ihm alſo die Verwaltung deſſelben bis zur Wahl eines neuen Biſchofs. Doch die Domherren erwählten einen aus ihrem Mittel, Nicolaus von Tungen, der ſich damals als Schreiber des Pabſts Pauls II. zu Rom aufhielt. Vincentius wollte ſich hierauf mit Gewalt im Beſitze des Bisthums behaupten. Doch da der König kein Geld vorräthig hatte, die 15,000 Gulden, welche er dem Hochmeiſter bei Schließung des thorniſchen Friedens zur Befriedigung ſeiner

Sold-

Söldner verſprochen hatte, zu bezahlen: ſo erwies er den drei großen Städten in ſeinem Preußen, welche 12,000 Gulden dazu aufbrachten, die Gegengefälligkeit, daß er dem Biſchofe von Culm einen ernſtlichen Befehl ertheilte, Ermland zu räumen. Tungen ſchien alſo keine Schwierigkeit ferner in Erlangung ſeines Bisthums zu befürchten zu haben, ward auch vom Pabſte zu demſelben eingeweihet. Doch als ſich derſelbe noch zu Rom aufhielt: ſo ereignete ſich 1471. daß Andreas Oporowski, welcher am Hof Caſimirs viele Freunde hatte, welche es ſo weit gebracht hatten, daß ihn der König zur Beſetzung des erledigten Bisthums Ploczko vorſchlug, hier einem andern nachſtehen mußte. Doch ſeine Gönner machten, daß ihn der Pabſt zur Schadloshaltung zum Biſchof von Ermland ernannte, und dieſer war um deſto leichter hiezu zu überreden, da Oporowski eine weit höhere Summe für das Pallium verſprach, als bisher dafür erlegt worden war. Selbſt Tungen ließ ſich dieſes gefallen, da er das Bisthum Caminiek und für ſeinen Abtritt von Ermland von Oporowski ein Jahrgeld bekommen ſollte.

Allein weder das ermländiſche Domkapitel, noch die preußiſchen Stände waren

da-

damit zufrieden. Außer daß Oporowski kein preußiſcher Einzögling war; ſo war durch ſeine Ernennung das Wahlrecht des Domkapitels verletzet, und das Geld, welches er an den Pabſt und ſeinen Nebenwerber zahlte, beſchwerte das Bisthum. Doch war er den preußiſchen Ständen am meiſten darum verhaßt, weil ſie eine Menge Beweiſe von ſeinen üblen Geſinnungen gegen das ganze Land hatten. Sie hätten alſo doch lieber Vincentium zum Biſchofe von Ermland gehabt, und hierin war der König ſelbſt ihrer Meinung. Doch dieſe Widerſetzlichkeit des ganzen Landes gegen Oporowski machte Nicolao aufs neue Hoffnung zu Ermland. Er kam alſo 1472. unvermuthet, und ſetzte ſich mit gewaffneter Hand in den Beſitz des ganzen Bisthums, das Schloß zu Heilsberg, und die Stadt Seeburg ausgenommen. Dieſe mußte er förmlich belagern. Da er aber durch einen Ausfall der polniſchen Beſatzung aus dem Schloſſe zu Heilsberg einen anſehnlichen Verluſt erlitt: ſo gab er den Vorſchlägen der preußiſchen Stände Gehör, welchen der König Vollmacht zum Vergleiche ertheilt hatte, und willigte darein, daß der Ausſpruch wegen der Rechtmäßigkeit ſeiner Wahl

dem

dem Pabſte heimgeſtellet würde, mittlerweile aber das Schloß zu Heilsberg und Seeburg eine Beſatzung der preußiſchen Stände einnehmen ſollten. Doch bald darauf bedachte er ſich anders, und fieng die Feindſeligkeiten wieder an. Doch als die Stände von Preußen ſowohl als das Domkapitel ihm deswegen Vorſtellungen thaten, ſo ließ er ſich bewegen, die ſchon einmal eingegangenen Bedingungen wieder zu erneuern. Doch da eine unter denſelben enthielt, daß, falls Tungen wider Vermuthen in Rom ſachfällig würde, das Domkapitel keinen andern Herrn annehmen wolle, als den es nach den Freiheiten des Landes überhaupt und ſeines Stiftes insbeſondere annehmen könne: ſo erkannten die polniſchen Geſandten, daß hiedurch Oporowski aller Weg zum Biſthume zu gelangen verſperret werde, und wollten alſo nichts davon wiſſen, daß ſie den preußiſchen Ständen Macht zu Schließung eines Vergleiches gegeben hätten. Doch dieſe achteten ihren Wiederruf nicht, ſondern unterzeichneten den 3ten Oktober den Vertrag.

Auch der König war ſo wenig mit demſelben zufrieden, daß er ſelbſt nach Preuſſen kam, und durch ſeine Gegenwart die Stän-

Stände zu Ergreifung der Waffen wider Tungen zu bewegen glaubte. Da aber dieſelben mehr als eine Urſache zum Mißvergnügen hatten, unter welchen die Ertheilung der Würden und Schlöſſer in Preußen, an Polen und Böhmen, und die Einmiſchung der polniſchen Räthe in ihre Angelegenheiten die wichtigſten waren, und keine Gerechtigkeit erhalten konnten: dabei auch beſorgen mußten, daß aus dieſem Handel ein allgemeiner Krieg werden würde, deſſen Laſt dem noch vom vorigen ganz ausgemergelten Lande unerträglich ſey, und die Bürger und Bauern ihren Obrigkeiten angedeutet hatten, daß ſie zu dieſem Kriege nicht das geringſte beitragen wollten: ſo ſchlugen ſie ihm dieſes Begehren gänzlich ab. Doch ſtellten ſie 1473. den 2ten Februar eine Zuſammenkunft zu Elbing an, und bemühete ſich auf derſelben, Nicolaum zu bereden, daß er in Anſehung der Macht des Königs und zu Vermeidung eines Krieges gutwillig nachgebe. Doch dieſer vermeinte, daß es nicht in der Gewalt des Königs ſtehe, ein Stift feindlich zu überziehen, da es nicht unter ihm, ſondern unter dem Pabſte ſtehe, und er überdem nicht einmal der Schutzgerechtigkeit über Erm-

land

land ſich anmaßen könne, da der Orden die ſeinige ihm ohne ausdrückliche Genehmigung des Pabſtes, abzutreten nicht vermögend geweſen ſey; und wollte der König ja Gewalt brauchen: ſo wolle er, ſein Domkapitel und alle ſeine Unterthanen lieber in den Tod gehen, als die Gerechtigkeiten des Stiftes verrathen.

Die Stände waren mit Tungen ſelbſt nicht zufrieden, daß er öffentlich vorgab, als wenn er mit ihrer Bewilligung und Hilfe Beſitz von ſeinem Bisthume genommen habe, und ſtellten ihn deswegen zur Rede. Doch er entſchuldigte ſich, daß er dieſes niemals geſagt habe, bemühete ſich aber doch, ſie dahin zu bringen, daß ſie ihn mit gewaffneter Hand im Beſitze erhalten möchten. Doch ſo weit wollten ſie ſich nicht einlaſſen, ſondern deuteten ihm vielmehr an, daß er ſich wider den König von ihnen keiner Hilfe zu verſprechen habe. Doch als hierauf in Vorſchlag gebracht wurde, daß man alle Gemeinſchaft zwiſchen dem polniſchen Preuſſen, und dem Bisthum aufheben möchte: ſo ward der Schluß hierüber ausgeſetzet. Hingegen Tungen hatte Muth genug, ſich bald darauf des Schloſſes zu Heilsberg zu bemächtigen, und Seeburg zu belagern.

Dieſen Umſtand wollten 1474. Oporowski und die Polen überhaupt nützen, die Stände zu bewegen, daß ſie Tungen feindſelig begegneten oder wenigſtens das vorgeſchlagene Verbot wegen Aufhebung aller Gemeinſchaft mit Ermland ergehen ließen. Allein ſie richteten nichts mehr aus, als daß die Stände Tungen und ſein Domkapitel wegen Uiberrumpelung des heilsbergiſchen Schloſſes zur Rede ſtellten, Volk zum Entſatze von Seeburg aufzubringen verſprachen, und wegen des Verbotes ſich mit dem Hochmeiſter unterreden wollten. Doch die Polen wünſchten noch ein weit Mehreres, und verlangten vom Hochmeiſter, daß er nicht nur ſeinen Unterthanen alles Verkehr mit Ermland unterſagen, ſondern auch Tungen angreifen ſollte, und beruften ſich deswegen auf den thorniſchen Frieden. Allein der Orden war nicht geſonnen, hierin ihnen zu willfahren, und ſchickte zu ſeiner Entſchuldigung Geſandte nach Marienburg, welche nach Vorbringung der Gründe zu ſeiner Rechtfertigung, endlich um dem Könige ſein Verlangen nicht offenbar abzuſchlagen, ſich eine längere Zeit zur Berathſchlagung über eine ſo wichtige Sache ausbaten.

Die-

Dieſes Verhalten des Ordens diente den preußiſchen Ständen, die Forderungen des Königes, als er hierauf ſelbſt ins Land kam, gleichfalls abzulehnen, indem ſie ihm vorſtellten, daß ein Angriff des Bisthums durch ſie dem Hochmeiſter einen Vorwand geben werde, für daſſelbe die Waffen zu ergreifen, hingegen das Verbot aller Handlung zwiſchen dem polniſchen Preußen und Ermland alle Nahrung, welche die polniſchen Preußen bisher aus dieſem Stifte gezogen hätten, dem hochmeiſterlichen Preuſſen zuwenden werde. Tungen aber begab ſich in den Schutz des Königs von Ungarn, welcher 1475. an den König von Polen ſchrieb, daß er alle Feindſeligkeiten gegen denſelben als einen Bruch des Stillſtandes zwiſchen Ungarn und Polen anſehen werde, dem ungeachtet mahnte Caſimir 1476. auf einem Landtage zu Marienburg die preußiſchen Stände wieder an, auf Mittel bedacht zu ſeyn, dieſen offenbaren Feind ſeiner Oberherrſchaft aus dem Bisthume zu vertreiben. Doch die großen Städte weigerten ſich, in Abweſenheit der kleinen Städte, welche auf dieſen Landtag nicht gefordert waren, ſich in etwas einzulaſſen. Wiewohl nun die Prälaten und adeliche Räthe zur Ver-

eitelung dieſes Vorſchlages vorwendeten, daß die kleinen Stådte nicht in den Landrath gehören, und ihre Gegenwart auf dem Landtage nur die Verhandlungen weitläufiger machen werde: ſo räumten ihnen die großen Stådte zwar das erſtere ein, hingegen in Anſehung des andern Satzes waren ſie einer ganz widrigen Meinung, und behaupteten, daß zwar die kleinen Stådte kein Recht hätten, zu den Berathſchlagungen gezogen zu werden, aber doch ohne dieſelben nichts gültiges geſchloſſen werden könne.

Mittlerweile kam der Hochmeiſter zum Könige. Sowohl die Einwohner des polniſchen Preußens hatten wider denſelben verſchiedene Beſchwerden zu führen, als er auch dem Könige verdächtig war, daß er nicht nur Tungen unterſtütze ſondern ſogar mit dem Könige von Ungarn in einem heimlichen Verſtändniſſe ſtehe. Doch er ſuchte ſich aufs beſte zu entſchuldigen, und erbot ſich ſo gar, ſeinen Eid zu erneuern, wegen der vorgebrachten Beſchuldigungen der polniſchen Unterthanen wendete er ſeine Unwiſſenheit vor, wegen der Maßregeln wider Tungen verſprach er, ſich mit ſeinem Orden zu berathſchlagen, und das

Bünd-

Bündniß mit Ungarn leugnete er, ob er wohl geſtand, daß Matthias deswegen Geſandte an ihn geſchickt habe. Doch als darauf zu Heiligenbeil eine Unterredung zwiſchen den Hochmeiſter und den polniſchen Geſandten angeſtellet wurde: ſo ſahe man zur Gnüge daß der Hochmeiſter ſo wenig geſonnen ſey, mit den Polen wider Tungen gemeinſchaftliche Sache zu machen, daß er vielmehr nicht undeutlich merken ließ, daß er, falls derſelbe angefallen werden möchte, denſelben in ſeinem Beſitze vertheidigen werde. Er ſchickte Geſandte nach Ofen, welche unter dem Vorwandt, dem Beilager Matthiä beizuwohnen, zu Schließung eines Bündniſſes Vollmacht hatten, und Matthias legte 14000 Ducaten aufs Rathhaus zu Breßlau nieder, daß der Orden für dieſes Geld Soldaten anwerben könne.

Allein ehe es zu Feindſeligkeiten kam, verſta b der Hochmeiſter den 13ten Februar 1477. zu Königsberg. Er war mit der Schwindſucht behaftet, ſchien aber wieder hergeſtellet, als er plötzlich ſein Leben beſchloß. Man erzählet, daß er zuletzt in eine Naſerei verfallen, und in derſelben oft vom Kriege und Pfaffen geredet habe.

Das letzte deutete die damals der Geiſtlichkeit aberglaubiſch ergebene Welt ſo aus, als wenn er ſich am Biſchofe von Samland, Diedrich von Cuba, dergeſtalt verſündigt habe, daß es ihm geſchienen, als wenn er durch denſelben vor Gottes Richterſtuhl gefordert werde. Dieſe Begebenheit wird mit ſolchen Umſtänden erzählet, daß man Urſache hat, an denjenigen, welche das Verfahren wirklich unverantwortlich machen würden, wenn ſie gegründet wären, zu zweifeln. Wenigſtens ſcheinen die übrigen Nachrichten, welche man von ſeinem Charackter hat, mit demſelben nicht leicht vereinigt werden zu können. Die Sitten der Ordensritter waren verderbt, und beſonders ihre Erpreſſungen den Unterthanen ganz unleidlich. Der Hochmeiſter gab ſich alle Mühe, denſelben Erleichterung zu verſchaffen, und machte deswegen gleich bei dem Antritte ſeiner Regierung auf einem Landtage zu Königsberg die beſten Verordnungen, und ſetzte auf demſelben die ſchuldigſten von ihren Bedienungen ab. Auch nach demſelben ließ er allen Bedrängten vollkommene Gerechtigkeit wiederfahren, ihnen das Erpreßte wiedergeben, und ihre Tyrannen mit harter Gefangenſchaft belegen. Doch vielen Ordens

densrittern ſchien eine ſolche Regierung unerträglich. Sie ſchickten alſo das geraubte Gut zum Lande heraus, und wollten hernach daſſelbe ſelbſt verlaſſen. Doch die Fäſſer, in welche ſie daſſelbe verpackt hatten, wurden in Pommern angehalten, eröffnet, und dem Hochmeiſter zugeſchickt. Dieſer beſtrafte die Schuldigen, und wendete das Geld zu Einlöſung einiger verſetzten Oerter an. Zu einem gleichen Vorhaben verlangte er vom Biſchofe von Sammland Diederich die Hälfte des Geldes, welches derſelbe aus dem Ablaß gelöſt hatte, welchen er in der königsbergiſchen Domkirche ertheilte. Der Hochmeiſter gründete die Gerechtigkeit ſeiner Forderung auf ſein oberherrliches Recht, und auf den elenden Zuſtand ſeines Landes. Doch der ehrſüchtige und geizige Biſchof hielt beide Gründe für ungültig. Er ſagte, daß er keinen andern Oberherrn, als den Pabſt, erkenne, und erſt ſeine arme Kirche verſorgen müſſe. Wenn dieſes geſchehen ſey, und Geld übrig bleibe: ſo wolle er überlegen, ob er davon dem Hochmeiſter etwas zukommen laſſe. Seine Handlungen beleidigten den Hochmeiſter noch mehr, als ſeine übermüthigen Reden. Der Biſchof wollte die Stel-

len im Domkapitel zu Königsberg nach ſeiner Willkühr vergeben, er zog alle Mitglieder des Ordens an ſich, die mit der Regierung des Hochmeiſters mißvergnügt waren, und machte ſogar den Anſchlag nach Rom zu gehen, und in der Meinung, daß daſelbſt für Geld alles auszurichten ſey, nahm er alles koſtbare Kirchengeräthe, theils als ein Darlehn, theils mit Gewalt, und brachte dergeſtalt 20,120 preußiſche Mark zuſammen, womit er in Rom die Abſetzung des Hochmeiſters und die Beſetzung dieſer erledigten Würde mit ſeiner eigenen Perſon zu erhalten hoffte. Der Hochmeiſter erfuhr ein ihm ſo nachtheiliges Vorhaben des Biſchofs, und ließ ihn ermahnen, davon abzuſtehen.

Doch dieſe Vermahnung machte ihn noch hochmüthiger, und er ſcheuete ſich nicht, dem Hochmeiſter offenbar zu bedrohen. Derſelbe hielt darauf mit ſeinem Kapitel Rath, was man für Maßregeln wider dieſen unruhigen Kopf zu ergreifen habe, und es ward für gut befunden, ſich ſeiner zu bemächtigen, und ihn nach Tapiau als einen Gefangenen bringen zu laſſen. Hier wurde er 1474. genau bewachet, dabei aber ſtandesmäßig gehalten, und man ſchien nicht abgeneigt, ihm

ihm ſeine Freiheit wieder zu geben, wenn man gemerkt hätte, daß er klüger werden wolle. Doch hieran war bei einem ſo unbiegſamen Manne nicht zu gedenken. Vielmehr machte er Anſtalten, aus ſeinem Gefängniſſe zu entkommen. Da dieſes entdecket wurde: machte man den Schluß, ihn aus dem Gemache, wo er bisher geſeſſen, durch zween Kreuzherren heimlich in ein finſteres Gewölbe bringen, und daſelbſt kreuzweiſe ſchließen, und an die Mauer ſchmieden zu laſſen. Man füget hinzu, daß zugleich Befehl gegeben ſey, ihm alle Lebensmittel zu entziehen, damit er Hungers ſterbe. Doch eben dieſer Befehl iſt es, welcher bei der ganzen Geſchichte dem meiſten Verdachte unterworfen iſt. Sein baldiger Tod, ſein erbärmliches Geſchrei, welches man in der Kirche gehöret, das fehlende Fleiſch an ſeinen beiden Achſeln, ſind davon ſehr unzulängliche Beweiſe. Noch verdächtiger iſt der, welchen man vom Geſtändniſſe ſeiner beiden Wächter hernimmt. Denn ſie ſollen daſſelbe in der Beichte gethan haben. Wenn aber dieſes wäre: wie hätte man es erfahren, da das Beichtſiegel unverletzlich iſt? wenigſten ſchwuren ſieben Männer, als der Orden vom Pabſte

Sir-

Sixto VI. zur Rechenſchaft gezogen wurde, indem der Pabſt über die erſte Nachricht von dieſem Vorfalle ſo aufgebracht wurde, daß es ſchien, als wenn ſein Unwille darüber blos durch die Vertilgung des ganzen deutſchen Ordens befriedigt werden könne, daß der Biſchof eines natürlichen Todes geſtorben ſey, und der Zorn des Pabſtes legte ſich. b)

Regierung Martin Truchſes von Wetzhauſen.

Durch die Standhaftigkeit, mit welcher Tungen und alle ſeine Unterthanen ſich im Beſitze von Ermland ungeachtet aller kriegeriſchen Anſtalten des Königs von Polen, behaupten wollten, und die Unterſtützung des tapfern Königs von Ungarn, welcher ſich für einen Schutzherrn des deutſchen Ordens und des Biſchofs Nicolai erklärt hatte, waren dem Orden lauter kriegeriſche Gedanken eingeflößt worden, und er hoffte, daß dieſe Umſtände ihm nicht nur die Unabhängigkeit von Polen, ſondern auch ganz Preuſ-

b) Schütz Bl. 338—360. Waiſſel Bl. 245—252. S. 1. Dlug. p. 454. 459. 410. 416. 474. 481. 482. 513. 514. 541 - 543 550 et 551. Hartknochs A. und N. Preußen S. 320 Hiſtoria vom Dietrich von Cuba im Erl. Preußen, Th. I. S. 472-510.

Preußen wieder verſchaffen würden, indem er von den polniſchen Preußen, (welchen der vorige Krieg gar zu viel gekoſtet hatte, als daß ſie ſich ſo bald in einen neuen wieder hätten einlaſſen ſollen, deſſen Entzweck dahin gerichtet war, daß die Polen ein ſo anſehnliches Stück ihres Landes, als Ermland iſt, ihnen aus den Händen ſpielen und ſich zueignen wollten,) ſo wenig einige Verhinderung befürchtete*, daß er ſich vielmehr ſchmeichelte, daß die häufigen Eingriffe, welche die Polen in den wenigen Jahren, ſeit welchen ſie die Oberherrſchaft dieſes Landes erlangt hatten, in ihre Staatsverfaſſung gethan, bei denſelben einen ſolchen Widerwillen gegen ihre neue Herrſchaft erweckt hätten, daß ſie gar leicht zu bewegen ſeyn würden, zur alten zurückzukehren. Doch in Anſehung des letzten Stückes irrete er ſich. Denn ſo nahe auch den polniſchen Preußen die unverdienten Beleidigungen giengen, welche ihnen die Polen zufügten, und ſo entſchloſſen ſie waren, das Bisthum Ermland bei ſeinen unſtreitigen Rechten und bei ihrem Lande zu erhalten: ſo hatten ſie doch mit viel zu großer Uiberlegung ihren Oberherrn verändert, als daß ſie leichtſinnigerweiſe freiwillig ein Joch wieder über-

übernehmen wollten, welches ſie mit erſtaunender Mühe kaum abwerfen können. Alles, was der Orden ſich von ihnen zu verſprechen hatte, war die Unterhaltung einer guten Nachbarſchaft. Hievon legten die Danziger durch die gütige Aufnahme der deutſchen Ordensglieder einen Beweis ab, als dieſelben zur Hochmeiſterwahl durch ihre Stadt reiſeten. Zugleich aber bezeigten ſie gegen dieſelben ihr Mißfallen über das getroffene Bündniß des Ordens mit Ungarn und daß derſelbe nicht lieber ſich gegen ſie wegen ſeiner Mißhelligkeiten mit Polen vertraulich herausgelaſſen habe. Die Gefälligkeit der Danziger ward vom neuen Hochmeiſter, Martin Truchſes von Wetzhauſen, durch ein Dankſagungsſchreiben erkannt, in welchem er zugleich den Schritt wegen Ungarn rechtfertigte. Dieſer Hochmeiſter war vorher Komthur zu Oſterode geweſen, und erſt vor kurzem aus Rom zurückgekommen. Die Wahl geſchah den 4ten Auguſt zu Königsberg, und Martins Verdienſte waren von der Art, daß ſie keinen würdigeren hätte treffen können, indem er alle Eigenſchaften beſaß, welche ihn bei ſeinen Freunden und Unterthanen beliebt, und ſeinen Feinden fürchterlich machten. Man hatte das Sprichwort

wort von ihm, daß er zu Hauſe ein Mönch, und im Felde ein Löwe ſey. Doch kamen in gegenwärtigem Jahre die Feindſeligkeiten noch nicht zum Ausbruch. Denn die Unterthanen des Ordens bezeigten ſchlechte Luſt zum Kriege, und alſo kam alles auf die auswärtige Hilfe an, welche man aus Ungarn und Deutſchland hoffte. Doch Matthias wendete ſeine ganze Macht in Oeſterreich wider den Kaiſer Friedrich III. an, und dieſer drohete dem Hochmeiſter mit ſeiner Ungnade, falls er zum Vortheile ſeines Feindes des Königs von Ungarn wider ſeinen Bundesgenoſſen, den König von Polen, etwas unternehmen werde. So wenig der Hochmeiſter die Drohungen eines ſo ſchwachen Kaiſers, als Friedrich III. war, achtete: ſo kamen ihm dieſelben jetzt zur gelegenen Zeit, daß er unter dem Vorwande, daß dieſelben einen ſtarken Eindruck auf ihn machten, ſo lange Caſimirn durch Unterhandlungen aufhalten konnte, bis er ſich in den Stand geſetzt hatte, ihm die Spitze zu bieten.

Allein als er 1478. auf dem Reichstage zu Piotrkov ihm die Treue ſchwören ſollte: ſo blieb er aus, und ſchickte nicht einmal, ſich deswegen zu entſchuldigen. Vielmehr ſtand

ſtand er mit dem Bruder Bernds von Sonneburg, Johann, wegen Uiberlieferung der Feſtungen Culm, Straßburg und Althaus in Unterhandlung, daß dieſer, nachdem er das Geld, welches ihm Caſimir auf Abſchlag der völligen Auslöſung dieſer Oerter ſchon gegeben hatte, durchgebracht, demſelben ſein Wort brach. Der König kam bald hernach nach Brzeſczye, einen preußiſchen Landtag zu halten. Der Hochmeiſter merkte gar wohl, daß die Hauptabſicht des Königes hiebei ſey, daß, wenn er ſich auf den Befehl des Königs hier nicht zur Huldigung ſtellte, die polniſchen Preußen durch einen ſo offenbaren Friedensbruch zur Ergreifung der Waffen vermocht würden. Da alſo die polniſche Vorforderung zu Königsberg anlangte, war er nach Ragnit gegangen. Doch war es dem Könige unmöglich, ſeine Abſicht bei ſeinen Preußen durchzuſetzen, ſondern er mußte ſich mit dem Schluſſe befriedigen, daß die Grenzörter aufs beßte verſorgt werden ſollten, und nebſt den polniſchen Geſandten auch einige aus den polniſchen Preußen an den Hochmeiſter abgefertigt wurden, denſelben zur Ablegung des Eides zu ermahnen. Dieſe bekamen die Antwort, daß er ſich ohne die auswärtigen

Or-

Ordensgebieter zu nichts erklären könne. In der That hatte er ſchon Culm, Strasburg und Althaus in Beſitz genommen, und zu Oſterode ein ziemliches Heer, doch größtentheils ungeübtes Landvolk zuſammengezogen. Er war alſo nicht im Stande, dem Heere, welches der König von Polen in Ermland ſchickte, eine Sache anzubieten. Dergeſtalt ward Marienwerder bis auf den Dom eingeäſchert, und Wormditt, Frauenburg und Mehlſack erobert. Der Hochmeiſter aber ließ, nachdem er eine Zeitlang vergeblich auf ungariſche Hilfsvölker gewartet hatte, ſeine Mannſchaft auseinander gehen, und fieng wieder an, dahin zu trachten, wie er durch Friedensunterhandlungen Zeit gewönne. Er ſo wohl als die Ermländer kamen deswegen mit den königlichen Geſandten und den polniſchen Preuſſen zu Elbing zuſammen. Allein ihre Forderungen waren ſo beſchaffen, daß die Geſandten Caſimirs keine Macht hatten, dieſelben einzugehen, und alſo den Schluß auf eine andere Zeit ausſetzten. Auch an den König von Ungarn, welcher ſich damals mit dem Könige von Polen geſetzt hatte, ward von demſelben eine Geſandtſchaft abgeſchickt, ihm vorzuſtellen, wie wenig ſeine Einmiſchung in den preußiſchen Handel mit der

eben erneuerten Freundſchaft zwiſchen beiden Reichen übereinſtimme, und zugleich anzudeuten, daß dem Könige von Polen Preuſſen eben ſo nahe am Herzen liege, als Krakau. Doch Matthias gab darauf zur Antwort: daß er Ehren wegen ſeine Bundesgenoſſen, den Hochmeiſter und den Biſchof nicht verlaſſen könne; worauf der König von Polen wirklich den Frieden wünſche, ſo müſſe er den König in Preußen abſtehen laſſen, ſo lange, bis Mathias dem Hochmeiſter die Gründe kund gethan hätte, warum er ihm zu keiner Hilfe wider Caſimirn verpflichtet ſey. Der König von Polen bezeugte hierauf durch ſeine Geſandten, von welchen der Geſchichtſchreiber Dlugoß einer war, Matthiä ſeine Bereitwilligkeit, ſeinem Verlangen in Anſehung des preußiſchen Waffenſtillſtandes nachzukommen, falls der König von Ungarn ihm die Art zu wiſſen thue, wie er ſich von ſeiner Verbindung mit dem Hochmeiſter losmachen wolle, und inskünftige aufrichtig gegen ihn handeln werde, da ihm nicht unbekannt ſey, daß die ungariſchen Hilfsvölker, welche der Herzog Johann von Sagan wider den Kurfürſten Albrecht erhalten habe, befehlicht ſeyn, durch die Mark in Preußen einzudringen.

Doch

Doch nun glaubte Matthias durch ſeine zahlreichen Heere eine ſolche Uibermacht erlangt zu haben, daß er leugnete, jemals geſonnen geweſen zu ſeyn, den deutſchen Orden und den Biſchof von Ermland zu verlaſſen, da er auf Befehl des Pabſtes ſich zu ihrer Vertheidigung verpflichtet habe. Allein da ſein Heer in der Neumark ſchlechtes Glück gehabt: ſo ließ er ſich endlich gefallen, zu verſprechen, bis den 2ten Februar 1479. keine Feindſeligkeiten gegen Caſimirn auszuüben, und am benannten Tage eine Zuſammenkunſt wegen des Friedens zu Olmütz zu beſuchen. Dagegen ſollte mittlerweile ganz Ermland von den Polen geräumet werden, bis auf die Beſatzungen in den von ihnen eroberten Oertern. Ehe die Zeit dieſer Unterredung da war: ließ ſich Matthias eine Verlängerung derſelben ausbitten, worin ihm Caſimir willfahrte. Doch fieng er gleich nach Mariä Reinigung 1479. die Feindſeligkeiten in Ermland aufs neue an, und bemächtigte ſich des ganzen Stiftes bis auf das einzige Heilsberg. Wie auch dieſes belagert werden ſollte: ſo beſorgte Nicolaus, darin gefangen zu werden, und begab ſich zum Hochmeiſter. Die Angelegenheiten dieſer beiden Bundesgenoſſen befanden ſich jetzt in den

ſchlechteſten Umſtänden. Caſimir hatte ſich durch die Vermählung ſeiner Prinzeſſin Sopohia mit dem Markgrafen Friedrich mit deſſen Vater dem Kurfürſten von Brandenburg näher vereiniget, und der König von Ungarn miſchte ſich ſo ſehr in die italiäniſchen Händel, und in Ungarn beunruhigten ihn die Türken dergeſtalt, daß er der preußiſchen Händeln müde war, und mit dem Könige von Polen abmachte, daß er den Hochmeiſter und den Biſchof bis den 29ſten Mai in Ruhe laſſen, am beſtimmten Tage aber beide Caſimirn in Siradz ihre Aufwartung machen und Treue ſchwören ſollten. Tungen ſollte alsdann die Wahl haben, ob er gegen Bezahlung aller Koſten, welche Caſimir auf den Krieg verwendet hatte, Ermland behalten, oder dieſes Bisthum gegen Pomeſanien und Culm, welche beide durch den Tod Vincentii erledigt waren, abtreten wolle.

Weder der Biſchof noch der Hochmeiſter hatten Luſt, ſich zu Siradz einzuſtellen. Doch ihre Unterthanen zwangen ſie dazu. Weil ſie aber noch immer hofften, daß Matthias Caſimirn nicht Wort halten werde: ſo verſprachen ſie einander, ſich zu keiner Huldigung zu verſtehen. Da ſie aber ſich einige Zeit zu Siradz aufgehalten hatten,

und

und der König von Ungarn ſich um ſie gar nicht bekümmerte: ſo entſchloſſen ſie ſich endlich, nach Piotrkov zu Caſimirn zu gehen, und einen Verſuch zu thun, ob ſie ſich mit ihm ſetzen könnten. Allein als ſie hieſelbſt wieder Nachricht vom Könige von Ungarn erhielten, daß er ſich ihrer ernſtlich annehmen wolle: ſo machten die Verſprechungen deſſelben auf den Hochmeiſter einen ſo ſtarken Eindruck, daß er auf der Verweigerung des Lehnseides verharrete, da die ungariſchen Geſandten bei dem Könige von Polen eine Verlängerung des Waffenſtillſtandes mit ihm auswirkten. Doch der Biſchof war einer andern Meinung, und da Caſimir darein willigte, daß er Biſchof von Ermland verblieb: ſo leiſtete er ihm den Eid, ungeachtet ihn Matthias deswegen mit Krieg bedrohete. Der König von Ungarn war auch ſo wenig geſonnen, dieſe Drohung wahr zu machen, daß er nur aus der Abſicht, den Vergleich zwiſchen dem Könige von Polen und Nicolao und dem Hochmeiſter verhindern wollte, um ſelbſt vortheilhaftere Bedingungen von Caſimirn zu erhalten. Nachdem er dieſen Zweck erreicht hatte; und ſich der Hochmeiſter darauf zu Korczin einfand, wegen ſeines Vergleiches mit Caſimirn Unterhandlung zu pflegen: ſo ſtellten

ſich auch die ungariſchen Geſandten ein, und bemüheten ſich Anfangs, durch allerhand Vorſtellungen den Hochmeiſter zur Eidesleiſtung zu überreden. Da aber derſelbe ſo unbiegſam war, daß er die Worte ausſtieß: er wolle ſich lieber ſchinden und in Stücke zerhauen laſſen: ſo ſagten ſie ihm endlich vor den Kopf daß alle ſeine Einwendungen, ſich ſeiner Schuldigkeit zu entbrechen, von keiner Erheblichkeit ſeyn, und er ſich von ihrem König nicht das geringſte ferner zu verſprechen habe, welcher weit wichtigere Beſchäftigungen habe, als daß er ihm in einer ſo offenbar ungerechten Sache helfen ſolle. Alſo mußte der Hochmeiſter ſich endlich dem Lehnseide unterwerfen, deſſen er ſich ſo lange geweigert hatte. Er leiſtete denſelben den 9ten Oktober. Eben dieſes thaten ſeine gegenwärtigen Ritter und Unterthanen. Den Abweſenden ſollte derſelbe im Lande durch königliche Geſandte abgenommen werden. Für Culm, Strasburg und Althaus bezahlte der König dem Hochmeiſter 8000 Gulden. Wegen des Schadens im Pfaffenkriege ſollten vier Perſonen, welche der König, vier, welche der Orden ernennen werde, und ein Obmann, welchen beide Theile wählen ſollten, den Ausſpruch thun. Die Bündnißurkunden, durch welche ſich der König von

Un-

Ungarn und der Hochmeiſter gegen einander verpflichtet hatten, wurden zu Breßlau in Gegenwart eines polniſchen Machthabers 1480. in die Hände des Biſchofs von Breßlau geliefert, und wegen der anzüglichen Ausdrücke ſogleich zerſchnitten, damit durch Leſung derſelben die kaum ausgeſöhnten Gemüther nicht aufs neue erbittert würden. c) Doch ungeachtet dieſes getroffenen Friedens blieben manche Sachen unabgemacht, wegen welcher der Hochmeiſter mit den Ständen des polniſchen Preußens in Streitigkeit lebte. Dieſer beſchwerte ſich über die Danziger, daß ſie ein Börnſteindreher-Gewerk angeleget. Dieſe hingegen glaubten, darunter zu leiden, daß der Orden ſchlechte Münze ſchlüge, von den Schiffbrüchigen Gütern den dritten Pfennig Bergelohn nehme, im Tiefe einen neuen Zoll angeleget habe, und kein elbingiſches Bier in ſein Land führen laſſe. Uiber dieſe Sachen wurde vier Jahre geſtritten, und 1484. wurden ſie bis auf die Ankunft des Königs in Preußen ausgeſtellet. Mehr merkwürdiges findet man von der Regierung dieſes

c) Dlug. p. 557. 564. 565. 570—586. Schütz Bl. 361—366 Waiſſel Bl. 251—258.

Hochmeiſters nicht aufgezeichnet, welcher den 5ten Jäner 1489. ſein Leben endigte. d)

Regierung Johanns von Tiefen.

Seine Stelle wurde durch Johann von Tieffen beſetzt, welcher ein Herr von den höchſten Verdienſten, gegen ſich ſelbſt und ſeinen Körper ſehr ſtrenge, indem er ſeine Ordenspflichten mit der größten Genauigkeit beobachtete, wiewohl ihm dieſe Beſchwerlichkeit durch die Gewohnheit erleichtert ward, da er von dem erſten Eintritt in ſeinen Orden, welchen er in ſeiner Jugend angenommen hatte, in keinem Bette geſchlaſen und kein leinen Hemde getragen hatte, daher er auch im hohen Alter noch ein jugendliches Anſehen und Munterkeit behielt, hingegen gegen Geringere ſehr gütig und freigebig war, und ſich gegen ſie mehr wie ein Vater als wie ein Herr bezeigte, auch ſeine Unterbedienten mit der gebührenden Schärfe zu gleicher Begegnung anhielt. Seine Obern hatten alle Urſache, ſeine Geſchicklichkeit und Emſigkeit in Befolgung der ihm aufgetragenen Geſchäfte zu rühmen, und die Pflichten der Religion beobachtete er mit einem ſolchen Eifer, daß er andern zum Beiſpie-

d) Schütz. Bl. 366. S. 2. bis Bl. 380.

ſpiel dienen konnte. Von einem ſolchen Manne läßt ſich nichts anders denken, als daß er der Verbindlichkeit gegen Polen, zu welcher ihn der thorniſchr Friede verpflichtete, gewiſſenhaft nachgekommen. Wirklich war er der einzige unter allen Hochmeiſtern, welcher wegen Ablegung des Lehnseides keine Schwierigkeit machte. Das allgemeine Wohl lag ihm ſo ſehr am Herzen, daß er ſich in ſeiner Kleidung und ganzen Hofſtaate ſehr ſchlecht hielt, um nur im Stande zu ſeyn, die Kirchen reichlich beſchenken und ſchmücken zu können, ohne nöthig zu haben, ſeinen Unterthanen etwas dazu abzufordern. Einmal entfuhr ihm bei Betrachtung der Stadt Königsberg ein Seufzer. Einer ſeiner Räthe fragte ihn um die Urſache deſſelben. Er antwortete: daß er ſich der Betrübniß nicht enthalten könne, wenn er den Unverſtand ſeiner Vorfahren erwäge, daß ſie durch ihre Hoffarth und Tyranei ſich um den größten Theil eines vortrefflichen Landes gebracht, daß ihren Nachfolgern von den großen Städten nur dieſe einzige verblieben ſey, und ſie noch überdem ihren Nachfolgern eine ſolche Schuldenlaſt hinterlaſſen, daß ſeine Vorfahren, ungeachtet aller ihrer Bemühungen, derſelben los zu werden, dieſelbe ſo wenig tilgen können, daß auch ſeine Lebens-

benszeit hiezu nicht hinreichen werde. Sein Rath vermeinte, daß er ſich deswegen keine große Sorge zu machen habe, da auf den ſchweren Krieg ſehr fruchtbare Jahre erfolget ſeyn, in welchem ſich die Leute dergeſtalt bereichert hätten, daß ein jeder ſich in ſeiner Kleidung über ſeinen Stand erhebe. Wenn nun auf ſolchen koſtbaren Schmuck, welcher nur zur Uippigkeit gereiche, eine Schatzung gelegt werde: ſo würde in kurzer Zeit ſo viel Geld dadurch zuſammenkommen, daß das Land von allen Schulden erledigt werden würde. So ſcheinbar dieſer Vorſchlag war: ſo rufte doch der Hochmeiſter nach Vernehmung deſſelben aus: nein, da behüte uns Gott dafür. Sollten wir unſern getreuen Unterthanen dasjenige, ſo ihnen Gott gegeben hat, mit Gewalt nehmen. Dergleichen Rathgeber haben unſere Vorfahren zu ſolchen Schritten verleitet, deren traurige Folgen ich eben beklagt habe. Wir wollen nicht in ihre Fußtapfen treten, ſondern ſo regieren, daß die Welt Urſache habe, uns für einen reichen Fürſten zu halten, wenn ſie ſiehet, daß ein jeder von unſern Unterthanen im Uiberfluſſe lebet. Ein anderes Beiſpiel ſeiner landesväterlichen Geſinnung ſind ſeine weiſen Geſetze. Unter ſeiner Regierung wüthete 1497. ein entſetzlicher

licher Sturm vier Tage lang, eröffnete das neue Tief zu Königsberg, welches jetzt die ordentliche Fahrt aus der Oſtſee ins friſche Haff, und that erſtaunenden Schaden, welcher vornämlich die Danziger traf. Bald darauf forderte der König von Polen Johann Albrecht den Hochmeiſter auf, ihn vermöge des thorniſchen Friedens auf ſeinem Feldzuge in die Moldau zu begleiten. Er gebrauchte keine Ausflucht dieſer Schuldigkeit nachzuleben, und machte ſich mit 400 Lanzen auf den Weg. Man erinnerte ihm die Anführung derſelben einem andern zu geben, und ſeine hohe Perſon in einem ſchon entkräfteten Alter zu ſchonen. Doch davon wollte er nichts hören. Er gab die edelmüthige Antwort: der geringſte unter meinen Leuten iſt beſſer als ich, und wo meine Leute bleiben, da will ich auch bleiben. Doch unterwegens ward er von der rothen Ruhr angegriffen, und verſtarb den 23ſten Auguſt zu Lemberg. Sein Leichnam wurde durch den Komthur von Holland nach Hauſe gebracht, und in den letzten Tagen des Septembers zu Königsberg beerdigt. e)

Re-

e) Schütz 380. 381 und 400. Waiſſel 257. S. 2—259. Henneb. S. 203—205. M. Doeringii chronicon et chron. brev. Li[illegible] in Mencken

Bei Beſetzung der erledigten Hochmeiſterwürde fielen die meiſten Stimmen auf den Großkomthur Wilhelm, Graf von Eiſenberg. Doch dieſer begab ſich ſeines Rechtes ſelbſt, und rieth vielmehr, ein ſolches Oberhaupt zu wählen, welches theils eigene Macht beſitze, theils mächtige Anverwandte habe, damit der Orden ſich von der Unterwürfigkeit gegen Polen losmachen könne. Zu dieſer Abſicht war Niemand geſchickter, als Friedrich, Markgraf von Meiſſen, ein Sohn Albrechts des Beherzten, des Stifters des jetzigen kurſächſiſchen Hauſes. Da derſelbe zween ältere Brüder hatte, und mehr Neigung zu den Wiſſenſchaften als den Waffen von ſich blicken ließ: ſo wurde er auf die hohe Schule nach Siena in Italien geſchickt. Hernach wurde er Proviſor des Eichsfeldes und Domherr zu Würzburg. Die Erledigung der Würde eines Hochmeiſters des deutſchen Ordens brachte ſeinen Bruder, den regierenden Markgrafen von Meiſſen George auf die Gedanken, ihm dieſe anſehnliche Würde zuzuwenden, ob er wohl noch

cken, ſcript. rerum. German. Tom. III. p. 53. 54. 64. Werners geſammelte Nachrichten S. 130 und 133.

noch kein Mitglied des Ordens war. Doch als man ihm dieſelbe nicht anders als unter der Bedingung ertheilen wollte, daß er dem Könige von Polen den Lehnseid nicht leiſten, ſondern vielmehr das polniſche Preußen wieder mit dem hochmeiſterlichen vereinigen ſolle: ſo ſchien ihm dieſe Forderung ſo wichtig, daß er ſie nicht eher eingehen wollte, bis er ſich darüber bei ſeinen Anverwandten in Deutſchland Raths erfraget hätte. Sein Bruder George hatte eine Schweſter des Königs von Polen zur Gemahlin, und es hatte alſo ein ſchlechtes Anſehen dazu, daß derſelbe ſeinem Bruder in einem Vorhaben behilflich ſeyn werde, welches Johann Albrechten zum Nachtheil gereichte. Allein dieſer zog die Verſorgung ſeines Bruders und die Ehre der deutſchen Nazion, von welcher er glaubte, daß ſie durch die Lehnsverbindung des deutſchen Ordens gegen den König von Polen gekränkt werde, den Staatsabſichten des Königs von Polen vor, und da das ganze deutſche Reich auf zween Reichstägen zu Freiburg und Augsburg Friederichen allen Beiſtand zu Ausführung ſeines Vorhabens verſprach; ſo begleitete er ihn ſelbſt mit 500 Pferden nach Preußen, allwo er den 29ſten September 1498. in den Orden eingekleidet, und gleich darauf

als

als Hochmeiſter erkannt wurde. 1496. forderte ihn der König nach Krakau, ihm daſelbſt den Lehnseid zu leiſten. So wenig er ihm hierin wegen ſeines Verſprechens, welches er dem Orden gethan hatte, gehorſamen konnte: ſo trug er doch großes Bedenken, durch einen offenbaren Abſchlag ſich den Krieg von Polen zuzuziehen, da der Ausgang deſſelben mißlich war, und ſchwerlich glücklich ſeyn konnte, da dieſer Feind, gegen welchen der Orden noch bei ſeinem blühendſten Zuſtande allemal den kürzern gezogen hatte, jetzt ſeine Macht durch den Zuwachs des beſten Theiles von Preußen gar ſehr vergrößert hatte, und dieſe neuen polniſchen Unterthanen gewiß mit allem Eifer den Rückfall unter ein Joch verhindern würden, welches abzuwerfen ſie ſo viel gewaget und angewendet hatten. Hingegen belehrten ihn die Zeiten Ludwigs von Erlichshauſen und Martins von Metzhauſen zur Gnüge, wie wenig er auf Hilfe aus Deutſchland Rechnung zu machen habe. Endlich war er ein Feind von allem Kriege, und würde auch alsdann ſo gar höchſt ungerne die Waffen ergriffen haben, wenn er von dem allerglücklichſten Erfolge feſt verſichert geweſen wäre. Er verſuchte alſo, ob er nicht durch andere Mittel ſich von der polniſchen Lehnshul-

huldigung entledigen könne. Er erbot ſich alſo zu gütlichen Unterhandlungen. Doch der König von Polen beſtand auf ſeinem Rechte, und als er ſich 1504. zu Thorn aufhielt, ließ er den Hochmeiſter ermahnen, entweder gutwillig ſeiner Schuldigkeit nachzukommen, oder gewärtig zu ſeyn, daß er dieſelbe durch ernſtlichere Wege von ihm erzwingen werde. Der Hochmeiſter aber wich von ſeinem Plan nicht ab, ſondern verſchob dieſe Sache unter allerhand Entſchuldigungen von einer Zeit zur andern, bis er einen ausdrücklichen Befehl vom Kaiſer Maximilian erhielt, daß er den Eid nicht leiſten, und von ihm und dem deutſchen Reiche alle Unterſtützung erwarten ſolle. Es langte auch deswegen eine kaiſerliche Geſandtſchaft beim Könige von Polen an. Doch dieſelbe hatte kaum Gehör bei ihm gehabt, als ſein Tod den Hochmeiſter für die Anforderungen von Polen auf einige Zeit ſicher ſtellte.

Bald darauf ereignete ſich ein Vorfall, aus welchem das deutſche Reich in Anſehung ſeiner vermeintlichen Rechte auf Preuſſen Vortheil zu ziehen glaubte. Vor einigen Jahren war alle Ausfuhr des Getreides ſo wohl im polniſchen als hochmeiſteriſchen Preußen verboten geweſen. Da aber daſſelbe damals außerhalb Landes in ſehr hohem

Prei-

Preiſe war: ſo wagte Thomas Gödeke nicht nur ſein ganzes Vermögen, ſondern nahm auch allenthalben Geld auf hohe Zinſe auf, und kaufte dafür Korn in Maſovien, in der Abſicht, daſſelbe aus der Oſtſee fortzuſchicken. Doch da ihm dieſes nicht verſtattet wurde: ſo mußte er dieſen Vorrath in Danzig und Elbing verkaufen, und hiedurch erlitte er einen ſolchen Verluſt, daß er nicht im Stande war, ſeine Gläubiger zu befriedigen, und deswegen das Land heimlich verließ, und wider die beiden Städte Danzig und Elbing im Reichskammergericht eine Klage eingab. Ob er gleich in derſelben einen ganz erdichteten Bericht von dieſem Vorfalle abſtattete: ſo ſchien doch dieſer Umſtand dem deutſchen Orden zu Behauptung des Satzes, auf welchen derſelbe die Unverbindlichkeit des thorniſchen Friedens gründete, (daß nämlich der Orden Preußen als ein Lehen des deutſchen Reiches beſitze, und folglich alle Verpflichtungen, zu welchen er ſich gegen Polen anheiſchig gemacht, weil das deutſche Reich in dieſelbe nicht gewilligt, unkräftig ſeyn,) ſo wohl zu ſtatten zukommen, daß derſelbe es dahin brachte, daß auf Gödekens erdichtetes Anbringen beide Städte vor das Reichskammergericht geladen wurden. Da nun das deutſche Reich der Handlung

dieſer beiden Städte vielen Schaden zufügen konnte: ſo beſchloſſen ſie, ſich zwar vor einem ſo unbefugten Richterſtule auf die Klage nicht einzulaſſen, aber doch dem Kaiſer und dem deutſchen Reiche einen wahrhafteren Bericht von dieſer Sache einzuſchicken, und zu bitten, daß ihr Ankläger an ihren rechtmäßigen Herrn, den König von Polen, verwieſen werden möchte. Sie wollten ſogar Gevollmächtigte an das Kammergericht ſchicken, daſelbſt ihre Verwahrung wider alles gerichtliche Verfahren gegen ſie, welche der Gerichtsbarkeit des deutſchen Reiches niemals unterworfen geweſen, zu verlautbaren. Doch ihr König verbot ihnen dieſes bei ſeiner höchſten Ungnade. Da ſie ſich alſo vor das Kammergericht nicht ſtellten: ſo wurden ſie 1502. als Ungehorſame in die Reichsacht erkläret, und die Vollziehungsbriefe derſelben an alle deutſche Städte geſchickt, wiewohl ſie durch dieſelben wenigen Schaden erlitten, indem die Stände von Deutſchland ſelbſt von der Handlung mit dem polniſchen Preußen zu vielen Vortheil hatten, als daß ſie ſich durch Vollſtreckung der Reichsacht blos dem deutſchen Orden zu gefallen dieſelbe ſelbſt hätten entziehen ſollen.

Eben ſo wenig kehreten ſich die gemeldeten preußiſchen Städte daran, daß ſie,

 ſeit-

ſeitdem ſie nach ihrer Unterwerfung unter Polen in die Matrikul des deutſchen Reiches, als Reichsſtädte des oberſächſiſchen Kreiſes, eingetragen waren, beſtändig auf die deutſchen Reichstage geladen und zu Leiſtung desjenigen, wozu man ſie als vermeintliche Glieder des deutſchen Staatskörpers verpflichtet zu ſeyn vorgab, angetrieben wurden. Ein ſolcher Befehl an ſie ward auch jetzt ausgefertigt, in welchem man von ihnen verlangte, daß ſie dem Kaiſer, als ihrem Oberherrn, im Türkenkriege Hilfe leiſten, auch zur Beförderung dieſes Feldzuges das Kreuz und den Jubelablaß predigen laſſen, und das Geld welches hiedurch einkommen werde, den kaiſerlichen Gevollmächtigten einhändigen ſollten. Doch dieſes kaiſerliche Schreiben blieb ſo wie alle vorherige und nachfolgende unbeantwortet, und wurde von den Städten ihrem Könige zugeſchickt. Dieſer glaubte ſo wenig, daß der Kaiſer und das deutſche Reich einige gültige Anſprüche auf Preuſſen habe, daß er vielmehr die kräftigſten Mittel zu gebrauchen beſchloß, den Hochmeiſter zu Ablegung der Huldigung anzuhalten. Deswegen vornämlich kam er 1504. in das polniſche Preußen, und hatte den Hochmeiſter nach Marienburg forbern laſſen. Doch dieſer entzog ſich der Befolgung

des Begehrens des Königes auch jetzt durch eben dergleichen Mittel, welche er ſchon mehrmals gebraucht hatte. Er gieng nach Deutſchland, und ließ ſich wegen dieſer Reiſe durch die Geſandten des Kaiſers und einiger Reichsfürſten durch Vorwendung wichtiger Geſchäfte entſchuldigen. Doch der König wußte den wahren Bewegungsgrund derſelben gar zu gut. Er wendete ſich alſo an den Pabſt Julius II. daß derſelbe den Hochmeiſter zu Erfüllung der Bedingungen eines Friedens anhalten ſollte, welcher unter Vermittelung eines Legaten des heil. Stuhls geſchloſſen ſey. Der Pabſt willfahrte dem Geſuch des Königs, und ſchrieb den 11ten Mai 1505. an Friedrich, daß er ſo wohl dem Könige den Lehnseid leiſten, als aufs eheſte um die Beſtätigung des thorniſchen Friedens bei ihm anhalten ſolle, wie er dazu vermög des Inhalts deſſelben verpflichtet ſey; ſonſt werde er auf das Anhalten des Königs demſelben dieſe Beſtätigung nicht verweigern, auch denſelben mit andern Hilfsmitteln verſehen, daß dieſem Vertrage in allen Stücken Genüge geſchehe.

Gegen alle dieſe Anſtalten, welche der König von Polen zur Erlangung der Lehnshuldigung machte, war des Hochmeiſters einzige Schutzwehr der Beiſtand des deut-

 ſchen

ſchen Reiches. Demſelben übergab er auf dem Reichstage zu Cöln ein Berichtſchreiben, in welchem er die Nichtigkeit des thorniſchen Friedens erweislich machen wollte, und die Verbindlichkeit deſſelben der rechtlichen Erkenntniß des Pabſtes, des Kaiſers, des Kardinalskollegii und aller chriſtlichen Mächte überließ. Der Kaiſer und die deutſchen Reichsſtände ſchrieben auch zu ſeinem Beſten an das Kardinalkollegium, und baten daſſelbe, es in die Wege zu richten, daß der Pabſt die Erfüllung desjenigen, was er in ſeinem Mandate dem Hochmeiſter angedeutet hatte, ſo lange verſchieben möge, bis der Hochmeiſter dasjenige, was der König in Rom angebracht, widerlegt hätte, und alsdann nebſt dem deutſchen Reiche darauf bedacht zu ſeyn, wie dem Orden zur Wiederanlangung alles deſſen, was ihm von Polen abgenommen worden, verholfen werden könne. Dieſes Schreiben hatte die gute Folge für den Hochmeiſter, daß man in Rom, um das deutſche Reich nicht zu beleidigen, ungeachtet alles Anhaltens der polniſchen Sachwalter nichts weiter zu ſeinem Nachtheile that. Da es aber das Anſehen hatte, daß Polen endlich der Vorſtellungen müde werden und mit ganzem Ernſte auf die Lehnshuldigung dringen werde, der Hochmei-

meiſter und der Orden aber ſelbſt einſahen, wie ſehr die polniſche Macht der ihrigen überlegen ſey, und daß man es alſo nicht aufs äußerſte ankommen laſſen könne: ſo ward 1507. auf einer Ordensverſammlung zu Memel, welcher auch der Heermeiſter von Liefland beiwohnte, beſchloſſen, daß der Hochmeiſter die Verwaltung des Landes einem Statthalter übertragen, und ſo lange ſich außerhalb demſelben aufhalten ſolle, bis entweder Polen von der Huldigung gutwillig abgeſtanden ſey, oder er eine ſolche Macht aufgebracht hätte, durch welche man ſich getrauen könnte, den Polen Widerſtand zu thun. Nachdem hierauf der Hochmeiſter noch einige Geſetze gegeben hatte, welche deswegen merkwürdig ſind, weil ſie die letzten ſind, welche der Orden in Preußen gegeben hat; ſo übertrug er die Statthalterſchaft dem um ihn wohlverdienten Grafen von Eiſenberg, und erwählte Rochlitz in Meiſſen zu ſeinem Aufenthalte. In Preußen hatte er zu ſeinem ſtandesmäßigeren Unterhalte die Komthureien Brandenburg und Balge eingezogen, und ſie zu Kammerämtern gemacht. In Deutſchland wurde derſelbe durch die Einkünfte eines Koadjutors, wozu ihn ſein Vetter der Erzbiſchof Ernſt von Magdeburg machte, vergrößert.

Während ſeinem Aufenthalte in Deutſchland nahm der Marſchall von Holland Hildebrand Beerwalden auf, welcher wegen einer Foderung, die er an die Danziger machte, die ihm wegen derſelben nichts geſtändig ſeyn wollten, berechtigt zu ſeyn glaubte, die Kaufleute aus Danzig und Elbing auf der Landſtraße zu berauben. Man ſtellte den Marſchall hierüber zur Rede. Allein dieſer war ſo wenig dazu zu bewegen, Hildebrands Plackereien Einhalt zu thun, daß er vielmehr geſchehen ließ, daß deſſen Anhang ſich täglich vergrößerte, und alle Straßen ganz unſicher machte. Da ſich aber hierauf die polniſch-preußiſchen Stände bei den Regenten hierüber beſchwerten, und verlangten, daß ſie dieſe ihre Feinde nicht hegen ſollten: ſo entſchuldigten ſich dieſelben aufs beſte, und verſprachen, denſelben ferner keinen Aufenthalt im hochmeiſterlichen Preußen zu gönnen, falls der König von Polen oder die Stände vom polniſchen Preußen um ihre Ausſchaffung anhalten würden. Doch einige hielten dafür, daß dieſes Erbieten des Ordens nicht ernſtlich gemeint ſey, und der König überflüſſ'ge Urſache habe, den Orden zu bekriegen, und es auch jetzt die bequemſte Zeit dazu ſey. Doch die Städte im polniſchen Preußen waren anderer Meinung, und hielten

ten dafür, daß man, da das Land den Schaden des vorigen Krieges noch empfinde, ſo lange den Frieden erhalten müſſe, als es immer möglich ſey. Doch da der Orden in ſeinen Feſtungen viele kriegeriſche Anſtalten machte: ſo wurde 1509. für nöthig gehalten, daß man dagegen auf ſeiner Hut ſtehen, und die Schlöſſer im polniſchen Preuſſen gleichfalls mit allen Erfodernißen verſehen müſſe.

Doch der Kaiſer leiſtete dem Orden blos durch Geſandtſchaften Beiſtand, und der König Sigismund willigte darein, daß 1510. eine Zuſammenkunft zu Poſen angeſtellt wurde, auf welcher ſich die Geſandten vom Kaiſer, dem Könige von Ungarn und den deutſchen Reichsſtänden einfinden, und einen Verſuch thun ſollten, ob ſie einen Vergleich zwiſchen dem Könige und dem Hochmeiſter vermitteln könnten. Allein auch dieſe Unterredung lief fruchtlos ab, und man beſchloß auf derſelben, dieſe Sache zu einer andern Zeit wieder vorzunehmen. Ehe es aber noch dazu kam, beſchloß der Hochmeiſter den 14ten Dezember zu Rochlitz an der Waſſerſucht ſein Leben, und ward im Dom zu Meiſſen beerdigt.

Als einem Gönner der Gelehrſamkeit haben ihm Johann Garzo, ein Bologneſer, und deſſen Schüler, Erasmus Stella, ein

Leipziger, beide Aerzte und der letzte Bürgermeiſter in Zwickau, ihre hiſtoriſchen Werke zugeeignet. Der erſtere hat das ſeinige eine ſächſiſche Geſchichte betitelt, handelt aber blos von dem Kriege Friedrichs mit der gebiſſenen Wange wider ſeinen Vater, den Landgrafen Albrecht. Das Buch ſeines Schülers betrifft Preußen und beſchreibet die Alterthümer dieſes Landes oder den Zuſtand deſſelben bis auf die Niederlaſſung des Ordens in demſelben. Der Biſchof von Pomeſanien, Job von Dobeneck, trug dem Verfaſſer die Ausarbeitung deſſelben auf. Eben dieſer Stella giebt in der Herausgabe der ſächſiſchen Geſchichte Garzo's, Friedrichen den Lobſpruch, daß er in Regierung eines Landes, welches nicht nur durch die vorigen Kriege ſehr heruntergekommen, ſondern auch wegen der verſchiedenen Parteien mit einem neuen Kriege bedrohet wurde, ſo viele Weisheit, Gerechtigkeit und Großmuth bewieſen habe, daß er nicht nur das faſt unvermeidliche Ungewitter des Krieges von ihm abgewendet, ſondern es auch in den blühendſten Zuſtand verſetzt habe, von welchem es noch damals, wie Stella dieſes ſchrieb, nämlich im Anfange des Jahres 1518. die Früchte einärndtete. Und ein Unparteiiſcher wird dieſem Lobredner einräumen,

daß

daß hierin viel wahres enthalten ſey. Denn die Geſchichte des Nachfolgers dieſes Hochmeiſters belehrte den Orden zur Genüge, daß, da er Albrechten nöthigte, wider Polen zu Erzwingung der Unabhängigkeit die Waffen zu ergreifen, und die friedfertigeren Maßregeln zu verwerfen, welche Friedrich mit reifer Uiberlegung erwählte, und mit der größten Bedachtſamkeit befolgte, (wiewohl ihm die Anverwandtſchaft mit dem königlich polniſchen Hauſe, der nothwendigere Gebrauch der polniſchen Macht wider die Ruſſen, die Vorſprache des Kaiſers und des deutſchen Reiches, und das Widerſtreben der polniſchpreußiſchen Stände, das Hochmeiſterliche mit Krieg zu überziehen, zur Erreichung ſeines Endzweckes wohl zu ſtatten kamen,) dieſer Krieg den Orden in ein Paar Jahren um ſein noch übriges Preußen brachte. f)

Regierung Marggrafen Albrechts, als Hochmeiſters, bis zum Ausbruch des Krieges mit Polen.

Zu Anfange des Jahres 1511. ward zu Königsberg die Ordensverſammlung zur Wahl

 eines

f) Praemiſſa libris rerum Saxonicarum Ioannis Garzonis in Mencken. ſcript. rerum Germ. Tom. II. p. 999—1003. Monachus Pirnenſis ibid. p. 1470. G. Spalatini de Alberti, D. S. liberis ibid. p. 2144. Waiſſel Bl. 260—262. Schütz 400—440. Praefacio Eraſmi Stellae antiqu. Boruſſiae.

eines neuen Hochmeiſters gehalten. Diejenigen Ordensritter, welche nicht ohne Urſache beſorgten, daß der Orden, wenn er den Vorſatz nicht fahren laſſe, den thorniſchen Frieden umzuſtoßen, in Betrachtung der ihm weit überlegenern polniſchen Macht, in Ermangelung einer mächtigen Hilfe aus Deutſchland, die, wie die Erfahrung der vorigen Zeit lehrte, nicht zu vermuthen war, ſich leicht um ganz Preußen bringen könne, hielten dafür, daß man keinen Fürſten aus einem mächtigen deutſchen Hauſe wählen ſolle, damit der Orden weder durch das Anſehen und eine unüberlegte Ehrbegierde ſeines Oberhauptes in dieſen verderblichen Krieg gezogen, noch durch deſſen gar zu groſſen Aufwand noch mehr erſchöpft würde. Doch die widrige Partei, welche es für einen unerträglichen Schimpf hielt, daß man den beßten Theil des Landes in den Händen der Polen ſehen und den Uiberreſt als ein Lehen dieſer Krone empfangen ſollte, war ſtärker und einer ganz andern Meinung. Denn ſollte man Polen die Spitze bieten: ſo waren die eigenen Kräfte dazu bei weitem nicht hinreichend, ſondern man mußte ſo viele Herren aus den mächtigſten Häuſern, als ſich nur immer angaben, durch die einträglichſten Stellen in den Orden ziehen,

hen, damit ſie durch ihre Anverwandten ſolche Hilfe aus Deutſchland verſchafften, durch welche der Orden einen glücklichen Ausgang hoffen könnte.

Albrecht, ein Sohn des Marggrafen Friedrich, welcher in der Theilung der Staaten des Kurfürſten von Brandenburg Albrechts Achillis, die Länder erhalten hatte, ſo derſelbe in Franken beſaß, hatte ſich dem geiſtlichen Stande gewidmet, und erhielt durch ſeinen Vetter, den Kurfürſten Joachim, vom Kaiſer, daß er ihn zu dieſer erledigten Würde empfahl. Da nun überdem ſeine Murter Sophia eine Schweſter des Königs von Polen war: ſo diente dieſes zu einem andern Bewegungsgrunde, indem der Orden vermuthete, daß der Vetter Sigmunds mehr von ihm in der Güte erhalten würde, als ein anderer Hochmeiſter durch die Waffen erzwingen könnte. Doch nachdem er ſchon gewählt war: ſo war noch eine große Schwierigkeit zu heben, indem der Vater des neuen Hochmeiſters ſeine Bewerbung um dieſe Würde nicht gebilligt hatte. Man ſchickte alſo den Grafen von Eiſenberg an den Kaiſer ab, daß derſelbe entweder den Markgrafen Friedrich bewegen möchte, daß er ſeinen Sohn dieſelbe annehmen laſſe, oder, wenn der Markgraf

auf

auf ſeiner Weigerung verharrte, dem Orden ein anderes Oberhaupt vorſchlüge. Doch Friedrich ließ ſich überreden, und Albrecht empfieng darauf zu Mergentheim zuerſt das Ordenskleid und hernach die Wahlurkunde. Viele Polen gaben ihrem Könige den Rath, ihn nicht eher ins Land zu laſſen, bis er ihm die Huldigung geleiſtet hätte. Doch dieſer wollte mit ſeinem Schweſterſohne nicht ſo ſtrenge verfahren, ſondern ladete ihn auf ſein Beilager nach Krakau ein. Doch er erſchien auf demſelben nicht in Perſon, ſondern ließ ſich durch den Biſchof von Pomeſanien vertreten. Aber ſein Bruder Caſimir wohnte 1512. dieſer Feierlichkeit bei, und folgte auch hernach dem Könige auf den Reichstag nach Piotrkov, allwo er ſich mit demſelben vereinigte, daß Albrecht von Polen für einen Hochmeiſter erkannt werden, und nach ſeiner Ankunft in Preußen den Lehnseid leiſten ſollte. Uiberdem erließ der König dem Orden die Verbindlichkeit, Polen aufzunehmen, und verſprach noch dazu, weil derſelbe in Preußen keine Ungläubigen mehr zu Nachbarn hatte, und alſo in dieſem Lande ſein Gelübde wegen Bekriegung derſelben nicht erfüllen konnte, demſelben hiezu ein Stück Landes in Reußen oder Podolien

lien einzuräumen, und zu Beſtreitung der Kriegskoſten jährlich 2000 Dukaten zu zahlen.

Nach Schließung dieſes Vergleiches ſchickte der König ſeine Befehle in ſein Preuſſen, daß man den Hochmeiſter allenthalben mit den Ehrenbezeugungen aufnehmen ſolle, welche ſeinem Schweſterſohne zukämen. Derſelbe hielt den 22ſten November ſeinen Einzug in Königsberg. Seine Begleitung war ſehr anſehnlich, indem ſie aus 400 Reitern und unter ihnen vielen Herren vom hohen Adel beſtand. Doch da er ſelbſt mit ſeinem ganzen Gefolge wegen des Abſterbens ſeiner Mutter ſchwarz gekleidet war; auch ein Sturmwind und ſtarker Hagel den Tag unfreundlich machte: ſo ſchienen dieſe Umſtände ſolchen Leuten, die aus dergleichen Zufällen Vorbedeutungen künftigen Begebenheiten machen, ſehr bedenklich. Denn die Vorſtellungen der Partei, welche wider den ewigen Frieden war, hatten bei Albrechten ein ſolches Gewicht, daß er dem Könige von Polen, als derſelbe ihn 1513. ermahnete, dem durch ſeinen Bruder eingegangenen Vergleiche nachkommen, und ihm vor Pfingſten zu huldigen, oder der Schärfe gewärtig zu ſeyn, die Antwort gab, daß er Caſimirn keine Macht ertheilt habe, in den Eid zu willigen, indem ſich ſein eigenes

genes Vermögen ſo weit nicht erſtrecke, oh- ne vorher die Erlaubniß dazu vom Pabſte, dem deutſchen Reiche und den Landmeiſtern in Deutſch- und Welſchland erhalten zu haben. Dieſe Verweigerung bewegte den König, Geſandte deswegen nach Rom zu ſchicken. Ehe aber dieſe dahin gelangten, erhielt er einen Brief vom neuen Pabſt Leo dem zehnten, daß er ſein Vorhaben, gewalt- ſame Mittel wider den Orden anzuwenden, ſo lange ausſetzen möchte, bis er durch ei- nen Legaten die Vermittelung dieſer Streit- ſache verſucht hätte, wo er nicht lieber die- ſelbe der Kirchenverſammlung, die damals im Lateran ſaß, überlaſſen wolle. Dieſes Erbieten des Pabſtes wurde dem Reichstage zu Radom vorgelegt. Mittlerweile ſchrieb der Pabſt zum andernmale, daß es am ſchick- lichſten ſey, dieſe Sache durch die Kirchen- verſammlung abmachen zu laſſen, indem der Kaiſer von ihm verlangt habe, daß, da dieſe Sache das ganze deutſche Reich betref- fe, der Pabſt ohne deſſen Zuziehung nichts wider den Orden erkennen ſolle, daß folg- lich kein beſtändiger Vertrag ohne Einſtim- mung aller Parteien, für welche Rom der zuträglichſte Ort ſey, gemacht werden kön- ne. Doch auf die Vorſtellungen der König- lichen Geſandten änderte Leo dieſe Gedanken,

und ermahnte vielmehr ſowohl den Hochmeiſter als den Orden ernſtlich, wegen Vollziehung des petrkoviſchen Schluſſes keine Schwierigkeiten zu machen. Doch dieſe verblieben auf ihrer Meinung, und lebten noch der Hoffnung, den Pabſt wieder auf ihre Seite zu ziehen, und von dem Zorn der Polen nicht viel zu befürchten zu haben, da dieſelben genöthigt waren, alle ihre Macht in Litthauen wider Rußland zu gebrauchen. Sie beſchloſſen alſo, ſich mit allen Mitteln zum Kriege zu verſehen, und um Geld dazu zu bekommen, ſprachen ſie den Meiſter von Liefland von aller Lehnspflicht los.

Der König von Polen hingegen war auf eine gute Gegenverfaſſung bedacht, und verlangte 1515. von den Ständen vom polniſchen Preußen auf ihrem Landtage, daß ſie zur Berathſchlagung darüber Gevollmächtigte auf den Reichstag nach Krakau ſchicken ſollten. Dieſe verſprachen, daß das ganze Land Gut und Blut beim Könige von Polen aufſetzen wolle, um die Polen zugleich von den Gedanken abzubringen, dieſes ihr Preußen oder einen Theil davon dem Orden wieder einzuräumen. Als Mittel zu einer dauerhaften Einigkeit mit dem Orden ſchlugen ſie vor, daß, weil derſelbe die Unmöglichkeit vorſchütze, wegen Preußen dem Könige

nige von Polen Lehnsdienſte zu leiſten, derſelbe ihnen auf dieſe Bedingung zwo Abteien, oder ganz Podolien, oder alles, was der Orden mit polniſcher Hilfe Rußland abnehmen könnte, verleihen möchte. Wenn alle dieſe Vorſchläge den Polen unannehmlich ſchienen, ſo habe ſich der Orden ausgelaſſen, daß, wenn ihm der König das Geld zukommen laſſe, was er den Tatarn gab, er dem Könige eidlich verſprechen wolle, Kriegsdienſte wider die Tatarn zu thun, doch mit dem Vorbehalte, daß die Eroberungen, welche er allein mache, ihm gehören, die aber, bei welchen ihm der König Beiſtand leiſten werde, getheilt würden. Wenn wider Vermuthen alles nicht beliebet werde: ſo hielten ſie für rathſamer, die ganze Sache der rechtlichen Erkenntniß des Pabſtes heimzuſtellen, wenn der Ausſpruch ſich auch viele Jahre verziehen ſollte, als ſich einem mißlichen Kriege auszuſetzen, bei welchem man vielleicht mit der Macht vom ganzen deutſchen Reiche zu ſchaffen haben würde. Der König berichtete darauf, daß ſein Bruder, der König von Ungarn, ſich dieſer Angelegenheit gleichfalls annehmen, und bei der Unterredung mit dem Kaiſer zu Wien den Vortheil des Königs von Polen unterſtützen werde. Er verlangte alſo, daß

die Stände von ſeinem Preußen, zu Betreibung derſelben, Abgeordnete nach Wien abgehen laſſen möchten. Der Kaiſer gab auch wirklich hier Sigmunden die Verſicherung, daß er den Hochmeiſter ernſtlich ermahnen, ſich der Lehnshuldigung gegen Polen nicht ferner zu entziehen; widrigenfalls ihm keine Hilfe leiſten; und die Städte Elbing und Danzig von der Reichsacht entbinden, und dem Kammergericht gebieten wolle, ſich aller Handlungen einiger Gerichtsbarkeit gegen ſie inskünftige zu enthalten.

Ob gleich aber Sigmund durch dieſes Verſprechen des Kaiſers, welcher auch ſein Wort hielt, und an den Hochmeiſter nach dem Verlangen des Königs von Polen ſchrieb, aller Sorge entledigt war, daß ſich das deutſche Reich in die preußiſchen Händel miſchen werde: ſo hegte er doch eine ſo zärtliche Liebe gegen ſeinen Anverwandten, daß er nun mit dem größten Widerwillen daran denken konnte, daß derſelbe ihn nöthigen werde, ihn durch die Schärfe zu ſeiner Schuldigkeit anzuhalten. Er ſchrieb an deſſen Bruder und an den Kurfürſten Joachim, daß beide Albrechten ermahnen möchten, ſich durch Mißbrauch ſeiner Güte nicht ſelbſt ins Verderben zu ſtürzen. Beide wurden auch von der Gerechtigkeit der Foderung des Kö-

Königs, deſſen gnädigen Geſinnungen gegen ihren Anverwandten, und der Unmöglichkeit, daß derſelbe von ſeinem Trotze einigen Vortheil ziehen werde, dergeſtalt überzeuget, daß nach gemeinſchaftlicher Berathſchlagung zwiſchen ihnen, Caſimir zu ſeinem Vetter nach Preußen gieng, und mit ſo gutem Fortgange an einem Vergleiche arbeitete, daß Albrecht hoffen ließ, daß er zu demſelben ſich bequemen werde. Zwar kam es den polniſchen Preußen verdächtig vor, daß Befehdungen und räuberiſche Einfälle täglich gemeiner wurden. Doch dieſer Verdacht legte ſich wieder, als ſie ſahen, daß das Gebiet des Ordens durch dergleichen Unfug nicht weniger leiden mußte und der Orden ſelbſt anhielt, daß zu Hemmung derſelben ein gemeinſchaftliches Gericht niedergeſetzt werden möchte. Doch dieſes Gericht blieb ein bloßer Vorſchlag. Denn man vermerkte täglich mehr, daß der Hochmeiſter, wenn ihm gleich ſeine Anverwandten friedfertige Geſinnungen eingeflößt haben möchten, ſich bald wieder durch ſeine hitzigen Räthe auf kriegeriſche Gedanken bringen laſſen, indem er 1516. durch ſeine Geſandtſchaften das deutſche Reich und einzelne Stände deſſelben, wider Polen in die Waffen zu bringen ſuchte, auch der Komthur

thur von Balga, welchen Ort der Hoch-meiſter verſtärken und mit allen Bedürfniſ-ſen eines künſtigen Waffenplatzes verſehen laſſen, denen Feinden des Biſchofs von Erm-land, Fabian, zu einem Einbruche in die-ſes Stift Leute, Waffen und Pferde gab. Ja, da einer von ſolchen Räubern über der That ergriffen und in Mehlſack einge-bracht war: ſo ſcheuete er ſich nicht, den-ſelben nebſt dem abgejagten Gute zurückzu-fodern, und widrigenfalls dem ermländi-ſchen Burggrafen von Mehlſack abzuſagen. Bald darauf wurden zwei Grenzdörfer ab-gebrannt, und der Raub derſelben von den Thätern in das Hochmeiſterliche gebracht. Nun gab ſich zwar Albrecht das Anſehen, als wenn dieſe Dinge ohne ſein Wiſſen ge-ſchehen, und erbot ſich, dieſelben beizule-gen. Doch dieſes waren nur leere Worte. Die Räuber blieben beſtändig in ſeinen Dienſten, und ſeine Vorſchläge zum Ver-gleich waren ſo beſchaffen, daß der Biſchof ſolche ohne ſeinen großen Nachtheil nicht annehmen konnte. Dieſen Vorwand ergriff der Hochmeiſter, alle Schuld des mißlun-genen Vertrages auf Fabian zu ſchieben, und nun wurden die Einfälle in Ermland ſo häufig, daß der Schaden über 50,000 Mark geſchätzt wurde. Es liefen täglich ei-

ne Menge Klagen von Ordensunterthanen über ermländiſche ein, ohne daß man den daſigen Obrigkeiten die Unterſuchung verſtatten wollte; in wie fern dieſelben gegründet ſeyn, ſondern man wollte darüber blos vom Hochmeiſter erkannt haben, und, wenn man von ermländiſcher Seite in dieſes widerrechtliche Begehren nicht willigte; ward ein ſolcher Abſchlag als eine Verweigerung der Gerechtigkeit angeſehen. Man verbot den hochmeiſterlichen Unterthanen alle Zufuhr ins Ermländiſche. Man wünſchte nichts ſo ſehr, als daß der Biſchof durch ſo viele Beleidigungen aufgebracht werden möchte, ſeine Feinde im Gebiet des Ordens aufzuſuchen. Denn alsdann wollte man ſo gleich das ganze Bisthum verheeren.

Bei dieſen Umſtänden bezeigte der König von Polen eine bewundernswürdige Mäſſigung. Denn ob er wohl dem Biſchofe einige Mannſchaft gab; ſo hatte doch dieſelbe ausdrücklichen Befehl, aus keinerlei Urſache das Gebiet des Ordens zu betreten, und alles das mit äußerſtem Fleiße zu vermeiden, was der Orden als einen Vorwand zum Kriege gebrauchen könnte. Ja er lobte 1517. in einem Schreiben an die preußiſchen Räthe ihre Bedachtſamkeit, dem Orden ungeachtet allem Nachtheil, welchen

der=

derſelbe dem Lande zugefügt hatte, keinen Schaden gethan und alſo demſelben alle Urſache zu einem offenbaren Bruche benommen zu haben, wiewohl er dabei verſprach, den offenbaren Mißbrauch, welchen der Hochmeiſter von ſeiner Gnade machte, nicht länger zu erdulden, ſondern auf dem Reichstage zu Radom auf die wirkſamſten Gegenmittel bedacht zu ſeyn. Bald darauf gab der Biſchof von Ermland ihnen eine Nachricht ein, wie er ſich täglich eines feindlichen Uiberfalls vermuthen müſſe, und bat um Schutz. Man hörte, daß der Hochmeiſter nach Deutſchland gegangen ſey, daſelbſt ein mächtiges Heer aufzubringen, und die Beſchäftigung der Polen mit dem ruſſiſchen Kriege ſich zu Nutze zu machen. Man ſah, daß die Abſicht dahin gerichtet ſey, den Befehdern des Biſchofs zur Einnahme haltbarer Oerter behilflich zu ſeyn, damit der Orden ihnen ſolche abkaufen könnte. Alles zeigte, daß der Orden, ſo bald er ſich ſtark genug befinde, Krieg anfangen werde, und die Klugheit erfoderte, ihm zuvor zu kommen. Doch da die kriegeriſche Verfaſſung im polniſchen Preuzen nicht ſonderlich war: ſo begnügte dieſes Land ſich daran, daß es den Schluß abfaßte, daß man ſich in beſſeren Wehrſtand ſetzen, und die weiteren

Entſchlieſzungen der polniſchen Reichsſtände abwarten wolle. Die Erfahrung des zwölfjährigen Krieges hatte es belehret, daß, falls es zum Kriege mit dem Orden kommen ſollte, die gröſzte Laſt von dem polniſchen Preuſzen würde getragen werden müſſen, und Polen theils nicht im Stande ſeyn werde, wegen des Krieges mit Rußland und den Tatarn ſeine ganze Macht wider den Orden zu wenden, theils ſeine Heere mehr den Freunden beſchwerlich fielen, als dem Feinde Schaden zuzufügen taugten. Aus dieſem Grunde wollten deſſen Räthe mit aller Sorgfalt den Krieg vermeiden, und gaben daher ihrem Könige, welcher 1518. ſchon zum Schwerte greifen wollte, den Rath, mit einer ſtarken Macht nach ſeinem Preuſzen zu kommen, indem ſie nicht zweifelten, daß hiedurch entweder dem Hochmeiſter eine ſolche Furcht eingejagt werden würde, daß er unverzüglich den Eid thun werde, oder, wenn er auch ſich nicht ſchrecken ließ, ſeine eigenen Unterthanen ihn dazu zwingen möchten. Die ruſſiſchen und tatariſchen Händel bewegten den König, daß er dieſem Gutachten darin folgte, daß er ſein Schwert noch nicht entblöſzte, ſondern nochmals den Hochmeiſter über alle Übertretungen ſeiner Verbindlichkeit gegen

ihn

ihn zur Rede ſtellen ließ. Er befragte ihn, warum er bisher die Lehnshuldigung nicht geleiſtet, Räuber in ſeinem Lande hege, und ihnen zu ihren Einfällen in das königliche Gebiet Vorſchub leiſte, ſeinen Unterthanen die freie Handlung mit den königlichen verboten habe, und ob ſeine Bündniſſe und Werbungen wider den König gerichtet ſeyn, wie derſelbe davon glaubwürdige Nachrichten habe. Des Hochmeiſters Antwort war: er könne nicht zween Herren, dem Kaiſer und dem Könige dienen, da er wegen Preußen ein Unterthan des deutſchen Reiches ſey; von Räubern wiſſe er nichts, er habe aber denen, welchen von den königlichen Unterthanen keine Gerechtigkeit widerfahren ſey, nachdem alle ſeine Vorſprache für ſie vergeblich geweſen, nicht wehren können, ſich ſolche ſelbſt zu verſchaffen; das Verbot wegen der Gemeinſchaft mit den königlichen Unterthanen betreffe nur die ſeinem Lande nothwendigen Lebensmittel; über ſeine Bündniſſe habe der König keine Urſache ſich zu beſchweren; denn es ſey ihm nicht zu verdenken, daß er die Freundſchaft ſeiner mächtigen Anverwandten beibehalte, daß er wider Gewalt und Uiberlaſt geſichert ſey, und er weigere ſich nicht, über alle Anſprüche, welche der König oder

deſſen Unterthanen gegen ihn zu haben vermeinten, vor ſeinem rechtmäßigen Oberherrn Recht zu ſtehen. Eine ſo wenig befriedigende Antwort bewegte den König, daß er vom 10ten Auguſt ſeinen Unterthanen alle Handlung mit dem hochmeiſterlichen Preußen verbot.

Dagegen ließ der Hochmeiſter den 26ſten Dezember ein Ausſchreiben ergehen, in welchem er das polniſche Handlungsverbot unwahrhaften Berichten der polniſchen Preuſſen, welche er abgefallene Unterthanen des Ordens nennet, zuſchreibet, und allen Auswärtigen keine andere Handlung mit ſeinem Lande, als zu Königsberg verſtattet, allen Salzhandel mit Danzig verbietet, und die Durchfuhr fremder Waaren durch ſein Land erlaubet. Kurz zuvor war der Hochmeiſter aus Deutſchland wieder in Preußen angelangt. Denn da er nun entſchloſſen war, aufs eheſte loszubrechen: ſo erfoderte es die unumgängliche Nothwendigkeit, daß er bedacht war, die nöthige Mannſchaft in Deutſchland zu überkommen. In dieſer Abſicht unterredete er ſich zu Berlin mit ſeinem Vetter Joachim, ſeinem Bruder Caſimir, dem Kurfürſten von Sachſen, dem Herzoge Georg von Sachſen, dem Deutſchmeiſter, und den Geſandten des Königs von Dänemark und des Heermeiſters. Bei dieſer

ſer Zuſammenkunft drang er zuerſt darauf, daß der Kurfürſt von Brandenburg ſeinem Orden die Neumark wieder abtreten ſolle, indem er vermeinte, daß der Orden wider den vormaligen Verkauf derſelben wichtige Einwendungen machen könne. Doch willigte er endlich darein, daß dieſelben dem Kurfürſtenthume auf ewig verbleiben, dagegen aber die Völker des Ordens immer einen freien Durchzug durch dieſelben haben ſollten.

Hingegen ward 1519. auf dem Reichstage zu Piotrkov endlich der Krieg wider den Hochmeiſter beſchloſſen, falls er demſelben durch ſeine Huldigung nicht zuvor kommen werde, und daß der König aufs eheſte nach Preußen gehen ſolle, durch ſeine Gegenwart der ganzen Sache den beſten Nachdruck zu geben. Die Danziger verbeſſerten und vermehrten ihre Feſtungswerke, und alle Bürger und 700 Taglöhner mußten dabei ſchanzwerken, verſtärkten auch ihre Beſatzung.

Doch die 12,000 bis 14,000 Mann, welche vom Orden zum Angriff dieſer Stadt in Deutſchland angeworben waren, kamen nicht weiter als in die Mark. Denn ſowohl bei Poſen als in Caſchuben waren die Wege gar zu wohl verwahret; durch Pommern wollte ſie der Herzog Bogislav,

ein Schwager Sigmunds, nicht laſſen; endlich fehlte es an Lebensmitteln und Gelde, ihren Heerführern den verſprochenen Sold zu bezahlen. Alſo traten 3000 von ihnen in däniſche Kriegsdienſte über, und die übrigen zerſtreueten ſich. Polen hatte alſo von dieſem Zuge, von welchem ſich der Orden die größte Hoffnung gemacht hatte, weiter keinen Schaden, als daß Meſeritz und ein Paar benachbarte Dörfer eingeäſchert wurden. Doch das Landvolk in der Neu- und alten Mark wurde von dieſem unbändigen Haufen weit mehr mitgenommen, und das Kurfürſtenthum hatte davon noch den Nachtheil, daß die kaum ein wenig gedämpften Räuber ſich in demſelben wieder einniſteten.

Hingegen ſchrieb der König von Polen, da er ſah, daß der Krieg unvermeidlich ſey, und ihm berichtet war, daß der Hochmeiſter ſogar mit dem Czar und den Tatarn ſich verbunden habe, einen Reichstag nach Thorn aus, auf welchen Albrecht gefodert wurde. Damit man auch im Stande ſeyn möchte, bei ſeinem Ausbleiben, welches man höchſt wahrſcheinlich vermuthen konnte, ſogleich Gewalt zu gebrauchen: ſo waren 20,000 Mann aus Polen befehligt, in Preußen einzurücken. Da nun der Hoch-

mei-

meiſter nicht erſchien: ſo wurde ihm den 21ſten Dezember der Krieg angekündigt. g)

Krieg Albrechts mit Polen.

Den 27ſten Dezember machten die Polen durch eine Streiferei in das Riſenburgiſche den Anfang der Feindſeligkeiten. Den 30ſten nahmen ſie Soldau ein, und brannten es ab, und hernach bemeiſterten ſie ſich eilf Schlöſſer und einiger kleinen Städte. Hingegen bemächtigte ſich Albrecht der Stadt Braunsberg. Er gab vor, als wenn er auf den Befehl Sigmunds zu Thorn erſcheinen wolle, und verlangte deswegen von den Braunsbergern den Durchzug, unter der Bedrohung, falls ihm ſolcher verweigert werde, ſich darüber beim Könige und dem Biſchofe zu beſchweren. Dieſes Geſuch ſchien der Stadt ſo wichtig, daß über daſſelbe die Meinungen getheilt waren; doch behielten endlich diejenigen die Oberhand, welche ſich bei ihrem Biſchofe, der ſich in Elbing aufhielt, Raths erholen wollten. Doch mittlerweile ſie dieſelbe erwarteten; kam der Hochmeiſter am Neujahrstage 1520. bei nächtlich-

g) Bocks Grundriß vom Leben Albrechts S. 68-70. 78. 79. 83-98. Schütze Bl. 441-461. Leuthinger. edit Krauſ. p. 20-26. 32. 35. Gundlings Diskurs über die Kurfürſtenſtaaten, Th. IV. S. 167. Waiſſel Bl. 262. S. 263. S. 1.

lichtem Wetter, gegen 8 Uhr des Morgens, da die Einwohner in der Frühmeſſe waren, durch das offene Mühlthor in die Stadt, beſetzte ſogleich die Kirche, wünſchte den Einwohnern zur neuen Herrſchaft Glük, und ließ ſie dem Orden ſchwören. Die Umſtände dieſer Begebenheit waren ſo beſchaffen, daß ein ſtarker Verdacht war, daß die Einnahme nicht ohne ein geheimes Verſtändniß mit einigen von der Regierung bewerkſtelligt worden, und die ſtärkſte Vermuthung fiel auf den Bürgermeiſter Taſchner. Selbſt die Maulſchelle, welche ihm Albrecht in der Kirche mit dem Blechhandſchuhe gab, wobei er ſagte: er ſollte künftig die Stadt beſſer verwahren, wurde ſo ausgelegt, als wenn er ihn durch dieſelbe gegen dieſen Verdacht rechtfertigen wolle.

An eben dieſem Tage gab der Biſchof von Sammland Nicolaus Schönborn, ein geborner Thorner, Schönberg den Polen über. Aber ob der Ort gleich unhaltbar war, und keine Hilfe vermuthen konnte: ſo wurde doch der Biſchof deswegen vom Orden für einen Verräther gehalten. Schönberg folgten innerhalb wenigen Tagen die Städte Eilau, Raſtenburg, Gilgenburg, Liebemühl und Oſterode. Zwiſchen Liebemühl und Oſterode wurde eine Partei des Ordens-

vol-

volkes geſchlagen, und faſt das ganze Gebiet des Biſchofs von Pomeſanien ward verheeret. Hingegen dem Hochmeiſter ſchlug die Uiberrumpelung der Stadt Elbing fehl; er konnte auch Morungen und Hohenſtein nicht retten. Bei dem letzten Orte bůßte er über 100 Pferde ein, ward ſelbſt mit einem Handrohr verwundet, und mußte ſich noch glůcklich ſchätzen, daß er nach Holland entkam. Weil er wußte, daß nun an dieſe Feſtung die Reihe der Belagerung kommen werde: ſo ließ er die Beſatzung mit 130 Bürgern aus Braunsberg verſtärken, aber dagegen das beſte Geſchütz aus Holland nach Braunsberg ſchaffen. Doch dieſesmal glückte es den Polen nicht vor derſelben. Denn ob ſie wohl 8000 Mann ſtark waren, auch die Danziger ihr Lager aufs ſorgfältigſte mit Lebensmitteln verſorgten: ſo hatten ſie doch kein ſchwer Geſchütz, und von dem, welches ihnen aus Danzig zugeſchickt wurde, ſprangen vier der beſten Stücke. Da nun überdem der geſchickteſte Büchſenmeiſter erſchoſſen wurde; und die Ordensparteien den polniſchen die Erlangung der Zufuhr beſchwerlich machten: ſo mußte die Belagerung aufgehoben werden. Dieſes Geſchah in ſo ſchlechter Ordnung, daß die Belagerten, welche 2000 Mann ſtark waren, ihre ab-

ziehenden Feinde anfielen, faſt ſo viel von denſelben erlegten, als ſie ſelbſt ſtark waren, und die übrigen alle in die Flucht jagten. Dieſen Vortheil malte der Hochmeiſter noch viel größer ab, als er wirklich war, und befahl Gott ferner zu bitten, der Tyrannei und Grauſamkeit der Polen zu ſteuern, deren faſt die Hälfte Unchriſten ſeyn, welche als Unmenſchen gegen lebloſe Gebäude, Weiber und Kinder wütheten. Hierüber erſchracken die Mehlſacker dergeſtalt, daß ſie ſich, ſo bald ſich der Hochmeiſter vor ihrer Stadt zeigte, ergaben, und ihren Burggrafen auslieferten, welchen er zu Braunsberg enthaupten ließ. Mittlerweile brannte auch das Ordensvolk Frauenburg ab, und hernach machten es die Polen mit Mühlhauſen, und die Hochmeiſterlichen mit Chriſtburg eben ſo. Vor Marienwerder, welches nebſt Rieſenburg die einzigen Oerter waren, welche der Biſchof von Pomeſanien noch beſaß, konnten die Polen, ob ſie wohl aus Danzig und Elbing Verſtärkung erhielten, wegen Ermangelung des groben Geſchützes nichts weiter ausrichten, als daß ſie die Vorſtadt abbrannten. Hingegen Mehlſack ergab ſich ihnen freiwillig wieder, und ward ohne Beſatzung gelaſſen, weil ſich die Polen auf die Treue der Einwohner verließen.

Hier-

Hierauf zogen ſie vor Zinten, und lagerten ſich in die Scheunen vor der Stadt. Doch in der Nacht wurden durch das Schießen aus derſelben die Scheunen in Brand geſteckt, und darauf thaten die Belagerten einen Ausfall, und jagten die Polen zum Theil im Hemde davon. Die Böhmen, welche einen Theil dieſer Belagerer ausmachten, befanden ſich jetzt zu ſchwach, dieſelbe fortzuſetzen, und giengen alſo nach Mehlſack. Bei ihrer Ankunft fanden ſie, daß die Mehlſacker dem Hochmeiſter ſein Geſchütz, welches er in ihre Stadt gebracht, zurück geſchickt hatten. Hierüber waren ſie dergeſtalt erbittert, daß ſie acht Perſonen aus dem Rathe köpften, die Häuſer plünderten, und darauf 300 Mann in den Ort legten. Doch als der größte Theil dieſer Beſatzung auf Fütterung gegangen, thaten die Bürger dieſen Vorfall dem Hochmeiſter zu wiſſen, welcher derauf die Stadt zum andernmale einnahm. Die zurückkommende Beſatzung niederhauen ließ, ungeachtet einige Befehlshaber viel Geld für ihr Leben boten, und darauf die Stadt in die Aſche legte. Den 12ten März erhielten die Polen das ſchwere Geſchütz aus ihrem Lande, und ſetzten mit demſelben Marienwerder ſo hart zu, daß es ſich den 15ten ergeben mußte. Weil nun

nun dergeſtalt das ganze Bisthum Pomeſa⸗
nien in polniſchen Händen war, bis auf
das einzige Riſenburg: ſo unterwarf ſich
der Biſchof dem Könige. An eben dieſem Ta⸗
ge verſenkten die Danziger das balgiſche Tief.

Mittlerweile erhielt Sigmund Geſandt⸗
ſchaften von vielen nahen Anverwandten des
Hochmeiſters, welche Frieden vermitteln woll⸗
ten. Dieſer Antrag war den Geſinnungen
des Königs ſo gemäß, daß er gar gern ge⸗
ſchehen ließ, daß einige derſelben zum Hoch⸗
meiſter giengen. Doch dieſer war damals
noch viel zu ſehr von der Meinung einge⸗
nommen, daß er aus Deutſchland eine ſo
mächtige Hilfe erlangen werde, durch wel⸗
che er den Polen Geſetze vorſchreiben könn⸗
te, daß von ihm nichts erhalten werden
konnte.

Bald darauf nahm das Ordensvolk
Wormditt ein, erlegte in einem Treffen 500
Polen, und 70 Reiter von den lieflandi⸗
ſchen Hilfsvölkern richteten in Ermland Ver⸗
heerungen an. Doch die Polen vergalten
dieſes mit Abbrennung 5 Dörfer im Bar⸗
tenſteiniſchen, und da der Hochmeiſter be⸗
fürchtete, daß ſie noch mehrern Schaden an⸗
richten würden, trug er dem Biſchofe von
Ermland an, daß ſie beide einer des an⸗
dern Land verſchonen möchten. Doch der

Kö⸗

König wollte dieſes ihm nicht zugeſtehen. Bald darauf wurde das ſchwere Geſchütz, welches vor Marienwerder ſo gute Wirkung gethan, auch vor Holland mit dem Erfolge angewendet, daß nach einem vierzehntägigen Angriffe die Beſatzung in der Stadt und im Schloſſe ſich auf die Bedingungen den 29ſten April ergaben, daß ſie ſich der ferneren Kriegsdienſte enthalten ſollten. Als ſie hernach ihr Wort brachen, wurden die mehreſten in einem Scharmützel gefangen und als Meineidige getödtet; ihr Anführer Grieſing aber zu einer peinlicheren Todesſtrafe nach Marienburg abgeführet. Hierauf rückte das polniſche Heer vor Braunsberg, plünderte die Neuſtadt, und legte dieſelbe mit allen Gebäuden außer den Feſtungswerken in die Aſche. Doch vor der Stadt ſelbſt konnte es nichts ausrichten. So erlitten auch die Danziger, als ſie das andere Tief bei Balga gleichfalls verſenken wollten, ſtarke Einbuße. Doch vor Memel glückte es ihren Schiffen beſſer, und ſie brannten dieſes Städtchen halb ab. Kurz vorher hatten die Polen Heiligenbeil und Brandenburg eingenommen, und näherten ſich Königsberg bis auf eine deutſche Meile. Dieſes bewegte den Hochmeiſter, ſeinen Landſtänden zu erlauben, daß ſie zum Könige gehen, und einen Verſuch thun

möchten, ob ein Vertrag geſtiftet werden könnte. Die Kneiphöfer aber branuten ihre Scheunen und Vorſtadt ab, damit ſich der Feind in denſelben nicht ſetzen möchte. Derſelbe verſuchte darauf, ob er die Königsberger in einen Hinterhalt locken könnte. Da dieſe ſich nicht fangen ließen: ſo wollten die Polen nach Sammland überſetzen. Ob nun wohl die Gegenanſtalten ſo gut waren, daß die Ausführung dieſes Vo.habens unterblieb: ſo getraueten ſich doch die Sammländer ſelbſt nicht, ihre Verſchanzungen behaupten zu können, falls ein Angriff darauf geſchehe. Alſo nahm der Hochmeiſter das Erbieten des Königs an, welches ſeine Abgeordneten durch Vermittelung des Biſchofs von Ermland erlangt hatten. Sigmund war bereit, einige Stücke des thorniſchen Friedens zu mildern, doch nicht ehe, bis der Hochmeiſter ihm gehuldigt habe. Hierüber zu unterhandeln geſtand er ihm ein ſicheres Geleite zu ihm zu, und, daß 14 Tage lang vom Auszuge des Hochmeiſters aus Königsberg ein Waffenſtillſtand ſeyn, und in demſelben alles in gegenwärtigem Zuſtande verbleiben ſolle, außer daß den polniſchen Soldaten erlaubt ſey, die nothwendigen Lebensmittel und Fütterung zu ſuchen. Als der Hochmeiſter ſeine Rede an den König gehalten hatte, wurde ihm ſogleich zu wiſſen gethan, daß der

Kö-

König ernſtlich verlange, daß der Hochmeimeiſter während dem Waffenſtillſtande ſich erklären ſolle, ob er den thorniſchen Frieden beſchwören wolle, oder nicht. Die Abgeordneten, welche im Namen des Hochmeiſters mit den Königlichen zuſammentraten, wollten ſich über die Gültigkeit deſſelben ins Geſpräche geben. Doch die Polen merkten, daß ſie dieſes nur in der Abſicht thaten, Zeit zu gewinnen, und den ganzen Frieden umzuſtoßen. Sie wollten ſich alſo hierauf gar nicht einlaſſen, ſondern ſie verlangten, daß ihr Gegentheil ſogleich entweder ſich zur Beeidigung deſſelben erklären, oder ſich deſſen weigern möge. Wenn das erſtere geſchehen ſeyn würde, ſo werde hernach der König wegen Aenderung einiger Artikel in demſelben in Unterhandlung treten. Der Hochmeiſter ſah hiedurch ſein Vorhaben vereitelt, den König durch vergebliche Vorſchläge ſo lange aufzuhalten, bis er Hilfsvölker aus Deutſchland erlangt hätte, daß er mit Sicherheit die Friedensunterhandlungen abbrechen könnte. Er that alſo ſelbſt einen Verſuch, ob er er durch eine Unterredung mit dem Könige, bei welcher jeder Theil nur zween Herren bei ſich hatte, ein Mehreres erhalten könnte, als ſeinen Unterhändlern möglich geweſen war. Doch der König verblieb ſtandhaft bei ſeinem Entſchluſſe, und der Hochmeiſter ſah zuletzt kein andeQq 2 res

res Mittel, Zeit zu gewinnen, als daß er ſich erklärte, ſo lange bei dem Könige zu verbleiben, bis ſein Orden, und ſeine Landſtände von ihm vom gegenwärtigen Zuſtande der Sachen, und der unvermeidlichen Nothwendigkeit ſich gänzlich dem Willen des Königs zu bequemen, unterrichtet ſeyn.

Mittlerweile kamen aus Dänemark zwei tauſend fünfhundert Soldaten zu Königsberg an. Kaum hatte er dieſe längſt gewünſchte Nachricht erhalten, ſo fieng er an, ſich über einige Verletzungen des Stillſtandes zu beſchweren, und bat zugleich um einen ſichern Abzug, und die Gnade, ſich vom Könige zu beurlauben. Das erſtere ward ihm zugeſtanden, aber das letztere abgeſchlagen. Man hatte ſchon von polniſcher Seite die Bedingungen aufgeſetzt, auf welche man dem Orden den Frieden geben wollte, in welchen der thorniſche zum Grunde gelegt wurde, doch daß man verſprach, die zwei Stücke zu mildern, welche in demſelben von der Hilfe, welche der Hochmeiſter dem Könige ſchuldig war, und von Aufnahme polniſcher Mitglieder in den Orden handeln. Doch nun ſchickte der Hochmeiſter ſeine Erklärung darauf ein, aus welcher zur Gnüge abzunehmen war, daß der Orden keine Luſt zum Frieden habe, da er in derſelben ganz Preußen bis an

die

die Weichſel als ein vollkommenes Eigenthum, und das übrige Theil dieſes Landes als ein polniſches Lehn forderte.

Da alſo alle Hoffnung zur Vereinigung fehlgeſchlagen war, ſo fiengen beide Theile die Streifereien gegen einander wieder an, und ſchienen darin gleichſam um den Rang zu ſtreiten, welcher es bei Verheerungen am ärgſten machen könne. Braunsberg war derjenige Ort, aus welchem die Hochmeiſterlichen am bequemſten ſtreifen konnten. Daher belagerten ihn die Polen den ganzen Sommer über bis in den Herbſt. Doch während dem Waffenſtillſtande hatte der Orden Gelegenheit gehabt, ihn mit allem überflüſſig zu verſehen. Alſo that die Beſatzung durch muthige Ausfälle den Belagerern mehr Schaden, als dieſe ihr zufügten, und wenn nicht die Deutſchen und Tatarn ſich beſſer als die Polen gehalten hätten, ſo würden dieſe längſt die Belagerung mit Schanden haben aufheben müſſen. Nun aber hielten ſie doch ſo lange aus, bis die herbſtlichen Regen alle Hoffnung zur Eroberung unmöglich machten. Mittlerweile nahmen die Hochmeiſterlichen Wormditt mit ſo wenigem Widerſtande ein, daß der polniſche Befehlshaber des Schloſſes nicht einmal Aufforderung erwartete, und deswegen mit Verluſt der Ehre und

Landesverweiſung beſtraft wurde. Bald darauf rückte der Hochmeiſter mit ſeiner ganzen Macht ungefähr 5000 Mann in Ermland, und bemächtigte ſich mit leichter Mühe des ganzen Landes, bis auf die einzige Stadt Heilsberg. In dieſer lag eine ſo ſtarke und herzhafte Beſatzung, daß ſie, ungeachtet der vielen Kugeln, welche der Feind in die Stadt ſchickte, und wodurch ſchon einige Breſchen in die Mauer gemacht waren, dieſe Lücken dem Feinde zum Trotze nicht ausbeſſern, und ein Stadtthor beſtändig offen hielt. Der Hochmeiſter brachte alſo hier ſechs Wochen vergeblich zu, da inzwiſchen das Heer, welches in Deutſchland für ihn geworben war, bei welchem Wilhelm, Graf von Eiſenburg, ein Ordensritter, und Wolf von Schönberg als Feldherr gegenwärtig waren, 10,000 Mann zu Fuß, und 5000 Reiter durch die Lauſitz zu Frankfurt an der Oder ankam. Der letztere ſchickte dem Könige von Polen ſeinen Abſagsbrief, und darauf rückte das Heer auf die polniſche Grenze, verwüſtete, und verheerete daſelbſt alles, und griff Meſeritz an. Dieſe Feſtung ward nach einer tapfern Gegenwehr erobert, und die Beſatzung bis auf zween Befehlshaber niedergehauen. Nachdem darauf der Ort in die Aſche gelegt war, ſo hielt ſich das deutſche

Heer

Heer nicht länger in Polen auf. Denn ſeine Hauptabſicht war auf Pomerellen und vornämlich auf Danzig gerichtet, durch deſſen Einnahme, die es ſich ſehr leicht vorſtellte, in der Meinung, daß die Feſtungswerke gar nicht ſtark, und die Bürger größtentheils heimlich dem Orden zugethan ſeyn, es große Reichthümer zu überkommen gedachte. Zuerſt kam es vor Konitz, und weil es in aller Geſchwindigkeit vor Danzig zu gelangen wünſchte, ehe dieſe Stadt Hilfe erhielt, ſo ließen ſich die Heerführer das Erbieten der Konitzer gefallen, daß ſie Geld und Lebensmittel hergeben, auch ihre Leute in ſchwacher Anzahl einlaſſen, aber nicht eher als nach der Eroberung von Danzig dem Orden die Treue ſchwören wollten. Hingegen Stargard und Dirſchau machten wegen der Huldigung keine Schwierigkeit. Alſo näherte ſich dieſe Macht dem Orte ihrer Beſtimmung. Doch die Stadt machte alle Anſtalten zur Gegenwehr, und brannte ſelbſt alle ihren Werken ſchädliche Gebäude ab. Auch ſchickte der König drei tauſend Mann ins große Werder, den Neuangekommenen alle Vereinigung mit dem Heere des Hochmeiſters zu verhindern. Dieſe lagerten ſich den ſechsten November auf dem Biſchofsberge, und da ſich die Stadt nicht nach ihrer Einbildung auf ihre

erſte mündliche Aufforderung ergab, ſo verlangten ſie ſchriftlich, daß ſich einige Abgeordnete aus derſelben bei ihnen einfinden ſollten. Dieſe kamen den ſiebenten zu ihnen, brachten aber den unangenehmen Beſcheid mit, daß die Stadt beſtändig in der Treue gegen ihren König verharren wolle, und ſich vor den Drohungen dieſes Heeres nicht fürchte. Hiedurch wurden ſowohl Befehlshaber als Soldaten ſchon muthlos. Denn ihre Heerführer hatten ſie überredet, daß, wenn die Danziger es ja wagen würden, ihren Angriff zu erwarten, wen gſtens der Hochmeiſter mit ſeiner ganzen Macht ſchon vor der Stadt liegen, ihnen einen viermonatlichen Sold bezahlen, und durch ſein grobes Geſchütze Danzig bald zwingen werde. Doch brachten es jene endlich dahin, daß ihre Leute ſich gefallen ließen, noch ein Paar Tage auf den Hochmeiſter zu warten, und mittlerweile den Anfang zum Angriffe zu machen. Allein derſelbe war den Danzigern gar nicht fürchterlich. Denn ihre Feinde hatten nur neunzehn Stücke, worunter zwo Karthaunen die größten waren, und den neunten November ward ſogar ihr beſter Büchſenmeiſter erſchoſſen, und der größte Theil des Geſchützes zerſprengt. Da nun an eben dieſem Tage die Danziger mit tauſend Mann von dem königlichen

Heere

Heere verſtärkt wurden, ihre Angreifer hingegen an Pulver und Blei Mangel hatten, ſo beſorgten ſie ſelbſt angegriffen zu werden, und zogen alſo den 10ten November nach der Oliva. Hier verweilten ſie fünf Tage, und alsdann giengen ſie nach Putzig, welches ſich freiwillig ergeben hatte, in Hoffnung, hiedurch vor allen Gewaltthätigkeiten geſichert zu ſeyn. Allein als ſie auch da vergeblich auf eine Antwort vom Hochmeiſter geharret hatten, keine Lebensmittel bekommen konnten, und die Mannſchaft durch das häufige Ausreißen ſchon ſehr abgenommen hatte, ſo wurden ſowohl Putzig, als alle Oerter, durch welche ſie nach Deutſchland zurückgiengen, ausgeplündert. Auf dieſem Rückzuge wurde ihre Anzahl durch die nachſetzenden Soldaten, und das auflaurende Landvolk dergeſtalt verringert, daß nicht der vierte Theil Deutſchland wiederſahe. Alle waren mit dem ſchwarzen Kreuze als dem Ordenswappen bezeichnet. Doch ihre Feinde legten dieſes ſo aus, als wenn ſie von ihnen für Ungläubige gehalten würden. Wer alſo von ihnen gefangen wurde, der mußte ſein Kreuz aufeſſen. Die von dieſem Heer eingenommenen Oerter wurden nach ſeinem Abzuge ohne viele Mühe wieder erobert.

Im Jahre 1521 ſchien dem Hochmeiſter die Uiberrumpelung von Gutſtadt, wobei alle Soldaten, welche ſich nicht durch die Flucht retteten, und über 300 unbewehrte Leute das Leben verloren, vortrefflich zu Nutzen zu kommen, indem nicht nur in der Domkirche ein großer Reichthum, ſondern auch allenthalben in der Stadt Geld, und andere Koſtbarkeiten gefunden wurden, indem die ganze Nachbarſchaft ihr Vermögen hieher geflüchtet hatte. Doch als man dieſe Beute nach Königsberg abführen wollte, ſo wurde ihre Bedeckung von den deutſchen Tatarn niedergehauen, und alles Gut zurück erobert, und nach Heilsberg gebracht. Vor Elbing glückte es Albrechten noch weniger. Denn obgleich ſein Volk dieſe Stadt überrumpelt, und in der erſten Beſtürzung ſich ſchon einiger Werke bemächtigt hatte, ſo vertheidigten ſich doch die Bürger ſo lange, bis ſie von der Beſatzung, welche in der Vorſtadt lag, Hilfe erhielten, worauf die Feinde nach einem dreiſtündigen Gefechte, in welchem ihr Anführer erſchoſſen wurde, die eroberten Werke räumten. Dagegen eroberten die Polen Paſſenheim.

Alle dieſe Widerwärtigten bewegten endlich den Hochmeiſter, daß er mit allem Ernſte auf den Frieden bedacht war, indem er bei fernerer Fortſetzung des Krieges kein

Mittel

Mittel ſahe, den Verluſt ſeines ganzen Landes zu vermeiden. Es nahmen ſich ſeiner auf Verlangen die Geſandten des Pabſtes, des Kaiſers, und des Königs von Ungarn, wie auch ſein eigener Bruder Markgraf George der fromme bei dem Könige von Polen mit ſolchem Nachdrucke an, daß derſelbe den ſiebenten April zu Thorn einen vierjährigen Waffenſtillſtand mit ihm errichtete. Vermöge demſelben verblieb jeder Theil in ſeinem gegenwärtigen Beſitze; die Kriegsvölker beider Theile ſollten von Oſtern innerhalb vier Wochen abgeführet werden; die Hauptſtreitigkeit wegen des Eides des Hochmeiſters ſollte durch Schiedsrichter beigelegt werden; zu denſelben waren der Kaiſer, oder in ſeiner Abweſenheit ſein Bruder Erzherzog Ferdinand, und der König von Ungarn, ſo, daß jedem unter ihnen noch zwo Perſonen zugeordnet waren, beliebet. Wenn einer von dieſen Schiedsrichtern auf kaiſerlicher Seite verſterbe, ſo ſollte deſſen Stelle von den übrigen doch mit Zuſtimmung des Hochmeiſters beſetzt werden, und wenn ſich dieſer Fall auf Seiten des Königs von Ungarn ereigne, ſo ſolle dieſer mit Zuziehung des Königs von Polen einen andern Beiſitzer ernennen. Da durch dieſen Stillſtand der Hochmeiſter auf 4 Jahr gegen allen feindlichen Angriff geſichert war,

doch nach Ablauf dieſer Zeit der Erneuerung des Krieges entgegen ſehen mußte, falls er nicht mittlerweile einen Vergleich mit ſeinem Gegentheile treffen könnte, welcher nun im Stande war, ihm noch weit läſtigere Bedingungen vorzuſchreiben, da er gegen das einzige Braunsberg, welches ihm der Hochmeiſter abgenommen hatte, einen ſehr großen Theil von deſſen Lande beſaß, und das übrige bis vor die Thore von Königsberg verwüſtet hatte, ſo entſchloß er ſich, ſelbſt nach Deutſchland zu gehen, und daſelbſt ſeine Angelegenheiten zu betreiben. Zu Beſorgung der Regierungsgeſchäfte in ſeiner Abweſenheit, ernannte er verſchiedene Perſonen, unter welchen der Biſchof von Sammland, George von Polenz, der vornehmſte war, welcher ſich deswegen einen Regenten der Lande Preußen nannte. Im Jahre 1522 fand er ſich auf dem Reichstag zu Nürnberg ein, und erhielt unter den übrigen Ständen ſeine gebührende Stelle. Ob er aber wohl viel Geld aufgehen ließ, um ſich Freunde zu erwerben: auch der Vorſchlag, welchen man ſchon zu Anfange ſeiner hochmeiſterlichen Regierung gehabt, aus Preußen einen Reichskreis zu machen, wieder vorkam, ſo bezeigte man wenige Luſt, denſelben auszuführen, da der deutſche Orden in ſeinen glücklichen Umſtänden niemals

we-

wegen Preußen die Oberherrſchaft des deutſchen Reiches erkannt, noch wegen deſſelben zu den Reichsbedürfniſſen etwas beigetragen hatte, und wenn jetzt die Einverleibung geſchehe, Deutſchland davon ſo wenig einigen Vortheil hoffen könne, daß es vielmehr dadurch ſich in einen ſchweren und weitläuftigen Krieg verwickeln müſſe, daß es weit nothwendigeren Angelegenheiten in Anſehung ſeiner auswärtigen Feinde und innerlichen Unruhen kaum gewachſen war.

Doch hatte Albrecht von ſeinem Aufenthalte in Deutſchland auf eine andere Art ſehr wichtigen Vortheil. Da damals Luthers Sätze von den Mißbräuchen, welche der Pabſt in der chriſtlichen Religion eingeführt, in Deutſchland ſchon vielen Beifall gefunden hatten, und Albrecht Andream Oſiander, welcher denſelben beipflichtete, in Nürnberg predigen hörte, ſo gefiel ihm deſſen Vortrag ſowohl, daß er mit demſelben einen genauen Umgang errichtete, um eine gründliche Unterſuchung anſtellen zu können, ob diejenigen Stücke, welche Luther für Verunſtaltungen des Chriſtenthums ausgab, wirklich dieſe Beſchuldigungen verdienten. Je öfters er ſich mit demſelben unterredete, jemehr wurde er darin beſtärket, daß Luther die Wahrheit auf ſeiner Seite habe, und die Kirche nach deſſen Einſichten verbeſſert wer-

werden müßte. Mittlerweile waren in Preußen verſchiedene Ordensritter, und ſogar der Biſchof von Sammland auf gleiche Gedanken gekommen, und wünſchten Geiſtliche zu haben, welche ſie in Glaubensſachen gründlicher unterrichten könnten. Albrecht bat alſo 1523. Luthern, einige Gottesgelehrte nach Preußen zu ſchicken. Derſelbe willfahrte ihm, und ſchickte D. Brißmannen, und D. Amandum, von welchen jener zum Pfarrherrn in Kneiphof, dieſer hingegen zum Pfarrherrn der Altſtadt Königsberg ernannt wurde. Luther ſelbſt ſchrieb an den deutſchen Orden, daß man im Eheſtande, welchen Gott ſelbſt eingeſetzet, keuſch lebe, und das Gelübde des eheloſen Standes Gott mißfalle, und eine erdichtete Menſchenſatzung ſey. Bald darauf bekannte ſich der Biſchof von Sammland öffentlich zum Lehrbegriffe der lutheriſchen Kirche, und 1524. wurden ſchon viele Veränderungen in Anſehung des öffentlichen Gottesdienſtes vorgenommen.

Da dieſes in Preußen vorgieng, that Chriſtian II. welcher 1523. da er die Hanſeeſtädte, Schweden, ſeinen Vetter Friederich von Hollſtein, und den größten Theil ſeiner däniſchen Unterthanen zu Feinden hatte, ſein Land ſelbſt verlaſſen hatte, und als ein Vertriebener ſich in Deutſchland auf-

aufhielt, dem Hauſe Brandenburg den Vorſchlag, daß daſſelbe 20,000 Mann zu Fuß und 5000 Reiter aufbringen möchte. Er wolle dieſes Heer bezahlen, und den Hochmeiſter zum Feldherrn ernennen, welcher daſſelbe nach der Eroberung von Dänemark zum Kriege wider Polen gebrauchen könne. Doch Albrecht, und ſeine Anverwandten erkannten, daß dieſer Vorſchlag zwar leicht gemacht, aber unmöglich ins Werk gerichtet werden könne. Dieſe gaben dem Hochmeiſter den Rath, daß er ſich nicht ferner durch Einbildungen hintergehen, oder hoffen ſolle, daß er jemals im Stande ſeyn werde, Polen Friedensbedingungen vorſchreiben zu können. Je länger er die Schließung eines endlichen Vertrages mit dieſem Reiche verſchiebe, je ſchlechtere Bedingungen habe er zu erwarten. Deutſchland habe kein Recht, ihm deswegen einige Vorwürfe zu machen, da es ſich ſeiner Angelegenheit gar nicht angenommen habe, und er alſo allein für dieſelbe ſorgen müſſe. Die unbedachtſamen Rathſchläge der Ordensritter ſeyn an dieſem ganzen Unglücke ſchuld, und nachdem ſie ihn, und ſein Preußen in daſſelbe geſtürzt, ſo wüßten ſie nicht das geringſte Hilfsmittel. Sie müßten es alſo blos ſich ſelbſt zuſchreiben, wenn ihre Unternehmungen ſolche Folgen nach ſich zögen, die ihnen

nen nicht anders als unangenehm ſeyn könnten. Dem Könige von Polen ertheilte ſein Sieg das Recht, den Uiberwundenen Geſetze vorzuſchreiben. Er habe ſich gegen ſie erkläret, daß er allezeit eine aufrichtige Zuneigung gegen Albrechten, als ſeinen geliebten Schweſterſohn, beibehalten habe; aber auch einſehe, daß, ſo lange der deutſche Orden in Preußen verbleibe, ſeine Staaten ſich keine Ruhe verſprechen könnten, indem der Ehrgeiz der jungen deutſchen Edelleute, welche die Aemter derjenigen erhielten, welche ein reiferes Alter, und lange Erfahrung bedachtſamer gemacht, keinen andern Ruhm kenne, als welchen man durch Wiedererlangung des Verlornen erhält. Da er aber den Lehrſätzen ſeiner Kirche aufrichtig ergeben ſey, ſo halte er es für eine Sünde, einen geiſtlichen Orden aufzuheben. Doch da er wiſſe, daß die fränkiſche Linie des brandenburgiſchen Hauſes nach ihrem Gewiſſen eine ganz andere Meinung hege, ſo würde er ſich ein Vergnügen daraus machen, das hochmeiſterliche Preußen Albrechten als ein weltliches Herzogthum zu einem Lehne zu ertheilen, mit dem Rechte, es auf ſeine Nachkommen und Brüder, und derſelben männliche Linien vererben zu können, und auf dieſe Art ſowohl ſeinen Anverwandten eine Wohlthat zu erzeigen, als

ſeine

ſeine Staaten von der Gefahr eines unruhigen Nachbarn zu befreien. Dieſe Vorſtellungen machten auf das Gemüth des Hochmeiſters einen deſto lebhaftern Eindruck, weil Luther, und Melanchton, als er ſie wegen ſeiner Ordensregel befragte, eben dieſer Meinung geweſen waren.

So waren die Geſinnungen Albrechts beſchaffen, als der Stillſtand ſchon bald abgelaufen war, und doch die Schiedsrichter noch keine Zuſammenkunft gehalten hatten. Er mußte alſo befürchten, daß der Krieg wieder angehen, und vermuthlich zu ſeinem gänzlichen Verderben ausſchlagen werde. Er war demnach gar ſehr beſorgt, daß die Schiedsrichter durch gütliche Abmachung dieſer Sache ihn hievon befreien möchten, brachte es auch endlich dahin, daß die Eröffnung der Berathſchlagungen derſelben auf den ſechsten Jåner 1525. angeſetzt wurden. Doch als die Abgeordneten, welche den Vortheil auf der Seite des Hochmeiſters bei dieſer Zuſammenkunft beobachten ſollten, welches der Biſchof von Pomeſanien, ein Gevollmächtigter der Ordensritter, zwo Perſonen vom Landadel, und zween andere von den Städten waren, zu Olmütz angelangt waren, ſo erhielten ſie Nachricht, daß der König von Polen dieſe Verſammlung abgeſchrieben habe. Derge-

ſtalt erkannte nun der Hochmeiſter zur Genüge, daß er jetzt nichts weiter thun könne, als ſich mit dem Könige auf ſolche Bedingungen zu ſetzen, als es demſelben gefallen werde. Seine Anverwandten George der fromme und Friederich von Liegnitz giengen deswegen als Gevollmächtigte zu ihm, und brachten die Antwort zurück, daß Sigmund von keiner Aenderung in einigem Stücke des ewigen Friedens etwas wiſſen wolle, dagegen aber den Vorſchlag gethan habe, daß er dem Hochmeiſter Preußen als ein weltliches Herzogthum für ſich, und ſeine Nachkommen, ja auch mit der Anwartſchaft für diejenigen ſeiner Anverwandten, mit denen er ſich darüber ſelbſt vereinigen werde, zu Lehn reichen, und für Abtretung der Oerter, welche er in Ermland beſetzt halte, vom Biſchofe ein Jahrgeld von 3000 Mark verſchaffen wolle. Zwiſchen dieſem Vorſchlage, dem thorniſchen Frieden, und dem Kriege, wolle er dem Hochmeiſter, und dem Orden die Wahl laſſen. Einen ſolchen Antrag hatten ſich die Abgeordneten der preuſſiſchen Landſtände nicht vermuthet. Sie verlangten alſo, daß man bei Polen um einige Verlängerung des Stillſtandes anhalte, damit ſie ſolche ihren Prinzipalen auf einem ordentlichen Landtage vortragen könnten. Allein die Fürſten gaben ihnen zur Antwort,

daß es ihrer eigenen Ehre nachtheilig ſey, daß ſie die Landesabgeordneten hiedurch beim Könige in Polen in den Verdacht brächten, daß ſie nicht aufrichtig gegen ihn verfahren, da doch der preußiſche Adel und die Städte zu der Vollmacht, welche ihnen der Orden zur Unterhandlung gegeben, mit gewilligt hätten; ſie ſähen ſich alſo genöthigt, dem Könige von Polen zu melden, daß ſeine Vorſchläge nicht beliebet würden, und alsdann das Land gewiß den Krieg zu erwarten, und wenn Polen zu Führung deſſelben nur 5000 Mann anwende, da es jetzt zum Krieg wider die Tatarn eine Auflage gemacht, wovon 50,000 unterhalten werden könnten; ſo ſey der gänzliche Untergang von ganz Preußen unvermeidlich; und daß der König jetzt dieſe Sache gewiß ausgemacht wiſſen wolle, ſey auch daraus zur Genüge abzunehmen, daß er dem Geſandten des Königs von Ungarn auf ſein vielfältiges Anhalten um eine zweijährige Verlängerung des Waffenſtillſtandes keine Antwort ertheilt habe.

Bei ſo bedenklichen Umſtänden befragten die in die Enge getriebenen Landesgeſandten den Hochmeiſter um ſeine Meinung. Dieſer verwies ſie an den Biſchof von Pomeſanien und den Ordensgeſandten, welche ihnen das Gutachten mittheilen würden, welches ſie, da er ſie ermahnet, daß ſie daſſelbe nach ihrem Eide, Ehre und Pflicht aufſetzen möchten, ihm eingehän-

digt, er aber noch nicht beſtätigt hätte, weil er vorher den Rath der Abgeordneten des Landes einziehen wollen. Dieſe erſahen aus demſelben, daß der Biſchof und der Ordensgeſandte den Vorſchlag wegen der Verwandlung in ein erbliches Herzogthum für denjenigen hielten, der bei den gegenwärtigen Umſtänden der beſte ſey, und unterſtanden ſich alſo nicht mehr, demſelben offenbar zu widerſprechen, ſondern ſuchten nur allerhand Bedenklichkeiten, ob ſie vielleicht dergeſtalt ihn rückgängig machen möchten. Sie wendeten vor, daß ſie befürchten müßten, wegen Eingehung deſſelben von den Ordensgliedern in Deutſch- und Liefland, wie auch ihren abweſenden Prinzipalen zur Verantwortung gezogen zu werden, und obwohl der Gevollmächtigte von der Ordensſeite ihnen berichtet habe, daß ganz Deutſchland und auch die auswärtigen Ordensglieder den Hochmeiſter gänzlich verlaſſen hätten; ſo erfodere doch die Wichtigkeit dieſer Sache, daß ſie dieſes aus dem eigenen Munde Albrechts höreten. Wenn ſie nun aus dieſer Sache mancherlei Nachtheil zu beſorgen hätten; ſo ſey es billig, daß der König von Polen ſie in dieſen Fällen vertrete und ſicher ſtelle. Sie könnten auch nicht anders in dieſen Vorſchlag willigen, als wenn der neue Landesfürſt ſich ſchriftlich erkläre, ſie bei allen ihren gegenwärtigen Rechten und Freiheiten zu laſſen, und gleich nach Endigung die-

ſer

ſer Sache mit ihnen nach Preußen abgehe. Daſelbſt ſolle zuförderſt ein getreuer Bericht des ganzen Verlaufs dieſer Unterhandlungen abgefaßt, und dem Lande und der ganzen Welt vorgelegt werden, um einen jeden von der unvermeidlichen Nothwendigkeit, einen ſo ganz unvermutheten Vorſchlag anzunehmen, zu überführen. Endlich ſoll das Land durch einheimiſche Räthe regieret, und wegen der Anwartſchaft der fürſtlichen Brüder mit den Ständen gerathſchlaget werden. Der Hochmeiſter ertheilte hierauf zur Antwort, daß den Ständen wohl bewußt ſey, was für Unterſtützung er von den Meiſtern in Deutſch- und Liefland bisher gehabt und künftig erwarten könne, wie dann auch die Urkunden vorhanden ſeyn, daß ſie ſich aller Abhängigkeit von ihm entzogen und zu Lehnsträgern des deutſchen Reiches gemacht haben; üble Nachreden könne man auch bei dem gewiſſenhafteſten und vorſichtigſten Betragen niemals vermeiden; vor wirklichem Schaden aber wolle er ſowohl, als der König von Polen ſie vertheidigen; wegen der Erhaltung bei allen ihren gegenwärtigen Rechten wolle er eine ſchriftliche Verſicherung einhändigen; wegen ſeiner Abkunft nach Preußen ſogleich nach Beilegung dieſer Sache ſey noch nichts gewiſſes zu verſprechen, und in Anſehung ſeiner Räthe könne er ſich nicht an lauter Einheimiſche binden. Endlich wegen der

Anwartſchaft wolle er ſich mit ſeinen Brüdern und Landſtänden berathſchlagen.

Da man ſo weit einig war: ſo wurden die Vermittler nochmals nach Krakau geſchickt, alles in Richtigkeit zu bringen, und dabei zu verſuchen, ob nicht der König zu bewegen ſey, einige Oerter im polniſchen Preußen, vornämlich in Ermland, dem neuen Herzoge abzutreten. Doch ſie ließen bald darauf zurück wiſſen, daß der König nicht in die geringſte Veräußerung an Land und Leuten willigen könne, indem ihm durch ſeinen Eid, den er den Polen und ſeinen Preußen geleiſtet, hiezu die Hände gebunden ſeyn, doch habe er ſich erklärt, daß für die Rückgabe der ermländiſchen Oerter Albrechten jährlich 4000 rheiniſche Gulden, ſo lange er lebe, bezahlt werden ſollen. Uibrigens ſey ihr Rath, ſich hieran nicht zu ſtoßen, ſondern den Vertrag abzuſchließen, indem ſie gewiß wüßten, daß, wenn inskünftige eine vertraulichere Freundſchaft zwiſchen Polen und Preußen errichtet ſey, Preußen und deſſen neuer Herzog von dieſer Verbindung größere Vortheile erhalten würden, als man jetzt aufgebe. Auf dieſen Bericht wurde dem Hochmeiſter von allen, mit welchen er dieſe Sache bisher berathſchlaget, der Rath gegeben, in Perſon zum Könige von Polen zu gehen, und nebſt den Abgeordneten aller Theilnehmenden den Vertrag zu unterzeichnen. Dieſes ward alſo den 8. April zu

Kra-

Krakau vollzogen. Im Eingange des Friedensinstruments melden die beiden Fürſten, daß ſie auf Bitte des ungariſchen Geſandten am polniſchen Hofe die Vermittelung eines dauerhaften Friedens zwiſchen dem Könige von Polen, und dem Hochmeiſter des deutſchen Ordens in Preußen, deſſen Orden, Landſchaft und Städten deſto williger übernommen haben, weil der ſchiedsrichterliche Ausſpruch von dem Kaiſer und dem Könige von Ungarn wegen Verhinderung durch ihre eigene Angelegenheiten nicht geſchehen ſey, und alſo jetzt nach Ablauf des vierjährigen Stillſtandes die Erneuerung des Krieges auf keine andere Art vermieden werden könne, wie dieſes auch der gegenwärtige Geſandte des Königs von Ungarn, als einer der Schiedsrichter, erkannt und ſie deswegen zur Beilegung aller Streitigkeiten zwiſchen beiden Theilen erſucht habe. Bei gründlicher Unterſuchung der Urſachen dieſes Krieges hätten ſie befunden, daß derſelbe vornämlich daher entſprungen ſey, daß Preußen keinen rechten regierenden erblichen Fürſten gehabt, ſondern durch viel Herren und Häupter regieret worden. Ferner hätte der jetzige Hochmeiſter von Antritt ſeiner Regierung alle Sorgfalt faſt bei allen Ständen der Chriſtenheit, dem Pabſte, dem ganzen römiſchen Reiche und dem deutſchen Adel angewendet, daß die Irrungen wegen des thorniſchen Friedens aus dem Grunde

 geho=

gehoben werden möchten, ſehe ſich aber dem ungeachtet nun in der Verlegenheit, daß er für ſich ſelbſt ſorgen müſſe. Alſo habe er ſich mit ſeinem Gegentheile auf folgende Bedingungen verglichen.

Zwiſchen beiden Theilen ſolle alles, was in dieſem Kriege vorgefallen, in ewige Vergeſſenheit geſtellt werden. Alle Oerter, welche einer vom andern in Händen habe, ſollten mit allem Geſchütze und Gewehr demjenigen, welcher ſie bei Anfang des Krieges beſeſſen, zurückgegeben, und beſonders das Geſchütz, welches die Elbinger auf dem Schloſſe zu Holland, als ſie daſſelbe ſchleiften, angetroffen, Albrechten nicht vorenthalten werden. Ein jeder Theil ſollte die Unterthanen des andern von der Verbindlichkeit des Eides, durch welchen ſolche ihm Treue gelobet, loszählen. Alle Unterthanen, welche ſich gegen ihre Herrſchaft vergangen, ſollten völlige Verzeihung und ihre Güter zurück erhalten, auch den Kindern derjenigen, welche wegen Untreue hingerichtet worden, ihre Ehre und die unbeweglichen Güter ihrer Väter wieder gegeben werden. Ganze Oerter, welche in dieſem Kriege von ihrer Herrſchaft abgefallen, ſollten von derſelben eine ſchriftliche Verſicherung erhalten, daß dieſes ihnen und ihren Nachkommen zu keinem Vorwurfe oder Nachtheile gereichen ſoll. In Anſehung der geiſtlichen Güter und Gerichtsbarkeit ſolle der Her-

zog in Preußen auf der Geiſtlichen Anſuchen einem jedem zu ſeinem Rechte verhelfen, und die Güter und Einkommen, ſo dem Biſchofe von Ermland oder deſſen Geiſtlichen in ſeinem Lande gehören, ihnen wiederum einräumen. Demſelben wurde auch die Inveſtitur derjenigen vorbehalten, welche der Herzog oder ſein Adel in geiſtliche Lehen ſetzen würden. Auf Anzeige des Biſchofs, daß die Geiſtlichkeit im herzoglichen Preußen ſich unchriſtlich, und wider die Ordnung und die Geſetze der allgemeinen chriſtlichen Kirche verhalte, ſolle der Herzog nebſt dem Biſchofe darauf bedacht ſeyn, daß ſolche zur gebührenden Strafe gezogen werden. Alle Bauern und Bürger, welche zwei Jahre vor dieſem Kriege bis jetzt ihren Herren entlaufen, ſollen, ſobald man ſie fodert, ihren Herren verabfolget werden. Wegen derer aber, die während dem Kriege mit Gewalt weggeführt worden, ſollte jeder Theil einen Befehl an ſeine Unterthanen ergehen laſſen. Markgraf Albrecht ſollte dem Könige und der Krone Polen, als ſeinem natürlichen Erbherrn, huldigen, und alle Pflichten eines belehnten Fürſten zu leiſten. Die Lehnsfahne ſollte Markgraf George in ſeinem und ſeiner Brüder Caſimirs und Johanns Namen angreifen, und die beiden letzten innerhalb einem Jahre ihre ſchriftliche Einwilligung in dieſen Vertrag einſchicken. Wenn dieſe vier Fürſten und ihre

männlichen Nachkommen ausſtürben: ſo ſollte das Lehn an den König und die Krone zurückfallen; die nachbleibenden Töchter aber mit einer fürſtlichen Ausſteuer verſehen werden. Der König ſolle den Herzog, ſeine Erben, und alle Einwohner von Preußen bei allen ihren Freiheiten, welche dieſem Vertrage und ſeiner Oberherrſchaft unnachtheilig ſind, erhalten, und für alle unrechte Gewalt ſchützen. Die Gevollmächtigten des Ordens, der Landſchaft, und der Städte in Preußen ſollen eine ſchriftliche Verſicherung geben, daß ſie bei Abgang der männlichen Nachkommenſchaft der vier Brüder, welchen dieſes Lehen ertheilt wurde, den König und die Krone für ihre Herrſchaft erkennen wollen, doch verpflichtet ſich in dieſem Falle Polen, Preußen mit einem, der die deutſche Sprache kann, und in dieſem Lande beſitzlich iſt, zu verſorgen. Wenn der König ſeine Räthe dazu verordnen wird, daß alle preußiſche Unterthanen dem Herzoge huldigen ſollen: ſo ſollen zween aus jedem Gebiete, vom Adel und den Städten ſich zu dieſem Eide und Vertrage, ſo wie die gegenwärtigen ſchriftlich bekennen, und jedesmal, wenn ſie ihrem Herzoge den Eid der Treue leiſten, ſollen ſie gleichfalls bei ihrem gethanen Eide verſprechen, dieſen Vertrag zu halten. Der Herzog von Preußen ſoll im Rathe, Landtägen und allgemeinen Verſammlungen die nächſte Stelle am Könige haben.

ben. Die Herzoge von Preußen ſollen von dieſem Lande nichts verkaufen. Wenn ſie aber die äußerſte Noth hiezu zwingen möchte: ſollen ſie das, was ſie veräußern wollen, ein Jahr lang dem Könige zu kaufen anbieten, und falls es alsdann der König nicht kaufen wolle, ſoll es ihnen freiſtehen, an andere zu verkaufen. Doch mit der Bedingung, daß der König ſeine Gerechtſame behalte. Doch wird dem Herzoge freigelaſſen, an ſeine Lehnsleute Schlöſſer und Städte zu verſetzen und zu verpfänden. Die ſchuldigen Kriegsdienſte werden dem neuen Herzoge auf ſechs Jahre erlaſſen, doch mit der Ausnahme, wenn die Krone nicht wegen dieſes Vertrages Krieg führen müſſe. Denn in dieſem Falle ſolle er in Perſon und mit aller ſeiner Macht dem Könige wider die Feinde, welche dieſen Vertrag anfechten möchten, Hilfe leiſten. Dagegen ſoll der König und die Krone gleichfalls verpflichtet ſeyn, in dieſem Falle den Herzog und ſein Land nach allem Vermögen zu beſchirmen. In andern Kriegen, wenn der König mit allen ſeinen Unterthanen ins Feld ziehe: ſoll der Herzog und alle ſeine Nachfolger gehalten ſeyn, perſönlich mit hundert Pferden dem Könige bis an die preußiſche Grenze zu folgen. Wofern aber der König verlangen ſollte, daß der Herzog über dieſe Grenze gehe, ſo ſollen dieſe 100 Pferde vom Könige, wie andere Reiter, beſoldet werden. Würde der König

nig mehr wie hundert Pferde begehren: ſollte alles was über hundert Pferde ſey, vom Anfange an von ihm beſoldet werden. Wenn der König mit dem Herzoge eine ſtreitige Sache hätte, die ihre eigenen Perſonen angehe: ſo ſollte der König ſeine Räthe zu Marienburg oder Elbing niederſetzen, ſie ihrer Pflicht gegen ſeine Perſon entlaſſen, und dagegen zu dieſem Gerichte vereidigen, und ihr Ausſpruch ſolle von beiden Parteien angenommen werden. Wenn aber Jemand geiſtlichen oder weltlichen Fürſtenſtandes in Preußen den Herzog in Anſpruch nehme, ſo ſollten ſechs königliche und ſechs herzogliche Räthe zur Entſcheidung auf vorgemeldete Art vereidiget werden. Wenn hingegen, welcher eines geringeren als fürſtlichen Standes ſey, eine Klage wider den Herzog habe, der ſoll dieſelbe vor den Lehnsleuten des Herzogs thun, doch die Freiheit haben, ſich von ihrem Urtheil auf die Räthe zu berufen, welche der König und der Herzog alle Jahre erſoderlichen Falls nach Marienburg ſchicken ſollten. Doch wenn ſeine Berufung von dieſem Gerichte für unbillig erkannt werde: ſo ſoll er dem erſteren Urtheil nachleben, und überdem dem Gerichte zehn preußiſche Mark, und ſeinem Gegentheile die Unköſten bezahlen. Klagen, welche die Einwohner der Lande Preuſſen oder ihre Güter betreffen, gehören vor das Gericht, in welchem der Beklagte wohnhaft

iſt, oder die Güter liegen, und Niemand ſoll vor ein fremdes Gericht gezogen werden, und keines von beiden Theilen Unterthanen oder ihre Güter ſollen in fremden Gerichten arreſtirt oder aufgehalten werden. In Anſehung der Handlung ſollten die Unterthanen beider Theile bei ihren alten Rechten erhalten, und falls wider dieſelben auf Dörfern Märkte angelegt worden, dieſelben abgeſchafft und ihren Städten wiedergegeben werden. Alle Tiefe, das Weichſelhaupt und alle Ströme ſollen von allen Einwohnern der Lande Preußen frei befahren, und keine fremde Kaufleute weder nach Königsberg, Braunsberg, Elbing, Danzig oder irgend eine andere Stadt zu gehen gezwungen werden, ſondern nach allen Oertern frei ſegeln und ſchiffen können, doch ohne Nachtheil der alten Zölle und Freiheitsbriefe. Es ſollten auch keine neuen Zölle, Niederlagen oder andere Beſchwerden von keinem Theile aufgerichtet, ſondern vielmehr alle welche ſeit dem Vertrage unter König Caſimirn eingeführt worden, abgeſtellet werden. Falls aber inskünftige der König und der Herzog auf Anſuchen beiderſeits Unterthanen einige neue Zölle oder Niederlagen aufrichten wollten: ſo ſolle dieſes vom Könige mit Zuziehung des Herzogs geſchehen. In Anſehung der ſchiffbrüchigen Güter bleibet es bei den alten Gewohnheiten, und ſoll der Schiffmann nicht über

die-

dieſelben beſchweret werden. Kein Theil ſoll Diebe, Straßenräuber oder Feinde des andern hegen, ſondern dieſelben als ſeine eigenen anſehen. Es ſollen weder der Herzog, noch Danzig, Elbing und Thorn Münze ſchlagen, und der König innerhalb der Zeit des gegenwärtigen Vertrages und Pfingſten des folgenden Jahres, einen Tag zur Vereinigung zwiſchen beiden Theilen in dieſer Sache anſetzen. Der Herzog ſoll ſich aller von Päbſten, Kaiſern, Fürſten und Königen erhaltenen Freiheiten und Gerechtigkeiten begeben, und die Urkunden dem Könige aushändigen; dieſer hingegen dem Herzoge neue Freiheitsbriefe über alles, was in den alten mit dieſem Vertrege nicht ſtreitet, aushändigen. Die Krone und das Land Preußen ſollen für ſich und ihre Nachkommen eine hinreichende Verſchreibung ſtellen, dieſen Vertrag in allen Stücken ewig und unverbrüchlich zu halten, und in dieſer Verſchreibung beſonders das Stück wegen Heimfallung dieſes Lehns an die Krone ausdrücken. Endlich wofern irgend Jemand, welcher Würden und Standes er auch ſey, dieſen Vergleich anfechten möchte: ſollen die drei Brüder des Herzogs mit allen, welche ſie hiezu vermögen können, eben ſowohl als der Herzog ſelbſt dem Könige helfen.

Gleich den Tag darauf ſtellten der Biſchof von Pomeſanien, die Gevollmächtigten des

deut=

deutſchen Ordens in Preußen, des Landadels und der großen und kleinen preußiſchen Städte eine Urkunde aus, durch welche ſie erſtlich überhaupt dieſen ganzen Vertrag, und hernach beſonders das Stück deſſelben, welches den Rückfall des Landes an Polen betrifft, ewig zu halten verſprachen und auf alle Einwendungen gegen denſelben Verzicht thaten. Sie rechtfertigten ihren Entſchluß mit denen Gründen, welche die Vermittler im Eingange des Vertrages anführen, machen aber bei dem Punkte, welcher den Quell aller Kriege zwiſchen Preußen und Polen anzeiget, den merkwürdigen Zuſatz, daß das Land ſeinen Erbfürſten unter der Oberherrſchaft des Königs von Polen haben müſſe, weil ſie durch unumſtößliche Beweiſe überführt worden, daß der Grund und Boden des Landes Preußen innerhalb den Grenzen des polniſchen Reiches gelegen ſey.

Darauf ertheilte der König den 10. dem neuen Herzoge die Lehen durch Uiberreichung einer Fahne von weißem Damaſt, in welcher das neue Landeswappen, ein ſchwarzer Adler mit dem Anfangsbuchſtaben des königl. Namens S. auf der Bruſt geſtickt war. Nach dem Lehnseide erhielt Albrecht vom Könige den Ritterſchlag und eine goldene Kette; hernach wurde er noch mit drei ſilbernen, übergoldeten Köpfen, einem Kleide von Goldſtück, drei Zimmer Zobeln, und 1000 Dukaten beſchenkt.

Auch

Auch jedem Vermittler gab er 500 Dukat., ein goldnes Kleid und 3 Zimmer Zobeln. Doch ſah er voraus, daß er wegen dieſes Vertrages vom röm. Pabſte Vorwürfe leiden würde. Er gab alſo ſeinem Geſandten an dieſem Hofe Unterricht, wie er dieſelben beantworten ſollte; nämlich Polen habe den deutſchen Orden nicht geſtiftet, und ſey alſo auch nicht gehalten, für denſelben zu ſorgen, ſondern, da der ganze Krieg daher entſprungen ſey, daß der Beſitzer von Preußen Polen den ſchuldigen Lehnseid nicht leiſten wollen; ſo habe der König keine Urſache gehabt, das Anerbieten der Friedensmittler auszuſchlagen, da ihm dieſelbe im Namen deſſelben alles bewilliget, was er mit Rechte fordern können, und er Albrechten dagegen nichts weiter gegeben, als was er ſchon vor dem Kriege beſeſſen gehabt. Die ganze Sache habe alſo den Staat und keinesweges die Religion betroffen, um welche es ſchon im ganzen Lande des Ordens gethan geweſen, ob wohl dieſer Umſtand dem Könige wohl zu ſtatten gekommen ſey, ſein Recht und den Frieden zu erlangen, welches er unter keinen andern Bedingungen zu überkommen gewußt. h)

h) Schütz Bl. 461. S 2. bis Bl. 479. und Bl. 485. bis 501. Bock S. 98=147. Leuthing. p. 35=37. 44. 64=67. Priluſius in Mizl. ſcript. Pol. Tom. I. p. 348=361. Hartknoch Kirchenhiſt. S. 266—275. Waiſſel Bl 263=276.

Ende des 47ſten Bandes.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Guthrie, William, 1708-1770 / Guthrie, William, / Gray, John,

Allgemeine Weltgeschichte

Bd.: 47

Troppau (1788)

H.un. 699 h-47
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10034573-2
VD18 80027024